This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 3 922 315

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Langenscheidtsche Bibliothek

sämtlicher

griechischen und römischen Klassiker

in

neueren

deutschen Muster-Übersetzungen.

21. Band:

Aristoteles II.

Inhalt:

Drei Bücher der Redekunst (Rhetorik).

Berlin und Stuttgart.
1855—1891.

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung
(Prof. G. Langenscheidt),
Berlin SW 46.

LANGENSCHEIDT SCHE BIBLIOTHEK
SÄMTLICHER
GRIECH. u. RŒM
KLASSIKER

Aristoteles'

Drei Bücher der Redekunst.

Übersetzt

von

Prof. Dr. Adolf Stahr.

Zweite Auflage.

Berlin.
Langenscheidtsche Verlags-Buchhandlung
(Prof. G. Langenscheidt).

B450
A[illegible]
1[illegible]7

Einleitung.

Über die Abfassungszeit der Aristotelischen Rhetorik.

Die Rheto'rik* gehört zu den wenigen Aristote'lischen Schriften, welche über die Zeit ihrer Abfassung gewisse Anhaltspunkte bieten, die, zusammengehalten mit den uns überlieferten Nachrichten von dem Leben des großen Schöpfers der systematischen Wissenschaft, ein sicheres Resultat liefern können.

Das Leben des Aristo'teles zerfällt, äußerlich betrachtet, in fünf gesonderte Epochen, die wir festhalten müssen, um die Frage nach der Abfassungszeit der Rhetorik zu beantworten.

Seine Kindheit und erste Jugend verlebte er in seiner Vaterstadt Stagi'ra (384—367 vor Christi Geburt). Als achtzehnjähriger Jüngling kam er nach Athen, wohin drei Jahre später Pla'ton von seiner sizilischen Reise zurückkehrte.

In Athen verweilte er neunzehn Jahre bis zum Tode Platons (348 v. Chr.), wo er Athen und Griechenland verließ und fünf Jahre lang, bis 343, ein bewegtes Reiseleben in Kleinasien führte, aus welchem sein Aufenthalt bei seinem athenischen Studienfreunde Hermi'as, dem Dynasten

* Der Laut, hinter dem das Zeichen ' steht, hat den Ton: Deu'tschland über a'lles.

M55186

von Ata'rneus an der Küste von Mysien[1], und sein Aufenthalt auf der Insel Le'sbos als feste Punkte bekannt sind.

Die vierte Lebensperiode umfaßt die acht Jahre seines Aufenthalts in Makedonien (343—335 v. Chr.), von denen er vier Jahre als Lehrer und Erzieher Alexanders des Großen am Königshofe zu Pe'lla zubrachte.

Von Makedonien aus ging er im Jahre 335 nach Athen zurück, woselbst er sich fortan dauernd niederließ. Die dreizehn Jahre dieses zweiten atheniſchen Aufenthalts bilden die Epoche seiner Thätigkeit als Gründer der peripate'tiſchen Schule, während zugleich die Vollendung der überwiegenden Mehrzahl seiner die ganze Welt des Wiſſens umfaſſenden ſchriftſtelleriſchen Werke in dieſe Zeit zu ſetzen iſt. Durch politiſche Unruhen, welche in Athen auf die Nachricht von dem Tode Alexanders des Großen ausgebrochen waren und ihm ſelbſt gefährlich zu werden drohten, von dort vertrieben, flüchtete er nach Cha'lkis in Eubö'a, wo er im Herbſte des Jahres 322, wenige Wochen vor ſeinem großen Zeitgenoſſen Demo'ſthenes, im dreiundſechzigſten Lebensjahre an einem chroniſchen Magenleiden ſtarb.[2]

Die Zeit nun, in welche die Abfaſſung unſerer Rhetorik zu ſetzen iſt, fällt in die letzten acht bis zehn Jahre von Ariſtoteles' erſtem Aufenthalte zu Athen. Den Beweis dafür liefern zwei Umſtände. Erſtens die hiſtoriſch feſtſtehende Thatſache, daß die erſten Anfänge ſelbſtändiger Lehrvorträge, mit welchen Ariſtoteles noch bei Lebzeiten Platons zu Athen auftrat, die Rhetorik behandelten. Zweitens der Umſtand, daß mit wenigen geringen Ausnahmen alle in der uns erhaltenen Rhetorik beiſpielsweiſe angeführten Zeitereigniſſe aus der atheniſchen Geſchichte ſich auf ſolche

1. Über ihn ſ. die treffliche Monographie von Böckh, Hermias von Atarneus und ſein Bündnis mit den Erythrä'ern, 1853, S. 4 ff., und Stahr, Ariſtoteli'a, I, S. 63—84; S. 144 und II, S. 288.

2. Vgl. das Leben des Ariſtoteles von Stagira im erſten Teile der Ariſtotelia von Adolf Stahr, S. 23—160.

Begebnisse beschränken, welche in die Periode von Aristoteles' erstem Aufenthalte zu Athen fallen.

Was zuvörderst den ersten dieser beiden Umstände betrifft, so ist derselbe durch meine früheren Untersuchungen bis zur Evidenz erwiesen und als solcher auch von der Kritik anerkannt worden.[3] Es steht fest, daß Aristoteles bereits als junger Mann im Lebensalter von achtundzwanzig bis vierunddreißig Jahren in Athen vor einem zahlreichen Zuhörerkreise[4] Vorträge, und zwar Vorträge über Rhetorik, gehalten hat, daß er in diesen Vorträgen gegen den berühmtesten damaligen Vertreter der Rhetorik zu Athen, gegen Isokrates, polemisch verfuhr und daß diese Polemik, die ihrer Zeit großes Aufsehen erregte, auch in der damaligen Litteratur viel von sich reden machte, ja sogar einem Anhänger des angegriffenen Isokrates, dem Kephisodotos, Veranlassung zu einem eigenen Werke von vier Büchern „wider Aristoteles" gab.[5] Daß diese in sehr feindseligem Tone gehaltenen Erwiderungen sich nicht bloß auf mündliche Vorträge des Aristoteles bezogen haben werden, ist an sich wahrscheinlich und widerstreitet dem Umstande nicht, daß die Aristotelische Rhetorik in ihrer jetzigen Gestalt damals von dem Philosophen selbst noch nicht veröffentlicht worden sein mag. Wir wissen, daß im Altertum solche Vorträge nachgeschrieben und daß solche Nachschriften mit oder ohne die Zustimmung des

3. S. Aristotelia, T. I, S. 63—71; II, S. 285—288. Vgl. H. Sauppe in der Zeitschrift für Altertumswissenschaft 1835, Nro. 51, S. 409; Meyer zu Quintilian Band I, Seite 267 A; Manso, Vermischte Schriften, S. 32 ff.

4. Augusti'nus, Vom Staate Gottes, VIII, 12, S. 765 der Frankfurter Ausgabe: Cum Aristoteles, vir excellentis ingenii, sectam peripateticam condidisset, — plurimosque discipulos, praeclara fama excellens, vivo adhuc praeceptore in suam haeresin congregasset. —

5. Vgl. Dionysius von Halikarnaß; Isokrates 18; Athenäus, Deipnosophisten, II, S. 60 d ff; III, S. 122 b; VIII, S. 354 c; Stahr, Aristotelia, I, S. 68; II, S. 287.

Lehrers und Autors durch Herausgabe, wie wir sagen würden, d. h. durch Vervielfältigung und Verkauf der Abschriften, veröffentlicht wurden. Wir wissen dies aus Quintilian, dem ein solches Schicksal, wie er erzählt[6], selber zweimal widerfuhr; und was in der römischen Litteraturwelt geschah, wird in der atheniſchen nicht minder geschehen sein.[7]

Ich komme jetzt zu den Zeugnissen, welche die drei Bücher der Aristotelischen Rhetorik selbst für ihre frühe Abfassungszeit darbieten.

Hier lehrt eine vergleichende Zusammenstellung aller von Aristoteles erwähnten Thatsachen und Begebenheiten, politischen Prozeßverhandlungen und Reden, daß sich Aristoteles in diesen seinen Vorträgen bei solchen Anführungen fast durchaus auf dem Gebiete der nächstliegenden Zeit und Tagesgeschichte bewegte und daß er seine Beispiele aus Vorfällen und von Persönlichkeiten entnahm, welche gerade in dieser Zeit, d. h. in den Jahren zwischen 357—348, das allgemeine Interesse beschäftigten und deren genaue Kenntnis er also bei seinen Zuhörern voraussetzen konnte.

Obenan steht hier die herrliche Gestalt des Iphikrates, des großen atheniſchen Feldherrn und Staatsmannes, dessen geistreiche und energische Schlagworte aus seinem von vielen Stürmen bewegten öffentlichen Leben Aristoteles anzuführen nicht müde wird. Nicht weniger als neunmal citiert er ihn in solcher Weise in den Stellen: I, 7, § 32; I, 9, § 31; II, 23, § 6 und 7, § 8; § 17; III, 2, § 10; III, 10, § 7 (vgl. Anmerkung 25 zu III, 10) und III, 15, § 2, als Beispiel und Beleg. Iphikrates' Tod aber fällt um das Jahr v. Chr. 354. — Daran schließt sich eine ganze Reihe anderer historischer Bezugnahmen, deren chronologische Bestimmung — über welche ich auf meine Anmerkungen zu den einzeln anzuführenden Stellen verweise — dieselbe Zeit des letzten Jahrzehnts

6. S. Quintilian, Anweisung zur Beredsamkeit III, 6, 63—68 und VII, Einleitung.

7. Vgl. die Anmerkung zu Rhetorik III, 9, § 9 und II, 23, § 8.

von Aristoteles erstem Aufenthalte zu Athen ergibt. Es gehört dahin zunächst die Anspielung auf eine Tagesfrage der atheniſchen Politik in betreff Ägyptens[8], welche in die Jahre 355—354 gehört. Ferner die Anführung einer Rede des Eubu'los wider Cha'res[9], deren Gegenſtand in die Zeit von 356—350 fällt, und die Erwähnung der Rede des Ky'dias für Sa'mos[10], welche in das Jahr 351 zu ſetzen iſt. Für die Anſpielung auf die politiſchen Verhandlungen zwiſchen den Thebanern und Philipp von Makedonien[11] ergibt ſich das Jahr 352, für die Erwähnung des Condottiere Charide'mos[12] die Zeit um 353—352 als chronologiſche Beſtimmung. — Die Anführung der Rede des Dema'des über die angeblich unheilvollen Folgen der Demoſthe'niſchen Politik[13] für Athen weiſt auf die Zeit von 350—349 hin, und die Erwähnung der Rede des Kephiſo'dotos gegen Chares[14] führt auf dieſelbe Zeit zurück. — Die Schickſale des Peitholа'os und Ly'kophron, der Schwäher und Mörder des Fürſten Alexander von Phe'rä[15], gehören ebenfalls in die Zeit zwiſchen den Jahren 356 und 349. Am ſchlagendſten aber für das Reſultat unſerer Zeitbeſtimmung ſpricht die Erwähnung des Speuſi'ppos in jener bekannten Stelle des dritten Buches, deren Bedeutung für die Feſtſetzung der Abfaſſungszeit des Werkes in der Anmerkung von uns ausführlich hervorgehoben worden iſt.[16] Hiermit ſchließt ſich, wenn wir etwa noch die im erſten Buche (Kap. 7, § 13) erwähnte Rede des Leo'damas gegen Cha'brias und die Rede des Lyko'leon für eben dieſen

---

8. Rhetorik II, 20, § 3 und dort die Anmerkung.
9. „ I, 15, § 15, Anmerkung.
10. „ II, 6, § 24, „
11. „ II, 23, § 6, „
12. „ II, 23, § 17, „
13. „ II, 24, § 8, „
14. „ III, 10, § 7, „
15. „ III, 9, § 7 und 10, § 7, Anmerkung.
16. „ III, 10, § 7, Anmerkung 18.

Feldherrn (S. III, 10, Anmerk. 27) hinzunehmen — die Reihe derjenigen in der Rhetorik vorkommenden historischen Anspielungen und Erwähnungen, deren Zeit mit einiger Sicherheit ermittelt werden kann. Sie leiten, wie wir gesehen haben, samt und sonders auf dasselbe Resultat.

Eine andere Reihe dagegen bilden diejenigen historischen Anspielungen, deren Zeit zu bestimmen mir nicht gelungen ist. Sie beziehen sich, soweit sich vermuten läßt, alle auf gleichzeitige oder doch naheliegende Ereignisse und Tagesvorfälle, die zu der Zeit, in welcher Aristoteles diese Vorlesungen hielt, allgemein bekannt und Gegenstand des öffentlichen Interesses waren. Ja, eine derselben, der Streithandel der Tene'dier mit den Sige'ern wird geradezu mit dem Beisatze „neuerdings" (ἐναγχος) angeführt.[17] Zu dieser Reihe gehören ferner: die Bezugnahme auf einen interessanten Kriminalfall (I, 12, § 10); auf eine Kapereigeschichte, bei welcher atheniſche Kaper karthagische Handelsschiffe geschädigt hatten (I, 12, § 18); auf eine Unterschleifsaffaire (I, 14, § 1); auf den Bau eines neuen Gefängnisses (I, 14, § 4); auf den Kriminalprozeß des Kalli'sthenes und Ergo'philos (II, 3, § 13); auf ein Bonmot des Isokrates gegen Euthy'nos (II, 19, § 14) und auf ein anderes des Zollpächters Dio'medon gegen die Verächter seines Geschäfts (II, 23, § 3). Dahin gehören ferner die Tagesanekdoten von Pra'tys und Phila'mmon (III, 11, §§ 13 fg.) und die Erwähnung des Schauspielers Phile'mon und seines Vorfahrers bei einer kürzlich vorgekommenen Aufführung von der „Gerontomanie" des Komödiendichters Anaxa'ndrides (III, 12, § 3, Anmerkung 8), der zur Zeit von Aristoteles' erstem Aufenthalte zu Athen dort lebte und dichtete, und ebenso die Anführung einer geschickten Antwort des Philo'krates, des politischen Gegners von Demosthenes (II, 3, § 13). Unbestimmt endlich der Zeit nach sind die Anspielungen auf die Prozeßverhandlung in Sachen des

17. Rhetorik I, 15, § 13.

Demosthenes und der Mörder Nika'nors (II, 23, § 3), und einige andere Anführungen ähnlicher Art.

Die einzige Stelle dagegen, welche auf eine spätere Abfassungszeit deuten könnte, ist diejenige, in welcher der kurz vor der Ankunft der ihm bestimmten Ehrengaben des Perserkönigs erfolgte Tod eines gewissen Diopei'thes als Beispiel eines rührenden Geschickes erwähnt wird.[18] Denn wenn dieser Diopeithes der aus Demo'sthenes' Chersone'sischer Rede bekannte tapfere athenische Feldherr ist, so lebte derselbe noch, als Aristoteles im Jahre 348 Athen verließ, um nach Asien zu gehen. Aber auch in diesem Falle könnte diese Stelle für nichts anderes als für einen jener Zusätze gehalten werden, mit denen nach der Ansicht Niebuhrs[19] „Aristoteles die Rhetorik, in ihrem ersten Entwurfe ein frühes Werk, augenscheinlich bis gegen das Ende seines Lebens erweitert hat". Es ist zu bedauern, daß der große Historiker solche „augenscheinliche" spätere Zusätze nicht weiter bezeichnet hat. Denn mir hat es nicht gelingen wollen, außer dem soeben angeführten noch andere historische Beispiele solcher späteren Erweiterungen aufzufinden. Vielleicht ist jedoch ein anderer glücklicher, und jedenfalls liegt hier eine Aufgabe vor, welche jüngeren Philologen zur Spezialuntersuchung zu empfehlen ist.

Soviel steht indessen, wie ich glaube, aus den von mir geltend gemachten Umständen fest, daß die von Adolf Schöll in seiner trefflichen Einleitung zur Übersetzung von So'phokles' Anti'gone (S. 68) mit Berufung auf Clinton ausgesprochene Ansicht: die Abfassungszeit der Rhetorik sei in das nächste Jahrzehnt nach 338, also in die letzte Lebensperiode des Aristoteles, zu setzen, eine irrtümliche und Niebuhrs Meinung von der frühen Abfassungszeit des Werkes die richtige ist. Was nun die späteren Zusätze von der Hand des Philosophen anbetrifft, so rechne

18. Rhetorik II, 8, § 11, Anmerkung.
19. Römische Geschichte, Teil I, S. 20 (2. Ausgabe).

ich dazu wo nicht alle, so doch den größten Teil der Verweisungen auf seine eigenen Schriften oder, wenn man will, „Vorlesungen" über andere Disziplinen, dergleichen sich in der Rhetorik folgende finden. Auf die Politik wird verwiesen I, 8, § 7, während dagegen an einer andern Stelle (I, 4, §§ 12 fg.) eine solche Hinweisung fehlt und nur gesagt wird, daß es die Aufgabe der Politik d. h. der Wissenschaft vom Staate sei, die dort in Rede stehenden Gegenstände zu behandeln. — Auf die „Politieensammlung" und die Νόμιμα βαρβαρικά, über welche beiden Werke des Aristoteles von Dr. Karl Stahr ebenso wichtige als interessante Aufschlüsse gegeben worden sind[20], finde ich eine Anspielung in zwei Stellen der Rhetorik (I, 4, § 8 und I, 8, § 1). Von den Schriften der logischen Disziplin finden wir die Topik (II, 23, § 9; § 13; III, 18, § 5 ꝛc.) und die Analytik (II, 23, § 8 und III, 9 zu Ende) erwähnt; und aus der ästhetischen wird auf Vorträge oder Schriften über die Poetik (ἐν τοῖς περὶ ποιητικῆς I, 11, § 29; II, 2, § 2; II, 2, § 7; III, 1, § 10; III, 18, § 7) oder über die Poesie (ἐν τοῖς περὶ ποιήσεως), wie es II, 2, § 5 heißt, verwiesen. Aber diese letzteren Citate, über welche an einem andern Orte gehandelt ist[21], können für die Zeit der Abfassung unserer Rhetorik um so weniger etwas beweisen, als es schlechterdings unmöglich ist, mit Sicherheit zu bestimmen, ob sie von Aristoteles selbst herrühren oder späteren Ursprungs sind. Bei manchen ist das letztere das wahrscheinlichere, während bei anderen an einen spätern Zusatz von der Hand des Aristoteles selbst zu denken ist.

Die frühe Abfassungszeit der Aristotelischen Rhetorik wird ferner bestätigt durch den jugendlichen Charakter,

---

20. Man findet dieselben in der Einleitung zur Übersetzung der Aristotelischen Politik S. 48—67.

21. Zur Übersetzung der Aristotelischen Politik, Einleitung S. 6 ff.

welchen manche Züge der Darstellung an sich tragen. In keiner andern Schrift des ernsten alten Denkers finden sich solche Züge eines heiteren, ja zuweilen übermütigen Humors, wie sie die drei Bücher der Rhetorik aufweisen. Man lese nur Stellen wie II, 19, § 21; II, 21, § 12; II, 24, § 2; III, 4, § 3 und andere, welche in den Anmerkungen als „Katheder witze" zu bezeichnen ich mir erlaubt habe, und vergleiche damit Äußerungen, wie die über die Frauen (I, 5, § 6), über die Reizbarkeit der Philosophen (II, 2, § 14), über den Charakter der Dienstboten (II, 3, § 5 und § 15), über den Neid unter Blutsverwandten, von dem er früh Erfahrungen zu machen Gelegenheit gehabt haben muß (II, 10, § 5), über den Neid der Masse gegen die Gebildeten und über die Anfechtung, welche Philosophie und Philosophen schon damals in Athen zu leiden hatten (II, 23, § 5; § 14; § 18); man vergleiche den übermütigen und doch auf einem sehr ernsten Hintergrunde ruhenden Scherz, der in dem Klimax a maio'ri ad mi'nus (II, 23, § 12) von der Obrigkeit und den Göttern liegt, mit der Äußerung über den Ursprung des Begriffes „von Gottes Gnaden" (II, 17, § 5)[22], dessen Erklärung noch heute anwendbar ist: und man wird zugeben, daß alle diese Stellen ebenso viele Charakterzüge jugendlicher Frische enthalten. Denselben Charakter jugendlich lebhafter Opposition tragen auch gar manche Äußerungen über die Verkehrtheiten seiner Zeit, wie z. B. über die gesunkene ästhetische Bildung, welche damals bereits den Schauspielervirtuosen höher stellte, als den Dichter (III, 1, § 4), und das verwegene Verwerfungsurteil, welches er über gewisse staatliche Einrichtungen, über die Folter als Mittel zur Erforschung der Wahrheit, und über den Eid ausspricht.[23]

---

22. Die läuft etwa auf das Xe'nion hinaus:

Der Glückspilz ist ein frommer Mann,
Sieht Gott für seinen Duzfreund an.

23. Vgl. I. 15, § 26 und 29 und daselbst die Anmerkungen.

Die Jugend ist vorzugsweise zur Polemik geneigt. Polemischer aber, als in dieser seiner Rhetorik, ist Aristoteles niemals verfahren. Entstand doch das Werk selbst und die Vorlesungen, aus denen es hervorging, wie oben gezeigt worden ist, aus einer ganz direkten, fast an das Persönliche streifenden Opposition gegen eine herrschende Zeitrichtung und deren Vertreter auf diesem Gebiete. Je weniger Wert Aristoteles selbst auf die Rhetorik als Wissenschaft legte, mit um so größerer Lust, ja fast mit einer gewissen Grausamkeit behandelt er ohne Unterschied alle seine Vorgänger auf diesem Gebiete. Seine Ausdrücke zeigen dabei nicht selten die Herbheit souveräner Verachtung, mit der er auf ihren Mangel an philosophischer Bildung[24], auf ihre leeren Allgemeinheiten[25], ihre gekünstelten nutzlosen Unterscheidungen[26], ihre „albernen" und „lächerlichen" Einteilungen[27], ihre kindischen „Rezepte"[28], ihre verkehrten Lehren von den Pröömien[29] u. s. w. herabsieht. Der jugendliche Übermut dieser Polemik geht durch das ganze Werk und läßt die Erbitterung der angegriffenen, direkt oder indirekt verletzten Zeitgenossen, wie sie sich unter anderm in der oben erwähnten Schrift des Kephisodotos Luft machte, begreiflich finden. Gleich das erste Kapitel des ersten Buches stellt den Satz hin: daß alle bisherigen Verfasser von Anleitungen zur Beredsamkeit nur Außerwesentliches behandelt und das einzig Wesentliche völlig vernachlässigt haben (I, 1, §§ 3 bis 11). Während sie ferner dem verderblichen Irrtume das Wort redeten, daß die sittliche Persönlichkeit des Redners, die Aristoteles mit Recht so hoch anschlägt, gar keinen Einfluß auf die Wirkung seiner Rede habe (I, 2, § 4), wirft er ihnen vor, daß sie sich aus eitler Anmaßung und sonstigen

24. Vgl. Rhetorik I, Kap. 20, § 7.
25. Rhetorik II, 19, § 27.
26. „ III, 12, § 6.
27. „ III, 13, § 3; III, 14, § 8; III, 16, § 4.
28. „ III, 14, § 7.
29. „ III, 19, § 4.

unreinen Motiven für befähigt hielten, als Autoritäten der Politik in diese Wissenschaft zu pfuschen, wozu ihnen jede Berechtigung fehle[30], — ein Vorwurf, der den Isokrates und dessen Schule auf das härteste treffen mußte. — In dieser Weise geht es durch die ganze Rhetorik hindurch fort, teils mit, teils ohne namentliche Anführung der getadelten und zurecht gewiesenen Rhetoriker und ihrer Anhänger.[31] Es liegt etwas Jugendliches auch in dem Geltendmachen der eignen Leistung als einer bahnbrechenden, wie es sich an mehreren der in den Anmerkungen angezogenen Stellen ausspricht; und diese Jugendlichkeit und Herbigkeit finden wir endlich selbst in gewissen allgemeinen Maxi'men und Lebensanschauungen ausgeprägt, denen man hier und da in dem Werke begegnet und die ich, um der trockenen Abhandlung wenigstens einen heitern Schluß zu geben, in folgende Xenien gefaßt mitteilen will:

III, 13, § 1 und 11.

Wohl mit den meisten Dingen dieser Welt
Ist's, blickt man tiefer, herzlich schlecht bestellt.
Der schönste Anfang nimmt behende
Meist doch zuletzt ein kläglich Ende.

II, 23, § 16.

„Insgeheim" und „öffentlich"
Reimen nur gar selten sich.
Was öffentlich so mancher preist,
Er insgeheim weit von sich weist.

---

30. I, 2, § 5.

31. Namhaft gemacht werden in solcher Weise Ko'rax (I, 2, § 15; II, 24, § 11); Kalli'ppos (II, 23, § 14); Pa'mphilos und Kallippos (II, 23, § 21), Theodo'ros von Byza'nz und seine Schule (II, 23, § 28; III, 13, § 5); Liky'mnios (III, 13, § 5). Polemik ohne namentliche Nennung findet sich gegen Vorgänger außerdem noch: I, 2, § 20; I, 9, § 33; I, 10, § 9; III, 1, § 3; § 5 und § 7.

Philister preist den Heldentod,
Bleibt er nur frei von solcher Not.
Der Armut Segen uns erklärt
Der Bischof, der mit vieren fährt.

II, 23, § 14.

Aus deinem redlichsten Bemüh'n,
Zur Bildung und zur Wahrheit durchzudringen,
Wird dir von außen wenig Freude blüh'n; —
Doch Feinde wird es desto mehr dir bringen!

II, 23, § 8.

Der Thor gibt gern dir guten Rat
Zu thun, was selbst er nimmer that.
Sein Bruder rät dir, ja nicht anzufassen,
Was er selbst niemals mochte lassen.

II, 17, § 5.

Der Glückspilz ist meist ein gar frommer Mann,
Er sieht den lieben Gott für seinen Duzfreund an.

II, 23, § 15.

Kündest du des Herzens Wahrheit,
Werden dich die Menschen hassen;
Trübst du wissend ihre Klarheit,
Wird der Götter Zorn dich fassen.
Darum ist mein Rat und Wille:
Willst du leben, halt' dich stille!

II, 10, § 5.

Bei wem zumeist wir Neid erkannten?
Bei unsern lieben Anverwandten.

II, 33, § 15.

Willst du dich des Salzes freuen,
Mußt du Schlamm und Schmutz nicht scheuen.

Aber der Reife des vielgeprüften und durch reichste Erfahrung abgeklärten und geläuterten Geistes gehören die zwei Gedanken an, deren Goldgehalt wir in die Fassung bringen mögen:

„Sag' uns: was zeigt des Menschen Güte klar?" —
Daß er das Gute nimmt an andern wahr.
(II, 23, § 6).

Die Sehnsucht, die Natur ins Menschenherz gelegt,
Meist der Erfüllung Bürgschaft in sich trägt.
(II, 19, § 7).

Aristoteles' Rhetorik.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

1. Die Rhetorik ist ein entsprechendes Seitenstück zur Dialektik[1]; denn beide haben es mit Gegenständen solcher Art zu thun, welche in gewisser Beziehung Gemeingut für die Erkenntnis aller sind und keiner bestimmt abgegrenzten Wissenschaft angehören. Daher sind auch in gewisser Beziehung alle Menschen Rhetoriker und Dialektiker; denn alle befassen sich damit, bis zu einem gewissen Grade einerseits[2] die Ansichten anderer zu untersuchen und die eigene Ansicht geltend zu machen, andererseits[3] sich gegen Anklagen zu verteidigen und selbst andere anzuklagen.

2. Die ununterrichtete Masse von Menschen verrichtet diese Thätigkeiten teils unbewußt und zufällig, teils vermöge einer durch Gewohnheit erworbenen Fertigkeit. Da es aber auf beide Weise möglich ist[4], so ist es klar, daß es auch möglich sein muß, zu derselben Anleitung zu geben. Denn es ist möglich, auf wissen-

1. Vgl. Fr. Biese, Philosophie des Aristoteles, Berlin 1835, T. I, S. 220 und 620 ff; Ägid Menage zu Diogenes von Laerte VII, 42.
2. Als Dialektiker. S. Biese a. a. O. I, 618.
3. Als Rhetoriker.
4. Diese Thätigkeiten zu verrichten.

schaftlichem Wege die Ursache zu ermitteln, warum sowohl die gewohnheitsmäßigen als die zufälligen Redner ihre Erfolge erreichen; eine solche Ermittelung aber ist, wie jedermann zugeben dürfte, gerade das, was eine Theorie leistet.

3. Bisher haben nun die bekannten Verfasser der „Theorieen der Beredsamkeit" nur einen kleinen Teil einer solchen Theorie zu Tage gefördert. Das einzige nämlich, was eine streng theoretische Behandlung zuläßt, sind die Überzeugungsmittel, alles andere dagegen ist neues Beiwerk; und doch sagen jene Theoretiker kein Wort von den Enthyme'men*[1], welche doch die Grundlage der Überzeugung sind, während sie sich über das Außerwesentliche in aller Ausführlichkeit verbreiten. 4. Denn Verdächtigung, Mitleid, Zorn und alle sonstigen Affektionen der Seele haben nichts mit der Sache zu thun, sondern beziehen sich auf den Richter. Wenn es also bei allen Gerichtsverhandlungen so wäre, wie es gegenwärtig in einigen, und zwar gerade in den gesetzlich wohleingerichteten, ist, so würden sie gar nichts sagen können. 5. Allgemein glaubt man nämlich entweder, die Gesetze müßten so gebieten, oder man handelt wirklich danach und verbietet dem Plaidierenden von der Sache abzuschreiten, wie in dem hiesigen Areopa'ggerichte[2], was durchaus auf einer richtigen Ansicht beruht. Denn die Plaidierenden sollen den Richter nicht von der Sache ablenken, indem sie ihn auf das Gebiet des Zorns oder des Neides oder des Mitleids hinführen; es wäre das ja gerade so, wie wenn einer das Instrument, dessen er sich als Richtscheit bedienen will, zuvor erst krumm machen wollte.

1. Über die „Enthymeme" (Gemeinschlüsse) spricht Aristo'teles im zweiten Buche Kap. 22. — Gleich zu Anfange der Rheto'rik zeigt übrigens Aristoteles seinen pole'mischen Standpunkt gegen die früheren und gleichzeitigen Rhetoriker, zumal gegen Pla'tons Günstling Iso'krates, diesen echten Repräsentanten glatter und zierlicher Oberflächlichkeit. Diese Polemik tritt auch weiterhin (Kap. II, §§ 4, 5, 7, 15, 20) vielfach hervor. Durch Aristoteles ward die Rhetorik zuerst ein Eigentum der Philosophie und blieb dies seitdem. Vgl. Manso, Vermischte Schriften, S. 34; Stahr, Aristoteli'a I, S. 63—71.

2. Vgl. Wachsmuth, Hellenische Altertumskunde (Neue Aufl. 1852 ff.), II, 1, S. 339; Pauly, Realencyklopädie, I, 705.

* Der Laut, hinter dem das Zeichen ' steht, hat den Ton: Deu'tschland ü'ber a'lles.

6. Überdies liegt es am Tage, daß dem, welcher eine Sache vertritt, weiter durchaus nichts obliegt, als zu zeigen, daß die Sache ist oder nicht ist, geschehen oder nicht geschehen ist; ob sie aber groß oder klein, gerecht oder ungerecht ist, das hat denn doch offenbar, soweit der Gesetzgeber darüber keine Bestimmungen festgesetzt hat, der Richter allein zu erkennen und nicht von den streitenden Parteien zu lernen.

7. Am zweckmäßigsten ist es also, daß wirklich gute Gesetze soweit möglich alles selbst bestimmen und möglichst wenig den jedesmaligen Individuen überlassen; einmal weil es leichter ist, einen oder wenige zu finden, als viele, welche wohlgesinnt und befähigt sind, Gesetze zu geben und Recht zu finden; zweitens ferner sind Gesetzgebungen Resultate einer auf langer Zeit beruhenden Übersicht, während richterliche Entscheidungen das Werk des Augenblicks sind, sodaß es schwer hält, daß die jedesmaligen Richter das Gerechte und Heilsame richtig treffen. Das allerwichtigste endlich ist, daß die Entscheidung des Gesetzgebers nicht auf das Spezielle und Gegenwärtige geht, sondern auf Zukünftiges und Allgemeines, während dagegen das Mitglied einer Versammlung oder eines Gerichts eben über Gegenwärtiges und speziell Bestimmtes zu entscheiden hat. Bei ihnen kommen dann auch schon Liebe, Haß und der eigene Vorteil gar oft ins Spiel, sodaß sie nicht mehr vermögend sind, das Wahre vollkommen ins Auge zu fassen, weil das, was ihnen persönlich angenehm oder unangenehm ist, die Klarheit des Urteils trübt. 8. Also muß man, wie gesagt, über alles andere dem Richter möglichst wenig entscheidende Gewalt lassen, und nur darüber, ob eine Sache geschehen oder nicht geschehen sei, stattfinden und nicht stattfinden werde, vorhanden sei oder nicht sei, muß man notwendig den Richtern die Entscheidung überlassen. Denn das sind Dinge, die der Gesetzgeber unmöglich vorhersehen kann.

9. Ist dies[1] richtig, so liegt es am Tage, daß alle diejenigen, welche über jenes andere[2] Regeln geben, z. B. darüber,

1. „Dies" (ταῦτα), d. h. alles bisher von Aristoteles Entwickelte.
2. Was nicht zum Thatsächlichen, also nicht zur Entscheidung des Richters gehört.

was der „Eingang“ (das Proö'mium) oder die „Erzählung“ und jeder einzelne andere Teil (der Rede) enthalten müsse, sich mit ihren technischen Vorschriften außerhalb der Sache befinden. Denn sie gehen in denselben lediglich und allein darauf aus, Anleitung zu geben, wie man den Richter so oder so stimmen könne. Dagegen lehren sie durchaus nichts über die wissenschaftlichen Beweisführungen[1]; und doch ist es dies gerade, wodurch man allenfalls ein tüchtiger Enthymema'tiker[2] werden mag.

10. Das ist denn auch der Grund, weshalb, während doch die Staatsberedsamkeit und die gerichtliche Beredsamkeit einer und derselben Disziplin angehören und der Teil derselben, welcher die Staatsberedsamkeit umfaßt, obenein noch ehrenvoller und politisch wichtiger ist als der, welcher es mit den Privatverhältnissen der Menschen untereinander zu thun hat, jene Theoretiker über die erstere kein Wort sagen, sondern sämtlich über die Prozeßberedsamkeit theoretische Anleitung zu geben versuchen, weil bei der Staatsrede weniger darauf ankommt, sich außerhalb der Sache zu verbreiten, und weil die Staatsberedsamkeit weniger schikanös ist als die prozeßgerichtliche, sondern mehr populäre Sache der Allgemeinheit. Denn hier urteilt der Urteilende über Dinge, welche seine eigene Sache sind, sodaß weiter nichts nötig ist, als darzuthun, daß die Sache sich so verhält, wie der Ratgebende behauptet. In den gerichtlichen Reden dagegen ist dies nicht hinreichend, sondern es kommt darauf an, die Hörer einzunehmen; denn es sind fremde Interessen, über welche seine Entscheidung stattfindet; und so geschieht es, daß die Zuhörer, ihren Vorteil ins Auge fassend und nach Gunst zuhörend, den Streitenden Beifall geben, aber nicht wirklich richten. Deshalb verbietet auch, wie ich bereits früher sagte, vielerorts das Gesetz den Rednern, von der Sache abzuschreiten. Bei dem Staatsredner dagegen wachen die Richter selbst darüber hinlänglich.

11. Wir haben also eingesehen, daß die wirkliche wissen-

1. Die, wie Aristoteles zuvor bemerkt hat, das einzige sind, was eine streng wissenschaftliche (theoretische) Behandlung zuläßt.

2. „Enthyme'ma“ ist der rednerische Beweis, welcher in einer Art von Schluß besteht. S. II, Kap. 22.

schaftliche Rhetorik es mit den Überzeugungsmitteln zu thun hat. Nun ist das beglaubigende Überzeugungsmittel[1] eine Art von Beweis, — denn wir werden vorzugsweise ganz zum Glauben überzeugt, wenn wir etwas für bewiesen erachten —; der rhetorische Beweis aber ist das Enthyme'm, und zwar ist dasselbe, um es kurz zu sagen, das stärkste der Überzeugungsmittel; das Enthymem aber ist eine Art von Syllogi'smus, und über alle Syllogismen ohne Unterschied hat die Diale'ktik zu handeln, entweder die gesamte unter diesem Namen begriffene Wissenschaft oder ein bestimmter Teil derselben. Daraus ergibt sich, daß derjenige, welcher vorzugsweise befähigt ist, wissenschaftlich zu erkennen, aus welchen Bestandteilen und auf welche Weise ein Syllogismus entsteht, zugleich auch vorzugsweise ein Enthymematiker sein wird, indem er nur noch den weitern Schritt zu thun hat, sich klar zu machen, von welcher Art die Dinge sind, mit denen es die Enthymeme zu thun haben, und welches die Unterschiede sind, durch welche sich die letzteren von den logischen Syllogismen unterscheiden. Denn die Erkenntnis des Wahren und dessen, was dem Wahren ähnlich ist[2], ist Sache einer und derselben Geistesfähigkeit, und überdies sind die Menschen von Natur mit einem hinlänglichen Gefühle für das Wahre begabt und treffen daher in den meisten Fällen die Wahrheit. Darum ist die Anlage, das nach den geläufigen Vorstellungen allgemein Gil-tige[3] zu treffen, immer auch Eigenschaft dessen, der die Wahrheit selbst zu finden versteht.

Daß nun also die früheren Rhetoriker nur über das Äußer-

---

1. Das griechische Wort (πίστις) „Glaube" hat den Sinn dessen, was Glauben erzeugt: Beweismittel, Überzeugungsmittel.

2. Dies letztere „das dem Wahren Ähnliche", d. h. das Wahrscheinliche, ist das Gebiet der Redekunst.

3. Im Texte: τὰ ἔνδοξα, was Aristoteles selbst in der Topik (I, 1) so erklärt: „das, was allen als richtig und wahr erscheint oder den meisten oder den Einsichtigen, sei es allen oder der Mehrzahl derselben, oder den bedeutendsten und berühmtesten Menschen". Vgl. Biese I, 619, 2 und 134. Es sind „die gewöhnlichen Voraussetzungen". S. Schwegler zu Aristoteles' Metaphysik IV, 2 (T. II, S. 159).

wesentliche handeln, und weshalb sie sich vorzugsweise dem Gebiete der Prozeßberedsamkeit zugewendet haben[1], liegt am Tage.

12. Nützlich aber ist die Rhetorik einmal, weil von Natur und ihrem Wesen nach das Wahre und Gerechte stärker sind als ihr Gegenteil, sodaß, wenn die Entscheidungen nicht wie es sich gehört ausfallen, notwendig an uns die Schuld liegt, wenn beide den kürzeren ziehen, was offenbar ein Vorwurf für uns ist. Zweitens ist es einem gewissen Kreise von Menschen gegenüber, selbst wenn wir die gründlichste Wissenschaft besäßen, keineswegs leicht, aus derselben heraus sie durch unsere Rede zu überzeugen. Denn die wissenschaftliche Behandlungsweise ist Sache des systematischen Lehrvortrags; ein solcher ist aber hier[2] eine Unmöglichkeit, wo es vielmehr gilt, die Überzeugungsmittel und die Gründe mittelst des Allgemeinfaßlichen zu gewinnen, wie wir das auch in den Vorträgen über die Topik in Bezug auf das bei der großen Masse zu beobachtende Verfahren wiederholt bemerkten.[3] Drittens ist es nötig, daß man im stande sei, entgegengesetzte Ansichten zu verfechten, — gerade wie auch bei den Syllogismen, — nicht um davon praktischen Gebrauch zu machen, — denn kein Ehrenmann darf das Schlechte verfechten, — sondern einmal, damit wir wissen, wie man es macht, und sodann, damit wir, wenn ein anderer solche Gründe zum Nachteil der gerechten Sache anwendet, unsererseits die Mittel haben, sie in ihrer Nichtigkeit aufzuzeigen. Von allen anderen Disziplinen unternimmt es freilich keine einzige, Entgegengesetztes gleichmäßig durch Schlüsse zu beweisen; die Dialektik und die Rhetorik sind die einzigen, welche dies thun, denn beide begreifen, die eine wie die andere, das Entgegengesetzte in sich. Aber freilich, die der Behandlung zu Grunde liegenden Thatsachen verhalten sich nicht auf dieselbe Weise, sondern hier sind immer das Wahre und Bessere ihrer Natur nach auch, so zu sagen, das leichter zu Beweisende und

---

1. In dem griechischen Worte (ἀπονενεύκασιν) liegt zugleich das Negative, die Abwendung von dem Wesentlichen, nicht ohne eine leise spottende Färbung angedeutet.

2. D. h. bei einem Publikum, wie es der Redner vor sich hat.

3. Aristoteles, Topik, I, 2; Biese I, 618.

leichter glaublich zu Machende. Endlich aber wäre es doch wunderlich, wenn es, während es doch allgemein für den Leib als schimpflich gilt, sich selbst nicht helfen zu können, nicht schimpflich sein sollte, sich mit der Rede nicht helfen zu können, die doch weit mehr eine dem Menschen eigentümliche Gabe ist, als der Gebrauch seiner körperlichen Gliedmaßen.

13. Wenn man aber auf den großen Schaden hinweist, den einer durch den unrechten Gebrauch solcher Redegewalt anrichten kann: nun so ist das allen Gütern, die Tugend allein ausgenommen, gemeinsam und trifft gerade vorzugsweise die nützlichsten, wie Körperkraft, Gesundheit, Reichtum, Feldherrnkunst. Denn das sind lauter Dinge, durch deren richtigen Gebrauch einer den größten Nutzen, wie durch ihren unrichtigen Gebrauch den größten Schaden stiften kann.[1]

14. Es ist also gezeigt, daß die Rhetorik nicht auf ein bestimmtes Objekt beschränkt, sondern in dieser Beziehung der Dialektik ähnlich und daß sie nützlich ist, ferner, daß ihre Aufgabe nicht ist, Überredungsmittel zu geben, sondern dasjenige zu ermitteln, was in jeder speziellen Sache an Momenten der Glaublichkeit vorhanden ist, ganz wie das auch in allen anderen Kunsttheorieen insgesamt der Fall ist; denn auch die Heilkunst hat nicht die Aufgabe, gesund zu machen, sondern, so weit es möglich ist, dazu anzuleiten. Denn es ist möglich, auch diejenigen, für welche die Erlangung der (vollen) Gesundheit unmöglich ist, dennoch auf die richtige Weise ärztlich zu behandeln. — Endlich haben wir gesehen, daß es gleichmäßig Aufgabe der Rhetorik ist, das wirklich und das nur scheinbar Glauben Erweckende zu erkennen, gerade wie wir es in der Dialektik ebensowohl mit dem wirklichen, als mit dem scheinbaren Syllogismus zu thun haben, — denn der sophistische Syllogismus wurzelt nicht in dem Wesen, sondern nur in der sittlichen Absicht.[2] Der

1. Diese Bemerkung ist gegen Platon gerichtet, den Aristoteles nicht zu nennen brauchte, weil jeder damalige Leser die Polemik gegen Platon von selbst verstand.

2. Die Sophistik hat nur und geht nur auf den Schein des Wissens, während die Dialektik doch wenigstens zu einer Art von Wissen führt, wenn sie auch nicht das Wissen selbst ist. Aristoteles parallelisiert hier Rhetorik und

Unterschied ist nur, daß hier (in der Rhetorik) der eine Redner vermöge seiner wissenschaftlichen Einsicht, der andere vermöge seiner Willensabsicht ein Redner sein wird, während dort einer Sophist nur vermöge seiner Willensabsicht, Dialektiker dagegen aber nicht vermöge seiner Willensabsicht, sondern nur vermöge seiner wesentlichen Befähigung sein kann.

15. Jetzt wollen wir versuchen, von der Anleitung zur Beredsamkeit selbst, das heißt darüber zu sprechen: auf welche Weise und mit Hilfe welcher Mittel wir befähigt werden mögen, die vorgesteckten Ziele zu erreichen. Wir wollen also gleichsam wieder von vorn mit der Definition der Beredsamkeit anfangen, welche aussagt, was sie ist, und sodann das weitere abhandeln.

Zweites Kapitel.

1. Ich sage also: Redekunst ist das Vermögen, für jeden einzelnen Gegenstand und Fall das in ihm liegende Glaubenerweckende zu erkennen. Denn dies leistet keine einzige andere Kunst. Jede andere nämlich ist mit ihrer lehrenden und überzeugenden Thätigkeit auf ihr spezielles Gebiet beschränkt, z. B. die Heilkunst auf das, was gesund und was krank

---

Dialektik selbst in ihren speziellen Teilen. Was bei der Dialektik die Syllogismen sind, das sind bei der Rhetorik die Enthymeme. Aber was entspricht (diese Frage läßt er sich hier aufwerfen) in der Rhetorik dem sophistischen Syllogismus? Die Antwort lautet: nichts; denn nur der wirkliche und der scheinbare Syllogismus sind wesentliche für sich bestehende Klassen, denen in der Rhetorik die wirklichen und scheinbaren Enthymeme entsprechen. Ein sophistischer wird dagegen ein Syllogismus nicht durch eine in ihm selbst liegende Eigenschaft, sondern lediglich durch die bewußte Willensabsicht dessen, der ihn anwendet, sowie dieser selbst ein Sophist ist, weil er die Absicht hat, den Schein für Wahrheit auszugeben. Den Sophisten also und den sophistischen Schluß macht die bewußte Absicht (προαίρεσις), den Dialektiker nur seine ihm innewohnende Fähigkeit (δύναμις). Vgl. Biese I, 620 ff.; Schwegler zu Aristoteles' Metaphysik, 7. II, S. 159. Redner dagegen kann einer ebensowohl durch das eine als das andere sein. Dies also ist der Punkt, wo die von Aristoteles gezogene Parallele zwischen Rhetorik und Dialektik, wie er bemerkt, nicht mehr zutrifft.

macht, die Geometrie auf die Bedingungen und Verhältnisse der räumlichen Größen, die Arithmetik auf Zahlenverhältnisse; die Rhetorik dagegen gilt allgemein für die Kunst, welche, so zu sagen, für jeden gegebenen Fall das Glaubenerweckende zu erkennen vermag. Darum behaupten wir auch von ihr, daß ihr Kunstgebiet kein ihr eigenes, auf eine bestimmte Gattung von Gegenständen begrenztes sei.

2. Was nun die Überzeugungsmittel anbelangt, so liegen sie teils außer-, teils innerhalb der Kunst. Außerhalbliegende nenne ich alle diejenigen, welche nicht durch unser Thun hervorgebracht worden sind, wie Zeugen, peinliche Befragungen, Urkunden und all dergleichen; in den Bereich der Kunst gehören dagegen alle diejenigen, welche auf methodischem Wege und durch uns geschaffen werden können. Die ersteren also hat man nur anzuwenden, die letzteren dagegen muß man selbst ausfindig machen.

3. Der Überzeugungsmittel, welche durch die Rede hervorgebracht werden, gibt es drei Arten: entweder nämlich liegen sie in der sittlichen Verfassung des jedesmaligen Redners oder in der Art und Weise, wie derselbe den Hörer stimmt, oder endlich in der Rede selbst, welche dieselben dadurch hervorbringt, daß sie beweist oder zu beweisen scheint. — 4. Die sittliche Verfassung[1] ist wirksam, wenn die Darstellung durch die Rede von der Art ist, daß sie den Redenden glaubwürdig macht, denn dem rechtschaffenen Manne glauben wir, wie überhaupt in allen Dingen leichter und eher, so insbesondere da, wo nicht absolute Gewißheit möglich ist, sondern Verschiedenheit der Meinungen ins Spiel kommt, sogar unbedingt. Es muß aber auch diese Wirkung durch die redneriſche Darstellung erreicht werden und nicht Resultat einer vorgefaßten Meinung über die sittliche Beschaffenheit des Redenden sein. Denn es ist falsch, wenn einige in ihren Anweisungen zur Redekunst die Rechtschaffenheit des Redenden als ein Moment aufstellen, welches keinen Einfluß habe auf die Erweckung der Überzeugung, während der sittliche Charakter doch vielmehr, so zu sagen, die höchste überzeugende Kraft besitzt.[2]

1. D. i. die Persönlichkeit des Redners.
2. Der Sinn dieser vielfach angefochtenen Stelle ist einfach dieser: Die

5. Die Stimmung der Zuhörer zweitens ist wirksam, wenn dieselben durch die Darstellung des Redners zu einem Affekte gebracht werden, denn wir fällen unsere Entscheidungen nicht auf gleiche Weise, wenn wir betrübt oder freudig, von Liebe oder von Haß erregt sind, wie denn auch, meiner Ansicht nach, die heutigen Rhetoriker auf diesen Punkt allein[1] ihre Anweisungen abzielen lassen. Doch hierüber wird das Speziellere beigebracht werden, wenn wir über die Leidenschaften handeln werden.

6. Durch die Darstellung des Redners endlich wird die Überzeugung der Zuhörer dann vermittelt, wenn wir etwas als wahr oder als wahrscheinlich aus den in dem vorliegenden Falle und Gegenstande selbst sich ergebenden Gründen der Überzeugung aufzeigen.

7. Da nun also die Überzeugungsmittel in diesen drei Dingen ihre Quelle haben, so liegt es am Tage, daß diese drei Dinge in der Macht dessen liegen, welcher das Vermögen besitzt, Schlüsse zu bilden, das Sittliche und die Tugenden und drittens die Leidenschaften philosophisch zu erkennen und zu bestimmen, was und wie beschaffen jede einzelne Leidenschaft ist, aus welchen Quellen und auf welche Weise sie im Menschen entsteht. So ergibt sich denn, daß die Rhetorik, so zu sagen, eine Art von Nebenschößling ist aus der Dialektik und aus der Ethik, die man mit Fug und Recht eine politische Wissenschaft zu nennen hat.[2] Darum hüllt sich denn auch

---

persönliche Rechtschaffenheit (ἐπιείκεια) des Redners, d. h. sein Ruf als Mensch bei den Zuhörern, gehört freilich nicht in die Theorie der Rhetorik; diese setzt nichts dergleichen voraus. Denn daß die Zuhörer einem Manne Glauben schenken und seiner Ansicht beitreten darum, weil sie ihn bereits, noch ehe er spricht, als ein Muster von Tugend und Rechtschaffenheit kennen, das hat nichts mit der Rhetorik zu thun. Diese nimmt an, daß die Hörer von der sittlichen Persönlichkeit des Redenden vorher gar nichts wissen, sondern daß sich seine Rechtschaffenheit erst durch die Art und Weise seiner Darstellung der Sache vor ihnen ausprägt. Dies, der sittliche Charakter der Darstellung selbst, ist Gegenstand der Rhetorik, wie er denn auch von entscheidender Wirkung ist auf die Gewinnung der Hörer zum Glauben an das, was der Redner sagt. — Danach ist die Lesart συμβαλλομένην die allein richtige.

1. Vgl. das vorhergehende Kapitel § 9.

2. Sofern nämlich der Politiker die Leidenschaften und Bestrebungen der Menschen, sowie ihre Sittlichkeit, in seinen Bereich zu ziehen hat.

die Rhetorik und die, welche mit dieser Kunst Staat machen, in das Gewand der Politik, wovon bald Mangel an Bildungseinsicht, bald Eitelkeit, bald andere menschliche Schwächen die Ursache sind.[1] In Wahrheit nämlich ist sie ein Teil und Seitenstück von der Dialektik, wie wir gleich zu Anfange gesagt haben. Denn keine von beiden ist eine solche Wissenschaft, die ein abgegrenztes Gebiet hätte, dessen Wesen sie zeigte, sondern beide haben es nur mit gewissen Fähigkeiten zu thun, die darauf hinführen, Gründe an die Hand zu geben. Und hiermit ist wohl von ihrer Bedeutung und ihrem gegenseitigen Verhältnisse zu einander genug gesagt.

8. Was nun die Überzeugungsmittel anlangt, welche durch wirkliches oder scheinbares Beweisen gewonnen werden[2], so ist es hier damit gerade so, wie auch in der Dialektik: sie sind nämlich ebenso, wie dort, teils Induktion, teils Syllogismus, teils scheinbarer Syllogismus; denn das Beispiel ist Induktion und das Enthymem ein Syllogismus. Ich nenne aber Enthymem einen rhetorischen Syllogismus, Beispiel eine rhetorische Induktion. Alle Redner aber gewinnen ihre Überzeugungsmittel dadurch, daß sie entweder Beispiele oder Enthymeme beibringen, und man kann sagen, daß damit der Bereich erschöpft ist. Folglich: wenn es wirklich unbedingt notwendig ist, daß jedweder, der irgendetwas beweisen will, es entweder durch Schlüsse oder durch Induktion thun muß — es ist aber wirklich so, wie wir aus der Analytik wissen[3] —, so muß auch notwendig je eines von diesen beiden mit je einem von jenen dasselbe sein. — 9. Was aber für ein Unterschied ist zwischen Beispiel und Enthymem, wissen wir aus der Topik.[4] Dort nämlich ist bereits früher über Syllogismus und Induktion gehandelt und gesagt, daß erstens,

1. Vgl. Biese, Philosophie des Aristoteles, I, Einleitung S. 19.

2. Alle subjektive Überzeugung (πιστις) wird gewonnen entweder aus subjektiven Gründen oder aus äußerlichen Wahrnehmungen. „Alles, was wir glauben," sagt Aristoteles in der Physik V, Kap. 1, „davon sind wir überzeugt entweder durch einen Syllogismus oder infolge einer Induktion." S. Biese I, S. 220, Anmerkung 1.

3. S. Aristoteles, Erste Analytik, II, 23. Vgl. Biese I, S. 220 ff.

4. Topik I, 12.

wenn man an vielen ähnlichen Fällen nachweise, daß etwas sich so oder so verhalte, dies dort Induktion, hier Beispiel ist, und zweitens, daß, wenn man zeigt, daß unter gewissen vorhandenen Voraussetzungen ein anderes Weiteres deshalb entweder durchgängig oder doch fast immer folge, weil jene Voraussetzungen eben vorhanden sind, dies dort Syllogismus, hier Enthymem heißt.

10. Es liegt nun am Tage, daß jede von beiden Arten der Beredsamkeit ihr Gutes hat; denn wie bereits in der Methodik[1] gesagt ist, so verhält es sich auch hierbei ähnlich; es ist nämlich die eine Manier der Beredsamkeit vorzugsweise auf das Beispiel, die andere auf das Enthymem gerichtet, und die Redekünstler sind ebenso teils vorzugsweise Paradeigmatiker, teils Enthymematiker. Überzeugung bewirkend sind nun die Reden, welche sich der Beispiele bedienen, in nicht geringerem Grade[2]; mehr überwältigenden und bestürzenden Eindruck[3] bringen dagegen die enthymematischen hervor.

11. Über den Grund (der Wirkung) beider und über die Art und Weise, wie man sich ihrer zu bedienen hat, werden wir später reden; jetzt aber wollen wir vielmehr ihr Wesen möglichst rein zu bestimmen versuchen.

Die Sache ist nämlich die: was Überzeugung hervorbringt, bringt sie bei irgendjemand hervor, und zwar übt es diese Wirkung entweder unmittelbar durch die ihm selbst innewohnende Überzeugung und Glauben erweckende Kraft oder dadurch, daß es durch etwas an und für sich Überzeugung und Glauben Verdienendes erwiesen zu sein scheint. Nun hat es aber keine Wissenschaft und Kunst mit dem Einzelnen zu thun, z. B. die Wissenschaft der Medizin nicht mit dem, was für Sokrates und Kallias gesund ist, sondern mit dem, was dem oder dem so oder so beschaffenen Menschen

1. Die hier von Aristoteles citierte Schrift „Methodika" halten einige für identisch mit der „Zweiten Analytik" des Aristoteles, in deren erstem Kapitel des ersten Buchs sich allerdings das hier Angeführte findet.

2. Nämlich als diejenigen, welche sich vorzugsweise auf den Beweis durch Enthymeme stützen.

3. Vgl. Rhetorik III, Kap. 18, § 4.

gesund ist — dies nämlich ist das spezifisch der Wissenschaft eigentümliche, während dagegen das Einzelne unendlich und nicht wissenschaftlich zu behandeln ist. Aus diesem Gedankengange ergibt sich nun, daß auch die Rhetorik nicht das speziell einem Einzelnen, wie einem Sokrates oder Hippias, als einleuchtend Geläufige zu betrachten haben wird, sondern dasjenige, was so und so beschaffenen Menschen überhaupt einleuchtend und geläufig ist, gerade wie auch die Dialektik. Denn auch diese bildet ihre Syllogismen nicht aus allem und jedem Zufälligen — denn auch halbnärrische Menschen haben gewisse ihnen einleuchtende Vorstellungen —, sondern sie ihrerseits bildet ihre Syllogismen aus Dingen, die einer logischen Erörterung bedürfen, während die Rhetorik es mit dem zu thun hat, was bereits im praktischen Leben Gegenstand der Beratung ist. — 12. Ihr Feld aber sind Dinge solcher Art, welche Gegenstand unserer Beratung sind und über die es keine systematische Wissenschaft gibt; und ihre Zuhörer sind Leute, welche nicht im stande sind, vielerlei mit einem Blicke zusammenzufassen, noch weitreichende Schlußfolgerungen zu bilden. Beraten aber thun wir über solche Dinge, welche dem Anscheine nach sich so oder anders verhalten können. Denn über Dinge, die unmöglich anders geschehen sein oder sein oder sich verhalten können, berät niemand, der dieselben so ansieht, denn dabei käme nichts heraus.

13. Schlüsse und Folgerungen lassen sich ziehen teils aus früher vorhandenen Schlüssen, teils aus Sätzen, die zwar nicht Resultat von Schlüssen sind, wohl aber der Schlußform bedürfen, weil sie nicht allgemeingiltige Voraussetzungen[1] sind. Was die erstere Gattung anlangt, so wird es notwendig für die Zuhörer der Länge wegen schwierig sein, ihnen zu folgen — denn wir nehmen an, daß der, welcher entscheiden soll, ein schlichter Mann ist —; die der zweiten Gattung dagegen werden nicht geeignet sein, Überzeugung hervorzubringen, weil ihre Voraussetzungen nicht geläufige und allgemein angenommene Wahrheiten sind. Darum muß notwendig das Enthymema und das Beispiel für Dinge angewendet werden, welche sich im allgemeinen auch anders verhalten können — und

1. Ἔνδοξα; s. zu Kap. I, § 11.

zwar das Beispiel als Induktion, das Enthymem als Schluß —; und zweitens müssen sie aus wenigen Sätzen bestehen, ja in vielen Fällen aus noch wenigeren bestehen, als der erste Syllogismus.[1] Wenn nämlich etwas davon ein allgemein Bekanntes ist, so braucht es der Redner gar nicht erst auszusprechen, denn der Zuhörer denkt es sich von selbst hinzu. Zum Beispiel: um zu sagen, daß Dorieus[2] in einem Kranzwettstreite Sieger gewesen ist, genügt es zu sagen, daß er einen olympischen Sieg gewonnen hat, und man hat nicht nötig hinzuzusetzen, daß der olympische Sieg ein Kranzsieg ist, denn das wissen alle.

14. Da nun aber die rhetorischen Schlüsse nur in seltenen Fällen aus absolut notwendigen Voraussetzungen abgeleitet werden, — denn die meisten Fälle, um deren Entscheidung und Erwägung es sich handelt, sind solche, wo die Sache sich auch anders verhalten kann, weil das, was Menschen thun, Gegenstand der Beratung und Erwägung ist, also lauter Dinge, die unter die ebenbezeichnete Gattung fallen und von denen so zu sagen nichts in die Kategorie der Notwendigkeit gehört, — und da ferner alles, was eben nur meistenteils eintrifft und sein kann, auch wieder notwendig nur aus Dingen ähnlicher Art gefolgert werden kann, während das Notwendige aus dem Notwendigen gefolgert werden muß (wie wir das gleichfalls aus der Analytik[3] wissen): so liegt es am Tage, daß dasjenige, woraus die Enthymeme gebildet werden, zwar einesteils das Notwendige, andernteils aber, und zwar in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle, das meistenteils sich so Verhaltende

1. S. Biese I, S. 138.

2. Der Sohn des Diagoras von Rhodos und, wie sein ganzes altadeliges Geschlecht, durch zahlreiche Siege in allen hellenischen Festspielkämpfen hochberühmt. Für die Diagoriden war zu Olympia ein eigener Raum bestimmt, der ihren Siegerstatuen vorbehalten war (Pausanias VI, 7, 1). Dorieus selbst hatte zu Olympia drei Siege gewonnen und noch öfter in den nemeischen, pythischen und isthmischen Festspielkämpfen den Preis davongetragen. S. Krause, Olympia, S. 275. Über die Einteilung der Wettkämpfe in „Kranzwettkämpfe" (στεφανῖται), d. h. solche, wobei der Preis, wie in den olympischen, ein Kranz war, und in solche, wo derselbe in irgend einem Wertstücke bestand, s. Krause a. a. O., S. 6—8.

3. Erste Analytik I, 27 am Ende. Vgl. Biese I, 225, Anmerkung 3.

ist, denn der Redner bildet die Enthymeme aus Wahrscheinlichem und aus Anzeichen; und folglich muß je eins von diesen mit je einem der obigen entsprechend zusammenfallen.[1] — 15. Das Wahrscheinliche nämlich ist ein in den meisten Fällen Erfolgendes, doch wohlgemerkt nicht schlechthin, wie es einige[2] definieren, sondern nur dasjenige, welches im Bereiche der Dinge, welche auch anders sein können, sich zu dem Gegenstande, in Bezug auf welchen es wahrscheinlich ist, so verhält wie das Allgemeine zum Besondern. — 16. Von den Anzeichen verhält sich ein Teil wie ein Besonderes zum Allgemeinen, ein anderer wie ein Allgemeines zum Besonderen; und zwar heißt diejenige Gattung derselben, welche notwendiger Natur ist[3], Beweiszeichen, während die andere keine besondere, ihren Unterschied ausdrückende Benennung hat.

17. Notwendig[4] nenne ich diejenigen Momente, aus denen sich ein Schluß bilden läßt. Daher ist auch ein Anzeichen von dieser Beschaffenheit ein Beweiszeichen; denn in allen Fällen, wo ein Redner glaubt, daß etwas, das er gesagt hat, nicht zu widerlegen sei, da glaubt er ein Kennzeichen beizubringen, wodurch die Sache erwiesen und zum Endabschluß gebracht sei; denn das griechische Wort für Beweiszeichen (Tekme'rion) kommt von Te'kmar, was in der alten Dichtersprache so viel ist als Ende. — 18. Von derjenigen Art von Anzeichen, welche sich wie das Besondere zum Allgemeinen verhalten, wäre dies ein Beispiel, wenn einer als ein Anzeichen dafür, daß die Weisen auch gerecht seien, anführte, daß Sokrates zugleich weise und gerecht war. Ein Anzeichen ist dies allerdings, aber ein widerlegbares, selbst wenn die angeführte Thatsache wahr ist; denn es läßt sich daraus kein Schluß bilden. Wenn dagegen

1. D. h. was in der Rhetorik „Anzeichen" (σημεῖον) ist, kommt mit dem überein, was in der Dialektik das Notwendige ist; ebenso entspricht das, was in der Rhetorik das Wahrscheinliche ist, in der Dialektik dem gewöhnlich und durchschnittlich sich so Verhaltenden. Vgl. Biese a. a. O.

2. Wie Spengel vermutet, geht diese Polemik gegen den Rhetor Ko'rax aus Sizilien, und gegen die Sophisten (Synagoge technon, S. 32, N. 49).

3. D. h. die Anzeichen, welche unwiderleglich gewiß sind, streng beweisende Kraft haben. Vgl. Biese I, 225.

4. D. h. von streng beweisender, zwingender Kraft.

z. B. einer als Anzeichen dafür, daß eine Person krank sei, sagen wollte: „Sie fiebert ja" oder: „Sie hat geboren, denn sie hat Milch", so wäre dies ein zwingend notwendiges. Und eben ein solches ist von allen Anzeichen allein ein Beweiszeichen, denn ein solches allein ist, wenn es wahr und richtig ist, unwiderleglich.

Dagegen von derjenigen Art der Anzeichen, welche sich wie das Allgemeine zum Einzelnen verhalten, ist das ein Beispiel, wenn einer etwa sagte: daß dieser Mensch fiebere, dafür sei das ein Anzeichen, daß er rasch atme. Allein auch dies ist widerleglich, selbst wenn das angeführte Anzeichen wahr ist; denn es kann einer auch rasch atmen, der nicht fiebert.

Somit wäre denn auch hier angegeben, was wahrscheinlich, was Anzeichen und was Beweiszeichen ist und wie sie verschieden sind; mit größerer Klarheit ist jedoch über diese drei Begriffe und über den Grund, weshalb die einen keinen Schluß, die anderen dagegen einen richtigen Schluß bilden, in der Analytik gehandelt.[1]

19. Was nun das Beispiel betrifft, so ist bereits gesagt, daß es eine Induktion sei und mit welcher Art von Gegenständen es diese Induktion zu thun habe. Es verhält sich dasselbe aber weder wie Teil zum Ganzen, noch wie Ganzes zum Teil, noch endlich wie Ganzes zum Ganzen, sondern wie Teil zu Teil, Ähnliches zu Ähnlichem: wenn beide unter denselben Gattungsbegriff gehören, das eine aber bekannter ist als das andere, so ist das ein Beispiel.[2] Zum Exempel, wenn man sagt: „Diony'sios hat, indem er eine Leibwache fordert, den Hintergedanken, sich zum Tyrannen zu machen, denn auch Peisi'stratos forderte in diesem Hintergedanken anfänglich erst eine Leibwache, und nachdem er sie erhalten hatte, ward er Tyrann, und ebenso Thea'genes in Me'gara[3]," — kurz alle, von denen man es weiß[4], werden ein Beispiel für

1. S. Erste Analytik II, 27; Biese I, 225.

2. S. Biese a. a. O. 225 und 221; II, 581.

3. S. Aristoteles, Politik, V, Kap. 5.

4. Nämlich: weiß, daß sie mit diesem Hintergedanken eine Leibwache für sich forderten.

den Fall des Dionysios, von dem man es noch nicht weiß, ob er zu diesem Zwecke seine Forderung stellt.[1] Alle diese Beispiele aber fallen unter denselben allgemeinen Satz: wer heimlich nach der Tyrannis trachtet, fordert eine Leibwache.

Soviel über die Elemente, aus denen die Überzeugungsmittel gebildet werden, welche dafür gelten, beweisende Kraft zu haben.

20. Was nun aber die Enthymeme betrifft, so ist unter ihnen derselbe überaus wichtige und fast von allen Rhetorikern gänzlich außer acht gelassene Unterschied, der sich gleichfalls in der Wissenschaft der Dialektik unter den Schlüssen findet. Ein Teil derselben nämlich gehört gerade so der Rhetorik an, wie in der Dialektik dem Schlußverfahren; der andere dagegen gehört in das Gebiet anderer Wissenschaften und Vermögen, welche teils schon als solche gefaßt und systematisch abgeschlossen sind, teils dies noch nicht sind. Daher bleiben die Redner in solchen Fällen teils den Zuhörern unverständlich, teils streifen sie, wenn sie näher einzugehen versuchen, in gewisser Weise auf fremdes Gebiet über.[2]

Das Gesagte wird alsbald klarer werden, wenn ich mich darüber etwas weitläufiger auslasse.

21. Ich will nämlich sagen: rhetorische und dialektische Schlüsse sind die, welche sich auf solche Gegenstände beziehen, die nach unserer Lehre in das Gebiet der To'pen[3] gehören.

Diese Topen sind nämlich die allgemein anwendbaren Gesichtspunkte über Gegenstände des Rechts, der Natur, der Politik und über viele andere Gegenstände verschiedener Gattung, wie z. B.

---

1. Die Lesart ἐπεβούλευε ist ein Schreibfehler der Handschriften statt ἐπιβουλεύει, den Bekker hätte korrigieren sollen, wie es F. A. Wolf gethan hat. Das richtige Präsens steht schon in der Isingrinischen Ausgabe, und auch Quintilia'n, der diese Stelle wörtlich übersetzt (Unterweisung in der Beredsamkeit V, 11) hat dasselbe.

2. Biese II, S. 581.

3. Vgl. Biese I, S. 617 ff. Topen (τόποι) sind „allgemeine Gesichtspunkte", von denen eine Sache der Wirklichkeit betrachtet werden kann. Von diesen handelt die gleichnamige Aristotelische Schrift „Die Topik" (To'pica), wie denn Aristoteles den Namen Topen geschaffen hat (s. Ci'cero, Topik, 2) für das, was wir gewöhnlich Kategorieen zu nennen pflegen.

der Gesichtspunkt des Mehr und Minder, denn aus diesem kann man ganz ebensowohl einen Schluß als ein Enthyme'm* bilden über Gegenstände des Rechts oder der Natur oder über was es sei, obschon diese Gegenstände der Art nach verschieden sind. Eigentümlich-besondere dagegen sind alle diejenigen Gesichtspunkte, welche aus solchen Sätzen abgeleitet werden, die den speziellen Arten und Gattungen ausschließlich angehören.[1] Zum Beispiel: im Gebiete der Physi'k gibt es Sätze, aus denen kein Schluß und kein Enthymem zu bilden ist für Gegenstände aus dem Gebiete der E'thik, und ebenso wieder in dieser Sätze, aus denen man dasselbe für Gegenstände der Physik nicht kann, und ebenso in allen Gebieten.

Nun werden zwar jene ersteren[2] dem Hörer in keinem einzigen Wissensfache irgendeine Einsicht geben, denn sie haben es mit gar keinem bestimmten Inhalte zu thun. Von diesen letzteren dagegen ist zu sagen, daß, je besser der Redner seine Sätze auszuwählen versteht, er um so eher ein anderes von der Diale'ktik und Rheto'rik verschiedenes wirkliches Wissen zu Wege bringen wird. Denn trifft es sich, daß er auf wirkliche Prinzipien zu reden kommt, so wird er dann nicht mehr Dialektiker oder Rhetoriker sein, sondern was er sagt wird derjenigen Wissenschaft angehören, deren eigentümliche Prinzipien er behandelt.

22. In der That aber werden die meisten Enthymeme aus der letzteren Gattung, der des Einzelnen und Eigentümlichbesonderen, gebildet, weniger aus den allgemeinen Gesichtspunkten. Es sind also, wie in der To'pik, so auch hier bei den Enthymemen die Fächer[3] und die Topen zu unterscheiden, aus denen sie zu ent-

1. „Das Eigentümliche (τὰ ἴδια) bezieht sich auf die Prinzipien, welche den einzelnen Wissenschaften ausschließlich angehören." Biese II, S. 582; vgl. I, 128.

2. Nämlich die allgemeinen rhetorischen und dialektischen Schlüsse.

3. D. h. die auf einzelne Materien beschränkten eigentümlichen Beweissätze, wie die im Kap. 6 aufgezählten über das, was ein Gut sei, das Besondere und Konkrete (τὰ εἴδη); s. Biese II, 582. — „über den hier gemachten Gegensatz zwischen Fächern und Topen vgl. Rhetorik II, 18; II, 22; III, 1. Aristoteles beweist in der Angabe solcher allgemeinen und besonderen Gesichtspunkte die Virtuosität der wahren Empirie, die mit

*Der Laut, hinter dem das Zeichen ' steht, hat den Ton: Deu'tschland ü'ber a'lles.

nehmen sind. Ich nenne Fächer die auf einzelne Gattungen von Materien beschränkten eigentümlichen Beweissätze, Topen dagegen die auf alle gemeinsam anwendbaren Gesichtspunkte. Wir wollen nun zuerst von den Fächern handeln. Zuvörderst aber wollen wir die Gattungen der Beredsamkeit behandeln, um, nachdem wir sie eingeteilt und aufgezählt haben, für dieselben ihre bestimmten Grundelemente und Beweissätze festzustellen.

Drittes Kapitel.

1. Die Beredsamkeit zerfällt in drei Arten, wie auch die Zuhörer der Reden sich in ebensoviele Klassen sondern. Es gehört nämlich dreierlei zu einer Rede: einer, der redet, ein Gegenstand, über den er redet, und jemand, zu dem er redet, und dieser — nämlich der Zuhörer, ist das Ziel, das er im Auge hat.

2. Der Zuhörer ist nun notwendig entweder bloß ein des Kunstgenusses wegen Zuhörender oder einer, der urteilen soll, und zwar urteilen über Dinge, die geschehen sind, oder über Dinge, die geschehen sollen. In der Wirklichkeit ist so zum Beispiel der, welcher über Dinge, die geschehen sollen, zu urteilen hat, ein Mitglied der Volksversammlung; der, welcher über Dinge, die geschehen sind, zu urteilen hat, Richter; der endlich, welcher bloß über die Kraft des Redners urteilt, der Zuhörer von rein künstlerischem Interesse.

3. Hieraus ergeben sich mit Notwendigkeit drei Gattungen[1] von rednerischen Vorträgen: die beratende, die gerichtliche

---

der feinsten Beobachtungsgabe verbunden ist, und entwickelt namentlich in der Behandlung der πάθη einen reichen Schatz psychologischer Bemerkungen, indem er in die geheimsten Falten des menschlichen Herzens dringt. Die Angabe der verschiedenen Gesichtspunkte ist, dem empirischen Standpunkt gemäß, mehr äußerlich gehalten, daher keine systematische Vollständigkeit erzielt, sondern nur darauf gesehen wird, dem Redner ein reiches Material für seine Zwecke an die Hand zu geben." Biese.

1. Vgl. Cicero, Vom Redner, II, Kap. 10; Quintilian III, Kap. 4.

und die rein virtuosistische.[1] Die wesentlichen Bestandteile des Beratens sind das Anraten und das Abraten; denn mit einem von beiden haben es in allen Fällen sowohl die zu thun, welche privatim raten, als die, welche in der Volksgemeinde über Staatsangelegenheiten sich vernehmen lassen. Vor Gericht handelt es sich entweder um Anklage oder um Verteidigung; denn eins von diesen beiden liegt notwendig den Parteien zu leisten ob. Bei der virtuosistischen Gattung endlich kommt es entweder auf Lob an oder auf Tadel.

4. Was ferner die jeder Gattung zukommende Zeit anlangt, so hat es der beratende Redner mit der Zukunft zu thun; — denn es sind zukünftige Dinge, zu denen er durch seine Rede raten oder von denen er abraten will, der gerichtliche dagegen mit der Vergangenheit; — denn immer sind es geschehene Dinge, welche hier der Gegenstand seiner Anklage, dort der Gegenstand seiner Verteidigung sind. Der rein virtuosistische endlich hat es vorzugsweise mit der Gegenwart zu thun, — denn Lob oder Tadel richten sich im allgemeinen auf gegenwärtige Zustände; doch zieht er auch das Geschehene, indem er es in Erinnerung bringt, und das Zukünftige, indem er ein Bild davon vorausentwirft, in seinen Bereich.

5. Was den Zweck angeht, so hat jede dieser Redegattungen einen besondern, und es gibt dreierlei Zwecke, wie es drei Redegattungen gibt. Für die beratende ist es das Nützliche und das Schädliche; denn der Zuredende rät etwas als das bessere an, und der Abredende rät von etwas als von einem schlechteren ab, während er die übrigen Gesichtspunkte, z. B. des Gerechten oder Ungerechten, der Ehre oder Unehre, nur gelegentlich als Hilfsmittel zu seinem Zwecke herbeizieht. Für die gerichtliche Redegattung dagegen ist es das Gerechte oder das Ungerechte, während die Redner alles

1. Die „rein virtuosistische" Gattung der Beredsamkeit ist diejenige, bei welcher derjenige, der sich hören läßt, keinen wirklichen praktischen Zweck vor sich hat, sondern nur vor einem Publikum, das gleichfalls nur rein künstlerisch interessiert ist, seine Virtuosität als Redner „zeigen" will. Daher der griechische Name für diese Gattung, die „epideiktische", d. h. die, wobei es auf das Sichzeigen ankommt. Vgl. Westermann, Geschichte der griechischen Beredsamkeit, II, S. 143.

übrige auch hier nur als Hilfsmittel zu ihren Zwecken herbeiziehen. Für die Redner endlich, welche es mit Lob und Tadel zu thun haben, ist es der Begriff der Ehre oder Unehre, denn alles andere wird auch hier nur eben auf diese Gesichtspunkte bezogen.

6. Daß jede Redegattung wirklich den von mir angegebenen besondern Endzweck hat, dafür gibt es ein sicheres Kennzeichen. Nämlich: über die anderen[1] werden sie in manchen Fällen gar nicht verschiedener Ansicht sein, z. B. der Angeklagte[2] wird nicht behaupten, die ihm zur Last gelegte Sache sei nicht geschehen und habe keinen Schaden verursacht, während er dagegen nun und nimmermehr zugeben wird, daß er im Unrecht sei, denn sonst wäre ja gar kein Prozeß nötig. Ebenso geben auch die beratenden Redner in vielen Fällen alles andere bereitwillig preis, aber nimmermehr werden sie zugestehen, daß das, wozu sie raten, unzuträglich sei, oder daß sie von etwas abraten, was nützlich sei. Dagegen kümmern sie sich kein Haar darum, daß es nicht gerecht sei, Grenznachbarn und Leute, die sich in nichts vergangen haben, zu unterjochen. Und ganz ebenso sehen auch die Redner, die es auf Lob oder Tadel absehen, nicht darauf, ob einer Nützliches oder Schädliches gethan hat, ja sie rechnen es in vielen Fällen ihm sogar zur Ehre, daß er mit Hintansetzung des für ihn Vorteilhaften etwas Edles gethan hat; zum Beispiel: sie loben den Achi'lleus, daß er für seinen Freund Pa'troklos in den Kampf gezogen ist, obschon er wußte, daß er dann sterben müsse, da es doch von ihm abhing zu leben. Für ihn aber war der Tod ehrenvoller, während das Leben nur ein Vorteil für ihn war.

7. Es erhellt aus dem Gesagten: erstens, daß man notwendig für diese verschiedenen Redegattungen die rednerischen Beweisgründe sich zu eigen machen muß — das heißt die „Beweiszeichen", die „Wahrscheinlichkeiten" und die „Anzeichen", denn diese sind rednerische Beweisgründe. Denn wie überhaupt ein Syllogi'smus aus Beweisgründen besteht, so ist das Enthymem ein Syllogismus, der aus den vorgenannten Beweisgründen zusammengesetzt

1. D. h. „über die beiden für die anderen Gattungen angegebenen Zwecke".
2. Oder der für ihn sprechende Redner.

ist. — 8. Zweitens: da vollbracht sein und vollbracht werden nicht das Unmögliche kann, sondern nur das Mögliche, und da ferner auch was nicht geschehen ist und nicht geschehen wird ebenfalls nicht vollbracht sein oder vollbracht werden kann, so muß notwendig sowohl der beratende, als der gerichtliche und der virtuosistische Redner Beweisgründe zur Hand haben für Mögliches und Unmögliches und dafür, ob etwas geschehen oder nicht geschehen ist, sein wird oder nicht sein wird.

9. Endlich: da alle, die Lobenden wie die Tadelnden, die Zuredenden wie die Abredenden, die Anklagenden wie die Verteidigenden, nicht bloß ihre oben genannten[1] Aufgaben zu erweisen suchen, sondern auch dies, daß das Gute oder Böse, das Ehrenvolle oder Schändliche, das Gerechte oder Ungerechte, entweder an und für sich betrachtet oder mit einander verglichen, groß oder klein ist: so ist es klar, daß der Redner auch über Größe und Kleinheit und über das Größere und Geringere Beweisgründe zur Hand haben muß, sowohl im allgemeinen als in Bezug auf jeden einzelnen Fall, zum Beispiel: was ein größeres oder geringeres Gut, Unrecht oder Verdienst[2] und so weiter sei.

So hätten wir denn gesagt, über welche Dinge man notwendig die gehörigen Beweisgründe haben muß. Jetzt müssen wir speziell von jeder einzelnen Gattung handeln, d. h. darüber: was Stoff der Beratung, was Stoff der virtuosistischen Reden und was Stoff der gerichtlichen ist.

Viertes Kapitel.

1. 2. Sehen wir nun zunächst, über welcherlei Güter oder Übel der Beratende Rat gibt, da dies doch nicht alle Güter oder

1. Welches diese sind, ist § 5 gesagt und wird sogleich im folgenden wiederholt. Es sind die verschiedenen Zwecke und Aufgaben der drei verschiedenen Redegattungen.

2. Die Knebelsche Übersetzung „Gut, Recht oder Unrecht" ist entschieden falsch: δίκαίωμα ist nicht „Recht", sondern Ausdruck der Aufgabe der epideiktischen (virtuosistischen) Redegattung; ἀδίκημα (Unrecht) geht auf die gerichtliche, ἀγαθόν (Gut) auf die beratende Redegattung.

Übel insgesamt, sondern eben nur diejenigen sind, welche möglicherweise eintreten oder nicht eintreten können. Alle diejenigen dagegen, welche mit absoluter Notwendigkeit entweder schon da sind oder eintreten werden oder deren Vorhandensein oder Eintreten unmöglich ist — die sind natürlich nicht Gegenstand der Beratung. 3. Ebensowenig sind es offenbar alle diejenigen, welche in das Gebiet des Möglichen gehören; — denn es gibt gewisse, teils aus der Natur, teils vom Glück entspringende Güter unter denen, welche ebensowohl möglich als nicht möglich sind, über welche alles Beraten nutzlos ist — sondern es sind vielmehr offenbar nur alle diejenigen, worüber ein Mitsichzurategehen überhaupt möglich ist. Von dieser Art nun sind alle diejenigen, die ihrer Natur nach sich auf uns selbst zurückführen lassen und deren Grund des Werdens in unserer Macht liegt. Denn wir bedenken uns nur so lange, bis wir gefunden haben, ob für uns etwas möglich oder unmöglich zu bewerkstelligen ist.

4. Einzeln nun genau aufzuzählen und nach Gattungen zu scheiden, worüber die Menschen alles zu verhandeln pflegen, und dazu noch anzugeben: wieweit es möglich sei, darüber stichhaltig wahre Bestimmungen festzusetzen, habe ich in Betracht der Natur der gegenwärtigen Vorlesung nicht nötig, einmal, weil dies nicht in die Rheto'rik, sondern in eine tiefere und mehr auf philosophische Wahrheit gerichtete Wissenschaft gehört, und zweitens[1], weil ihr (der Rhetorik) bereits schon viel mehr Stoff überwiesen worden ist, als in das ihr eigentümliche Gebiet gehört. 5. Denn was wir bereits früher ausgesprochen haben, ist thatsächlich wahr, daß nämlich einerseits die Rhetorik aus der Wissenschaft der Analy'tik und aus der politischen E'thik besteht und daß sie andererseits teils der Dialе'ktik, teils der Sophi'stik ähnlich ist. 6. Sobald nun aber jemand die Dialektik oder die Rhetorik nicht als Fähigkeiten, sondern als Wissenschaften hinzustellen sich beikommen läßt, wird er durch alles, was er dazu thut, nur unvermerkt ihre wahre Natur unkenntlich

1. Die richtige Lesart πολλῷ τε (statt π. δέ), welche F. A. Wolf als die richtige vermutet, wird bestätigt durch eine Handschrift J. Bekkers, der sie hätte aufnehmen müssen.

machen, indem er sie durch Überschreitung ihrer Grenzen zu Wissenschaften von bestimmtem staatlichen Inhalte, statt von bestimmten Redegattungen, aufzustutzen versucht.

7. Dennoch wollen wir alle die Punkte, deren Erörterung von Nutzen ist, während die genauere Betrachtung der Politik verbleibt, auch hier angeben.

In der Regel nämlich sind der Dinge, worüber jedermann sich berät und worüber die beratenden Redner sich äußern, der Hauptsache nach fünf an der Zahl, nämlich: über Finanzen, über Krieg und Frieden, ferner über Landesverteidigung, über Ausfuhr und Einfuhr und über Gesetzgebung.

8. Also: wer über die Finanzen als Beratender auftreten will, muß wissen, welches und wie stark die Einkünfte der Stadt sind, damit, wenn eine übergangen ist, sie zugesetzt, und wenn zu gering angeschlagen, sie erhöht werden kann. Ferner muß er alle Ausgaben der Stadt kennen, damit, wenn eine unnötig ist, sie abgeschafft, und wenn zu groß, sie verringert werden kann. Denn man wird nicht bloß dadurch reicher, daß man zu dem, was man besitzt, hinzuthut, sondern auch durch Beschränkung seiner Ausgaben. Über diese Dinge aber läßt sich nicht aus der alleinigen Kunde der eigenen heimischen Zustände ein umfassender Überblick gewinnen, sondern man muß notwendig auch von dem, was bei anderen eingeführt ist, unterrichtet sein, um über Gegenstände solcher Art Rat zu geben.[1]

9. Was Krieg und Frieden anlangt, so muß man die Kriegsmacht des Staates kennen, wie stark sie gegenwärtig ist und wie hoch sie allenfalls gebracht werden kann und von welcher Art sowohl die augenblicklich vorhandene Macht, als die mögliche Verstärkung ist, endlich, welche Kriege und mit welchem Erfolge dieselben der Staat geführt hat; und zwar muß man notwendig diese Dinge nicht bloß von dem eigenen Staate, sondern auch von den Nachbarstaaten wissen oder auch überhaupt von denen, mit denen kriegerische Verwicklungen nach der allgemeinen Ansicht wahrscheinlich sind, damit man gegen die Stärkeren sich friedlich benehme,

1. Hier und im zunächst folgenden, sowie Kap. 8, § 1, hören wir den Sammler der griechischen Staatsverfassungen sprechen. Vgl. Karl Stahr in der Einleitung zur Übersetzung der Aristotelischen Politik.

gegen die Schwächeren dagegen Krieg und Frieden in der Hand behalte. Ferner muß man die Streitkräfte kennen, ob sie gleichartig oder ungleichartig sind; denn auch in diesem Punkte kann man im Vorteil oder im Nachteil stehen. Notwendig muß man nun auch dazu nicht bloß die Kriege des eigenen Landes studiert haben, sondern auch die der anderen und das „Wie?" ihres Ausgangs. Denn gleiche Ursachen geben der Natur der Dinge nach gleiche Wirkungen.

10. Ferner, was die Verteidigung des Landes anlangt, so darf man nicht darüber in Unwissenheit sein, wie es verteidigt wird, sondern muß die Stärke und die Waffengattung der Schutzmacht kennen und die Örtlichkeiten der Verteidigungsplätze — was wieder ohne Kenntnis des Landes nicht möglich ist —, damit, wenn die Verteidigungsmacht zu gering ist, sie vermehrt, wenn unnötig, sie fortgenommen werde, und damit man die wichtigen Plätze desto besser wahre.

11. Ferner in Bezug auf den Lebensunterhalt gilt es zu wissen: wie viel der Staat braucht und welcher Art seine eigenen hierher gehörigen Produkte und welche die durch Einfuhr zu beschaffenden sind und welche Staaten man für die Ausfuhr und welche man für die Einfuhr nötig hat, damit mit diesen letzteren Staats- und Handelsverträge abgeschlossen werden mögen. Denn nach zwei Seiten hin muß man streben, seine Mitbürger in ungestörtem Einvernehmen zu erhalten: zu denen, die stärker, und zu denen, die in den eben angeführten Beziehungen von Nutzen sind.

12. Wenn es aber zur Sicherheit[1] einerseits notwendig ist, daß der beratende Redner imstande sei, alle diese Dinge zu beurteilen, so ist es andererseits nicht weniger wichtig, daß er auch in Sachen der Gesetzgebung gründliche Kenntnis besitze; *denn in den Gesetzen liegt das erhaltende Prinzip des Staats.* Er muß also wissen, wieviele Arten von Verfassungen es gibt und welche Verfassung jedem einzelnen Staate frommt und welche dieser Verfassung eigenen oder ihr feindseligen Momente in der Regel zer-

1. D. h. in allen *Fällen*, wo es sich um die Sicherheit des Staats vor Gefahren handelt.

störend auf ihn einwirken. Unter Zerstörung durch ihre eigenen Elemente verstehe ich die thatsächliche Erfahrung, daß mit Ausnahme der besten Verfassung alle anderen insgesamt teils durch Erschlaffung, teils durch übergroße Anspannung ihres eignen Prinzips zerstört werden: wie zum Beispiel eine Demokratie nicht bloß durch allzunachgiebige Handhabung ihres Prinzips immer schwächer und schwächer wird, bis sie zuletzt in Oligarchie ausläuft, sondern auch durch allzustraffe Anspannung, gerade wie die gebogenen und die eingedrückten Nasen nicht bloß durch Nachlassen ihrer Linien allmählich zu der mittleren Gestalt kommen, sondern auch durch übermäßiges Anwachsen der Gebogenheit oder der Eingedrücktheit zuletzt eine Form annehmen, die einer Nase gar nicht mehr ähnlich sieht.

13. In betreff der Gesetzgebung ist es ferner nützlich, nicht nur durch Studium der Vergangenheit des eigenen Staates in Erfahrung zu bringen, welche Verfassung ihm zuträglich ist, sondern auch von den anderen Völkern zu wissen, welche Art von Verfassung diesem oder jenem so oder so beschaffenen Staate gemäß ist. Folglich sind in betreff der Gesetzgebung die Reisewerke von Schriftstellern über Länderkunde[1] von Nutzen, denn aus ihnen kann man Nachrichten über die Sitten und Institutionen der Völker entnehmen; wo es dagegen Beratungen über Staatsverhältnisse gilt, die geschichtlichen Darstellungen der Schriftsteller über die politischen Ereignisse und Thaten. Das alles gehört jedoch in die Politik[2] und nicht in die Rhetorik.

---

1. Knebel und Roth übersetzen hier so, als wenn Aristoteles von Reisen spräche, die er dem künftigen Staatsredner zumute, um sich über die Institutionen und Zustände fremder Länder und Völker zu belehren. Mit Unrecht! Aristoteles, der schon einem ganz litterarischen Zeitalter angehört, verweist hier auf litterarische Hilfsmittel; und wie er dem praktischen Politiker das Studium der Spezialgeschichtswerke anrät, so dem, der sich über ausländische Institutionen unterrichten will, das Studium der antiken Reisewerke, der „Weltfahrten" (γῆς περίοδοι), wie wir sie z. B. von Strabon besitzen. Schon alte Ausleger, wie Victorius, Muret, Pontus u. a. haben die richtige Erklärung gegeben und durch Vergleichung mit Aristoteles, Meteorologie, II, 9, 5 (§ 5, vgl. I, Kap. 13, § 14 Ideler, und Politik II, 2) bewiesen.

2. Man merke, daß Aristoteles nicht sagt: „Davon ist in der Politik gehandelt." Die Politik ist viel später verfaßt, als die Rhetorik.

Soviel über das Hauptsächlichste, was der Redner inne haben muß, welcher beratend auftreten will. Woher er aber die Mittel zu nehmen hat, um sowohl über diese, als über alle anderen hier in Frage kommenden Dinge zu- oder abzureden, das wollen wir jetzt besprechen.

Fünftes Kapitel.

1. Man kann sagen, sowohl jeder einzelne für sich als jede Gesamtheit hat ein bestimmtes Ziel, durch welches ihr Wählen und ihr Meiden bestimmt wird, und zwar ist dieses, um es summarisch zu bezeichnen, die Glückseligkeit[1] und ihre Teile.

2. Sagen wir daher zu besserer Deutlichkeit so einfach wie möglich, was Glückseligkeit ist, und welches ihre Teile sind. Denn auf die Glückseligkeit und auf das, was sie fördert oder was ihr entgegen ist, beziehen sich durch die Bank alle an- und abratenden Reden. Nämlich: was uns zu ihr oder zu irgendeinem ihrer Teile verhilft oder ihn aus einem geringeren zu einem größeren macht, das soll man thun; was aber zerstörend oder hindernd auf sie einwirkt oder gar das Gegenteil[2] hervorbringt, das soll man nicht thun.

3. Nehmen wir also an, die Glückseligkeit sei: „Wohlfahrt mit Tugend verbunden" oder: „volles Selbstgenügen der Bedürfnisse des Lebens" oder: „das freudenreichste und zugleich in seinem Glücksbestande gesicherte Leben" oder: „ein blühender Zustand von Leib und Gut, verbunden mit dem Vermögen, diese Güter zu bewahren und zu erwerben" — denn auf eine oder auf mehrere dieser Dinge laufen so ziemlich alle diese Definitionen der Glückseligkeit übereinstimmend hinaus.[3]

---

1. Vgl. Biese II, S. 260.

2. Von ihr oder ihren Teilen.

3. Vgl. Biese II, S. 253 ff. Es liegt am Tage, daß Aristoteles diese vier Definitionen hier nur als solche anführt, welche als die populärsten und verbreitetsten gelten konnten, während er selbst in seiner Ethik (I, 10) sich nur für eine entscheidet.

4. Ist nun die Glückseligkeit ein solches Ding, so ergeben sich als ihre Bestandteile notwendig: edle Geburt, Besitz zahlreicher Freunde und rechtschaffener Freunde, Reichtum, Glück mit Kindern und Reichtum an Kindern, ein glückliches Alter, dazu die körperlichen Vorzüge, als da sind: Gesundheit, Schönheit, Stärke, Größe, Gewandtheit zu Leibesübungen, Ruf, Ansehen, gutes Glück, Tugend [natürlich auch die Teile derselben: Weisheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit][1]; denn auf diese Weise ist der Mensch ohne Zweifel der vollständigst befriedigte, wenn er sich zu gleicher Zeit im Besitz der ihm selbst persönlich anhaftenden und der äußeren Güter befindet; andere Güter außer diesen gibt es nämlich nicht. Persönlich dem Individuum anhaftend sind die mit seinem Geiste oder mit seinem Körper verbundenen; äußerlich dagegen sind: Adel der Geburt, Freunde, Besitz, Ansehen. Ferner gehört nach unserer Ansicht dazu: politischer Machteinfluß und Glück, denn dadurch wird die Sicherheit des Lebens vollendet.

Betrachten wir nun ebenso jedes dieser Momente im einzelnen, was es ist.

5. Also: edle Abkunft ist für ein Volk oder eine Stadt, daß ihre Angehörigen Ureingeborene oder Alteingesessene sind, daß ihre ersten Anführer berühmt gewesen und daß aus ihrer Mitte viele hervorgegangen sind, die sich durch allgemein gefeierte Thaten berühmt gemacht haben. Bei Einzelnen ist edle Abkunft, teils von männlicher, teils von weiblicher Seite, und eheliche Geburt von beiden und daß, wie bei der Stadt, die ersten Urahnen ausgezeichnet gewesen sind entweder durch Tugend oder Reichtum oder sonst durch eine hochgehaltene Eigenschaft und daß das Geschlecht viele berühmte Personen, Männer wie Frauen, Junge und Alte, aufzuweisen hat.

6. Glück mit Kindern und Reichtum an Kindern erklären sich selbst. Ein Gemeinwesen hat Glück mit Kindern, wenn seine Jugend zahlreich und tüchtig ist, tüchtig an Vorzügen des Leibes, an Größe, Schönheit, Stärke, Gewandtheit zu Leibes-

1. Die eingeklammerten Worte fehlen in mehreren Handschriften, und sind ohne Zweifel eine müßige Randbemerkung eines späteren Lesers.

übungen, während die geistigen Vorzüge eines jungen Menschen Bescheidenheit und Tapferkeit sind. Der Einzelne hat Glück mit und Reichtum an Kindern, wenn er viele solche Kinder hat, sowohl männliche als weibliche. Vorzüglichkeit der weiblichen ist in körperlicher Hinsicht: Schönheit und Größe[1], in geistiger: Sittsamkeit und Arbeitsamkeit ohne Niedrigkeit der Gesinnung.[2] Man muß aber ebenmäßig, in der Familie wie im Staate, bei Männern wie bei Frauen, dahin trachten, daß jede dieser Eigenschaften bei ihnen vorhanden sei. Denn wo es mit den Frauen schlecht bestellt ist, wie bei den Lakedämo'niern[3], da entbehrt man, so zu sagen, die Hälfte der Glückseligkeit.

7. Zum Reichtum gehören: Menge des Geldes, Land- und Güterbesitz, ferner Besitz von Geräten, von Herden und von Sklaven in vorzüglicher Anzahl, Größe und Schönheit; und das alles muß gesichert, anständig und nützlich sein. Nützlich aber ist vorzugsweise das, was Ertrag liefert, anständig dagegen das, was sich auf Genuß bezieht. Ertrag liefernd nenne ich die Quellen der Einnahmen, Genuß liefernd dagegen das, wovon man außer dem Gebrauche keinen irgend nennenswerten Vorteil hat. Der Begriff der Gesichertheit bestimmt sich dadurch, daß man seine Güter an einem Orte und auf eine Weise besitzt, daß ihr Gebrauch von unserem Willen abhängt, sowie der Begriff des Eigen- oder Nichteigengehörens sich danach bestimmt, ob es von unserm Willen abhängt, sich ihrer zu entäußern. Unter entäußern verstehe ich Schenkung oder Verkauf. Im ganzen aber liegt das Reichsein mehr in dem Gebrauche, als in dem Besitzen, denn erst die Wirksamkeit und der Gebrauch aller dieser Güter ist Reichtum.

8. Guter Ruf ist: von allen für einen wackern Mann ge-

---

1. Die Lakedämonier bestraften ihren König Archida'mos, weil er eine kleine Frau geheiratet hatte. S. Pluta'rch, Von der Kindererziehung, Kap. 1.

2. Ein goldenes Wort! Das echte Weib ist für den Griechen eine fleißige und arbeitsame Hausfrau, die aber darum nicht in der Plackerei der Arbeit geistig zu Grunde geht, sondern sich den Adel des Geistes (ἐλευθερία) bewahrt!

3. Vgl. Aristoteles, Politik, II, Kap. 6, § 5.

halten werden oder irgend etwas besitzen, wonach alle streben oder die große Mehrzahl oder die Guten oder die Verständigen.

9. Ehre ist Anzeichen eines Rufs, daß man ein verdienstvoller Mann sei; geehrt werden daher mit Recht und vorzugsweise die, welche wirklich Verdienstliches geleistet haben; indessen wird doch auch derjenige geehrt, welcher das Vermögen besitzt, Verdienstliches zu leisten. Verdienstliche Leistung bezieht sich entweder auf Erhaltung der Existenz und auf das, was diese bedingt, oder auf Reichtum oder auf eins der anderen Güter, deren Erwerbung entweder überhaupt oder gerade an diesem Orte oder zu dieser Zeit nicht leicht ist; denn viele kommen zu Ehre wegen anscheinend geringer Dinge, aber Ort und Zeit thaten diese Wirkung.[1] Einzelne Ehrenbezeigungen sind: Opfer, Denkmalinschriften in Versen und in Prosa, Ehrengeschenke, geweihte Stätten, Ehrenplätze, Ehrenbegräbnisse, Ehrenstandbilder, Speisung auf Staatskosten; bei den Barbaren: knieende Begrüßung und Ausweichen bei der Begegnung, endlich Geschenke, wie sie nach der Landessitte wertvoll sind.[2] Denn das Geschenk ist nicht nur Wertgabe, sondern auch Ehrenzeichen, darum streben danach sowohl die Habsüchtigen, als die Ehr-

1. Nämlich, daß das Geleistete als etwas Großes gelten konnte.

2. Unter den hier von Aristoteles einzeln aufgezählten Ehrenbezeigungen, welche bei den Griechen verdienten Männern zu teil wurden, stehen obenan: Opfer an Festtagen und Weihung geheiligter Plätze. Solche Ehre erwiesen z. B. im Peloponnesischen Kriege die Bürger von Amphi'polis dem kühnen Spartanerfeldherrn Bra'sidas, wie Thuky'dides uns (V, Kap. 11) erzählt, wo es heißt: „Hierauf bestatteten alle Bundesgenossen in feierlichem Waffenzuge folgend den Brasidas auf Staatskosten in der Stadt an dem oberen Ende des jetzigen Marktes, und zuletzt schlossen die Amphipolitaner sein Denkmal mit einer Umzäunung ab und heiligten den Platz wie die Begräbnisstätte eines Heros, wie sie ihm auch jährliche Festspiele und Opfer gebracht haben." Ehreninschriften nannten ihn den Stifter der Stadt. — Über Ehrenstatuen s. Torso von Ad. Stahr, T. I, S. 405 ff. Alle diese Dinge nahm das Christentum auf, indem es sie auf seine „Heiligen" übertrug. — Der persische Brauch der Begrüßung durch Niederwerfen oder, wie die stolzen Griechen es nannten, durch „Anhündelung" (προσκύνησις) ist bekannt. Damit verbunden war das Zurseiteweichen beim Nahen des Königs, worüber Näheres bei den Auslegern zu Plutarch, Artaxe'rxes, Kap. XI, und Herodia'n III, Kap. 11.

geizigen, weil es für beide Befriedigung in sich hat. Denn es ist einerseits Besitz, wonach die Habsüchtigen, und schließt andererseits Ehre in sich, wonach die Ehrgeizigen trachten.

10. Hauptvorzug des Körpers ist Gesundheit, d. h. eine Gesundheit von der Art, daß man bei Freiheit von Kranksein sich im völligen Gebrauche seines Körpers befindet; denn viele sind nur auf die Art gesund, wie man von Hero'dikos erzählt[1], die kein Mensch wegen ihrer Gesundheit glücklich preisen wird, weil sie genötigt sind, sich aller oder doch der meisten menschlichen Genüsse zu enthalten.

11. Die Schönheit ist für jedes Lebensalter eine andere. Des Jünglings Schönheit besteht darin, daß er einen Körper hat, der zu den Anstrengungen seines Alters, sowohl zu denen, die Schnelligkeit, als zu denen, die Kraft erfordern, geschickt ist, während er selbst einen genußreichen Anblick gewährt. Darum sind die Fünfkämpfer[2] die schönsten, weil in ihnen sich Stärke und Schnelligkeit in natürlicher Harmonie vereinigen. Des reifen Mannes Schönheit besteht darin, daß sein Körper tüchtig zu kriegerischen Anstrengungen ist und seine Erscheinung Anmut mit Furchtbarkeit verbindet. Des Greises Schönheit endlich besteht darin, daß sein Körper den notwendigen Anstrengungen noch gewachsen und zugleich ohne Beschwerden ist, weil er nichts von dem an sich hat, wodurch das Alter verkümmert wird.

---

1. Herodikos von Sely'mbria, ein Arzt, berühmt als Lehrer der Gymnastik (Pla'ton, Prota'goras, S. 316 E), und zwar namentlich der heute sogenannten Heilgymnastik, die er — selbst sehr kränklich — mit der Diäte'tik verband. Seine Hauptkur verrichtete er damit an sich selbst, indem er es bei einem sehr elenden Körper, der ihn zwang, sich fast jeden Genuß des Lebens zu versagen, zu hohen Jahren brachte, worüber ihn Platon (Staat III, S. 306 A. B) bitter tadelt, der solches Verlängern eines unheilbar kranken Lebens für etwas Unwürdiges hält. (Vgl. Prinsterer, Prosopographia Platonica, Leyden 1823, S. 195). Ähnlich äußert sich der Verfasser des (dem Ta'citus zugeschriebenen) Dialoges über alte und neue Beredsamkeit, Kap. 23, § 4.

2. Fünfkämpfer (Pe'ntathloi) hießen die Jünglinge, welche in den fünf Kampf- und Übungsweisen, des Sprungs, Laufs, Diskuswurfs, Speerwurfs und des Ringens gleichmäßig ausgebildet waren. S. Krause in Pauly's Realencyklopädie III, S. 1012 ff.

12. Stärke ist das Vermögen, etwas anderes nach Belieben zu bewegen. Dies Bewegen eines anderen geschieht aber notwendig entweder durch Ziehen oder durch Stoßen oder durch Heben oder durch Niederdrücken oder durch Zusammenpressen, sodaß also der Starke entweder in allen diesen Kraftäußerungen oder in einigen derselben stark ist.

13. Vorzug der Größe ist, daß einer die meisten Menschen an Länge, Körperumfang und Breite übertrifft, doch nur in dem Maße, daß solches Überragen seine Bewegungen nicht schwerfällig macht.

14. Das Geschicktsein des Körpers zu Leibesübungen beruht auf Größe, Stärke und Schnelligkeit; auch der Schnelle ist ja stark. Denn wer imstande ist, seine Schenkel auf eine gewisse Weise zu werfen und schnell und weit zu bewegen, ist ein guter Läufer; wer zusammendrücken und festhalten kann, ist ein guter Ringer, wer mittelst eines Schlages fortstoßen kann, ein guter Faustkämpfer; wer beides letztere vermag, ein guter Pankratia'st, wer alles zusammen, ein Fünfkämpfer.

15. Glückliches Alter ist spätes Eintreten des Greisenalters, verbunden mit Freiheit von Beschwerden; denn wer schnell ergreist, der ist ebensowenig ein glücklicher Greis, als der, welcher zwar spät, aber unter Beschwerden Greis wird. Es gehören zu denselben ebensowohl körperliche Vorzüge als Glück; denn wenn einer nicht von Krankheit verschont und nicht kräftig ist, so kann er nicht ohne Leiden und ohne Beschwernisse bleiben, auch wenn er dabei zu hohen Jahren kommt, und andererseits dürfte es ohne Glück unmöglich sein, so[1] zu bleiben. Es gibt freilich auch außer Kraft und Gesundheit noch eine Anlage zu langem Leben, denn es gibt viele, die auch ohne die genannten Vorzüge des Körpers langlebig sind. Allein die genauere Erörterung dieses Gegenstandes[2] ist hier zu nichts nütze.

---

1. So, d. h. ohne Krankheit und immer kräftig.

2. Aristoteles behandelt denselben in der kleinen Schrift: „Über Lang- und Kurzlebigkeit" (in den sogenannten „Kleinen naturwissenschaftlichen Aufsätzen"), welche von Zell herausgegeben ist.

16. Was Besitz zahlreicher und rechtschaffener Freunde ist, ergibt sich, wenn man den Begriff des Freundes festhält, daß derselbe ein solcher ist, der dasjenige, was nach seiner Meinung für den andern[1] ein Gut ist, um dieses andern willen zu bewirken strebt. Wer demnach viele solche hat, ist ein Vielbefreundeter und, wenn es obenein rechtschaffene Menschen sind, ein Rechtbefreundeter.[2]

17. Gutes Glück endlich besteht darin, daß einer die Güter, welche der Glückszufall verleiht, entweder alle oder zum größten Teil oder die wichtigsten derselben erlangt und dauernd behält. Der Glückszufall verleiht zwar hier und da auch Güter, welche ebensowohl das bewußte Streben[3] hervorbringt, aber doch auch viele, bei denen das letztere nichts vermag, z. B. alle Güter, welche in der Regel die Natur gibt, die aber möglicherweise auch der Natur zum Trotze erlangt werden können. So z. B. kann Gesundheit Resultat der Kunst sein, Schönheit und Größe aber nur Gabe der Natur. Im ganzen genommen sind alle diejenigen Güter Gaben des Glückszufalls, an welche sich der Neid hängt. Auch die gegen alle vernünftige Erwartung uns zu teil werdenden Vorzüge sind Gaben des Glückszufalls, z. B.: wenn alle Brüder häßlich sind und dieser eine ist schön, oder: wenn alle anderen den Schatz nicht sahen, dieser eine aber ihn fand, oder: wenn der Schuß seinen Nachbar traf und ihn nicht, oder: wenn einer dies einzige Mal allein nicht des Weges ging, während er sonst denselben immer zu machen pflegt, und die andern, die ihn nur dies einzige Mal gingen, umkamen. Alle solche Dinge gelten nämlich allgemein für Glücksfälle.

Über die Jugend[4] endlich wird, weil doch ihre eigentüm-

---

1. Für seinen Freund.

2. Man hat seine Not mit der Kürze der griechischen Ausdrücke „Poly'philos" (Einer, der viele Freunde hat) und „Chresto'philos" (Einer, der gesegnet ist durch Freunde, die brave Männer sind); und doch ist es notwendig, diese Ausdrücke ohne Umschreibung wiederzugeben, da sie, wie man aus dem achten und neunten Buche der Nikoma'chischen Ethik sieht, stehende philosophische Kunstausdrücke sind.

3. Aristoteles sagt: „die Kunst".

4. D. h. über die geistigen Vorzüge.

lichste Stelle bei den Lobreden ist, da wo wir von der Lobrede handeln, das Nähere beizubringen sein.

Sechstes Kapitel.

Was man also als entweder zukünftig eintretend oder bereits vorhanden beim Zureden ins Auge fassen muß, und was beim Abreden, ist jetzt deutlich; denn zum Letzteren ist es das Gegentheil der aufgezählten Dinge.

Da nun aber für den berathenden Redner als Ziel das Nützliche vorliegt, und da man ferner nicht berätht über den Zweck, sondern über die Mittel zum Zweck, welche eben nichts anderes sind, als das, was für die in Frage stehenden Handlungen nützlich ist, und da endlich das Nützliche ein Gutes ist: so dürften wir jetzt uns über die Grundbestandtheile des Guten und des Nützlichen ganz allgemein [1]) zu verständigen haben.

2. Sagen wir also: gut ist, was um seiner selbst willen zu erwerben ist; ferner: um dessentwillen wir ein anderes erwerben; ferner: wonach alles strebt, oder doch alles, was Empfindung und Verstand hat, oder wenn es Verstand hat, oder wenn es Verstand bekäme; ferner: alles was der Verstand einem jeden vorschreiben würde; ferner ist alles das, was der Sachenverstand im Einzelnen jedem Individuum vorschreibt, für dieses einzelne Individuum ein gutes; ferner: das, durch dessen Vorhandensein man sich wohl und selbstgenügt fühlt; ferner: das Selbstgenugsame; ferner: was so Beschaffenes hervorzubringen oder zu bewahren geeignet ist; ferner: das, wovon ein so Beschaffenes eine Folge ist, und endlich: was das Gegentheil solcher Zustände verhindert und vernichtet.

3. Folge ist etwas auf zweifache Art, nämlich entweder gleichzeitig, oder später, z. B. mit dem Lernen ist das Wissen als eine spätere

---

[1]) D. h. ohne philosophische Schärfe und systematische Strenge, nur den allgemein geltenden Begriffen und Vorstellungen gemäß.

Folge, mit dem Gesundsein aber das Leben als gleichzeitige verbunden. Hervorbringende Ursache ferner ist etwas auf dreifache Art[1]), entweder wie das Gesundsein Gesundheit, oder wie Nahrungsmittel Gesundheit, oder wie Leibesübungen in der Regel Gesundheit hervorbringen.

4. Steht dieß fest, so muß nothwendig jedes Gewinnen irgend eines solchen Guten etwas Gutes sein, ebenso wie das Loswerden irgend eines Uebles; denn von dem ersteren ist eine gleichzeitige Folge, daß man das Ueble nicht hat; von dem letzteren eine spätere der Besitz des Guten.

5. Ferner muß die Erlangung eines größeren an der Stelle eines geringeren Guten und die eines geringeren Uebles an der Stelle eines größeren ein Gutes sein; denn der Ueberschuß des Größeren über das Geringere wird in dem ersteren Falle positiver, im letzteren negativer Gewinn.

6. Auch die Tugenden[2]) müssen ein Gutes sein, denn sie sind es, nach welchen sich das Wohlbefinden eines Menschen bestimmt, sie bringen Gutes hervor und setzen Gutes ins Werk. Von jeder einzelnen Tugend aber, was und welcher Art sie ist, wird besonders zu handeln sein.

7. Ebenso ist die Lust ein Gutes; denn nach ihr streben alle lebenden Wesen ihrer Natur nach. Deßhalb muß auch sowohl das Angenehme, als das Schöne nothwendig etwas Gutes sein; denn das erstere bringt Lust hervor, von dem Schönen aber ist die eine Art[3]) ein angenehmes, die andere[4]) ein an und für sich zu erstrebendes.

8—17. Um jedoch ins Einzelne zu gehen, so müssen folgende Dinge Güter sein: Glückseligkeit, denn sie ist ein an und für sich zu erstrebendes, und zugleich der Zweck, um dessentwillen wir

---

[1]) S. Briefe Philosophie des Aristoteles Th. I, S. 299. II. 587. Es gibt 1) nothwendig wirkende, 2) mitwirkende, unter bestimmten Umständen wirkende Ursachen.

[2]) D. h. die körperlichen und geistigen Vorzüge und Eigenschaften positiver Art.

[3]) Das natürlich-Schöne.

[4]) Das sittlich-Schöne.

vieles andere erſtreben: Gerechtigkeit, Tapferkeit, Beſonnenheit, Edelherzigkeit, Hochſinn und alle andern Eigenſchaften dieſer Art, denn ſie ſind Tugenden der Seele; ferner Geſundheit, Schönheit und dergleichen, denn ſie ſind Tugenden des Körpers und bringen viele Güter hervor, wie z. B. die Geſundheit Luſt und Leben hervorbringt, weßhalb ſie auch als das edelſte Gut gilt, weil ſie die bewirkende Urſache von zwei bei aller Welt in höchſtem Anſehen ſtehenden Dingen iſt, von Luſt und Leben. Reichthum, denn er iſt die eigentliche Tugend des Beſitzes und bringt viele Güter hervor[1]). Ein Freund und Freundſchaft, denn ein Freund iſt einmal an und für ſich etwas Erſtrebenswerthes und ſodann Urſache vieler guter Dinge. Ehre und Anſehn, denn ſie ſind nicht nur an ſich angenehm, ſondern auch Urſache vieler guten Dinge, und in der Regel iſt damit das Vorhandenſein deſſen, um deſſentwillen einer geehrt wird, verbunden. Begabung zum Reden und zum Handeln, denn alles dieſes kann Gutes bewirken. Ferner endlich: Genie, Gedächtniß, ein leichter Kopf, Scharfſinn ꝛc. ꝛc., denn alle dieſe Eigenſchaften haben die Kraft Gutes zu bewirken. Deſſelbigen gleichen alle Wiſſenſchaften und die Künſte, ferner das Leben, denn daſſelbe iſt und bleibt an und für ſich wünſchenswerth, auch wenn kein anderes Gut aus ihm folgte. Ferner das Gerechte, denn es iſt ein Nützliches für das Gemeinweſen. Dieß alſo ſind etwa die allgemein anerkannten Güter.

18—20. Ueber die zweifelhaften dagegen geben Schlüſſe folgender Art die Entſcheidung: wovon das Gegentheil ein Uebel iſt, das iſt ein Gut; ferner auch: wovon das Gegentheil unſern Feinden von Nutzen iſt. Z. B. wenn Feigheit der Bürger einer Stadt vorzugsweiſe vortheilhaft für deren Feinde iſt, ſo geht daraus hervor, daß Tapferkeit vorzugsweiſe nützlich iſt für die Bürger. Und überhaupt alles, was die Feinde wünſchen, oder worüber ſie ſich freuen, davon iſt das Gegentheil für uns nützlich. Sehr gut geſagt iſt daher das Homeriſche:

„Traun, wohl möchte das Priamos freun[2]) —."

[1]) Denn erſt der Reiche kann den Beſitz voll benützen.

[2]) Homer Ilias I, 255, wo der alte Neſtor ſcheltend von dem Hader

Es ist dieß jedoch nicht immer, sondern nur meistentheils der Fall, denn es kann sehr wohl bisweilen für Freund und Feind dieselbe Sache nützlich sein, weßhalb man zu sagen pflegt: „Das Unglück führt die Menschen zusammen;“ nämlich in Fällen, wo ein und dasselbe beiden Theilen schädlich ist.

21—22. Ferner: wovon es kein Uebermaß gibt, das ist ein Gut, was aber größer ist, als es sein muß, das ist ein Uebel. Ferner: wofür viel gearbeitet und aufgewendet worden ist. Denn ein solches erscheint bereits [1]) als ein Gut und wird als Zweck angesehen, und zwar als Zweck vieler Mittel, der Zweck aber ist ein Gut. Eine solche Schlußfolgerung liegt in den Worten des Dichters:

„Ließe man so dem Priamos Ruhm [2]) —“

sowie in den Worten:

„Schmachvoll wär's hier so lange zu sein [3])

und in dem Sprichworte, welches lautet: „Den Krug an der Thüre zerbrechen [4]).

23. Ferner: das wonach Viele streben, und was als leidenschaftlich begehrt erscheint; denn nach unserer obigen Bestim-

---

zwischen Agamemnon und Achill sagt: derselbe werde ein Labsal sein für Priamos und die Seinen.

[1]) Dieß „bereits“ (ἤδη) hieße so viel als „indem man dafür viel anbietet und aufwendet.

[2]) Homer Ilias II. v. 160. Von dieser, wie von der folgenden Stelle aus Homer, führt Aristoteles nur die Anfangsworte an, weil jeder griechische Lehrer sofort das Weitere auswendig wußte. Die Schlußfolgerung, deren sich die Griechenfreundin Hera in der angeführten Stelle bedient, wo sie gegen Athene ihren Verdruß ausspricht, daß die Griechen, müde der langen vergeblichen Kriegsarbeit, unverrichteter Sache in die Heimat zurückziehen wollen, ist dieser: Für den Zweck, Rache zu nehmen an dem Manne wegen des Raubes der Helena, sind schon so viele Opfer gefallen, folglich wäre es schmachvoll ihn aufzugeben. Dasselbe Raisonnement braucht in der folgenden Stelle Odysseus.

[3]) Homer, Ilias II, 298.

[4]) Nämlich: nachdem man ihn mit vieler Mühe gefällt bis dorthin getragen hat.

mung ist, was Alle begehren, ein Gut, die Mehrzahl der Menschen aber gilt für die Gesammtheit [1]). 24. Ferner: das was gepriesen wird; denn kein Mensch preist etwas das nicht gut ist. Und was sogar die Feinde und die Schlechten preisen; denn das ist dann schon so gut wie allgemeine Uebereinstimmung, wenn darüber sogar die Benachtheiligten eins sind — (denn man kann sich sagen, sie erkennen es an, weil es klar zu Tage liegt) — gerade wie die schlecht sind, über die sogar ihre Freunde sich tadelnd, und die gut, über welche selbst ihre Feinde sich lobend äußern. Darum glaubten die Korinthier sich beschimpft durch den Simonides [2]), weil er in seiner Dichtung gesagt hatte:

„Doch auf Korinthos Bürger schilt nicht Ilion!"

25. Ferner: was ein Verständiger oder Trefflicher, sei es Mann oder Frau, vorgezogen hat, wie Athene den Odysseus, Theseus die Helena, die (drei) Göttinnen den Alexandros (Paris) [3]), und Homer den Achilleus. 26. Ferner im Allgemeinen alles, was man sich zum Ziele setzt. Zum Ziele aber setzen sich die Menschen einmal alle die oben aufgezählten Dinge, sodann das, was für ihre Feinde ein Uebel und für ihre Freunde ein Gutes ist, und drittens das Mögliche.

27. Letzteres aber ist zwiefacher Art, einmal das was überhaupt nur möglicherweise geschehen kann, und zweitens, was leicht geschieht. Leicht ist alles, was entweder ohne Beschwerniß, oder in kurzer Zeit geschieht; denn das Schwere bestimmt sich begreiflich nach der damit verbundenen Beschwerniß, oder nach der Länge der Zeitdauer. Ferner: wenn etwas so ist, wie man's wünscht, denn was die Menschen wünschen, das ist entweder: nichts Uebles,

---

[1]) Wie wahr das ist, kann man jeden Tag hören, wenn man der Phrase: „alle Welt sagt das und das," begegnet.

[2]) Der berühmte griechische Lyriker, gebürtig von der Insel Keos (559 † 469 v. Chr.), lebend zu Athen, zuletzt in Syrakus. In dem von Aristoteles hier angeführten Verse fanden die Korinthier mit vollem Rechte eine schwere Injurie. Denn was war schimpflicher für eine griechische Stadt, als daß die Trojaner nicht Ursache hatten sich über sie zu beklagen! Damit war all ihr Anspruch auf Antheil an dem Heldenruhm der alten Hellenen gestrichen.

[3]) Vgl. unten Buch II, Kap. 23.

oder aber ein Uebles, das geringer ist, als das mit ihm verbundene Gut. Der letztere Fall wird dann stattfinden, wenn das Schlimme, das die gewünschte Sache im Gefolge hat, entweder verborgen oder gering ist. — 28. Ferner: Das Besondere und das, was sonst Keiner hat; ferner: das Reichliche, denn dadurch steigert sich die Ehre. Ferner: was sich für uns paßt, wohin alles das gehört, was uns zukommt, sowohl unserer Abkunft, als unserer Machtstellung nach. Ferner: was man zu vermissen glaubt, und wäre es auch noch so klein, denn man setzt sich darum nicht weniger vor, es sich zu schaffen. — 29. Ferner: alles Leichtausführbare, denn als ein Leichtes gehört es unter das Mögliche. Leicht ausführbar aber ist, was Alle, oder die Mehrzahl, oder unsers Gleichen, oder Geringere zu Stande brachten. Ferner: das, womit man den Freunden eine Liebe, den Feinden eine Kränkung erzeigen wird. Ferner: Alles, was sich die zum Ziele setzen, die man bewundert. Ferner: wozu man durch Genie und Erfahrung befähigt ist, denn das meint man leicht zu bewerkstelligen. Ferner: was kein Schlechter unternimmt, denn das steigert das Lob der Leistung. Ferner: wonach der Mensch gerade leidenschaftlich verlangt, denn das erscheint uns nicht allein als angenehm, sondern auch als besser. — 30. Endlich vor allen Dingen: Alles, was bei jedem Einzelnen seiner speziellen Neigung entspricht; z. B. die Siegslustigen, wenn ein Sieg zu erwarten steht, die Ehrgeizigen, wenn Ehre, die Geldsüchtigen, wenn Geld u. s. w.

Dieß also sind die Gesichtspunkte, aus welchen man über das Gute und Nützliche die Beweismittel zu entnehmen hat.

Siebentes Kapitel.

Da aber in vielen Fällen beide Parteien, während sie darin übereinkommen, daß etwas nützlich sei, über das Mehr verschiedener Meinung sind, so dürfte jetzt sofort über das größere Gute und über das mehr Nützliche zu sprechen sein.

2. Sagen wir also[1]): Das Uebersteigende ist ebensoviel[2]) und noch etwas dazu, das Uebersteigene dagegen das in jenem Enthaltene, und die Begriffe größer und mehr beziehen sich immer auf ein geringeres, während dagegen groß und klein und viel und wenig sich auf die Größe der Mehrzahl der Dinge beziehen, und nennen wir das Uebersteigende groß, und das darunter bleibende klein, gleichviel, ob der Unterschied viel oder wenig beträgt.

3. Da wir nun gut nennen, einmal, was um seiner selbst und keines andern willen wählenswerth ist, sodann, wonach Alles strebt, oder was alle Wesen, wenn sie Verstand und Einsicht hätten, wählen würden, oder was solche Dinge zu schaffen und zu erhalten vermag, oder das, wovon solche Dinge eine Folge sind; da ferner das, zu dessen Ende etwas geschieht, der Zweck ist, Zweck aber das ist, worauf sich alles andere bezieht, und da gut für uns das ist, was sich in Bezug auf uns so verhält: so muß nothwendig das was mehr ist als das Eine oder das Mindere, sobald das Eine oder das Mindere ihm zugezählt wird, ein größeres Gut sein. Denn es übersteigt ja, und das in einem andern enthaltene wird überstiegen.

4. Ferner: wenn das Größte in der einen Art von Objekten das Größte in einer andern Art von Objekten übersteigt, so tritt auch für die Arten selbst dasselbe Verhältniß ein[3]); und wenn eine Art die andere übersteigt, so auch das Größte der einen das Größte der andern; z. B. wenn der größte Mann größer ist als das größte Weib, so sind auch überhaupt die Männer größer als die Weiber; und wenn die Männer überhaupt größer sind als die Weiber, so ist auch der größte Mann größer als das größte Weib. Denn die größten Individuen verschiedener Gattungen verhalten sich hinsichtlich des Größeverhältnisses gnalog wie ihre Gattungen.

5. Ferner[4]): Wenn A aus B folgt, aber nicht B aus A, (so

---

[1]) Es werden im Folgenden 49 Gesichtspunkte über das mehr und weniger Gute und Nützliche aufgestellt, die ihre nähere Beurtheilung nach den in den früheren Kapiteln aufgestellten Gesichtspunkten erhalten.

[2]) Nämlich: ebensoviel, als das, womit es verglichen wird.

[3]) Vgl. Topic. III, 2.

[4]) Bei diesen und den folgenden Aufzählungen der Fälle, in welchen etwas ein größeres Gut ist, als ein anderes, sind die Folgerungen, die der wort-

ist B ein größeres Gut). „Folgt" heißt hier so viel als: entweder es ist mit ihm gleichzeitig vorhanden, oder es stellt sich unmittelbar darauf ein, oder endlich: es ist dem Begriffe nach Folge; denn der Genuß dessen was Folge ist liegt zugleich in dem des andern. So ist das Leben gleichzeitig vorhanden in und mit dem Gesundsein, aber nicht umgekehrt, das Wissen spätere Folge des Lernens, dagegen das Stehlen begrifflich enthalten im Tempelraub, denn wer einen Tempelraub begeht, verübt doch wohl auch damit zugleich einen Diebstahl.

6—7. Ferner: wenn zwei Dinge, mit einem dritten verglichen, ergeben, daß das eine um ein Mehr über dem dritten steht, als das andere, welches gleichfalls größer ist als das dritte (so ist das Erstere größer), denn jenes steht dann nothwendig auch über dem anderen größeren [1]). Auch was im Stande ist ein größeres Gut zu schaffen ist größer, (denn dieß folgt aus unserer Definition dessen, was ein größeres Gut zu schaffen vermag) [2]); und ebenso ist das was Erzeugniß eines Größeren ist, selbst ein Größeres. Denn wenn das Gesundmachende wählenswerther und ein größeres Gut ist, als das Lustbringende, so steht auch die Gesundheit höher als die Lust.

8—9. Ferner: was an und für sich wählenswerther ist, steht höher, als das nicht an und für sich wählenswerthe, z. B. Körperkraft steht höher, als das was gesund macht, denn letzteres wird nicht um seiner selbst, ersteres aber um seiner selbst willen erstrebt, was, wie wir sahen [3]), eben den Begriff des Guten ausmacht. Ferner: wenn das eine Zweck, das andere dagegen nicht Zweck ist (so steht das erstere höher), denn dieses ist um eines andern willen da, jenes

---

sparende Philosoph der Kürze halber weggelassen hat, zu ergänzen. Wir werden diese Ergänzungen in Klammern beifügen. Rücksicht auf stylistische Abrundung hat man bei Aristoteles überhaupt nicht zu erwarten, (der auch hierin der totale Gegensatz von Platon ist). Am wenigsten in dieser Rhetorik.

[1]) Zwölf und Neun sind jedes mehr als Sechs; aber Zwölf steht höher (μείζονι ὑπερέχει) über sechs, als Acht, folglich ist es auch mehr als Acht. Konsul und Diktator stehen beide über dem Prätor in Macht und Rang, aber der Diktator um mehr als der Konsul, folglich u. s. w.

[2]) Vgl. oben §. 4 und Kap. VI, §. 6.

[3]) S. Kap. VI. §. 2.

dagegen um seiner selbst willen, wie z. B. das Turnen um des körperlichen Wohlbefindens willen.

10—12. Ferner: was weniger des andern oder anderer für sich bedarf, denn es ist selbstständiger; weniger für sich bedürfen aber thut dasjenige, was Wenigeres oder leichter zu Beschaffendes bedarf. Ferner: wenn A nicht ohne B ist oder nicht werden kann, wohl aber B ohne A (so steht B höher); denn das welches (eines andern) nicht bedarf, ist selbstständiger, erscheint also als ein größeres Gut. Ferner: wenn etwas Anfang (Prinzip) ist und ein anderes nicht Anfang, und wenn etwas ein Ursächliches ist und ein anderes ein nicht Ursächliches [1]), (so steht das erstere höher) aus dem gleichen Grunde. Denn ohne Ursächliches und Anfang ist es unmöglich, daß ein anderes sei oder werde. Und wenn zwei Anfänge da sind, so ist das was von dem Höheren kommt das Höhere, und wenn zwei Ursächlichkeiten, so ist das von der höheren stammende das Höhere. Und umgekehrt ist unter zwei Anfängen der, welcher Anfang eines Höheren ist, der höhere, und von zwei Ursächlichkeiten die, welche Ursache eines Höheren ist, die höhere.

13. Aus dem Gesagten ergibt sich also, daß sich auf beide Art etwas als größer darstellen läßt. Es wird nämlich etwas ebensowohl größer erscheinen, als ein anderes, wenn es Anfang ist und das andere nicht, als auch wenn es nicht Anfang ist, das andere dagegen Anfang. Denn der Zweck ist größer und ist doch nicht Anfang. Das begriff Leodamas [2]), als er in seiner Anklage des Kallistratos sagte: der, der den Rath gegeben, habe schwerer gesündigt, als der, der die That gethan; denn die That würde nicht geschehen sein, wenn

---

[1]) Die philosophischen Begriffe „Anfang" (ἀρχή) und „Ursache" (αἴτιον) werden hier als bekannt vorausgesetzt oder vielmehr — was die griechischen Ausdrücke sehr erleichtern — ganz populär gefaßt.

[2]) Leodamas, Schüler des berühmten Rhetorikers Isokrates, selbst ein trefflicher Redner und vielfach in atheniſchen Staatsgeschäften thätig (vgl. Rhetorik II, Kap. 23, §. 25) klagte, wie wir sehen, in einer seiner Staatsreden den aus Cornelius Nepos genugsam bekannten atheniſchen Feldherrn Chabrias, und in einer andern den gleichfalls als tüchtiger Redner bekannten atheniſchen Feldherrn und Staatsmann Kallistratos (S. Realencyclopädie II, S. 96) an.

nicht Einer den Rath dazu gegeben hätte; und umgekehrt in seiner Anklage gegen Chabrias behauptete: der, der die That gethan, habe mehr verbrochen, als der, der den Rath dazu gegeben. Denn die Sache würde gar nicht geschehen sein, wenn nicht Jemand da gewesen wäre, der bereit war den Rath auszuführen; denn nur dazu entwerfe man Plane, damit Leute sie ausführten.

14. Ferner: das Seltenere (ist ein größeres Gut), als das Häufige, wie z. B. Gold höher steht als Eisen, obschon es minder nützlich ist; sein Besitz ist nämlich etwas Höheres, weil er schwieriger ist. Dagegen steht andererseits wieder das reichlich Vorhandene höher als das Seltene, weil die Nutzbarkeit desselben höher steht. Denn das „oft" steht höher als das „selten". Daher heißt es auch:

„Das Beste ist Wasser" [1]).

15—16. Ferner steht überhaupt das Schwerere höher als das Leichtere, weil es ein Selteneres ist; andererseits aber auch das Leichtere höher als das Schwerere, weil es so ist wie wir es wünschen. Ferner dasjenige, dessen Gegentheil größer ist, und dasjenige, dessen Entbehrung größer ist. Auch jede Tugend ist größer, als was keine, und jedes Laster, als was keins ist; denn erstere sind Zwecke [2]), letztere aber nicht.

17. Ferner: Alles, dessen Wirkungen mehr Ehre oder mehr Schande bringen, ist selbst größer, und alle Wirkungen, die aus größeren Lastern oder Tugenden hervorgehen, sind selbst größer; denn wie die Ursachen und Anfänge, so verhalten sich auch die aus ihnen hervorgehenden Erfolge, und wie sich die Erfolge verhalten, so auch deren Ursachen und Anfänge. — 18. Ferner: Alles, dessen Mehrbesitz wünschenswerther oder ehrenvoller ist; z. B. scharfsehen ist wünschenswerther als scharfriechen, so auch der Gesichtssinn wünschenswerther

---

[1]) Der bekannte Anfang von Pindar's erster olympischer Siegeshymne. „Da der Dichter unmittelbar darauf das Gold rühmt, so hat Aristoteles mit diesem Citat vielleicht ein Beispiel zu den zwei Kategorien geben wollen: daß man nämlich ebensowohl sagen kann, das im Ueberflusse Vorhandene und das Seltene sei ein Gut, und hat eben nur, nach seiner Weise, blos die ersten Worte der Stelle citirt." Roth.

[2]) Nämlich: für alles Thun und Lassen.

als der Geruchssinn; ebenso ist es wünschenswerther, mehr ein Freund seiner Bekannten, als ein Freund des Geldes zu sein, daher auch Freundesliebe höher steht als Geldliebe. Umgekehrt ferner ist jede Vorzüglichkeit im Besseren besser und im Edleren edler. 19. Ferner stehen alle die Dinge höher, nach denen das Verlangen edler und besser ist; denn die größeren Begehrungen sind auch auf Größeres gerichtet, und so sind auch die auf das Edlere und Bessere gehenden Verlangen eben um deßwegen besser und edler.

20. Ferner: von jedem Gebiete, dessen Wissenschaft edler und wichtiger ist, da sind auch die einzelnen Gegenstände des Inhalts edler und wichtiger. Denn wie die Wissenschaft, so die Wahrheit die sie gibt, und jede Wissenschaft bestimmt die ihrige. Und so stehen auch die Wissenschaften der edleren und wichtigeren Gegenstände aus denselben Gründen in analogem Verhältnisse [1]).

21. Ferner: was die Einsichtsvollen entweder sammt und sonders, oder doch in der Regel, oder die Majorität, oder die bedeutendsten derselben für ein Gut oder ein Höheres erklären dürften oder erklärt haben, das muß nothwendig so sein, entweder überhaupt, oder in allen Fällen, wo sie es nach ihrer Einsicht dafür erklärten [2]). Es gilt übrigens dieser Satz auch allgemein von allen andern Kategorien und Prädikaten, denn auch das was, und das wie groß, und das wie beschaffen eines Dinges hängt ab von der Bestimmung der Wissenschaft und Einsicht. Hier aber haben wir es auf das Gute angewandt; denn wir haben die Definition aufgestellt: gut sei, was jedes Ding, wenn es mit Vernunft und Einsicht begabt wäre, wählen würde. Offenbar also muß dasjenige das größere Gut sein, was die Einsicht vorzugsweise dafür erklärt.

---

[1]) D. h.: sie sind eben deßhalb selbst edler und wichtiger; z. B. daß die Menschen Gesetze haben, ist wichtiger, als daß sie Musikaufführungen haben, folglich steht die Rechtswissenschaft höher als die Wissenschaft der Musik. Portur.

[2]) Es kann nämlich auch der Fall eintreten, daß Einer eine Sache versteht und weiß, aber sein Verständniß und Wissen bei seinem Urtheile über einen speziellen Fall nicht anwendet, und also falsch entscheidet. Vgl. Ethic. Nicom. III, 14.

22. Ferner: das was den Besseren innewohnt, entweder den absolut Besseren, oder denen, die in dem betreffenden Punkte die Besseren sind, z. B. Tapferkeit steht höher als Stärke [1]). Ferner: was der Bessere vorziehen wird, entweder der schlechthin, oder der in einem bestimmten Stücke Bessere, z. B.: lieber Unrecht zu leiden als zu thun, denn dieß würde der Gerechtere vorziehen. — 23. Ferner: das Angenehmere (steht höher), als das weniger Angenehme; denn Alles strebt nach Lust, und Lustempfinden ist etwas, das man um seiner selbst willen begehrt, dieß sind aber die Bestimmungen, welche wir oben für die Definition des Guten und des Zwecks angewendet haben [2]). Angenehmer ist aber das, dessen Genuß einerseits leidloser und andererseits längerdauernd ist.

24. Ferner das Schönere (steht höher), als das weniger Schöne, denn das Schöne ist entweder das Angenehme, oder das an und für sich Wählenswerthe. 25. Ferner: Alles was wir entweder für uns selbst oder für unsere Freunde in höherem Grade zu verursachen wünschen, das sind größere Güter, und alles das, was wir uns oder unsern Freunden am wenigsten verursachen möchten, sind größere Uebel. 26. Ferner: das Längerdauernde steht höher als das Kürzerdauernde und das Dauerhaftere als das nicht Dauerhaftere; denn der Nutzen des ersteren ist größer der Zeit, und der des letzteren der von unserem Willen bestimmten Anwendung nach. Denn wenn unser Wille diese beabsichtigt, leistet das Dauerhafte bessere Dienste.

27. Ferner: wie die Ordnung sich verhält bei je zweien unter den Begriffen einer und derselben Reihe und unter den gleichen Umstandsbezeichnungen [3]), so verhält sie sich bei allen übrigen. Z. B.

---

[1]) Denn Tapferkeit wohnt in dem Geiste, Stärke im Körper.

[2]) S. oben Kap. VI, §. 2.

[3]) Wir wissen aus der Topik des Philosophen (Topic. II, 9. III, 2.) daß Begriffe einer Reihe (ἐκ τῆς αὐτῆς συστοιχίας) vgl. Diese I, S. 210 ff.) diejenigen sind: „welche alle denselben Stammbegriff, nur unter verschiedenen Modifikationen, darstellen. Z. B. als reines Sein, als Thätigkeit, als Eigenschaft, als adventiale Bestimmung (πτώσεις) u. s. w. wie z. B. Liebe, lieben, geliebt, liebenswerth u. s. w. Am meisten geht Arist. bei dieser Art von Beweisführung von den Adverbien aus, die er Fälle πτώσεις, casus) nennt, wie gleich in dem folgenden Beispiele." Die grie-

wenn „tapferlich“ (adverbial) handeln edler und wünschenswerther ist, als „bescheidentlich“, so ist auch Tapferkeit vorzüglicher als Bescheidenheit, und tapfer sein besser als bescheiden sein.

28. Ferner: was Alle erstreben ist besser, als was nicht Alle, und was die Mehrzahl, ist besser, als was die Minderzahl; denn als ein Gut bezeichneten wir oben, was Alle begehren, woraus folgt, daß das auch ein größeres Gut ist, wonach sie mehr streben. Ferner: was die Gegenpartei, oder die Feinde, oder die zur Entscheidung Berufenen, oder die von diesen für entscheidungsbefähigt Erklärten als das Bessere ansehen; denn im ersteren Falle ist es so gut, als wenn Alle sich dafür erklärten, im andern, als wenn die Berufenen und Sachverständigen es thäten. — 29—30. Ferner gibt es ebenfalls Fälle, wo das, woran Alle Antheil haben, das Höhere ist, — denn in solchem Falle ist es bürgerliche Ehrlosigkeit, nicht auch daran Antheil zu haben, — als es Fälle gibt, wo das das Höhere ist, was Keiner hat, oder nur Wenige, — denn dann ist es das Seltenere [1]). Ferner: das mehr Gepriesene, denn es ist das Schönere [2]). Ferner: das was größere Ehrenbezeugungen nach sich zieht, aus dem gleichen Grunde; denn die Ehre ist eine Art Preisbestimmung. Ebenso das, worauf größere Strafen stehen.

31. Ferner: was nach allgemeiner Uebereinstimmung der Menschen größer ist oder erscheint. Ebenso auch erscheint eine und dieselbe Sache, wenn sie in ihre Theile zerlegt wird, als größer, denn sie erscheint als ein Darüber von mehr einzelnen Dingen. Daher sagt auch der Dichter [3]), es habe den Meleager sein Weib überredet sich zu erheben, dadurch daß sie ihm aufzählte:

„— alle das Elend
Welches unglückliche Menschen umringt in eroberter Veste:
Wie man die Männer erschlägt und die Stadt mit Feuer verwüstet,
Auch die Kinder entführt —“

---

dische Sprache, welche für die Adverbien ausgeprägte eigene Formen hat, kommt ihm dabei ebensosehr zu Hilfe, wie uns die unsrige, die dieses Vorzugs entbehrt, beim Uebersetzen hinderlich ist. — Nach Knebel. Vgl. auch Biese I, S. 94 und S. 210 und unten Rhetor. II, 23, §. 3.

[1]) S. oben §. 14.

[2]) S. oben §. 24.

[3]) Homer Ilias IX, 591 ff.

Auch gehört hieher die rhetorische Figur des Häufens und Uebereinanderaufbauens, wie es Epicharmos [1]) liebt, — theils aus demselben Grunde, wie das Zerlegen, weil die Zusammenfügung einen großen Ueberschuß aufzeigt, theils weil es als Anfang und Ursache von Großem erscheint.

32. Da ferner alles Schwierigere und Seltenere als größer gilt, so können auch Gelegenheit, Lebensalter, Ort, Zeit und Vermögen bewirken, daß dieses als groß erscheint. Wenn nämlich Jemand etwas über sein Vermögen, oder über sein Alter, oder über das Maß von Seinesgleichen, oder auf eine unerwartete Weise, oder an einem unerwarteten Orte, oder zu einer unerwarteten Zeit leistet, so wird das Edle oder das Gute oder das Gerechte seiner That, oder das Umgekehrte dieser Eigenschaften Größe haben. Darauf beruht auch das bekannte Epigramm auf den Sieger in den olympischen Spielen [2]):

Vormals, über die Schultern gelegt das drückende Querholz,
Trug ich nach Tegea hin Fische aus Argos zu Markt.

Auch Iphikrates [3]) rühmte sich in seiner Rede wiederholt der niedrigen Lage, aus welcher er geworden, was er war.

33. Ferner: das Angeborene steht höher als das Erworbene, denn es ist schwerer; weßhalb es auch beim Dichter [4]) heißt:

„Bin ich doch Autodidakt".

34. Ferner: der größte Theil von etwas Großem; was z. B. Perikles in seiner Bestattungsrede ausspricht, wenn er sagt: „die

---

[1]) Diese exaggerirende Manier des alten griechischen Komödiendichters Epicharmos aus Kos erwähnt Aristoteles öfter, z. B. „Von der Zeugung der Thiere" cp. 18. Ein Beispiel davon steht zu lesen bei Athen. Deipnos. II, p. 36 d. wo die Anmerk. des Casaubonus nachzusehen ist.

[2]) Von Simonides gedichtet auf einen uns unbekannten Olympioniken. Welch einen Ruhm ein solcher olympischer Festspielsieger sich und seiner Vaterstadt erwarb, darüber vergleiche man Curtius: Olympia, §. 29.

[3]) Der arme Schusterssohn und spätere berühmter Feldherr der Athener. Vgl. unten Kap. IX, §. 31 und im zweiten Buche Kap. XXIII, nebst den Auslegern zu Cornel. Nepos „Leben des Iphikrates".

[4]) Homer Odyss. XXII, 347.

Jugend sei aus der Stadt gerade so genommen, wie wenn der Frühling aus dem Jahre genommen würde" [1]). — 35. Ferner: Alles was in größerem Bedürfniß nützlich ist, z. B. was nützlich ist im Alter und in Krankheiten. Ferner: dasjenige von zwei Dingen, was dem Endzweck näher steht, sowohl für das betreffende Individuum, als überhaupt. Ferner: das Mögliche steht höher als das Unmögliche, denn das Eine steht bei uns, das andere nicht. Ferner: was zum Endzwecke des Lebens gehört, denn das zum Endzweck Gehörige ist selbst mehr Zweck.

36. Ferner: was die Wirklichkeit bezweckt, steht höher, als was den Schein. Der Begriff *des auf den Schein Gerichteten* ist nämlich, daß es etwas ist, was Einer bei der Aussicht, unbemerkt zu bleiben, nicht wählen würde. Darum kann man auch in gewisser Hinsicht sagen: Wohlthaten empfangen sei wünschenswerther, als Wohlthaten erzeigen; denn das Erstere wird angenommen werden, auch wenn es unbemerkt bleibt, während man schwerlich sagen kann, daß Einer es vorziehen dürfte unbemerkt Gutes zu thun. — 37. Ferner: was man lieber sein als scheinen mag; denn es ist da mehr um die Wirklichkeit der Sache zu thun. Darum heißt es auch bei den Leuten: Gerechtigkeit sei nichts Besonderes, weil man lieber den Schein als die Wirklichkeit derselben haben möge, was bei dem Gesundsein anders sei. — 38. Ferner: was zu vielen Dingen nützlicher ist, z. B. was zum Leben, zum Gutleben, zum Genusse, zum Vollbringen edler Werke nützlicher ist. Darum gelten auch der Reichthum und die Gesundheit allgemein für das Höchste, weil in ihnen alle diese Dinge inbegriffen sind. — 39. Ferner: was mit weniger Unlust und zugleich mit Lust verbunden ist; denn hier ist mehr als ein Vorzug, indem man sowohl an der Lust ein Gut hat, als an der Freiheit von Unlust.

---

[1]) Die von Aristoteles hier und weiterhin im dritten Buche Kap. 10 citirten berühmten Worte aus der von Perikles gehaltenen Leichenrede auf die gefallenen Athener finden sich nicht in der von Thucydides II, 35 ff. uns erhaltenen Perikleischen Rede, was wohl daher kommt, weil Perikles selbst nichts Schriftliches hinterlassen und herausgegeben hatte. Vgl. C. Spengel, Synagoge techn. p. 61—63.

40. Ferner: unter zwei Dingen steht dasjenige höher, welches, ein und demselben dritten hinzugefügt, das Ganze größer macht. Ferner: was, wenn man es besitzt, nicht unbemerkt bleibt, steht höher als das was unbemerkt bleibt; denn alle solche Dinge weisen hier auf die Wirklichkeit [1]). Darum dürfte sicher das Reichsein und dafür gelten für ein höheres Gut angesehen werden, als reich sein ohne dafür zu gelten [2]). — 41. Ferner: was einem als Einziges theuer ist und was einige als einzigen Besitz haben, während andere noch mehreres daneben haben. Darum steht auch nicht gleiche Strafe darauf, wenn einer einem Einäugigen sein Auge ausschlägt, als wenn er dasselbe einem thut, der seine zwei Augen hat; denn im ersteren Falle ist es ein Verlust des Einzigen.

Damit wäre denn ungefähr gesagt, woher man die Ueberzeugungsmittel beim Rathen für und wider zu entnehmen hat.

Achtes Kapitel.

Das Wichtigste aber und Bedeutendste für die Befähigung zu überreden und wohl zu rathen ist vor allen Dingen, daß man alle Staatsverfassungen kennen lerne und eine spezielle Kenntniß der Sitten, der Satzungen und Vortheile einer jeden besitze [3]). 2. Denn die Menschen lassen sich insgesammt leiten von dem was Vortheil bringt; vortheilbringend ist aber das, was die Verfassung erhält. Ferner ist von entscheidender Kraft der Ausspruch der zu oberst entscheidenden Gewalt. Diese zu oberst entscheidende Gewalt ist aber, je nach den verschiedenen Verfassungen, eine verschiedene, denn es gibt ebensoviel zu oberst entscheidende Gewalten, als es Verfassungen gibt [4]).

---

[1]) Vgl. oben §. 37.

[2]) So nach Muretus.

[3]) S. oben zu Kap. IV, §. 8.

[4]) Arist. Polit. IV, Kap. 11 §. 1 extr. heißt es: „die zuoberst entscheidende Gewalt (τὸ κύριον) ist in den Händen des Theils, welcher über Krieg und Frieden, über Schließung und Aufhebung eines Bündnisses, über Gesetze, über Tod und Verbannung und Vermögenskonfiskation und über Rechenschaftsablegung berathschlagt".

3. Der Verfassungen aber gibt es vier: Demokratie, Oligarchie, Aristokratie, Monarchie, und so ist die oberste Gewalt und das Entscheidende in diesen Staaten entweder immer ein bestimmter Theil, oder das Ganze. 4. Demokratie ist die Verfassung, in welcher man die Staatsämter durch's Loos vertheilt; Oligarchie, wo die Hochbegüterten dieselben unter sich vertheilen; Aristokratie, wo die durch Bildung Bevorzugten regieren — unter Bildung verstehe ich hier die auf gesetzlicher Bestimmung beruhende, denn es sind die, die sich stets in Gesetz und Herkommen gehalten haben, welche in der Aristokratie herrschen. Diese müssen nämlich nothwendig in den Augen ihrer Mitbürger als die Besten erscheinen, und daher kommt auch der Name [1]) dieser Verfassung. Monarchie endlich ist, wie ihr Name besagt, wo Einer über Allen steht, und zwar heißt diejenige Monarchie, wo diese Herrschaft durch bestimmte Ordnungen geregelt ist, Königthum; wo sie dagegen schrankenlos ist, Tyrannei.

5. Natürlich muß man über den Zweck jeder einzelnen Staatsform nicht in Unwissenheit sein. Denn nach dem was diesem Zwecke gemäß ist werden die Beschlüsse gefaßt. Zweck also der Demokratie ist die Freiheit, der Oligarchie Reichthum, der Aristokratie alles was zur Erhaltung der Bildung und der gesetzlichen Ordnung führt, der Tyrannei persönliche Sicherheit [2]). Daraus ergibt sich, daß man die auf den Zweck jeder einzelnen Staatsform abzielenden Bräuche, Einrichtungen und Vortheile genau kennen muß, weil ja die Menschen ihre Entscheidung immer mit Bezug auf den Zweck fassen [3]).

6. Da nun aber die Ueberzeugungsmittel nicht blos durch eine beweisende Darstellung gewonnen werden, sondern auch durch eine ethische — auf der Persönlichkeit des Redners beruhende — denn

---

[1]) „Aristokratie" = Herrschaft der Besten.

[2]) Das Prinzip der Herrschaft Louis Napoleons!

[3]) Einfacher kann die große Wahrheit wohl nicht ausgedrückt werden, gegen die sich in unserer Zeit nur Heuchler sträuben: daß die Staatsform und Verfassung auch die Ansichten der Menschen über das Gute und Schlechte, über Ehre und Schande bedingen. Aristoteles kommt weiter unten II, Kap. 18, §. 1 wieder darauf zurück.

die vor uns erſcheinende ſittliche Beſchaffenheit des Redenden macht es, daß wir ihm Glauben ſchenken, nämlich wenn er uns als ein rechtſchaffener oder wohlgeſinnter Mann oder beides zuſammen erſcheint — ſo werden wir uns auch davon Kenntniß zu verſchaffen haben, welches die jeder Staatsform eigenthümlichen, perſönlich ſittlichen Eigenſchaften ſind; denn die einem jeden angemeſſene ſittliche Beſchaffenheit des Redners muß natürlich in einer ſolchen Verfaſſung am leichteſten Glauben finden. Zu dieſer Kenntniß aber wird man durch dieſelben (oben angegebenen) Mittel [1]) gelangen. Denn die ſittlichen Eigenthümlichkeiten ergeben ſich aus der Abſicht [2]), die Abſicht aber bezieht ſich auf den Zweck.

7. Was alſo der Redner, wenn er zuredet, als Künftiges oder Vorhandenes ins Auge zu faſſen, und woher er die Ueberzeugungsmittel über das Nützliche zu entnehmen hat; ferner: wie und wodurch wir uns in Bezug der jeder Verfaſſung eigenthümlichen ſittlichen Eigenſchaften und Inſtitutionen den nöthigen Stoff verſchaffen mögen, das iſt jetzt, ſoweit es die Natur des hier behandelten Gegenſtandes erlaubte, angegeben [3]).

Neuntes Kapitel.

Hiernächſt wollen wir über Tugend und Laſter, Schönes und Häßliches ſprechen, denn dieß ſind die Geſichtspunkte der Lobreden und Tadelreden [4]). Es wird ſich nämlich ergeben, daß wir, indem wir

---

[1]) D. h. ebenfalls durch Kenntniß der dem Endzweck einer jeden Staatsform gemäßen Bräuche und Einrichtungen. Knebel.

[2]) Ueber den Begriff der „Abſicht" (προαίρεσις) bei Ariſtoteles vgl. Bieſe I, 484 II, 248. Im II. Buche der Rhetorik Kap. 21, §. 16 definirt Ariſtoteles die ſittliche Rede als die, „aus der ſich die ſittlichen Grundſätze des Redenden erkennen laſſen". Vgl. Poetik Kap. X.

[3]) Vgl. Polit. III, 7 (5) Ethik, VIII, 9, §. 10. Bieſe II, 465.

[4]) D. h. der epideiktiſchen Redegattung; ſ. oben Kap. V, zu Ende. Vgl. Cicero „Vom Redner" II, 84. 85. „Von der Erfindung" II, 52—59. Quintilian III, 7.

über diese reden, auch zugleich diejenigen Gesichtspunkte klar machen, von denen das Urtheil über unsern eigenen sittlichen Charakter abhängig ist, worin nach dem obigen das zweite Mittel, auf die Ueberzeugung Anderer zu wirken, besteht. Denn es sind dieselben Mittel, welche uns befähigen werden, sowohl uns selbst, als einen Andern, als glaubwürdig in Rücksicht auf moralische Güte des Charakters hinzustellen.

2. Da es nun vorkommt, daß man häufig theils im Ernst, theils ohne ernstliche Absicht nicht nur einen Menschen und einen Gott, sondern auch sogar leblose Dinge und irgend ein beliebiges Wesen anderer Art lobt [1]), so muß man gleichmäßigerweise auch dafür die Beweissätze in seiner Gewalt haben; wir wollen also, soweit als es zur Anschaulichkeit gehört, auch darüber sprechen.

3. Also: Schön [2]) ist alles, was, während es um seiner selbst willen erstrebenswerth ist, zugleich lobenswerth ist, oder: was zugleich gut und, weil gut, auch angenehm ist. Ist dieß nun das Schöne, so muß nothwendig die Tugend schön sein, denn sie ist ein Gut und zugleich lobenswerth. — 4. Tugend ist aber, nach der allgemeinen Ansicht, ein Vermögen sich Güter zu verschaffen und zu erhalten, und: ein Vermögen, viele und große wohlthätige Dienste und zwar Allen und in aller Hinsicht zu leisten. — 5. Theile der Tugend [3]) ferner sind: Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigung, großartiger Sinn, Hochherzigkeit, Freigebigkeit, Milde, Klugheit, Weisheit. 6. Nothwendig müssen nun die größten Tugenden diejenigen sein, welche für andere die nützlichsten sind, wenn es wahr ist, daß die Tugend ein Vermögen ist wohlzuthun. Darum ehren die Menschen die Gerechten und Tapfern am meisten, denn die eine dieser Tugenden ist im Kriege, die andere auch im Frieden Andern nützlich. Beiden zunächst

---

[1]) Anspielung auf die Sitte der Lobreden, wie sie die sophistischen Redekünstler auf alles Mögliche hielten, wovon sich in der Arist. Rhetorik zahlreiche Beispiele finden.

[2]) Schön (*καλόν*) für immer im sittlichen Sinne zu fassen, als das was edel und wohlanständig ist; häßlich (*αἰσχρόν*) ebenso als schimpflich, unehrenhaft, unanständig.

[3]) Vgl. Diese II, §. 590.

steht die Freigebigkeit, denn die freigebigen Leute theilen Andern reichlich mit und streiten mit Niemanden um Geld und Gut, wonach Andere am meisten trachten [1]).

7. Definiren wir jetzt die Tugenden einzeln, so ist Gerechtigkeit die Tugend, welche Jedem das Seine gibt und wie es das Gesetz bestimmt, während Ungerechtigkeit die Eigenschaft ist, vermöge deren sich Einer Fremdes aneignet, gegen das Gesetz. — 8. Tapferkeit ist die Tugend, durch welche man befähigt ist, schöne Thaten in gefahrvollen Lagen, wie es das Gesetz befiehlt und im Dienste des Gesetzes zu thun; während Feigheit das Gegentheil davon ist. — 9. Mäßigung ist die Tugend, vermöge deren man sich gegenüber den leiblichen Genüssen so verhält, wie es das Gesetz befiehlt, während Unmäßigkeit das Gegentheil davon ist. — 10. Freigebigkeit ist wohlthätig mit eigenem Gelde, Knauserei das Gegentheil. — 11. Hochherzigkeit ist eine Tugend, die große Wohlthaten zu erzeigen bestrebt ist, Kleinherzigkeit das Gegentheil. — 12. Großartiger Sinn ist eine Tugend, die im Aufwande des Vermögens Großartigkeit zeigt, ihr Gegentheil sind Eng- und Kleinherzigkeit. — 13. Klugheit ist eine Tugend des Verstandes, durch welche man befähigt wird, sich rücksichtlich der oben genannten Güter und Uebel in Bezug auf seine Glückseligkeit wohl zu berathen.

14. Damit hätten wir nun über Tugend und Laster im Allgemeinen und über ihre einzelnen Theile nach Maßgabe des gegenwärtigen Bedürfnisses genug gesagt; über das Weitere [2]) aber zur Einsicht zu gelangen, ist nicht schwer. Es liegt nämlich auf der Hand, daß Alles, was Tugend hervorbringt, schön ist (denn es gehört

---

[1]) Die hier gemeinte Tugend ist die antike und moderne Kavaliers-tugend. Denn der „Kavalier", der „Gentleman", achtet sein Geld nicht, gibt reichlich und ist Niemandes Konkurrent im Gelderwerb. Das antike Muster eines solchen war Alkibiades.

[2]) D. h. über das, was außer den besprochenen Tugenden und Lastern für tugendhaft und lasterhaft, für schön und häßlich zu halten sei. Es werden nun im Folgenden 22 Gesichtspunkte aufgestellt, nach welchen etwas, insofern es schön und tugendhaft ist, als lobenswerth erscheint. Vgl. Biese II, S. 591.

ja zur Tugend), und daß Alles, was aus der Tugend entspringt, es gleichfalls ist; dieser Art sind aber die Merkmale der Tugend und die Werke derselben. — 15. Da aber die Merkmale und alles dasjenige, was aktiv oder passiv von einem Guten ausgeht, schön ist, so folgt daraus nothwendig, daß auch alle Werke oder Merkmale der Tapferkeit, oder alles was tapfer gethan ist, schön sein muß. Ebenso auch alles Gerechte und alle auf gerechte Weise gethanen Werke — (aber nicht was man auf gerechte Weise erleidet, denn bei dieser einzigen Tugend ist nicht immer gerechterweise auch schön, sondern bei dem Bestraftwerden z. B. ist der Zusatz gerechterweise (von rechtswegen) vielmehr eine größere Schande, als ungerechterweise) — und ebenso ist es rücksichtlich der andern Tugenden. — 16. Ferner: Alles worauf als Belohnung Ehre gesetzt ist, ist schön, sowie Alles was mehr mit Ehre, als mit Geld belohnt wird. Ferner: alles dasjenige Wünschenswerthe, was Einer nicht um seinetwillen thut. — 17. Ferner: das unbedingt Gute und was Einer für sein Vaterland mit Aufopferung eigenen Vortheils thut. Ferner: die von der Natur verliehenen Güter [1]), deßgleichen, was nicht uns selbst zu Gute kommt; denn im letzteren Falle würden wir dergleichen [2]) um unserer selbst willen [3]) thun. — 18. Ferner: Alles was uns eher nach dem Tode, als bei Lebzeiten angethan werden kann [4]), denn was einem bei Lebzeiten angethan wird, hat mehr den Anstrich des Egoismus. — 19. Ferner: Alles was wir für Andere thun, denn es ist weniger Egoismus dabei. Ferner: Alles worin wir in unsern Bestrebungen für Andere und nicht für uns selbst glücklich sind; ferner: worin wir glücklich sind für die, welche uns Gutes erwiesen haben, denn das ist gerecht. Ferner alle wohlthätigen Handlungen, denn die kommen nicht uns selbst zu gute.

20. Ferner: Alles was das Gegentheil dessen ist, worüber wir Scham empfinden. Denn es ist das Häßliche, worüber wir Scham empfinden, mögen wir dasselbe nun sagen oder thun, oder zu sagen

---

1) Adel des Geschlechts und der Abkunft, Schönheit, Genie u. s. w.
2) D. h. was uns selbst zu Gute kommt.
3) Aus Egoismus.
4) Ehrenbezeugungen durch Statuen, Denkmäler u. s. w.

und zu thun im Begriff stehen. Darauf bezieht sich, was Alkäos gesagt hatte:

„Ich möcht' was sagen, doch es verbietet mir
Die Scham —"

Sappho's dichterische Antwort in den Versen:

„Wenn Dein Verlangen schön oder edel wär',
Und nicht Dir schwebt' auf der Zung' ein böses Wort,
So fesselte nicht Scham den Blick Dir,
Sondern Du sprächest heraus was recht ist" [1]).

21. Ferner: worüber man in kämpfender Sorge ist, ohne sich doch zu fürchten; denn ein solches Gefühl empfinden wir in Bezug auf Güter die zum Ruhme führen [2]). — 22. Ferner sind die Tugenden und Leistungen der von Natur Tüchtigeren zugleich die schöneren, z. B. die des Mannes schöner als die des Weibes. — 23. Ferner die [3]), welche mehr Anderen als uns selbst zu Gute kommen, weßhalb Recht und Gerechtigkeit etwas Schönes ist. — 24. Ferner: sich lieber an seinen Feinden rächen und nicht mit ihnen versöhnen [4]); denn Vergeltung üben ist gerecht, was aber gerecht

---

[1]) Der lyrische Dichter Alkäos aus Mitylene auf Lesbos, ein Landsmann der berühmten Dichterin Sappho (eigentlich Psappha, d. h. die Klare, Leuchtende), besang dieselbe als „die lächelnde, reine, veilchengelockte Sappho" und richtete sogar an sie mit den hier von Aristoteles angeführten Worten eine Art von schüchterner Liebeserklärung, welche ihm von der verheiratheten Frau die im Texte stehende strenge Abfertigung zuzog. Wir verweisen unsere Leser bei dieser Gelegenheit auf die künstliche Schilderung der berühmtesten und begabtesten aller griechischen Dichterinnen in dem Aufsatze; „Sappho und die gesellschaftliche Stellung der Frauen bei den Griechen" in H. Koechly's akademischen Vorträgen S. 155—217.

[2]) Als Beispiele führen die alten Ausleger an: den Themistokles, den der Siegesruhm des Miltiades nicht schlafen ließ (Cic. Tuscul. IV, 19); Cäsars Ausruf in Gades vor der Bildsäule Alexanders von Macedonien (Sueton. Caesar cp. 7).

[3]) Eigenschaften und Tugenden.

[4]) In dem merkwürdigen Sittenkodex der öffentlichen Meinung des griechischen Volks, den Aristoteles in diesen Kapiteln der Rhetorik aufstellt, ist dieser Satz einer der merkwürdigsten, und die christlichen Ausleger haben nicht ermangelt, vor diesem Greuel ein frommes Kreuz zu schlagen. Nur der alte

ist, ist schön, und ein tapferer Mann darf sich nicht unterdrücken lassen. — 25. Auch Sieg und Ehre gehören zum Schönen; denn sie sind erstrebenswerth, auch ohne daß sie etwas einbringen, und sind Beweise für ein höheres Maß von Tugend. Ferner: alles Denkwürdige, und zwar um so mehr, je mehr es dieß ist. Ferner: was Einem, wenn er auch nicht mehr lebt, nachfolgt; ferner: Alles was Ehre zur Folge hat; ferner das Ausgesuchte. Ferner ist das, was wir allein haben, schöner, denn es bleibt leichter im Gedächtniß der Menschen. Ferner: Besitz, der keine Einkünfte bringt [1]), denn er ist adliger. — 26. Ferner aber ist auch das jedem einzelnen Volke Eigenthümliche schön, sowie alles, was als Kennzeichen von Dingen gilt, die bei jedem einzelnen Volke gepriesen werden: wie z. B. in Lakedämon langes Haar tragen für schön gilt, nämlich als Kennzeichen eines adeligfreien Mannes, denn mit langem Haar kann man nicht leicht irgend eine Arbeit der handarbeitenden Klasse verrichten [2]). — 27. Ferner: keinerlei Art von niederer Arbeitsthätigkeit treiben, denn zu einem adeligfreien Manne [3]) gehört, daß er nicht zum Dienste eines andern lebt.

28. Man kann aber auch die den rechten Benennungen eines Gegenstandes nahe verwandten, als vollkommen gleichgeltend, zu Lob

---

Chr. Schrader (Comment. p. 112) trifft das Richtige, wenn er sagt: der hier aufgestellte Satz über das Verhalten gegen Feinde sei zwar vom Standpunkte der reinen Christuslehre gottlos, „aber doch äußerst verbreitet in der Wirklichkeit des Lebens!" Aristoteles — das mögen sich die pfäffischen Ankläger der Moral des Heidenthums merken, — trägt aber hier eben nur der im Leben verbreiteten allgemeinen Anschauung der Masse Rechnung, und diese Anschauung ist noch heute so ziemlich die selbe, selbst in den gebildeten Klassen christlicher Nationen. Beweis z. B. das moderne Duell!

1) Villen, Parkgärten, Paläste u. s. w.

2) Man sieht, die spartanische Langhaarigkeit, welche in neueren Zeiten deutschthümelnde Narren wieder zum Zeichen eines „Freien" machen wollten, beruhte auf derselben Anschauung des Arbeit für Schande haltenden Junkerthums, welche jetzt. für den ächten Aristokraten krallenhafte lange Nägel an den Händen verlangt, weil solche kein Mensch tragen kann, der seine Hände zur Arbeit braucht. — In Athen ahmte die dortige Junkerpartei die spartanische Mode nach. Vgl. Aristophanes Wolken v. 14. und daselbst die Ausleger.

3) D. h., wie wir sagen, zu einem „Gentleman".

und Tadel verwenden, und z. B. den Vorſichtigen kalt und hinterliſtig, und den Tropf einen gutartigen Menſchen, und den Stumpfſinnigen ſanftmüthig nennen [1]). — 29. Und ebenſo kann man jedes Ding, nach den damit verbundenen Eigenſchaften, immer von der beſten Seite auffaſſen, z. B. den Zornmüthigen und Tobenden als einen Offenherzigen, und den Hochmüthigen als einen Hochſinnigen und Würdevollen, und überhaupt die, welche ſich im Uebermaße einer Eigenſchaft befinden, als ſolche anſehen, welche ſich innerhalb der Eigenſchaften ſelbſt halten, z. B. den Frechverwogenen als tapfer [2]), den Verſchwender als freigebig. Denn die Menge wird dieſer Anſicht Beifall geben, und zugleich gibt ein ſolches Verfahren die Möglichkeit zu „Trugſchlüſſen aus der Urſache" [3]). Denn wenn Einer da, wo es nicht nöthig iſt, Gefahren aufſucht [4]), ſo darf man mit Fug annehmen, das er es noch in weit höherem Grade da thun wird, wo es Ehre bringt; und wenn Einer verſchwenderiſch gegen den erſten Beſten iſt, ſo wird er es auch gegen ſeine Freunde ſein, denn es iſt Uebermaß einer Tugend, Allen Gutes erzeigen.

30. Man muß aber auch das ins Auge faſſen, vor welchem Publikum man etwas lobt, denn, wie Sokrates zu ſagen pflegte [5]), „es iſt nicht ſchwer, vor Athenern eine Lobrede auf Athener zu halten. Da gilt es denn, das, was bei jedem einzelnen Volke beſonders geſchätzt wird, als vorhanden darzuſtellen, je nachdem z. B. die Zuhörer Skythen oder Lakonen oder Philoſophen ſind, und überhaupt das Geſchätzte in das Gebiet des Schönen zu übertragen, da ja ohnehin beide für enge Nachbarn gelten.

---

[1]) Beiſpiele bei Ovid in der „Liebeskunſt". II, 657 ff. vgl. mit Plato „Staat" V, p. 666. Lucret. IV. extr. Plutarch Dion ep. 9. Tacit. Germ. 30. Horaz Satir. I, 3, 41—69.

[2]) Vgl. Rhetor. II, 23.

[3]) D. h. zu Schlüſſen, in denen etwas als Grund einer Sache angenommen wird, das nicht Grund iſt. Ueber dieſe handelt Ariſtot. de Sophist. Elenchis ep. 5. p. 163, b. 21. S. Bieſe II, 591.

[4]) Bezieht ſich auf das kurz zuvor angeführte Beiſpiel des Frechverwegenen, der durch einen falſchen Schluß als tapfer dargeſtellt wird.

[5]) Platon, Menexenos p. 235 d. Daſſelbe Wort wird unten III, Kp. 14 § 11. wieder angeführt.

31. Ferner auch [1]): Alles was Einer so gethan hat, wie man es von ihm erwarten konnte, z. B. wenn seine Thaten seiner Vorfahren oder seiner früheren Leistungen würdig sind; denn es vermehrt die Glückseligkeit und ist schön, seinen Besitz an Ehre zu mehren. Ebenso, wenn Einer gegen die Erwartung sich besser und edler gezeigt hat, z. B. wenn er im Glücke maßvoll, im Unglück dagegen sich hochgemuth, oder, zu Größe emporgestiegen, sich besser und versöhnlicher zeigte. Dahin gehört das Wort des Iphikrates [2]): „Wer war ich, und wer bin ich?" und das Wort des olympischen Siegers:

„Vormals über die Schultern gelegt das Lastende —"

und des Simonides Epigramm [3]):

„Sie, die Vater und Mann und die Brüder gesehn als Tyrannen" —

32. Da es ferner Handlungen sind, aus denen das Lob hervorgeht, und da es im Wesen des tüchtigen Mannes liegt, mit Absicht zu handeln, so hat der Redner die Aufgabe, zu zeigen, daß der Gegenstand seines Lobes mit Absicht gehandelt habe. Dazu trägt viel bei, ihn als einen Mann darzustellen, der häufig so gehandelt hat. Der Redner muß daher auch die Zufälligkeiten und Glücksfälle, als in der Absicht desselben liegend, auffassen; denn wenn Vielerlei von verwandter Art aufgezählt wird, wird der Zuhörer darin ein Merkmal von Tüchtigkeit und bewußter Absicht erblicken.

33. Die Lobrede ist eine Rede, welche die Größe der Tugend sichtbar vor Augen stellt. Folglich muß der Redner die Thaten in diesem Lichte zeigen. Das Enkomion dagegen hat es mit Leistungen zu thun, und die umgebenden Umstände dienen nur zur

---

[1]) Man ergänze: gereicht zum Lobe, oder: ist als schön d. h. edel und wohlanständig aufzufassen und darzustellen.

[2]) Vgl. oben Kap. VII, § 32, wo beide Beispiele schon angeführt sind.

[3]) Vers aus der Grabschrift, welche Simonides für die Archedike, Tochter des Tyrannen Hippias, Gemahlin des Aeantides, Tyrannen von Lampsakus, gedichtet hatte, und die dennoch, wie die Grabschrift rühmte:

„Nimmer zum Uebermuth sich im Gemüthe erhob".

Die vollständige Grabschrift ist aufbehalten bei Thucydides VI, 59. Auch die Brüder der Archedike wurden nach dem Zeugnisse desselben Schriftstellers (VI, 55.) als Tyrannen von Athen angesehen.

Beglaubigung, wie z. B. Adel der Abkunft und Erziehung, — (denn es ist zu erwarten, daß von Guten Gute stammen, und daß im so und so Erzogenen ein Mann von der und der Beschaffenheit sei), daher sind eben auch nur solche, die etwas gethan haben, Gegenstand des Enkomions. Die Leistungen aber sind Merkmale der sittlichen Beschaffenheit, denn wir mögen sehr wohl auch Einen der nicht gehandelt hat loben, wenn wir das Vertrauen zu ihm haben, daß er der Mann dazu sei, solche Thaten zu thun. — 34. Das Seligpreisen und Glückseligpreisen endlich ist zwar im Verhältnisse zu einander dasselbe, aber im Verhältnisse zur Lobrede und zum Enkomion nicht dasselbe, sondern wie die Glückseligkeit die Tugend, so schließt auch das Glückseligpreisen schon diese beiden in sich [1]).

35. Ein gemeinsames Feld hat dagegen die Lobrede und die berathende Rede. Denn was man beim Rathgeben empfehlen dürfte, das wird durch bloße Umwandlung des Ausdrucks zu Lobsprüchen. — 36. Wissen wir also, was man thun muß, und wie beschaffen man sein muß, so brauchen wir nur das, was wir so als Vorschrift und Lehre hinstellen, im Ausdruck zu ändern und anders zu wenden. Z. B. der Satz: „Man darf nicht stolz sein auf das, was man durch Glückszufall, sondern auf das, was man durch sich selbst hat," gilt, so ausgedrückt, für eine Lehre; aber so gefaßt: „stolz war er nicht auf das,

---

[1]) Aristoteles, der es mit vorhandenen und seinen Lesern und Zuhörern bekannten Theorien anderer Rhetoriker zu thun hat, gegen die er theilweise zu polemisiren scheint, unterscheidet vier Arten der epideiktischen, auf Loben und Preisen gerichteten Rede, die wir, da wir die Sache selbst nicht haben, nicht genau den Benennungen nach zu übersehen im Stande sind. Die erste Art, die Lobrede (ἔπαινος), hat es mit der Tugend, mit der Größe der Tüchtigkeit (ἀρετή) zu thun. Die zweite Art, das Enkomion (etwa: die Theaterpreisrede), mit den Leistungen, Werken, Thaten eines Mannes. Die dritte und vierte Art sind der Makarismos, d. h. das Seligpreisen, und der Eudaimonismos, d. h. das Glückseligpreisen. Beide, sagt Aristoteles, sind, an sich betrachtet, identisch (er läßt also die Unterschiede, welche andere Rhetoriker zu machen pflegten, nicht gelten): aber sie sind nicht identisch mit den beiden ersten Arten, sondern sie begreifen dieselben vielmehr unter sich. Der, den man glückselig preisen darf, (z. B. der Atride Agamemnon, den Homer so nennt) muß neben allen andern Eigenschaften und Gütern, um deren willen er glückselig gepriesen wird, auch zugleich Tugend besitzen und treffliche Thaten gethan haben.

was er durch Glückszufall, sondern auf das, was er durch sich selber besaß", ist ein Lob. Also: sobald du zu loben beabsichtigst, sieh zu, was du als Lehre empfehlen, und wenn als Lehre zu empfehlen, sieh zu, was du loben würdest [1]). — 37. Der Ausdruck aber wird nothwendig entgegengesetzt sein, je nachdem eine verbietende oder nicht verbietende Lehre so umgeändert wird.

38. Auch wird man (in der Lobrede) vielfach von den Steigerungsmitteln Gebrauch zu machen haben, z. B. wenn Einer etwas allein, oder als der Erste, oder mit Wenigen, oder auch im großartigsten Maßstabe gethan hat, denn all das ist schön. Ferner hat man die Zeiten und Umstände in Betracht zu ziehen, und zwar, sofern dieselben solche Leistung nicht erwarten ließen. Deßgleichen, wenn Einer wiederholt das Nämliche glücklich geleistet hat, denn das wird jedermann für groß und für etwas ansehen, was nicht durch Glückszufall, sondern durch den Handelnden selbst geleistet worden sei. Ferner: wenn Zeichen der Aufmunterung und der Ehre um seinetwegen erfunden und aufgerichtet worden sind, und wenn es Einer ist, auf den zuerst eine öffentliche Lobrede gemacht worden ist, wie auf Hippolochos, und für Harmodios und Aristogeiton die Aufstellung ihrer Statuen auf dem Marktplatze [2]).

Ebenso verfährt man in den entgegengesetzten Fällen [3]). Gibt dir die zu lobende Person selbst nicht Stoff genug, so gilt es, sie mit andern zu vergleichen, wie das Isokrates [4]) zu thun pflegte, in Folge

---

[1]) Ueber die Form der zweiten Person s. zu III, 16, §. 4.

[2]) Von dem Hippolochos, auf den die erste Lobrede gehalten worden sein soll, wissen wir nichts. Es ist mir überhaupt wahrscheinlich, daß der ganze ihn betreffende Satz: „und wenn es Einer ist — Hippolochos" ein späteres Einschiebsel ist, denn die Construktion wird durch denselben und besonders durch die Präposition auf (ἐπί), die jetzt auch auf Harmod. und Arist. bezogen werden muß, ungebührlich zerrissen. — Ueber die Ehrenstatuen des Harmodios und Aristogeiton, der unsterblichen Tyrannenmörder, vgl. man: Torso v. Ad. Stahr I, S. 480 ff. Auslegung zu Arist. Polit. V, 12. Der „Marktplatz", die Agora, lag im Stadttheil Kerameikos. S. Forkhammer Topographie v. Athen S. 37 ff.

[3]) Wo es zu tadeln gilt, und wo z. B. bei einem Kain hervorzuhebe wäre, daß er der erste Mörder auf Erden war." Portur.

[4]) Ueber das Verhältniß des Aristoteles zu Isokrates, dem hochgefeierten „Va-

seiner Ungeübtheit in Prozeßreden. Die fortschreitende Zusammenstellung muß aber mit berühmten Personen geschehen, denn es steigert das Lob und gereicht zur Ehre, wenn Einer tüchtige Männer übertrifft.

39. Die Steigerung fällt aber recht eigentlich in das Gebiet der Lobrede, denn sie besteht in dem Nachweise der Ueberlegenheit. Ueberlegenheit aber gehört zu dem, was schön ist. Darum muß der Redner auch, wenn er seinen Gegenstand nicht mit den als berühmt bekannten Persönlichkeiten vergleichen kann, ihn wenigstens mit andern in Parallele stellen, (denen er überlegen ist), weil am Ende jede Ueberlegenheit in den Augen der Leute eine gewisse Tüchtigkeit anzudeuten scheint.

40. Ueberhaupt aber ist außer den Formen der Darstellung, welchen alle Redegattungen gemeinsam sind, die Steigerung die allerpassendste für die epideiktischen [1]) Reden. Denn in diesen nimmt der Redner die Thaten als zugestanden an, so daß ihm nur übrig bleibt, sie mit Größe und Schönheit zu umkleiden.

Die Beispiele dagegen gehören vorzugsweise in das Gebiet der berathenden Reden; denn hier ist es das zuvor Geschehene, woraus wir die Schlüsse für unser prophetisches Urtheil über das Künftige ziehen.

Die Enthymeme endlich eignen sich vorzugsweise für die gerichtlichen Reden, denn hier verlangt das Geschehene, weil es unklar ist, Begründung und Nachweis.

41. Fragt man also, worauf fast alles Lob und aller Tadel in Reden zurückgeht, und worauf beim Loben und Tadeln das Augenmerk zu richten, und aus welcher Quelle die Lobpreisungen wie die Schmachreden ihr Material entnehmen, so sind es die hier von uns ange-

---

ter der Beredtsamkeit", wie ihn Cicero nennt, ist ausführlich gehandelt in den Aristotelia Th. I, S. 63—68. II, S. 42—47. 146. S. 286—288. (Manso: Vermischte Schriften S. 32 ff. Sauppe: Zeitschrift für Alterth. Wiss. 1835. Aprilheft Nro. 50). Aristoteles tadelt hier eine stehende Manier des Isokrates, dem er überhaupt nichts weniger als hold war. S. unten zu Buch II, Kap. 23. §. 12. III, Kap. 16, §. 4.

[1]) S. oben zu Kap. III, §. 3. und unten Kap. XVIII.

gebenen Punkte. Denn, hat man diese sich zu eigen gemacht, so ist leicht zu ersehen, was das Gegentheil davon ist: der Tadel nämlich entsteht aus dem Gegentheile derselben.

Zehntes Kapitel.

Demnächst hätten wir nun in Bezug auf Anklage und Vertheidigung anzugeben, aus wie vielen und welchen Stücken der Redner seine (beweisenden) Syllogismen zu bilden hat.

2. Hier ist nun dreierlei festzustellen, erstens: welche und wie viele Dinge es sind, um derentwillen die Menschen Unrecht thun; zweitens: in welcher Verfassung sie selbst sich dabei befinden; drittens endlich: was für Leute und in welcher Verfassung die sind, denen man Unrecht thut. Wir wollen indessen zuerst den Begriff des Unrechtthuns festhalten, und dann über jene drei Punkte der Reihe nach sprechen.

3. Sagen wir also: Unrechtthun ist, Jemanden mit Willen schädigen wider das Gesetz. Gesetz ist theils ein besonderes, theils ein allgemeines [1]). Besonderes Gesetz nenne ich dasjenige, nach dessen geschriebener Vorschrift man in einem Staate lebt, allgemeines dagegen, alle Grundsätze, welche, ohne schriftlich abgefaßt zu sein, nach der allgemeinen Anschauung, bei allen Menschen in Gültigkeit stehen. Mit Willen ferner thut der Mensch alles das, was er wissentlich und ohne gezwungen zu werden thut. Was der Mensch wissentlich thut, thut er nicht immer vorsätzlich, was er aber vorsätzlich thut, thut er in allen Fällen auch wissentlich, denn was Einer sich vorsetzt, das weiß er auch immer.

4. Dasjenige aber, was die Ursache ist, daß der Mensch sich vorsetzt, einen andern zu schädigen und schlechte Dinge zu thun wider das Gesetz, ist sittliche Schlechtigkeit und Mangel an Selbstbeherrschung. Denn wenn Leute ein Laster an sich haben, sei es eins oder

---

[1]) Vgl. unten I, Kap. 13, §. 2 ff.

mehrere, so sind sie in demjenigen, worin sie lasterhaft sind, auch ungerecht [1]), z. B. der Geizhals in Geldsachen, der Wüstling in körperlichen Lüsten, der Weichling in seinen Genüssen, der Feigling in Gefahren, denn ein solcher läßt aus Furcht seine Kameraden im Stich —: der Ehrgeizige wo es Ehre gilt, der Hitzige wenn sein Zorn in's Spiel kommt, der Ruhmgierige wenn es den Siegsruhm gilt, der Unversöhnliche wo es Rache gilt, der Unverständige weil er sich täuscht über Recht und Unrecht, der Schamlose aus Geringschätzung der öffentlichen Meinung, und ebenso jeder andere, je nach dem bestimmten Gegenstande, welcher seiner ihn beherrschenden Leidenschaft zum Grunde liegt [2]). — 5. Jedoch über diese Dinge ergibt sich das Nöthige theils aus dem, was bereits über die Tugenden gesagt worden ist [3]), theils aus dem, was weiterhin über die Leidenschaften erörtert werden wird [4]), und so bleibt nur noch übrig, uns darüber auszusprechen: weßwegen und in welcher Verfassung der Mensch Unrecht thut und gegen wen?

6. Setzen wir also zunächst auseinander, was der Mensch erstrebt und was er abwenden will, wenn er es unternimmt Unrecht zu thun. Denn es ist klar, daß der Anklagende einerseits es in's Auge zu fassen hat, was und wie viel von demjenigen, wonach alle die streben, welche ihren Nebenmenschen Unrecht thun, bei seinem Gegner sich vorfindet, während es andererseits für den Vertheidigenden darauf ankommt, was und wieviel davon nicht sich vorfindet.

7. Nun ist es Thatsache, daß alle Menschen alle ihre Handlungen theils nicht aus eigenem Antriebe, theils aus eigenem Antriebe thun. Von dem, was sie nicht aus eigenem Antriebe vollbringen, thun sie manches aus Zufall, manches aus Zwang. Das, was sie aus Zwang thun, thun sie entweder aus äusserer Gewalt, oder aus Naturnothwendigkeit. Also: Alles, was der Mensch nicht aus eigenem Antriebe thut, das thut er entweder aus Zufall, oder

---

[1]) Ungerecht (ἄδικος) ist hier zu fassen als: fertig zum Unrechtthun.

[2]) Vgl. Biese II, S. 312 ff. und 594.

[3]) Vgl. oben Kap. IX.

[4]) Vgl. Rhetor. Buch II, die ersten Kapitel.

aus Naturnothwendigkeit, oder aus äußerer Gewalt. Dagegen alles, was er aus eigenem Antriebe thut, und wovon er selbst die Ursache [1]) ist, das thut er entweder aus Gewohnheit, oder aus Begehren, und zwar das Letztere entweder aus einem verständigen, oder aus einem unverständigen Begehren. — 8. Ein solches (verständiges) Begehren ist das Wollen eines Guten, — denn Niemand will, außer da, wo es sich seiner Meinung nach um ein Gut handelt —, unwürdige Begehren dagegen sind Zorn und Begier. Und somit folgt, daß die Menschen alles, was sie thun, nothwendig aus sieben Ursachen thun: aus Zufall, aus Naturnothwendigkeit, aus äußerem Gewaltzwange, aus Gewohnheit, aus verständiger Reflexion, aus Aufwallung, aus Begier.

9. Alles weitere Eintheilen der menschlichen Handlungen nach Lebensaltern, Gemüthsbeschaffenheiten u. s. w. u. s. w., ist überflüssig [2]). Denn wenn es sich bei jungen Leuten findet, daß sie zornmüthig oder der Begierde unterworfen sind, so handeln sie diesen Eigenschaften gemäß nicht weil sie jung sind, sondern aus Zorn und aus Begier. Ebensowenig sind Reichthum und Armuth Ursachen von Handlungen, sondern man muß vielmehr sagen: es begegnet [3]) den Armen, daß sie aus Mangel begierig sind nach Geld, und umgekehrt den Reichen, daß sie, weil sie Ueberfluß haben, begierig sind nach den nicht nothwendigen Genüssen; handeln aber werden auch sie beide nicht, weil sie reich und weil sie arm sind, sondern weil ihre Begierde sie treibt. Ebenso werden auch die Gerechten und die Ungerechten und alle übrigen, von denen es heißt, daß sie ihren Gemüthsbeschaffenheiten gemäß handeln, immer nur aus den von uns oben angegebenen Ursachen handeln, nämlich entweder aus vernünftiger Reflexion, oder aus Leidenschaft, nur mit dem Unterschiede, daß bei den einen die bewegenden Sinnesarten und Leidenschaften tugendhafte sind, bei den andern das Gegentheil.

---

[1]) Der Urheber (αἴτιος).

[2]) Auch hier polemisirt Aristoteles gegen seine Vorgänger in der Theorie der Rhetorik, und zwar gegen ihren Mangel an philosophischer Schärfe.

[3]) Ist accidentiell verbunden mit ihrem Begriffe.

10. Allerdings trifft es zu, daß von der und der Gemüthsverfassung, die und die Handlungen die Folgen sind. Denn ohne Zweifel sind z. B. gleich bei dem Maßvollen, eben weil er maßvoll ist, die unmittelbare Folge dieser, seiner Gemüthsverfassung richtige Ansichten und Verlangnisse, in Bezug auf die Lust, und umgekehrt bei dem Zügellosen die entgegengesetzten, in Bezug auf denselben Gegenstand. — 11. Wir müssen daher zwar solche Eintheilungen bei Seite lassen, aber doch zugleich in Betracht ziehen, was mit einander, als Veranlassung und Folge, verbunden zu sein pflegt. Denn allerdings, ob Einer weiß oder schwarz, groß oder klein ist, damit hängt nach Ordnung der Natur keine so oder so beschaffene Handlungsweise als Folge zusammen; ob er aber jung [1]) oder alt, gerecht oder ungerecht ist, das macht schon einen Unterschied. Und so wird mit einem Worte jeder accidentielle Umstand, welcher an dem sittlichen Wesen des Menschen einen Unterschied hervorbringt, z. B. ob er sich für reich oder arm, für glücklich oder unglücklich hält [2]), einen Unterschied (für seine Handlungsweise) machen. Doch davon werden wir weiterhin reden; jetzt wollen wir das Uebrige [3]) besprechen.

12. Aus Zufall geschieht Alles dasjenige, wovon die Ursache unbestimmbar, und was nicht wegen irgend eines Zwecks geschieht, und was ebensowenig immer, als gewöhnlich, oder in festbestimmter Weise geschieht. Dieser Punkt erledigt sich schon zur Klarheit aus der Begriffsbestimmung des Zufalls.

13. Aus Naturnothwendigkeit dagegen geschieht alles, was seine Ursache in sich selbst hat, und zwar nach festbestimmter Regel und Ordnung; denn das passirt entweder immer, oder gewöhnlich auf dieselbe Weise. Was wider die Natur geschieht, darüber brauchen wir uns hier nicht den Kopf zu zerbrechen, ob es doch in Folge irgend einer Art von Naturgesetz, oder einer andern Ursache geschieht; sondern man kann sehr wohl annehmen, daß da auch der Zufall als Ursache im Spiele sei.

14—16. Aus äußerer Gewalt geschieht, was wider das

---

[1]) Vgl. Rhetor. II, cp. 12.
[2]) Vgl. Rhetor. II, cp. 16.
[3]) D. h. die in §. 7 aufgestellten Bestimmungen.

Verlangen, oder die vernünftigen Ueberlegungen der Handelnden selbst dennoch durch sie vollbracht wird. Aus Gewohnheit: alles das, was sie thun, weil sie es oft gethan haben. Aus verständiger Reflexion: dasjenige, was sie unter den obengenannten Gütern als für sich nützlich ansehen, sei es als Zweck, oder als Mittel zum Zweck, wohlgemerkt: sobald es darum, weil es nützt, gethan wird; denn manches ihnen Nützliche thun auch die Zügellosen, aber nicht weil es ihnen nützt, sondern wegen der Lust, die es ihnen gewährt. — 17. Aus Aufwallung und Zorn geschehen alle Handlungen der Rache. Es ist aber ein Unterschied zwischen Züchtigung und Rache, denn die Züchtigung freilich geschieht um des Leidenden willen, die Rache aber um dessentwillen, der sie übt, weil er sich ein Genüge thun will. — 18. Was nun der Zorn ist, das wird in den Kapiteln über die Leidenschaften klar gemacht werden. Aus Begierde aber geschieht alles das, was als lustbringend erscheint. Zu dem Lustbringenden gehört aber das, was für uns ein, sei es natürliches oder künstliches, Gewohntes ist; — denn vieles, selbst von solchen Dingen, die von Natur nicht lustbringend sind, thut man doch, wenn man sich daran gewöhnt hat, mit Lust.

Also in Summa gesagt: Alles, was die Menschen aus eigenem Antriebe thun, das ist insgesammt entweder ein Gut, oder etwas, das als gut erscheint, oder entweder ein Lustbringendes, oder als lustbringend Erscheinendes. Da nun der Mensch alles, was er aus eigenem Antriebe thut, freiwillig thut, unfreiwillig dagegen alles, was er nicht aus eigenem Antriebe thut, so folgt daraus, daß alles, was man freiwillig thut, entweder wirklich oder scheinbar gut, entweder wirklich oder scheinbar lustbringend sein muß. Ich zähle nämlich auch die Befreiung von wirklichen oder scheinbaren Uebeln, oder die Vertauschung eines größeren gegen ein geringeres zu den Gütern — denn beide sind relativ erstrebenswerth —, und ebenso zähle ich die Befreiung von etwas wirklich oder scheinbar Beschwerlichem, oder die Eintauschung von einem kleineren für einen größeren Schmerz, zu dem Lustbringenden.

19. Wir müssen uns also das Nützliche und das Angenehme und die verschiedenen Arten beider klar zu machen suchen. Ueber das Nützliche ist bereits früher bei der berathenden Redegattung ge-

sprochen, über das Angenehme aber wollen wir jetzt reden. Doch bitte ich, die hier zu gebenden Begriffsbestimmungen als genügend anzusehen, wenn sie für jeden einzelnen Begriff klar sind, ohne gerade philosophisch erschöpfend zu sein.

Eilftes Kapitel.

Als Grundlage diene der Satz: die Lust ist eine gewisse Aufregung der Seele und zugleich eine vollendete und fühlbare beruhigende Versetzung derselben in den ihr naturgemäßen Zustand, und die Unlust das Gegentheil davon [1]).

2. Ist nun Lust ein solcher Prozeß, so ist auch lustbringend alles, was den angegebenen Zustand hervorbringt, während alles, was ihn stört oder die entgegengesetzte Verfassung (der Seele) hervorbringt, schmerzhaft ist.

3. Daraus folgt mit Nothwendigkeit [2]), daß lustbringend im Allgemeinen das Vollziehen des Naturgemäßen ist, zumal, wenn das, was ihrem Triebe gemäß vollzogen wird, schließlich seine vollkommene natürliche Erfüllung erlangt [3]), — und die Ge-

---

[1]) Die älteren Erklärer bemerken zu dieser Definition unter Hinweisung auf die Nikomachische Ethik des Philosophen, in welcher derselbe Gegenstand gründlicher und ausführlicher behandelt (VII, cp. 12 ff. X, cp. 3 ff.), ja die hier gegebene Erklärung als unvollständig bezeichnet wird, daß der Philosoph eben nur, seiner im letzten §. des vorhergehenden Kapitels vorangeschickten vorbehältlichen Bemerkung gemäß, die populärste und bekannteste Definition der Lust und Unlust zu Grunde legen wollte, was auch in dem griechischen Auszuge des Originals selbst (ὑποκείσθω) angedeutet sei. Vgl. auch Biese II, S. 370—376. Jakob Bernays Grundzüge der verlorenen Abhandlung des Aristoteles über die Wirkung der Tragödie S. 178.

[2]) Aristoteles zählt jetzt achtzehn verschiedene Arten des Lustbringenden (Angenehmen) auf.

[3]) Schlafen z. B. ist ein Naturbedürfniß, also angenehm, aber vollkommen angenehm (lustbringend) doch nur dann, wenn der Schlaf so ist, wie er von Natur sein soll, vollkommen ungestörtes Ruhen. „Das Vollziehen des Naturgemäßen" ist im Original durch eine Wendung ausgedrückt, von welcher das Ciceronische naturam sequi die wörtliche Uebersetzung ist, nämlich durch die Wendung: „der Natur nachgehn".

wohnheiten; denn auch das, woran man sich gewöhnt hat, wird mit der Zeit zu einer Art von Natürlichem. Die Gewohnheit ist nämlich etwas, was der Natur ähnlich ist, denn auch das „oft" steht dem „immer" nahe; die Natur aber vertritt das immer, die Gewohnheit das oft.

4. Ferner: das nicht Gewaltsame, denn die Gewalt ist etwas widernatürliches. Darum ist alles Gezwungene schmerzhaft, und es heißt mit Recht:

„Ist doch ein jeglicher Zwang stets ein betrübendes Ding"[1]).

Ferner heißen alle Sorgen, Mühen und Anstrengungen schmerzlich, denn das sind lauter Gewalt und Zwang übende Dinge, — sobald sie nicht zur Gewohnheit geworden sind, denn in diesem letzteren Falle gewährt die Gewöhnung eine Lust; — das Gegentheil davon ist lustbringend, darum gehören alle Ergötzlichkeiten, alle arbeitsfreien Tage, alle Losgebundenheit von Lebenssorgen, alle Spiele, alle Erholungen, sowie der Schlaf zu den angenehmen Dingen. Denn nichts davon hat etwas mit dem Zwange zu thun. — 5. Ebenso ist Alles, wonach wir innerlich eine Begierde fühlen, lustbringend. Denn die Begierde ist ein Verlangen nach dem Lustbringenden. Von den Begierden aber sind die einen vernunftlose, die andern vernünftige. Ich nenne vernunftlose alle diejenigen, welche wir nicht in Folge irgend einer Ansicht (von den Dingen) empfinden; dahin gehören alle diejenigen, welche man natürliche nennt, wie die uns durch unsern Körper anhaftenden, z. B. die Begierde nach Nahrung, Hunger und Durst, sowie die Begierde nach jeder besonderen Art von Nahrung, ferner alle die, welche sich im Gebiete des Geschmacks und des Geschlechtstriebs und mit einem Worte des Gefühlssinnes und des Geruchs-, Gehörs- und Gesichtssinnes bewegen. Gegenstände der vernünftigen

1) Aristoteles citirt diesen Vers des Dichters Euenos von Paros, eines Zeitgenossen des Sokrates, mit Nennung des Verfassers auch in der Metaphysik (V, cp. 5, §. 3. Schwegler) an der Stelle, wo er über die Bedeutung des Ausdrucks nothwendig (ἀναγκαῖον) handelt, und auch das Gewaltsame dazu rechnet. Man vgl. die ausführliche Note Schweglers (Th. II, S. 203) zu der angeführten Stelle der Metaphysik.

Begierde dagegen sind alle diejenigen, welche man in Folge einer bestimmten Ansicht von denselben begehrt; denn viele Dinge begehrt man, sei es zu schauen oder sei es zu erwerben, weil man davon gehört, und dem Gehörten glaubt.

6. Da nun das Lustempfinden in dem Wahrnehmen eines gewissen Zustandes beruht, und da ferner die Vorstellung der Phantasie eine Art von abgeschwächter Wahrnehmung ist, so wird den Menschen auch beim Erinnern und Hoffen eine gewisse Phantasievorstellung dessen begleiten, woran er sich erinnert und was er hofft. Ist dieß der Fall, so ist es klar, daß der Mensch, auch wenn er sich erinnert und hofft, zugleich Lustempfindungen genießt, so gewiß dabei Wahrnehmung stattfindet. — Also muß nothwendig alles, was Lustgefühl erweckt, entweder in der Wahrnehmung von etwas Gegenwärtigem, oder in der Erinnerung an etwas Vergangenes, oder in dem Hoffen auf etwas Zukünftiges enthalten sein. Denn wahrgenommen wird das Gegenwärtige, erinnern thut man sich an das Vergangene, hoffen auf das Zukünftige.

8. In der Erinnerung lusterweckend ist nun aber nicht blos alles dasjenige, was in der Gegenwart, zur Zeit als es gegenwärtig war, angenehm war, sondern auch gar Manches nicht Angenehme, wenn das, was später darauf folgte, schön und gut war. Daher es auch heißt [1]):

„Süß ist's, gerettet denken überstandner Mühn!"

und ebenso [2]):

— Denn der Leiden sogar erfreuet ein Mann sich,
Wenn er gedenkt, wie viel er gethan und wie viel er gelitten."

der Grund hievon ist aber der, daß auch das bloße Freisein von einem Uebel schon angenehm ist.

9. Lusterweckend in der Hoffnung dagegen ist Alles, was als Etwas angesehen wird, das, wenn es uns zu Theil wird, uns großen Genuß und Nutzen, und zwar Nutzen ohne Schmerzempfindung

[1]) Bei Euripides in der verlorenen Tragödie Andromeda. S. Ausleger zu Cicero de Finib. II, ep. 32.

[2]) Bei Homer Odyssee XV, 399.

bringe. Ueberhaupt: Alles, was in der Gegenwart erfreut, thut es auch in der Hoffnung und in der Erinnerung in der Regel. Darum iſt ſelbſt das Zürnen mit Luſt verbunden, wie denn auch Homer vom Zorne ſingt [1]):

„Der viel ſüßer behagt, als hinuntergleitender Honig,"

denn Niemand zürnt auf einen Gegenſtand, an dem Rache zu nehmen als unmöglich erſcheint, und ſelbſt gegen Menſchen, die an Macht ſehr hoch über einem ſtehen, zürnt man entweder überhaupt nicht, oder doch in geringerem Grade.

10. Und ſo iſt mit den meiſten Begierden eine Art von Luſtempfindung als Folge verbunden; denn entweder iſt es die Erinnerung an irgend eine erlangte, oder die Hoffnung auf eine zu erlangende Luſt, woran man ſich erfreut. So z. B. erfreut den Fieberkranken in ſeinem Durſte ſowohl die Erinnerung an den vergangenen Moment des Trinkens, als die Hoffnung, daß er trinken wird. — 11. So erfreut es den Liebenden, wenn er von dem geliebten Gegenſtande ſich unterhält, von ihm ſchreibt, oder was Einer ſonſt in Bezug auf denſelben vornimmt; denn bei dem allem meint er, kraft des an ihn Gedenkens, mit dem geliebten Gegenſtande gleichſam ſich ſichtbar in Verbindung zu befinden. Ja, es iſt ſogar für alle Liebenden das der Anfang der Liebe, wenn ſie nicht nur ſich durch die Gegenwart des geliebten Gegenſtandes beglückt fühlen, ſondern auch, wenn derſelbe abweſend iſt, im Gedanken an ihn Liebesſehnſucht empfinden. — 12. Darum bleibt derſelbe ſelbſt dann, wenn er uns durch ſein Nichtanweſendſein Schmerz verurſacht, unſer Glück, und ſelbſt in den Kümmerniſſen und Thränen der Liebe wohnt eine gewiſſe Luſtempfindung. Der Schmerz nämlich wird empfunden, weil der geliebte Gegenſtand nicht bei uns iſt, die Luſtempfindung aber liegt darin, daß wir ſeiner gedenken, ihn gewiſſermaßen vor Augen ſehen, was er that und wie er war. Darum iſt auch das wieder ein ſehr richtiges Wort [2]):

„Alſo ſprach er, doch Allen erweckt' er die Sehnſucht der Klage."

---

[1]) Ilias XVIII, 399.

[2]) Homer Ilias XXIII, 108. Wie tief hat übrigens in dieſen unver-

13. Ferner ist Rache üben süß, denn Alles, was unerreicht uns Schmerz bereitet, bereitet erreicht uns Lust. Nun aber ist es für die Zürnenden ein unerträglicher Schmerz, wenn sie sich nicht rächen können, während die Hoffnung, es zu können, sie mit Freude erfüllt. — 14. Auch siegreich sein ist lustbringend, und zwar nicht allein für die Siegesehrgeizigen, sondern für alle Menschen; denn es entsteht dadurch eine Vorstellung von Ueberlegenheit, wonach alle Menschen mehr oder minder Verlangen tragen.

15. Weil das Siegen überhaupt lustbringend ist, so müssen nothwendig auch alle Spiele, die auf Kampf und Wettstreit hinauslaufen, lustbringend sein — denn da kommt das Siegen oft vor, — deßgleichen die Knöchel-, Ball-, Würfel- und Brettspiele [1]). Dasselbe gilt auch für die Vergnügungen ernster Art, die theils durch längere Gewohnheit zum Genusse werden, theils unmittelbar Lust gewähren, wie z. B. die Hetzjagd und alle Jagd. Denn wo Kampf, da ist auch Sieg, und das ist auch der Grund, warum das Prozessiren [2]) und das Disputiren denen, die daran gewöhnt und darin geübt sind, Vergnügen gewährt.

16. Ferner gehören Ehre und Ruhm zu den genußreichsten Dingen, weil dadurch in Jedem die Vorstellung erzeugt wird, daß er so etwas wie ein tüchtiger Mann sei, zumal wenn die, welche es sagen, Leute sind, die er für wahrhaft hält — (dergleichen sind aber die Nahestehenden in höherem Grade, als die Entfernten, und die Bekannten und Mitbürger mehr als die Fremden, die Zeitgenossen mehr als die Späterlebenden, die Einsichtigen mehr als die Unverständigen, und Viele mehr als Wenige; denn es ist in höherem Grade wahrscheinlich, daß die Zuerstgenannten Wahrheit reden, als die Letzteren), denn aus der Ehre und dem Ruhm von Wesen, die Einer tief unter sich hält, wie Kinder und Thiere, macht er sich, wenigstens um des

---

gleichlichen Betrachtungen über das Wesen der Liebe der alte Dichter in das Menschenherz geschaut.

[1]) Ueber diese Spiele der Alten findet man Ausführlicheres in Beckers „Gallus" Th. II, Exkurs 3, zu Scene 10.

[2]) Ein Hauptvergnügen der Athener.

Ruhmes selbst wegen, nichts, sondern höchstens aus einem andern Grunde.

17. Auch ein Freund gehört zu den angenehmen Dingen. Denn einerseits ist das Freundsein angenehm — wie denn Niemand ein Weinfreund ist, der sich nicht am Weine erfreut, — und ebenso andererseits ist auch das Freunde haben angenehm. Denn auch hier wird die Vorstellung erweckt, daß uns die Eigenschaft eines Guts zukomme, wonach alle begehren, die es wahrnehmen. Freunde haben aber heißt, um seiner selbst willen werth gehalten werden.

18. Auch das Bewundertwerden ist angenehm, eben wegen des darin liegenden Geehrtwerdens; und so ist auch das Geschmeicheltwerden und der Schmeichler angenehm, denn der Schmeichler ist ein anscheinender Bewunderer und ein anscheinender Freund. — 19. Auch das oftmals dasselbe thun ist angenehm, denn wir sahen [1]), daß die Gewohnheit etwas angenehmes ist. — 20. Auch die Abwechselung ist angenehm, denn Abwechselung führt auf einen naturgemäßen Zustand, weil ein beständiges Einerlei zu einem Uebermaße der vorhandenen Beschaffenheit wird. Daher der Spruch [2]):

„Wechsel ist in Allem süß!"

Aus diesem Grunde ist auch alles, was nur von Zeit zu Zeit kommt, angenehm, Menschen wie Dinge; denn es ist eine Abwechselung des gegenwärtig Vorhandenen, und zu gleicher Zeit ist auch alles, was nur von Zeit zu Zeit kommt, etwas Seltenes [3]).

---

1) Vergleiche oben §. 3. dieses Kapitels.

2) Aus Euripides „Orest" v. 228. Die philosophische Behandlung dieses Satzes gibt Aristoteles in der Nikomachischen Ethik VII, cp. 11, §. 8., wo er gleichfalls den Euripideischen Vers citirt. Wenn atheniſche Komiker (s. Porson zu Eurip. Or. 228) den Euripides wegen dieses, der Elektra in den Mund gelegten Ausspruchs, der im rasenden Herkules v. 1295. wieder seine Einschränkung findet, lächerlich zu machen suchten, so war dieß ein wohlfeiler Spott seichter und unredlicher Köpfe, die einen großen dramatischen Dichter von damals, wie heute, für Alles verantwortlich machten, was er seine Personen sagen läßt, und die das absolut nahmen, was seiner Natur nach bedingt zu nehmen ist.

3) Das „Seltene" ist ein Gut. S. oben Kap. VII, §. 14.

21. Auch das Lernen und das Sichverwundern ist in der Regel angenehm, denn in dem Sichverwundern liegt die Begierde zu lernen, so daß also das Verwundernswerthe zugleich ein Begehrenswerthes ist, in dem Lernen andererseits liegt das Sich in den natürlichen Zustand versetzen [1]).

22. Auch das Wohlthatenerweisen und das Wohlthatenempfangen gehört zu den angenehmen Dingen. Denn das Wohlthatenempfangen heißt, erlangen wonach Einer begehrt, und das Wohlthatenerweisen heißt soviel als: haben und mehr haben, als ein Anderer, beides Dinge, wonach die Menschen begehren. Und weil die Fähigkeit wohlzuthun ein Angenehmes ist, so ist es für die Menschen auch angenehm, ihre Nebenmenschen zurecht zu weisen und das Mangelhafte [2]) zu vollenden.

23. Da nun das Lernen einerseits, und das Sichverwundern andrerseits lustgewährend sind, so müssen auch solche Dinge [3]) nothwendig lustgewährend sein, wie z. B. Alles, was die Thätigkeit des nachahmenden Darstellers [4]) übt, gleichwie die Malerkunst, die Bildhauerei und die Poesie, und ebenso alles, was das vollendete Produkt einer solchen nachahmenden Darstellung ist, selbst wenn der dargestellte Gegenstand, an und für sich genommen, nicht angenehm ist. Denn nicht dieser ist es, woran sich der Beobachter freut, sondern es ist ein Schluß, der uns erkennen läßt: dieß ist das, so daß

---

[1]) Das von Horaz gepriesene Nil admirari läuft hierauf hinaus. Es ist nichts anders, als Erkenntniß und damit richtige Würdigung der Dinge, welche allerdings gegenüber dem nicht begreifenden Anstaunen (admirari) allein dem Geiste Ruhe gibt. Das „Sich verwundern" (θαυμάζειν) ist nach Aristoteles der Ausgangspunkt alles Philosophirens, weil es ein Gefühl des Nichtwissens ist (Metaphys. I, Kp. 2, §. 15). Der Schlußpunkt aber ist das Beweisen, die befriedigte Einsicht in die Nothwendigkeit.

[2]) Das heißt: das von andern nicht zum Abschluß gebrachte. — Eine der feinsten psychologischen Bemerkungen, welche besonders die Philologenzunft bestätigt.

[3]) D. h. solche bei denen beides in's Spiel kommt.

[4]) Ich lese μιμούμενον mit Twinning und Tyrwhitt s. Buhle zu Arist. Poetik p. 302.

also eine Art von Lernen stattfindet [1]). — 24. Auch die Peripetien und das mit genauer Noth gerettet werden (ist lustgewährend), denn alle diese Dinge fallen unter die Kategorie des Wunderbaren [2]).

25. Ferner: da alles Naturgemäße angenehm ist, alles Verwandte aber je eins der Natur des andern gemäß ist, so muß auch alles Verwandte und Aehnliche in der Regel angenehm sein, wie z. B. der Mensch dem Menschen, das Pferd dem Pferde, der Jüngling dem Jünglinge. Daher denn auch die bekannten Sprüchwörter: „Gleich und gleich gesellt sich gern", und (das Homerische):

„Wie doch immer zum Gleichen —" [3])

und: „Ein wildes Thier thut dem andern nichts", und: „Eine Dohle hält sich zur andern", und was dergleichen mehr ist.

26. Da nun alles Aehnliche und Verwandte sämmtlich einander lustbringend ist, jeder aber am meisten zu sich selbst in diesem Verhältnisse [4]) steht, so müssen nothwendig alle Menschen, wenn auch in stärkerem oder schwächerem Grade, von Selbstliebe erfüllt [5]) sein, denn von jedem gelten, in Bezug auf sein Selbst, die Begriffe des Verwandten und Aehnlichen im allerhöchsten Grade. Da aber alle Menschen von Selbstliebe erfüllt sind, so muß auch das, was ihnen zu- und angehört, allen angenehm sein, z. B. ihre Werke [6]) und ihre Ansichten. Daher sind sie in der Regel auch Freunde der Schmeichelei, und lieben ihre Liebhaber, ihre Verehrer, und so auch ihre

---

[1]) Vgl. Aristot. Poetik. Kap. IV. und daselbst die Anmerkungen. Müller Gesch. und Theorie der Kunst. Th. II, S. 4 ff. S. 208—210. und Arist. de Partib. Animal. Kp. I.

[2]) Peripetie ist in der alten Tragödie der plötzliche Schicksalswechsel, das Umschlagen aus Glück in Unglück und umgekehrt. S. Arist. Poetik. Kp. XI. Müller a. a. O. Th. II, S. 143—148.

[3]) Der vollständige Homerische Vers (Odyssee XVII, 218) lautet:
Wie doch immer zum Gleichen ein Gott hinführet den Gleichen!
Vgl. Arist. Ethic. Nicomach. VIII, Kap. 1. §. 6. und daselbst Zell.

[4]) Der Verwandtschaft und Aehnlichkeit.

[5]) Aristoteles sagt wörtlich: „Selbstfreunde" oder „Selbstlieber". Ueber die Selbstliebe handelt Aristoteles im neunten Buche der Nikom. Ethik, Kap. IX. vergl. Eudem. VII, 6, M. Moral. II, 11.

[6]) Vgl. Arist. Nikom. Ethik. IX, ep. 7.

Kinder, die ja ihre Werke sind. Und darum ist auch das letztliche Vollenden eines Mangelhaften lustbringend, denn es wird ja dadurch gewissermaßen unser Werk [1]).

27. Ferner: da Herrschen das Süßeste [2]) ist, so ist auch im Rufe der Weisheit zu stehen süß. Denn Einsicht ist etwas herrscherhaftes, und die Weisheit ist Wissenschaft vieler und wunderbarer Dinge. Und weil ferner die Menschen in der Regel Liebhaber der Ehre sind, so muß nothwendig auch das Zurechtweisen Anderer eine lustbringende Sache sein. — 28. Deßgleichen: sich gerade mit demjenigen fortdauernd beschäftigen, worin jeder vorzugsweise seine größte Stärke zu haben glaubt, wie auch Euripides sagt [3]):

— Eben dazu drängt er sich
Und wendet auf er jedes Tages besten Theil,
Wo er sein Allerbestes zeigen kann.

29. Gleichermaßen muß, da auch das Spiel und jede Ausspannung zu dem Lustgewährenden gehört, nothwendig auch alles Lächerliche lustgewährend sein. Indessen, die näheren Bestimmungen über das Lächerliche sind besonders abgehandelt in den Vorträgen über Dichtkunst [4]).

Soviel also über das Lustgewährende. Was Unlustbringend sei, geht aus den Gegensätzen der eben besprochenen Punkte klar hervor.

---

[1]) Vgl. oben §. 22. Ein Beispiel: Sulla als Beendiger des Jugurthinischen, Pompejus des Sklavenkriegs.

[2]) Ich bemerke, daß in der Uebersetzung die Ausdrücke „lustbringend" oder „lustgewährend" und „angenehm", immer nur das eine griechische Wort (ἡδύ) wiedergeben, das in seiner Grundbedeutung „süß" heißt. Da wir kein Wort haben, das die materiellsinnliche und die geistige Lust gleichmäßig ausdrückt, so ist der Wechsel nothwendig.

[3]) Die auch sonst von Aristoteles (Problem. XVIII, 6), und ausführlicher von Platon (Gorgias p. 484 E und p. 485 E) citirte Stelle ist aus Euripides verlorener Tragedie Antiope. S. Valckenaer's Diatribe p. 80 ff. (ed Lips.).

[4]) In der uns erhaltenen Aristotelischen Poetik findet sich nur noch die Definition des Lächerlichen (Poet. Kp. 5.), und diese, so wie eine andere Stelle der Rhetorik (III, Kp. 18.) beweiset unwidersprechbar, daß wir das vollständige Werk des Aristoteles über die Kunst der Dichtung nicht mehr besitzen.

Zwölftes Kapitel.

Die Motive also, um derentwillen die Menschen unrecht begehen, sind die so eben aufgezählten. Jetzt wollen wir sehen, unter welchen Umständen und Verhältnissen und gegen wen sie es begehen.

2. Was den ersten Punkt betrifft[1]), so begehen die Menschen Unrecht in Fällen, wo sie glauben, daß die Sache auszuführen möglich, und zwar speziell für sie möglich sei, mögen sie nun glauben, daß ihr Thun verborgen bleiben werde, oder daß sie im Entdeckungsfalle nicht zur Bestrafung gezogen werden, und daß im Falle einer Bestrafung die Strafe für sie und für die, deren Schicksal ihnen am Herzen liegt, geringer sein werde, als der Vortheil. Was nun als möglich erscheint, und was als unmöglich, davon wird später die Rede sein[2]), denn diese Begriffe gehören allen Redegattungen gemeinsam an. Was aber die unrechtthuenden Individuen betrifft, so halten sich diejenigen vorzugsweise in der Lage[3]) ungestraft Unrecht zu begehen, welche das Vermögen der Rede im hohen Grade besitzen, oder in vielen Prozeßkämpfen erfahren und versucht sind, oder solche, die viele Freunde haben, oder reich sind. — 3. Und zwar halten sie sich in dieser Lage ganz besonders, wenn sie selbst sich im Besitze der genannten Mittel befinden; wo nicht, auch dann, wenn sie solche Leute zu Freunden, Helfern und Theilnehmern haben. Denn das alles sind Dinge, durch die sie in Stand gesetzt werden, die Sache zu thun, und verborgen zu bleiben und keine Strafe zu leiden.

4. Ferner[4]): wenn man entweder mit denen, gegen die man Unrecht begeht, oder mit den Richtern befreundet ist. Denn Freunde sind gegen einander nicht vor Unrecht auf der Hut, und vertragen

---

[1]) D. h. unter welchen Umständen man im Leben Unrecht begeht, wovon im Folgenden zwölf Fälle specialisirt werden.

[2]) S. unten B. II, Kap. 19.

[3]) Aristoteles' Text hat auch hier das Wort „möglich" (vermögend δυνατοί und δυνάμενοι) beibehalten.

[4]) Man ergänze: begehen die Menschen Unrecht.

sich auch lieber, ehe sie vor Gericht gehen; die Richter aber begünstigen die, denen sie befreundet sind, und lassen sie entweder ganz frei ausgehen, oder legen ihnen doch nur geringe Strafen auf. — 5. Geschützt vor Entdeckung ferner sind einmal solche Individuen, deren Persönlichkeit mit den ihnen zur Last gelegten Vergehen im Widerspruche steht, wie z. B. ein Schwacher, der gewaltthätige Mißhandlung eines Andern, oder ein Armer und Häßlicher, der Ehebruch begangen hat. Ferner alles, was gar zu offen und vor aller Welt Augen verübt ist, denn dagegen ist man nicht auf der Hut, weil Niemand es für möglich hält. — 6. Ferner [1]: was so furchtbar und überhaupt von solcher Art ist, daß man denken muß: kein einziger Mensch würde dergleichen zu thun wagen; denn auch gegen solche Dinge ist man nicht auf der Hut. Denn alle Welt sucht sich zwar gegen die gewöhnlichen Rechtsverletzungen, ebenso wie gegen die gewöhnlichen Krankheiten, zu schützen, aber vor einer Krankheit, die noch nie irgend ein Mensch gehabt hat, nimmt sich Niemand in Acht. —

7. Ferner: alle solche, die entweder keinen oder viele Feinde haben. Denn die ersteren rechnen darauf, unentdeckt zu bleiben, weil Niemand sich vor ihnen in Acht nimmt, die andern bleiben vor Entdeckung geschützt, weil man von ihnen nicht glaubt, daß sie sich an Leute wagen werden, die gegen sie auf der Hut sind, und weil sie die Ausrede haben, „sie würden es ja gar nicht gewagt haben."

8. Ferner: die, denen eine Verbergung zu Gebote steht, sei dieß nun eine Veränderung, oder ein Hehlwinkel, oder ein leichter Absatz (des widerrechtlich erworbenen Gegenstandes). Deßgleichen alle, denen es möglich ist, im Falle sie entdeckt werden, die gerichtliche Verfolgung von sich abzuwälzen, oder sie auf die lange Bank zu schieben, oder die Richter zu bestechen; und ebenso alle die, welche, wenn wirklich Strafe über sie verhängt wird, in der Lage sind, die Vollstreckung derselben von sich abzuwälzen oder weit hinaus zu schieben, oder die aus Mittellosigkeit nichts zu verlieren haben.

---

[1]) Ergänze: sind geschützt vor Entdeckung diejenigen, die etwas begehen —

9. Ferner: die, welchen ein offenbarer großer und unmittelbar naher Gewinn vorliegt, während die Strafen klein oder unbemerklich und im weiten Felde stehend erscheinen. Deßgleichen, wenn die Verbrechen solche sind, bei denen die Strafe mit dem zu erlangenden Vortheil in keinem Verhältnisse steht, wie das z. B. bei der Usurpation der Gewaltherrschaft in der Meinung der Menschen der Fall ist [1]).

10. Ferner alle die, denen die Rechtsverletzungen, welche sie begehen, handgreiflicher Gewinn sind, während die Strafen ihnen blos Schande bringen; und ebenso die, denen umgekehrt ihre Vergehungen sogar ein gewisses Lob einbringen — wie z. B. wenn es sich trifft, wie das beim Zenon der Fall war, daß der Unrechtthuende, indem er das Recht versteht, zugleich für einen Vater oder eine Mutter Rache nimmt [2]) — während die Strafen nur auf Geld oder Verbannung oder dergleichen lauten; denn aus beiden Gründen, und in dem einen wie in dem andern Falle, verüben Menschen Rechtsverletzungen, nur sind es nicht dieselben Menschen, sondern Menschen von entgegengesetztem sittlichem Charakter.

11. Ferner: die, welche häufig entweder unentdeckt geblieben, oder wenn nicht, unbestraft geblieben sind. Ferner: die, denen ein Anschlag häufig mißglückt ist; denn es gibt auch unter solchen Subjekten einige, wie unter den Kriegs- und raufluſtigen, die immer wieder Luſt haben von neuem anzubinden [3]). — Ferner: diejenigen,

---

[1]) Louis Napoleon, der Kaiser der Franzosen, wagte bei seinem Staatsstreiche nicht einmal sein Leben, da die Republik, die er zu stürzen unternahm, um sich zum Alleinherrscher zu machen, die Todesstrafe für alle politischen Vergehen abgeschafft hatte!

[2]) Das hier angeführte Beispiel des Zenon ist unbekannt, und mag sich auf einen Athenischen Tagesvorfall beziehen, dergleichen mehreres in dieser Rhetorik vorkommt. Vgl. in diesem Kap. §. 17—18.

[3]) Vierter Handwerksbursche.

„Nach Burgdorf kommt herauf! Gewiß, dort finden wir
Die schönsten Mädchen und das beste Bier
Und Händel von der ersten Sorte!"

Fünfter.

„Du überlustiger Gesell,
Juckt dich zum drittenmal das Fell?
Ich mag nicht hin, mir graut es vor dem Orte.

welchen das Angenehme [1]) sofort zu Theil wird, während das Schmerzliche erst später erfolgt, oder die den Gewinn in nächster Nähe, die Strafe aber erst in später Ferne ihrer warten sehen. Zu dieser Klasse gehören nämlich die Unenthaltsamen; Unenthaltsamkeit aber findet Statt in Bezug auf Alles, was überhaupt Gegenstand des Begehrens der Menschen ist.

13. Ferner umgekehrt auch diejenigen, für welche das Schmerzliche oder die Strafe sofort eintritt, während dagegen die angenehmen und nützlichen Folgen das Spätere und länger Dauernde sind; denn die Enthaltsamen und Klügeren sind es, welche solche Ziele verfolgen. — 14. Ferner: alle die, bei denen es in der Meinung der Menschen den Anschein haben kann, als hätten sie aus Zufall so gehandelt, oder aus Nothwendigkeit, oder aus Naturdrang, oder aus Gewohnheit, und als hätten sie mit einem Worte nur gefehlt, aber nicht absichtlich Unrecht gethan, und die Ursache haben, auf billige Nachsicht zu rechnen. — 15. Ferner: alle die, welche bedürftig sind. Bedürftig ist man aber auf zweierlei Weise, nämlich entweder eines Nothwendigen, wie die Armen, oder einer Ueberflüssigkeit, wie die Reichen. — 16. Ferner die, welche in überaus gutem oder in überaus schlechtem Rufe stehen: die erstern, weil man es ihnen nicht zutrauen wird, die andern, weil man ihnen darum nicht mehr mißtrauen wird.

So also sind die Menschen beschaffen, welche es unternehmen Unrecht zu begehen.

17—18. Die Personen und Dinge aber, gegen welche und in Bezug auf welche man Unrecht begeht, sind erstens: solche, die das haben, dessen man bedarf, entweder zur Nothdurft, oder um Andere zu überbieten, oder zum Sinnengenuß, mögen sie nun uns fern oder nahe sein; denn den letzteren läßt sich schnell etwas abnehmen, und für die ersteren Individuen liegt die Vergeltung auf der langen Bank, wie z. B. die dachten, welche die Karthagischen Schiffe plünderten [2]).

---

[1]) Welches aus ihrer Handlung ihnen zu Theil wird.

[2]) Der Artikel scheint anzudeuten, daß Aristoteles hier auf ein Faktum, auf Athenische Kaper anspielt, welche aus dem genannten Grunde Karthagische Schiffe beraubten, weil sie dachten: von Karthago nach Athen sei der Weg

— 19. Ferner solche, die nicht vorsichtig auf ihrer Hut sind, sondern leicht vertrauen. Denn die sind leicht unbewacht hinters Licht zu führen; ebenso die Bequemen, denn nur der Eifrige pflegt sein Recht zu verfolgen. Ferner die Zartfühlenden, denn diese mögen nicht um Gewinn und Verlust streiten. — 20. Ferner solche, die schon von Vielen Unrecht erlitten haben, ohne zur Klage vorzuschreiten, denn solche sind, wie das Sprüchwort sagt: Myser-Beute[1]).

21. Ferner die, welchen man noch nie, ebenso wie die, welchen man schon vielmals Unrecht angethan hat. Denn beide Klassen von Menschen sind wenig auf ihrer Hut, die einen, weil man ihnen eben noch nie etwas gethan hat, die andern, weil sie glauben, daß man ihnen doch nicht noch einmal Unrecht thun werde. — 22. Ferner: solche, die in schlimmem Verdachte stehen, oder die leicht zu verdächtigen sind; denn dergleichen Leute entschließen sich weder Recht zu suchen, weil sie Scheu vor den Richtern haben, noch sind sie (wenn sie es thun) im Stande sich Glauben zu verschaffen. Zu dieser Klasse gehören alle die, welche gehaßt oder beneidet werden. — 23. Ferner: die, gegen welche man einen Vorwand hat, von ihren Vorfahren, oder von ihnen selbst, oder von ihren Freunden her, daß sie entweder uns selbst, oder unsern Vorfahren, oder den uns zunächst stehenden Personen Uebles gethan haben, oder haben anthun wollen; denn, wie es im Sprüchwort heißt: „Die Schlechtigkeit braucht blos einen Vorwand". — 24. Ferner: unsere Feinde und unsere Freunde; denn bei den letzteren ist's leicht[2]), bei den ersteren süß.

---

weit, und es habe Zeit, ehe man von Karthago aus einen Prozeß gegen sie in Athen einleite. Auch diese Anführung gehört in die Klasse der Tagesvorfälle. S. oben zu §. 10.

[1]) „Beute der Myser" d. h. „gute Beute" selbst für Leute wie die Myser, die als ein friedliches und gutmüthiges, aber sehr einfältiges Nomadenvolk (Strabo VII, p. 296, Ausleger zu Herodot VII, 74.) auf einer sehr niedrigen Kulturstufe standen, und deren Einfalt, wie wir aus dieser Stelle des Aristoteles sehen, sprichwörtlich war. Auch Cicero pro Flacco 27. spielt in den Worten; Mysorum ultimus (der letzte der Myser) auf die sprüchwörtliche Verächtlichkeit dieser Nation an.

[2]) Nämlich: Ihnen übel mitzuspielen.

Ebenso die, welche keine Freunde haben, und die, welche sich weder auf das Reden, noch auf das Handeln [1]) gehörig verstehen, denn solche unternehmen es entweder gar nicht, einen Prozeß anzufangen, oder sie vergleichen sich, oder sie richten nichts aus. — 25. Ferner: alle die, deren Interesse es nicht gestattet, ihre Zeit damit hinzubringen, daß sie Prozeß oder Urtheilsvollziehung abwarten, wie z. B. die Fremden, oder Handarbeiter, denn solche lassen sich mit einer Kleinigkeit abfinden und zum Schweigen bewegen. — Ferner: Leute, welche viel Unrechtfertiges, und zwar eben solches begangen haben, wie jetzt an ihnen begangen wird. Denn die öffentliche Meinung findet darin nahezu gar kein Unrecht, wenn an Einem ein Unrecht begangen wird, dergleichen derselbe früher selbst zu verüben gewohnt war; ich meine z. B. wenn etwa Jemand einem Menschen, dessen eigene gewöhnliche Handlungsweise übermüthig war, eine schimpfliche Behandlung angedeihen läßt. — 27. Ferner: alle die, welche Uebles entweder gethan, oder gewollt haben, oder wollen, oder thun werden. Denn solchen Leuten übel mitzuspielen, ist nicht nur eine Lust, sondern gilt auch für ehrenvoll und für etwas, was nahezu gar kein Unrecht ist. — 28. Ferner: alle die, durch deren Kränkung man Freunden und verehrten Personen, oder Geliebten, oder höher stehenden, und mit einem Worte, Leuten einen Gefallen erweist, von denen man abhängt, und von denen man nachsichtige Beurtheilung erwarten kann. — 29. Ferner: solche, die man schon angeklagt und von denen man sich bereits vorher offen losgesagt hat, — ein Verfahren, wie es z. B. Kallippos bei seiner Handlungsweise gegen Dion beobachtete — [2]); denn auch da sieht es nahezu wie kein Unrecht aus. — 30. Ferner: solche, gegen die bereits, wenn man es nicht selbst thut, Andere einen Streich zu verüben im Begriff sind, weil

---

[1]) Unter „Handeln" ist hier die Geschäftskunde und Uebung im Prozeßführen gemeint.

[2]) Kallippos (oder, wie ihn Cornelius Nepos nennt, Kallikrates) war ein geborner Athener, der mit Platons Freund Dion aus dem Peloponnes nach Sicilien gegangen war. Ueber die niederträchtige List, welche er anwendete, den Dion zu stürzen und schließlich zu ermorden, findet man das Nähere erzählt bei Cornel. Nepos (Leben Dions ep. 8) und bei Plutarch.

dann gleichsam kein Bedenken mehr gestattet ist; wie man erzählt, Änesíde'mos* habe dem Ge'lon, als dieser eine Stadt überfallen und ihre Bewohner in die Sklaverei verkauft hatte, dafür als für einen glücklichen Ko'ttaboswurf ein Preisgeschenk übersandt, um damit anzudeuten, daß er selbst das gleiche im Schilde geführt habe und jener ihm nur zuvorgekommen sei.[1] — Ferner: solche, durch deren Beeinträchtigung man in den Stand gesetzt wird, viel Gutes zu thun, weil man in solchen Fällen glaubt, es leicht wieder gut machen zu können, was auf das Wort Ja'sons von Thessalien[2] hinausläuft: „er müsse zuweilen einiges Unrecht thun, um die Möglichkeit zu haben, viel Gerechtes zu thun".

32. Ferner ist man geneigt Unrecht zu begehen in solchen Fällen, wo alle Welt oder doch viele Menschen dasselbe zu thun pflegen, denn da hält man sich der Verzeihung sicher. — 33. 34. Ferner: bei Gegenständen, die leicht zu verheimlichen sind, wohin alles das gehört, was schnell verbraucht wird, wie z. B. alle Eßwaaren oder was sich durch Umgestaltung, Umfärbung und Mischung leicht verändern läßt oder was sich überall leicht aus dem Gesicht bringen läßt, wohin alles gehört, was leicht fortzutragen und in kleinen Räumen zu verstecken ist.[3] — 35. Desgleichen

1. Die beiden hohen Herren, beide Tyrannen, Gelon von Syraku's, Änesidemos von Leonti'ni in Sizilien, hatten, ohne voneinander zu wissen, jeder den gleichen Anschlag gegen irgendwelche Stadt im Schilde geführt. Gelon aber war seinem Herrn Bruder zuvorgekommen, und dieser erkannte dies durch einen Witz an, indem er das ganze wie eine stillschweigende Wette beim „Kottabosspiel" betrachtete und dem Gelon, gleichsam als hätte dieser ihn durch einen geschickten „Wurf" besiegt, eine Prämie auszahlte. Die Thatsache wird sonst von keinem Alten berichtet, ist aber sehr charakteristisch für die Naivität der alten hellenischen Tyrannen. Vgl. Aristo'teles, Politik, V, 9.

2. Der Wahlspruch dieses genialen thessalischen Tyrannen, eines Geistesverwandten Napoleons des Dritten, lautete nach Pluta'rch (Politische Lehren, Kap. 56): „Wer im großen gerecht sein will, muß im kleinen Unrecht thun." Vgl. die Ausleger zu Aristoteles' Politik III, Kap. 2, und Pauly's Realencyklopädie IV, S. 29 ff.

3. Bis hierher hatte Aristoteles (nach § 17 dieses Kapitels) die Personen charakterisiert, gegen die man gewöhnlich Unrecht begeht. Jetzt wendet er sich zu den Dingen und Gegenständen, welche das Unrecht begünstigen.

* Der Laut, hinter dem das Zeichen ' steht, hat den Ton: Deut'schland ü'ber a'lles.

solche Dinge, denen andere ununterscheidbar gleich oder ähnlich sind, welche der Unrechtthuende schon vor seiner That besaß. Ferner: in allen solchen Fällen, wo die in ihrem Rechte Gekränkten sich scheuen laut zu werden, wie z. B. bei strenger Vergewaltigung an der eigenen Gattin oder an ihren Söhnen. Ferner: in allen Fällen, wo der, der sein Recht sucht, den Schein der Prozeßsucht auf sich laden würde, z. B. in allen unbedeutenden Dingen und in solchen, die man gewöhnlich hingehen läßt.

Das wären also ungefähr die Bestimmungen über die Fragen: unter welchen Umständen, bei welchen Veranlassungen, an was für Leuten und aus welchen Motiven man Unrecht zu thun pflegt.

Dreizehntes Kapitel.

1. Jetzt wollen wir die sämtlichen rechtswidrigen und rechtlichen Handlungen in bestimmte Klassen einteilen, indem wir dabei von folgenden Grundsätzen ausgehen.

Es scheidet sich bekanntlich[1] alles, was Recht und was Unrecht ist, sowohl nach den zweierlei Arten von Gesetz, als nach den Personen, an welchen es begangen wird, in zweifacher Weise.

2. Ich nenne nämlich Gesetz einmal das besondere, zweitens das allgemeine. Das besondere ist dasjenige, welches jede besondere Menschenvereinigung für sich besonders festgestellt hat, mag es nun geschrieben oder ungeschrieben sein; das allgemeine ist das in der Natur des Menschen begründete. Es gibt nämlich, wie so ziemlich alle Menschen ahnen, ein natürliches allgemeines Recht und Unrecht, auch da, wo keine Staatsgemeinschaft der Menschen untereinander und keine vertragsmäßige Übereinkunft vorhanden ist, wie denn z. B. auch die Sophokle'ische Anti'gone es deutlich ausspricht, es sei recht, den Polynikes trotz des Verbots zu bestatten, weil dies eine Forderung des natürlichen Rechts sei:

> Denn nicht bloß heut und gestern, nein, von ewig her
> Ist dies Gesetz in Kraft, und niemand weiß, seit wann![2]

1. S. oben Kap. 10 und Nikomachische Ethik V, Kap. 10.
2. So'phokles, Antigone, V. 456 ff.; vgl. unten Kap. 15, § 6.

und so spricht sich auch Empe'dokles aus über das Gebot, nichts Lebendiges zu töten, denn dieses sei nicht für einige recht, für andere unrecht — [1]

„Sondern erstreckt allwärts sich, als alte gebotene Satzung,
Über des Äthers Gebiet und den unermeßlichen Weltraum."

Und ebenso auch Alki'damas in seiner Messenischen Rede[2] — —

In bezug auf diejenigen, gegen welche es begangen wird, ist das Unrecht wieder zwiefach bestimmt. Denn, was man thun oder nicht thun soll, bezieht sich entweder auf ein Gemeinwesen oder auf ein einzelnes Glied desselben. Daher können auch sowohl die widerrechtlichen Handlungen in zweifacher Beziehung verübt und gethan werden, nämlich entweder gegen eine einzelne bestimmte Person oder gegen das Allgemeine. Denn wer Ehebruch begeht oder einen Menschen schlägt, der schädigt eine einzelne bestimmte Person, wer aber sich der Wehrpflicht entzieht, das Gemeinwesen.

4. Nachdem wir so die sämtlichen Rechtsverletzungen unter bestimmte Klassen gebracht und gesehen haben, daß sie entweder gegen das Allgemeine oder gegen einen oder mehrere Einzelne begangen werden, wollen wir das weitere abhandeln, indem wir die Frage: Was heißt Unrecht erleiden? wieder aufnehmen.

5. Bekanntlich heißt Unrecht erleiden: von jemand, der es uns mit Absicht anthut, etwas Ungerechtes erleiden[3]; denn unrechtthun, haben wir oben gesagt, schließt den Begriff des Freiwilligen

1. Über dieses Gebot des berühmten ionischen Naturphilosophen vgl. Brandis, Geschichte der griechischen Philosophie, I, 331.

2. Alkidamas aus Elä'a in Asien, Schüler des berühmten Sophisten Go'rgias und selbst als Redekünstler in Athen ausgezeichnet, wird von Aristoteles weiterhin im dritten Buche, Kap. 3, hinsichtlich seiner Stilfehler mehrfach kritisiert. Wir haben von ihm noch zwei Reden übrig. Die „Messenische", in welcher er nach dem Scholiasten die von Lakedai'mon abgefallenen Messenier verteidigt haben soll, ist verloren. Die Rede aber, auf welche Aristoteles hier anspielt und die in unserem Texte fehlt (s. C. Spengel, Art. scriptores, S. 19 (33) und S. 175; vgl. C. G. Krüger zu Dionysius' von Halikarnaß Historiographica, Halle 1823, S. 14) lautete nach Angabe des Scholiasten: „Der Gott hat alle frei geschaffen, und keinen hat die Natur zum Sklaven bestimmt."

3. Vgl. Nikomachische Ethik V, Kap. 11; oben Kap. 10, § 3.

ein. — 6. Wenn es nun notwendig ist, daß der Unrechtleidende geschädigt wird und zwar gegen seinen Willen geschädigt ist, so brauchen wir uns bei dem Begriff des Schadens hier nicht weiter aufzuhalten, denn es ist der Begriff dessen, was Schaden ist, aus dem früher Gesagten klar[1]; denn wir haben die einzelnen Güter und die einzelnen Übel für sich besonders im vorhergehenden durchgenommen und das Freiwillige als das bezeichnet, was einer wissentlich thut.[2]

7. Demgemäß müssen also alle Angeklagten sich entweder auf das Allgemeine oder auf ein Besonderes beziehen, und der Thäter muß entweder unwissentlich und unfreiwillig oder freiwillig und wissentlich und in dem letzteren Falle entweder mit wohlbedachtem Vorsatze oder aus Leidenschaft gehandelt haben. — 8. Was nun die leidenschaftliche Aufwallung[3] anlangt, so wird von dieser gesprochen werden, wenn wir von den Leidenschaften handeln; von den Vorsätzen dagegen und von den Umständen, unter welchen sie gefaßt werden, ist im vorhergehenden die Rede gewesen.[4]

9. Da es nun vielfältig vorkommt, daß die Angeklagten zwar nicht zugestehen, daß sie die That gethan haben, aber entweder die von dem Kläger gegebene Bezeichnung desselben oder die Bezeichnung des Gegenstandes derselben nicht zugestehen, — indem sie z. B. sagen: sie hätten den Gegenstand allerdings genommen, aber nicht „gestohlen", und: sie hätten zuerst geschlagen, aber nicht „mißhandelt", und: sie hätten bei dem Frauenzimmer geschlafen, aber keinen „Ehebruch" verübt, oder auch: sie hätten zwar Diebstahl, aber keinen „Tempelraub" verübt — denn sie hätten nichts, was einem Gotte gehört, genommen, oder: sie hätten freilich übergepflügt, aber nicht zum Schaden von Gemeindeeigentum; oder: sie hätten freilich mit dem Feinde verhandelt, aber nicht Verrat geübt, — so wird es um solcher Fälle willen nötig sein, auch für dieselben fertige Begriffsbestimmungen davon zu haben, was Diebstahl, was Gewaltthat, was Ehebruch ist, damit wir, mögen wir nun das

1. Vgl. oben Kap. 5 und 6.
2. S. oben Kap. 10, § 3.
3. Den eigentlichen „Zorn", von dem unten II, Kap. 2. gehandelt wird.
4. S. oben Kap. 5 und 6, sowie Kap. 10, § 16.

Stattfinden oder Nichtstattfinden dieser Kategorieen darthun wollen, im stande sind, das Recht klar vor Augen zu stellen.

10. Es drehen sich nämlich alle solche Fälle um die Frage, ob etwas ungerecht oder schlecht sei oder nicht. Denn der bewußte Vorsatz ist es, in welchem die Schlechtigkeit und das Unrechthun liegt, und derartige Bezeichnungen wie „Mißhandlung" und „Diebstahl" schließen den Begriff der Vorsätzlichkeit in sich; denn wenn einer einen bloß geschlagen hat, so hat er ihn darum noch nicht allemal auch „mißhandelt", sondern nur dann, wenn er es in einer bestimmten Absicht gethan hat, z. B. um jenen zu beschimpfen oder um sein Mütchen an ihm zu kühlen. Ebenso hat einer, der etwas heimlich weggenommen hat, damit noch nicht schlechtweg „gestohlen", sondern nur dann, wenn er einem anderen zum Schaden und zu eigenem Vorteil es genommen, hat er als Dieb gehandelt. Und ähnlich, wie mit diesen, verhält es sich auch mit den anderen derartigen Bezeichnungen.

11. 12. Während wir nun oben zwei Arten gerechter und ungerechter Handlungen schieden, nämlich solche, die es nach dem geschriebenen und solche, die es nach dem ungeschriebenen Rechte sind, so haben wir jetzt von denen, über welche die Gesetze sprechen, bereits *gesprochen*. Die Fälle des ungeschriebenen Rechts aber sind zweifacher Art: *erstens* solche, wobei es sich um ein außergewöhnliches Maß von Tugend und Schlechtigkeit handelt und worauf Schmach und Lob, Ehrlosigkeit und Ehre und Ehrengaben stehen, z. B. wenn einer sich dankbar bezeigt gegen den, der ihm wohlgethan, wenn er seinem Wohlthäter wieder wohlthut, wenn einer sich hilfreich gegen seine Freunde erweist und was dergleichen sonst mehr ist; *zweitens* solche, wo sich das betreffende geschriebene Gesetz als mangelhaft zeigt. — Die *Billigkeit* erscheint auch als gerecht[1], in Wirklichkeit aber ist *billig* das, was im Widerspruche mit dem geschriebenen Gesetze[2] gerecht ist. Solche Mangelhaftigkeit des geschriebenen Gesetzes kommt aber vor, teils mit, teils ohne Willen der Gesetzgeber: ohne ihren Willen, wenn sie es übersahen, mit ihrem

1. Sollte also in dem geschriebenen Gesetze inbegriffen sein.
2. Oder: „über das geschriebene Gesetz hinaus".

Willen, wenn sie nicht im stande sind, einen festen Begriff aufzustellen, sondern wenn einerseits die Notwendigkeit vorliegt, sich allgemein auszudrücken, während andererseits die Sache nicht absolut, sondern nur meistenteils so ist; und ebenso überall da, wo es nicht leicht ist, eine feste Bestimmung aufzustellen, wegen der Unendlichkeit der Einzelfälle, z. B. bei der Bestimmung der „Verwundung", wie groß und wie beschaffen das Eisen sein müsse[1], denn da würde einer sein Leben lang daran aufzuzählen haben und nicht fertig werden.

14. Ist nun der Gegenstand unbestimmbar und soll doch eine gesetzliche Bestimmung darüber gegeben werden, so muß dieselbe sich allgemein ausdrücken, wovon denn die Folge ist, daß einer, der auch nur mit einem Ringe am Finger, der also den Schlag verstärkt, die Hand gegen jemand erhebt und ihn schlägt, nach dem Buchstaben des Gesetzes schuldig ist und eine widerrechtliche That begeht; in der Wirklichkeit aber begeht er eine solche nicht, und hier tritt der Begriff der Billigkeit ein.

15. 16. Ist nun die von uns gegebene Bestimmung des Begriffs der Billigkeit richtig, so erhellt zugleich, welche Dinge und Personen in Einzelfällen billig und unbillig sind. Billig nämlich ist alles dasjenige, wobei man Nachsicht und Verzeihung üben muß; billig ist ferner, daß man Fehler und Rechtsverletzungen nicht mit gleichem Maße mißt, und ebensowenig Fehler und Unfälle. Unfälle sind alle solche Handlungen, deren Resultate unerwartet und nicht aus böser Absicht, Fehler dagegen alle solche, deren Resultate zwar nicht unerwartet, aber doch nicht aus Böswilligkeit entspringen; Rechtsverletzungen endlich alle solche, deren Resultate ebensowohl erwartete, als aus Böswilligkeit entsprungene sind[2]; denn alles, wobei Begierde ins Spiel kommt, hat seine Quelle in der Böswilligkeit.

17. 18. Billig ist es ferner auch, mit menschlichen Schwächen Nachsicht zu haben, desgleichen nicht auf das Gesetz, sondern auf den Gesetzgeber, nicht auf den Wortlaut des Gesetzes, sondern auf die Absicht des Gesetzgebers, nicht auf die That, sondern auf den Vor-

1. Nämlich: um den Begriff der Verwundung zu konstatieren. Knebel.
2. Vgl. Nikomachische Ethik V, 20, und Biese II, 357.

satz, nicht auf den Teil, sondern auf das Ganze und ebenso nicht darauf zu sehen, in welchem Lichte jemand in dem vereinzelten gegenwärtigen Falle erscheint, sondern wie er sonst während seines ganzen Lebens oder doch in den meisten Fällen sich zeigte. Billig ferner ist es, mehr des Guten als des Bösen, das uns widerfahren, eingedenk zu sein und empfangener Gutthaten mehr als erwiesener; ferner erlittene Unbill ruhig ertragen, lieber durch Worte als durch Handlungen sich Recht verschaffen mögen und sich lieber vor dem Schiedsrichter vergleichen wollen, als seine Sache vor Gericht ausfechten. — 19. Denn der Vergleichsrichter faßt die Billigkeit ins Auge, während dagegen der Richter nur auf das Gesetz sieht, und eben dazu ist das Schiedsgericht erfunden worden, damit die Billigkeit zur Geltung komme. Soviel von dem, was billig ist.

Vierzehntes Kapitel.

1. Eine Rechtsverletzung (Vergehen) ist um so größer, je größer die Ungerechtigkeit ist, aus der sie hervorgeht, daher denn auch die allerkleinsten oft die allergrößten sein können, wie z. B. das Vergehen, dessen Kalli'stratos den Melano'pos beschuldigt: daß er die Tempelbaukommissarien um drei Halbobo'lien [à 0,07 Reichsmark] heiliges Gut betrügerisch übervorteilt habe.[1] Bei der Gerechtigkeit dagegen verhält es sich umgekehrt. Diese Verhältnisse beruhen auf dem Begriffe der zu Grunde liegenden Möglichkeit[2]; wer nämlich drei Halbobo'lien heiliges Gut stiehlt, von dem nimmt man an, daß er fähig sei, auch jedes andere Unrecht zu begehen. In gewissen Fällen also bestimmt sich der Begriff des *größeren* Vergehens nach dieser Betrachtungsweise, in anderen dagegen nach dem angerichteten Schaden.

1. Über diesen Rechtshandel, der zur Zeit des Aristoteles in Athen Aufsehen gemacht haben muß, wissen wir nichts genaueres. Der Gegenstand der Anklage war äußerst gering, aber er erhielt die größte Wichtigkeit durch den Umstand, daß das Veruntreute „heiliges Gut" war. Über Kallistratos s. oben zu Kap. VII, §. 9.

2. D. h. dessen, wozu einer wohl fähig wäre.

2. Ferner ist ein größeres Vergehen dasjenige, wofür es keine entsprechende Strafe gibt, sondern jede zu gering ist; desgleichen was sich nicht gut machen läßt, denn ein solches Vergehen trifft schwer und ist unmöglich zu sühnen. Ferner: das, wofür der leidende Teil keinen Richterspruch erlangen kann, denn ein solches Vergehen ist ein nicht wieder gut zu machendes, weil Richterspruch und Bestrafung allein wieder gut machen können.[1]

3. Ferner: wenn der Gekränkte und Geschädigte sich selbst darüber ein schweres Leid angethan hat, denn in solchem Falle verdient doch der Schädiger mit einer noch größeren Strafe belegt zu werden. Dahin gehört z. B. der Fall, in welchem So'phokles[2] als Rechtsanwalt für Eukte'mon, der sich wegen der ihm angethanen Ehrenbeleidigung selbst entleibt hatte, die Behauptung aussprach: er könne auf Zuerkennung keiner geringeren Strafe antragen, als die sei, welche der Beleidigte gegen sich selbst erkannt habe.

4. Ferner: was einer allein oder zuerst oder mit wenigen begangen hat; aber auch öftere Wiederholung desselben Fehlers verstärkt die Schwere. Ferner: jedes Vergehen, aus dessen Anlaß neue entsprechende Verhütungs- und Strafmaßregeln ausgedacht und festgesetzt worden sind, wie z. B. in A'rgos jeder gebüßt wird, um dessentwillen eine gesetzliche Verordnung erlassen worden ist, sowie alle diejenigen, um deren willen das (neue) Gefängnis erbaut wurde.[3]

5. Ferner ist ein Vergehen um so schwerer, je bestialischer es ist.[4] Ferner: mit je mehr Vorbedacht es ausgeführt ist; ferner: jedes Vergehen, welches der Art ist, daß, die, welche davon hören, mehr von schaudernder Furcht für sich, als von Mitleid ergriffen werden.[5]

Was nun die rednerische Darstellung betrifft, so wird durch

---

1. In den Textworten (κόλασις, ἔκδικος) scheint ein sprichwörtliches Wortspiel zu liegen.
2. Ein Redner zur Zeit des Peloponnesischen Krieges.
3. Scheint auf ein Tagesereignis zu gehen.
4. D. h. jemehr in demselben die tierische Natur des Menschen hervortritt.
5. Ein Beispiel davon erzählt Ci'cero in den Tuskula'nen III, 27: die niederträchtige Ermordung des Pompe'jus.

solche die Schwere der Vergehen in der Weise gesteigert, daß man aufzeigt, wie der Thäter viele rechtliche Bande zerrissen oder verletzt hat, wie z. B. Eidschwüre, Handschlag, Gelöbnisse, Eheverträge; denn aus der großen Anzahl von Freveln resultiert ein Übermaß.

6. Ferner: daß das Verbrechen an dem Orte selbst begangen ist, wo die Übelthäter ihre Strafe empfangen, wie das bei den falschen Zeugen der Fall ist; denn an welchem Orte wird einer nicht Unrecht thun, wenn er es sogar auf dem Gerichtsplatze thut? Ferner: worüber man gewöhnlich die meiste Scham empfindet. Ferner: wenn einer sich gerade gegen den vergangen hat, von dem er Wohlthaten empfangen hat; denn sein Vergehen wird ein mehrfaches, weil er einmal Übles thut und zweitens seinem Wohlthäter nichts Gutes erweist. — 7. Ferner: was gegen das ungeschriebene Recht verstößt; denn je besser der Mensch ist, um so weniger hat er nötig, zum Rechtthun gezwungen zu werden, das geschriebene Recht aber gebietet mit Zwang, das ungeschriebene nicht. Die Sache läßt sich aber auch anders wenden, so daß einer schweres Unrecht thut, wenn er gegen das geschriebene Recht handelt. Wer nämlich sich in Fällen Vergehungen erlaubt, wobei etwas zu fürchten und worauf Strafe gesetzt ist, der wird sicher auch Unrecht thun, wo keine Strafe darauf gesetzt ist. Soviel von der Vergehung, sofern die eine größer oder geringer ist.

Fünfzehntes Kapitel.

1. Ich habe, nach dem bisher Entwickelten, jetzt nur noch über die sogenannten natürlichen[1] Beweismittel kurz zu handeln, weil diese der gerichtlichen Rede eigentümlich angehören.

2. 3. Es sind ihrer fünf an der Zahl: Gesetze, Zeugen, Verträge, Folter, Eid. Sprechen wir also zunächst von den Gesetzen und von dem Gebrauche, welchen der Redner von ihnen beim Anraten und Abraten, beim Anklagen und Verteidigen zu machen hat. — 4. 5. Es liegt nämlich auf der Hand, daß in Fällen,

1. Im Texte heißt es „außerhalb der Kunst liegenden".

wo das geschriebene Gesetz seiner Sache entgegen ist, der Redner das allgemeine Gesetz und die Grundsätze der Billigkeit, als im höheren Grade der Gerechtigkeit entsprechend, in Anwendung bringen und daß er sagen muß: die Worte „nach bestem Wissen und Gewissen" in der Eidesformel des Richters drückten schon selbst aus, daß nicht immer und lediglich das geschriebene Gesetz in Anwendung zu bringen sei. — 6. Ferner: daß die Billigkeit ewig bleibend sei und sich niemals ändere, so wenig wie das allgemeine Gesetz — weil es ja in der Menschennatur begründet sei —, während dagegen die geschriebenen sich häufig ändern; daher es denn auch in So'phokles' Anti'gone da, wo sie sich verteidigt, daß sie den Bruder zwar gegen Kre'ons, aber nicht gegen das ungeschriebene Gesetz begraben habe, heißt [1]:

Denn heute nicht und gestern, sondern immerdar —
Für diese möcht' ich nimmer keines Menschen halb —

7. Ferner kann der Redner geltend machen: das Recht sei etwas Wahres und Heilsames, aber nicht identisch mit dem nur so und so erscheinenden, folglich sei auch das geschriebene Gesetz nicht das (absolute) Recht, da es nicht leiste, was das (absolute) Gesetz leisten müsse. Ferner: daß der Richter wie ein Münzwardein dazu da sei, um das falsche Recht von dem wahren zu unterscheiden. — 8. Ferner: daß es dem besseren Manne gezieme, vielmehr die ungeschriebenen als die geschriebenen Gesetze zu befolgen und an ihnen festzuhalten. — 9. Desgleichen hat der Redner darauf zu sehen, ob etwa das vorliegende Gesetz mit einem anderen hochgehaltenen Gesetze oder auch mit sich selber in Widerspruch steht, wie es denn z. B. wohl vorkommt, daß das eine Gesetz befiehlt, alle und jede Verträge zu halten, während ein anderes dagegen verbietet, Verträge, welche wider das Gesetz lauten, überhaupt zu schließen. — 10. Ferner: ob es zweideutig ist, so daß man es drehen und wenden kann, je nach der Richtung, in welcher es für das von dem Redner verteidigte Recht oder für seinen Vorteil paßt, und sodann sich desselben bedienen. —

1. Sophokles, Antigone, V. 456 ff. Die Dichterwerke sind kurz und wie mit einem „von — bis" angeführt und das ganze Zitat vielleicht ein späteres Einschiebsel. Vgl. oben Kap. XIII, §. 2.

11. Desgleichen, wenn die Verhältnisse, für welche das Gesetz einst gegeben wurde, nicht mehr bestehen, während doch das Gesetz noch besteht, so muß der Redner versuchen dies nachzuweisen und auf diese Weise gegen das Gesetz ankämpfen.

12. Spricht aber das geschriebene Gesetz *für* seine Sache, so muß er sagen: die Formel des Richtereides, „nach bestem Wissen und Gewissen" zu entscheiden, sei nicht dazu da, daß der Richter *gegen* das Gesetz sein Urteil fälle, sondern nur dazu, damit der Richter, wenn er etwa den wahren Sinn des Gesetzes nicht verstehe, keinen Meineid begehe. Niemand erstrebe das an und für sich Gute, sondern das, welches *für ihn* ein solches sei, und wenn ein Gesetz nicht angewendet werde, so sei das ebensogut, als ob es nicht existiere. Auch im Felde anderer Disziplinen bringe es keinen Vorteil, wenn man z. B. die Vorschriften des Arztes umgehe; denn der Fehler des Arztes schade nicht so viel als die Gewöhnung zum Ungehorsam gegen den Obern, und klüger sein zu wollen als die Gesetze, das sei gerade dasjenige, was in den anerkannt guten Gesetzen verboten werde. — Soviel von den Gesetzen.

13. Was die *Zeugen* betrifft, so gibt es zweierlei Arten von Zeugen, *alte* und *neue*[1], und die letzteren sind wieder entweder Teilhaber an dem vorliegenden Handel oder außerhalb desselben stehende. Unter den *alten* verstehe ich die Dichter und sonst bekannten Persönlichkeiten, von denen es allgemein bekannte Entscheidungssprüche gibt, wie z. B. die Athener sich in dem Handel um Sa'lamis[2] auf das Zeugnis des Home'r berufen und die Tene'dier in neuester Zeit auf das Zeugnis Peria'nders gegen die Sige'er.[3] Auch Kle'ophon brauchte gegen Kri'tias So'lons Elegieen als Zeugnis für seine Behauptung, daß das Haus des

1. D. h. *vorzeitliche* und *gleichzeitige*.

2. Dieser Streithandel ist ausführlich erzählt von Duncker, Geschichte des Altertums, IV, S. 295—298.

3. S. Duncker, a. a. O., IV, S. 16 fg. Diese Stelle gibt zugleich einen Wink über die Abfassungszeit der Aristotelischen Rhetorik, den wir freilich zu benutzen außer stande sind, weil wir nicht wissen, in welches Jahr der hier erwähnte Streithandel fällt.

Kritias von alters her zuchtlos gewesen sei, weil sonst sicherlich Solon nicht den Vers gedichtet haben würde:

„Heißt mir den Rotkopf Kritias doch dem Vater gehorchen!“ [1]

14. Das wären denn also Zeugen für geschehene Dinge. Für die zukünftigen dagegen dienen als solche auch die Wahrsager, wie denn z. B. Themi'stokles dafür, daß man den Kampf mit den Persern zur See ausfechten müsse, das Orakelwort von der „hölzernen Mauer“ geltend macht.[2] Auch die Sprichwörter sind, wie gesagt[3], Zeugnisse, z. B. wenn ein Redner raten will, mit einem Greise nicht Freundschaft zu schließen, mag er dafür den Spruch anführen: „Mit Alten soll man's niemals halten!“ und dafür, daß man auch die Söhne aus dem Wege räumen müsse, wenn man deren Väter aus dem Wege geräumt habe, den Spruch:

„Thor ist, welcher den Vater erschlug und die Söhne verschonet!“ [4]

15. Zeitgenössische Zeugen sind alle angesehenen und be-

---

1. Über die Persönlichkeit dieses Kritias vgl. Köchly, Akademische Vorträge, S. 273 ff.; 341. Aristoteles bezieht sich hier auf eine verloren gegangene Rede des athenischen Redners und Volksführers Kle'ophon, des politischen Gegners von Kritias, dessen politische Stellung Köchly a. a. O. genauer charakterisiert. Kleophon fiel nach der entscheidenden Schlacht von Aigospo'tamoi als ein Opfer der oligarchischen Partei, welcher Kritias (einer der dreißig Tyrannen) angehörte. Der Solonische Vers ging auf einen Ahnherrn der letzteren. Der hier erwähnte Kritias fiel im Kampfe gegen Thrasybu'l und die Seinen im Jahre 403, nachdem er zuvor im echt „Dantonschen Geiste“ (Koechly S. 339) durch massenhafte Hinrichtungen die Gewalt seiner Partei zu befestigen versucht hatte.

2. Aristoteles' Ausdrucksweise (λέγει) scheint fast anzudeuten, daß es eine geschriebene Rede von Themistokles über diesen Gegenstand gab. Über die Sache vgl. Duncker, Geschichte des Altertums, IV, 748 ff.

3. Aristo'teles hat dies bisher nirgends gesagt. Die Stelle, auf welche er sich bezieht, muß also ausgefallen sein, wenn nicht vielleicht die ganze Stelle von „auch die Sprichwörter“ — bis „niemals halten“ ein späteres Einschiebsel ist.

4. Nach dem Kirchenvater Cle'mens von Alexandri'a, ist dies ein Vers des Ky'priers Stasi'nos, des Dichters der „Kyprischen E'pen“, jenes Gedichts, welches die Begebenheiten des griechischen Rachekrieges gegen Tro'ja bis zu dem Punkte besang, wo die I'lias beginnt. Der in jenem Verse ausge-

deutenden Persönlichkeiten, welche ein Urteil über irgend einen Gegenstand ausgesprochen haben, denn ihre Urteile können sich alle diejenigen zu nutze machen, welche es mit einem gleichen Falle zu thun haben. So z. B. führte Eubu'los vor den Gerichtshöfen gegen Cha'res den Ausspruch an, dessen sich Pla'ton gegen den Archi'bios bedient hatte: „Überhand genommen hat in der Stadt das offene Bekennen, daß man schlecht sei."

16. Ferner gehören dazu[2] diejenigen, welche bei dem schwebenden Handel beteiligt sind und Strafe zu befürchten haben, wenn die Richter finden sollten, daß sie die Unwahrheit sagen. Solche sind freilich nur darüber Zeugen, ob etwas geschehen oder nicht geschehen sei, ob etwas sei oder nicht sei, während ihr Zeugnis mit der Beschaffenheit der Sache, d. h. mit der Frage, ob etwas gerecht oder ungerecht, zuträglich oder unzuträglich sei, nichts zu thun hat. — 17. Dagegen sind die der Sache fernstehenden Zeugen gerade für diese Fragen die glaubwürdigsten; und wieder die glaubwürdigsten unter diesen sind die alten (vorzeitlichen), denn sie sind unbestechbar.

Gründe, die der andere in bezug auf Zeugenaussagen geltend machen kann, sind, wenn er *keine* Zeugen hat: man müsse nach den Momenten der inneren Wahrscheinlichkeit richten, denn dies besage die Formel „nach bestem Wissen und Gewissen"; ferner:

---

sprochene Gedanke war den Tyrannen aller Zeit geläufig. Man vgl. *Herodot* I, 55, und daselbst die Ausleger. Auch Philipp III. von Makedonien bekannte sich offen zu diesem Grundsatze, wie Li'vius berichtet. Vgl. *Mommsen*, Römische Geschichte, I, 671. Aristoteles zitiert übrigens denselben Vers auch unten II, 21, §. 10.

1. Der Komiker. Das Stück desselben, aus welchem der, wie es scheint, veränderte angeführte Vers entnommen ist, kennen wir eben so wenig, wie den *Archibios*. — *Eubulos* war ein angesehener Redner, Zeitgenosse des Demo'sthenes und dessen persönlicher Gegner. Er nahm Bezug auf jenen Ausspruch Platons über die allgemeine Entsittlichung des Bewußtseins im atheniſchen Leben in einer für uns verlorenen Rede gegen den liederlichen und gewissenlosen Feldherrn Cha'res, der zuletzt in der Schlacht von Chärone'a die Athener befehligte. Näheres wissen wir nicht; nur soviel geht aus dieser Stelle hervor, daß er den Chares zu jenen Frechen zählte, für die das Unrecht und Verbrechen alle Scham verloren hatte und die sich auf das offene Bekenntnis ihrer schechten Grundsätze sogar etwas einbildeten.

2. Nämlich: zu den zeitgenössischen (neuen) Zeugen.

Gründe der innern Wahrscheinlichkeit können nicht für Geld betrügen und kommen niemals in den Fall, betrügerischen Zeugnisses überführt zu werden. Hat er aber Zeugen, während sein Gegner keine hat, so muß er geltend machen, vor Gericht handele es sich nicht um Wahrscheinlichkeiten und wenn es genügte nach Schlußfolgerungen zu erkennen, so brauchte man überhaupt keine Zeugnisse.

18. Die Zeugnisse betreffen nun teils den Redner selbst, teils den Gegner und wiederum teils die Sache, teils den Charakter. Es ist also klar, daß man in keinem Falle um ein günstiges Zeugnis in Verlegenheit sein kann; denn hat man keines in betreff der Sache, das für uns spricht oder dem Widersacher entgegen ist, nun, so findet sich doch wohl eines über den Charakter, das die wackere Gesinnung des Redners oder die Schlechtigkeit des Gegners hervorhebt. — 19. Was die übrigen bei einem Zeugen zur Sprache kommenden Gesichtspunkte betrifft, wie z. B. daß er Freund oder Feind oder unparteiisch sei, daß er in Achtung oder Mißachtung oder in unbescholtenem Rufe stehe und was dergleichen Unterschiede mehr sind, so hat man sie aus denselben Kategorieen zu entnehmen, aus denen wir die Enthyme'me ableiten.[1]

20. Was die Verträge betrifft, so ist die Redekunst insoweit von Nutzen, als man die Wichtigkeit derselben erhöhen oder herabsetzen, sie als glaubwürdig oder unglaubwürdig darstellen kann, und zwar in dem Falle, wo sie für uns sprechen, als glaubwürdig und giltig; wenn sie auf seiten des Gegners stehen, umgekehrt. — 21. Sie als glaubwürdig oder unglaubwürdig darzustellen, bedarf es keines anderen Verfahrens, als des bei den Zeugen angewendeten, denn je nachdem die Mitunterzeichner oder die Bürgen der Verträge glaubwürdig sind, sind es auch die Verträge. Ist der Vertrag als solcher anerkannt und spricht er zu unseren Gunsten, so ist es Sache des Redners, seine Wichtigkeit durch Wendungen, wie folgende, hervorzuheben: Der Vertrag ist ein privates und spezielles, von den Parteien aufgestelltes Gesetz; Verträge machen zwar kein Gesetz giltig, wohl aber umgekehrt, die Gesetze den gesetzlich abgeschlossenen

1. S. unten II, Kap. 23.

Vertrag; ja, allgemein gefaßt, ist das Gesetz selbst eine Art von Vertrag, wer also dem Vertrage seine Giltigkeit entzieht oder ihn umstößt, der stößt die Gesetze um. — 22. Ferner: Im praktischen Leben werden die meisten Geschäfte und alle freiwilligen vermittelst Verträgen gemacht; werden also die letzteren ungiltig, so wird dadurch der ganze menschliche Verkehr aufgehoben. Und so läßt sich alles weitere, was hier anzubringen paßt, mit leichter Mühe finden.

23. Ist dagegen der Vertrag uns entgegen und spricht er für die Gegenpartei, so bieten sich erstens alle die Wendungen dar, mit welchen der Redner gegen ein seiner Sache feindliches Gesetz polemisieren würde. Denn (kann er sagen), es wäre doch ungereimt, wenn wir schlechten und auf einem Irrtum beruhenden Gesetzen den Gehorsam versagen zu müssen glaubten, während wir dagegen an Verträge mit absoluter Notwendigkeit gebunden sein sollten. — 24. 25. Zweitens ist geltend zu machen: der Richter sei (gleichsam) ein Kampfrichter der Gerechtigkeit, er habe also nicht darauf zu sehen, was Recht, sondern auf das, was mehr Recht sei. Ferner: das Recht an und für sich könne freilich nicht verfälscht werden, weder durch Betrug noch durch Zwang, denn es sei kein Menschenwerk; dagegen sind sehr wohl Verträge möglich, bei denen die Personen, welche sie eingehen, betrogen oder gezwungen werden. Daneben hat der Redner sein Augenmerk darauf zu richten, ob etwa der Vertrag mit irgendeinem, sei es geschriebenen oder allgemeinen, Gesetze im Widerspruch steht, und zwar unter den geschriebenen mit einem einheimischen oder einem fremden; zweitens, ob mit anderen Verträgen, früheren oder späteren. Denn entweder sind die späteren giltig, und dann sind die früheren ungiltig; oder die früheren haben ihre Richtigkeit, und dann hat bei den späteren Täuschung obgewaltet — je nachdem es dem Interesse des Redners entspricht. Endlich muß der Redner die Kategorie des Nutzens ins Auge fassen und sehen, ob der Vertrag etwa dem Vorteile der Richter zuwiderläuft und was dergleichen mehr ist, denn auch die hierher gehörigen Wendungen sind gleichfalls leicht aufzufinden.

26. Die Folteraussagen sind eine Art von Zeugnissen, denen man darum Glaubwürdigkeit zuschreibt, weil eine gewisse

zwingende Notwendigkeit dabei stattfindet.[1] Indes auch hier ist es für den Redner nicht schwer, die passenden Wendungen zu finden, um, wenn jene Aussagen seiner Sache günstig sind, ihr Gewicht zu erhöhen und geltend zu machen, daß diese Art von Zeugnissen die allein wahren seien; wenn sie aber seiner Sache zuwiderlaufen und für die Gegenpartei sprechen, so kann er sie gar wohl entkräften, indem er über das ganze Folterwesen überhaupt die Wahrheit[2] ausspricht. Unter dem Zwange der Folter sagen nämlich die Menschen ebensogut die Unwahrheit, als die Wahrheit, indem sie teils hartnäckig darauf beharren, die Wahrheit nicht zu sagen, teils darauf los lügen, um schneller erlöst zu werden. Es muß aber der Redner wirklich vorgekommene Beispiele von solchen Fällen, die den Richtern bekannt sind, anführen können.

27. In betreff der Eide lassen sich vier Fälle unterscheiden. Entweder man bietet und nimmt ihn an, oder man thut keines von beiden, oder man thut das eine und das andere nicht, und zwar daß man ihn zwar bietet, aber nicht annimmt, oder annimmt, aber nicht bietet. Außerdem gibt es noch einen andern Fall, wenn der Eid bereits geleistet ist, sei es von der Partei des Redners oder von der des Gegners.

---

1. Über die Folter bei den Griechen s. K. Fr. Hermann, Griechische Staatsaltertümer, § 141. Sie ward in Prozessen nur gegen Sklaven der einen oder der anderen Partei angewendet, deren so gewonnene Aussagen, wie wir aus dieser Stelle des Aristoteles, sowie aus zahlreichen Äußerungen der griechischen Redner ersehen, zur Zeit des Aristoteles fast für gewichtiger als die Zeugenaussagen Freier gehalten wurden!

2. Es ist ein schönes Zeugnis für den edlen und aufgeklärten Sinn des großen Philosophen, daß er sich hier mit dürren Worten gegen alle und jede Folter als Beweismittel der Wahrheit ausspricht. Ein alter Zusatz, den Victorius hier in einigen Handschriften fand, spricht denselben Gedanken noch ausführlicher aus und rührt ohne Zweifel von einem Humanisten des dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderts her, der seinem heidnisch philosophischen Abscheu gegen die von der christlichen Kirche legalisierte Folter in diesem Stoßseufzer Luft machte. Dieser Zusatz lautet (S. Buhle S. 451) wie folgt: „Es ist Pflicht auszusprechen, daß die Folterzeugnisse keine wahren sind. Denn viele, die eiserne Muskeln und eine steinerne Haut haben, halten alle Folterqualen wacker aus, während die Schwächlichen und Furchtsamen schon, ehe sie die Folterwerkzeuge sehen, verzagen; und somit ist auf Folterzeugnisse überhaupt kein Verlaß." —

28. Als Grund, warum man ihn nicht anbiete, kann man sagen: ein Meineid sei leicht geschworen, und: der Gegner, wenn er einmal geschworen habe, werde sich nicht herbeilassen, uns den Eid wieder anzubieten, sondern sich darauf verlassen, daß die Richter gegen den, der nicht geschworen habe, erkennen werden". Desgleichen: man verlasse sich in diesem Prozesse mit besserem Fug auf die Richter, denn ihnen vertraue man, der Gegenpartei aber nicht. — 29. Als Grund, warum man den Eid nicht annehme, kann man sagen: es handele sich hier um einen Eid über Geld und Gut, und wenn man gewissenlos wäre, könne man leicht schwören, denn es sei doch besser, für was gewissenlos zu sein, als für nichts; wenn man also schwöre, werde man sein Geld haben, wenn man aber nicht schwöre, nicht. Auf diese Art erscheint das Nichtschwören als Folge tugendhafter Gewissenhaftigkeit und nicht als Folge der Furcht vor Meineid. Hierher paßt auch der Ausspruch des Xeno'phanes*[1]: bei dieser Herausforderung zum Eide habe der Gewissenhafte nicht gleiches Spiel mit dem Gewissenlosen, sondern es sei gerade so, als wenn ein Starker einen Schwachen herausfordere, zu schlagen oder sich schlagen zu lassen.

30. Nimmt man die Aufforderung zum Eide an, so kann man sagen: man thue es, weil man sich selber vertraue, dem Gegner aber nicht. Desgleichen kann man den Ausspruch des Xenophanes umkehren und sagen: das allerdings sei gleiches Spiel, wenn der Gewissenlose den Eid zuschiebe und der Gewissenhafte ihn leiste, und: es wäre doch sehr übel, wenn man selber das nicht beschwören wolle, worüber man doch als Richter nur Leute anerkennen wolle, die zuvor einen Eid geleistet hätten. — 31. Bietet man dagegen dem andern den Eid an, so kann man sagen: ein frommer Mann stelle seine Sache den Göttern anheim, und der Gegner habe gar nicht nötig, andere Richter zu verlangen, man lege ja die Entscheidung in seine Hand.

1. Xenophanes aus Ko'lophon, berühmter Philosoph, Stifter und Haupt der „Eleatischen Schule", lehrend im sechsten vorchristlichen Jahrhunderte, ein Denker von hohem sittlichen Ernste und erhabener Gesinnung, dessen zahlreiche Schriften poetischer Form verloren sind.

* Der Laut, hinter dem das Zeichen ' steht, hat den Ton: Deu'tschland ü'ber a'lles.

Desgleichen: es sei ungereimt, wenn er nicht gewillt sei, einen Eid zu leisten in einer Sache, über welche er doch verlange, daß andere schwören.

32. Ist es hiernach klar, was man in den einzelnen Fällen zu sagen hat, so ist auch klar, wie man bei den zusammengesetzten zu sprechen hat, z. B. wenn man den Eid zwar selbst leisten, aber nicht anbieten will, oder wenn man ihn zwar anbietet, aber nicht willens ist, ihn anzunehmen, oder wenn man willens ist, ihn eben sowohl anzunehmen, als anzubieten, oder keines von beiden. Diese Fälle müssen sich nämlich notwendig aus den erwähnten einfachen komponieren, mithin auch die geltend zu machenden Gründe aus den oben angegebenen sich zusammensetzen.

Liegt aber ein früher von uns geleisteter Eid vor[1] und spricht dieser zu unsern Ungunsten, so muß der Redner zeigen, daß es kein Meineid sei, wenn man ihn nicht halte. Nämlich so: jede Rechtsverletzung sei eine freiwillige That, Meineid aber sei eine Rechtsverletzung, alles aber, was man, durch Zwang oder Betrug genötigt, thue, sei unfreiwillig. — 33. Unter diese letztere Kategorie muß man auch das Falschschwören bringen und sagen, daß es dabei auf die Absicht und nicht auf die gesprochenen Worte ankomme. Befindet sich aber der Gegenpart in der Lage, früher einen Eid geleistet zu haben, so ist geltend zu machen, daß derjenige alles umstürze, der einen geschworenen Eid nicht halte, denn deshalb lasse man ja auch die Gesetze beschwören; und (dürfen wir zu den Richtern sagen): „von euch verlangen wir, daß ihr den Eid, durch den ihr euer Richteramt übt, haltet, und wir, die Parteien, sollen unsere Eide nicht halten?“ und was sonst noch von dergleichen Steigerungsmitteln der Wichtigkeit dem Redner zu Gebote steht.

Soviel genüge über die natürlichen Beweismittel.

1. Vgl. oben § 27 dieses Kapitels.

Aristoteles' Rhetorik.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

1. Im vorigen sind die Gesichtspunkte dargestellt worden, von welchen man beim Anraten und Abraten, Loben und Tadeln, Anklagen und Verteidigen auszugehen hat, und welcher Art die Ansichten und Urteile sind, welche sich dabei als Beglaubigungsmittel dienlich erweisen; denn im Bereiche dieser bewegen sich und aus ihnen werden abgeleitet die Enthyme'me, um über jeden Gegenstand, je nach der Gattung, zu welcher die Rede gehört, zu sprechen.

2. Da aber der Zweck der Rheto'rik ist: das Urteil zu bestimmen — denn urteilen thut man ebensowohl bei Beratungen, als auch der Richterspruch ein Urteil ist — so ergibt sich daraus die Notwendigkeit, nicht bloß auf die erweisende und überzeugende Kraft der Rede das Augenmerk zu richten, sondern auch seine eigene[1] und die Persönlichkeit des Richters in eine gewisse Verfassung zu setzen.

2. Es kommt in betreff der Glaubwürdigkeit nämlich sehr viel darauf an — zumal bei Beratungen, dann aber auch bei Gerichtsverhandlungen —, daß der Redner in einer gewissen Verfassung er-

1. D. h. des Redners.

scheine und daß die Zuhörer oder Richter ihn so oder so gestimmt ansehen, und endlich darauf, ob auch die letzteren so oder so gestimmt sind.

4. Daß der Redner in einer gewissen Verfassung erscheine, ist von großer Wichtigkeit in Fällen der Beratung; dagegen daß der Hörer so oder so gestimmt sei, ist wichtiger in Gerichtsverhandlungen; denn Liebe und Haß, zornige Aufregung und ruhige Gemütsstimmung haben nicht gleiche Ansichten über die Dinge, sondern sehen dieselben entweder grundverschieden oder doch in Hinsicht der Wichtigkeit verschieden an. Dem Liebenden nämlich scheint der, über welchen er zu urteilen hat, entweder gar nicht oder doch nur in geringem Maße schuldig zu sein, dem Hassenden dagegen umgekehrt. Desgleichen erscheint dem von lebhaftem Verlangen und froher Hoffnung Erfüllten das ihm als zukünftig vorschwebende Ziel, wenn es etwas Angenehmes ist, als sicher erreichbar und seine Erreichung ein Glück für ihn, während bei dem Gleichgiltigen und Verdrießlichen der umgekehrte Fall eintritt.

5. 6. Daß der Redner selbst glaubwürdig erscheine, bewirken nun drei Dinge — soviele Ursachen gibt es nämlich, um derentwillen wir jemand Glauben schenken, abgesehen von den Beweisen. Diese drei Dinge sind: Einsicht, Tugend, Wohlwollen. Denn alle Täuschung, welche die Menschen in Fällen, wo sie zu reden und zu raten haben, ausüben, läßt sich entweder auf diese drei Dinge zusammen oder auf eins derselben zurückführen: entweder nämlich ist Unverstand der Grund, weshalb sie nicht die richtige Ansicht haben, oder sie haben die richtige Ansicht, sprechen aber aus Schlechtigkeit nicht das aus, was ihre wirkliche Meinung ist, oder endlich sie sind zwar einsichtsvolle und brave Leute, aber nicht wohlwollend gesinnt. Daher passiert es, daß manche Leute nicht das beste raten, obschon sie es sehr wohl kennen. Außer diesen drei Momenten gibt es keine weiteren. Daraus folgt also mit Notwendigkeit, daß derjenige, der dieselben alle in sich zu vereinen scheint, in den Augen der Hörer notwendig ein glaubwürdiger Mann sein muß.

7. Wie es nun der Redner bewerkstelligen könne, als einsichtsvoll und rechtschaffen zu erscheinen, kann man aus demjenigen

entnehmen, was oben über die Tugenden abgehandelt worden ist[1], denn dieselben Mittel, durch welche man einen andern als im Besitze dieser Eigenschaften hinstellt, gelten auch für uns selbst. 8. Über Wohlwollen und Freundschaft dagegen haben wir jetzt zu handeln, wo wir auf die Affekte zu sprechen kommen.

Affekte sind alle solche Gemütsbewegungen, infolge deren die Menschen je nach dem Wechsel derselben in ihren Urteilen wechseln und mit welchen Lust und Unlust verbunden sind, wie z. B. Zorn, Mitleid, Furcht und dergleichen mehr, sowie die Gegensätze derselben.

9. Bei jedem einzelnen Affekte hat man dreierlei zu unterscheiden. Ich meine folgendes. Beim Zorn z. B. ist erstens zu untersuchen, in welcher Verfassung und unter welchen Umständen der Mensch zornmütig ist, zweitens über welche Menschen er gewöhnlich in Zorn gerät und drittens über welche Art Dinge. Denn gesetzt, wir hätten nur eins oder zwei von diesen Stücken inne, nicht aber alle zusammen, so dürfte es uns unmöglich sein, den Zorn nach Belieben zu erregen, und ebenso ist es mit den anderen Affekten. Wie wir nun in den vorhergehenden Untersuchungen immer die betreffenden Grundsätze gleichsam übersichtlich hingezeichnet haben, so wollen wir es auch hier ebenso machen und die einzelnen Gegenstände nach besagter Weise abhandeln.

Zweites Kapitel.

1. Sagen wir also: Zorn ist ein mit Unlust verbundenes[2] Trachten nach etwas, das uns als strafende Vergeltung erscheint für etwas, worin wir (von seiten eines nicht dazu Berechtigten) eine ungebührliche Kränkung unserer selbst oder eines der Unsrigen erblicken.

---

1. Vgl. Rhetorik, Erstes Buch, Kap. 9.

2. Genauer eigentlich: „von Schmerzgefühl (λύπη) begleitetes Trachten". Die Worte „Zorn" und „Trachten" (ὀργή und ὄρεξις) sind im Griechischen ein und desselben Stammes, dessen Verbum ein innnerlich schwellendes Sichregen bedeutet. Der Übersetzung bleibt das unerreichbar. Über die Definition selbst vgl. Nikoma'chische E'thik VII, 6, § 4.

2. Ist diese Definition des Zornes richtig, so folgt daraus mit Notwendigkeit, daß der Zürnende immer einem bestimmten Einzelnen zürnt, z. B. dem Kle'on, nicht aber einem Menschen im allgemeinen, und zwar weil derselbe ihm selbst oder einem der Seinen etwas gethan hat oder thun wollte, und ferner, daß in jedem Falle der Zorn immer von einem gewissen Lustgefühl begleitet sein muß, welches aus der Hoffnung entspringt, sich dafür zu rächen. Denn es ist angenehm sich vorzustellen, daß man erreichen werde, wonach man begehrt, und niemand begehrt das, was er für sich unerreichbar ansieht, der Zürnende aber begehrt etwas, was er als ihm erreichbar ansieht. Daher heißt es sehr bezeichnend vom Zornmute:

„Der weit süßer zuerst, denn sanft eingleitender Honig,
Bald in der Männer Brust aufwächst . . ."[1]

Derselbe hat nämlich nicht nur aus diesem Grunde eine gewisse Lust in seinem Gefolge, sondern auch weil die Zornigen in ihrem Gedanken sich mit der Rache beschäftigen, und die daraus entspringende Vorstellung der Phantasie flößt ein Lustgefühl ein, wie das ist, welches die Träume gewähren.

3. Mißachtende Kränkung[2] ist die in einer Handlung ausgedrückte Ansicht über einen Gegenstand, den wir keiner Berücksichtigung wert achten. Wir halten nämlich ebensowohl das Böse als das Gute unserer ernsten Beachtung wert und ebenso dasjenige, was zu einem oder dem andern von diesen beiden führt, alles das hingegen, was entweder gar nicht oder doch nur von geringem Einflusse darauf ist, sehen wir als keiner Beachtung wert an. Nun gibt es drei Arten mißachtender Kränkung: Verachtung, mutwillige Verletzung und übermütige Beleidigung. — 4. Wer Verachtung zeigt, der kränkt, denn nur worauf man gar keinen Wert legt, das verachtet man, und was keinen Wert hat, das kränkt man

1. Worte Achi'lls bei Home'r, Ilias, XVIII, 109 fg., vom Zorne (χόλος, wofür hier θυμός steht). Dasselbe Zitat lesen wir schon oben Kap. 11, § 9.

2. Das griechische Wort ὀλιγωρία ist durch einen einzelnen deutschen Ausdruck nicht wiederzugeben. Als Handlung gefaßt ist es der Ausdruck einer ungebührlichen Geringschätzung und Mißachtung.

unbekümmert. Auch wer mutwillig verletzt, zeigt Verachtung; denn mutwillige Verletzung ist Eingriff in die Wünsche eines andern mit dem Zwecke, nicht selber etwas zu erlangen, sondern nur zu verhindern, daß dem andern etwas zu gute komme; da sie also nicht geschieht, um selbst etwas zu erlangen, so handelt der, der sie übt, aus kränkender Geringschätzung; denn er setzt offenbar voraus, daß der andere ihm keinen Schaden werde thun können, denn sonst würde er sich fürchten und den andern nicht geringschätzend kränken, — und daß derselbe ihm ebensowenig irgend einen wesentlichen Nutzen leisten könne, denn sonst würde er darauf bedacht sein, mit ihm Freundschaft zu halten.

5. Aber auch der, welcher einen andern übermütig behandelt, kränkt ihn durch Geringschätzung. Denn übermütige Behandlung ist, wenn man einen schädigt oder ihm wehe thut in einer Weise, daß dem so Behandelten Schimpf erwächst, und zwar nicht um selbst etwas zu erlangen oder weil uns selbst früher etwas geschehen ist, sondern rein aus Lust; denn wer bloß Vergeltung übt, der verübt keine Handlung des Übermutes, sondern er rächt sich eben.

6. Sehen wir auf den Grund, weshalb Handlungen des Übermutes Lust gewähren, so ist es weil die, welche sie ausüben, dadurch, daß sie einem Übles zufügen, ihre Überlegenheit zu beweisen meinen. Darum sind junge Leute und Reiche zum Übermute geneigt, denn durch Handlungen des Übermutes glauben sie ihre Überlegenheit darzuthun. Zum Übermute gehört ferner Nichtachtung[1]; wer aber nichtachtet, der handelt geringschätzig kränkend, denn nur was keinen Wert hat, hat keine Achtung, weder im Guten noch im Bösen. Darum sagt Achi'lleus in seinem Zorne:

— — — [Agame'mnon]
Hat mich entehrt, denn er nahm meinen Preis sich selber, als Räuber!

und weiter:

---

1. Wörtlich „Entehrung" (ἀτιμία).

— — — als wär' ich ein ungeachteter Fremdling![1]

womit er sagen will, daß dies[2] der Grund seines Zornes sei.

7. Als Schuldigkeit aber glaubt man Hochachtung beanspruchen zu dürfen von denen, die geringer sind an Adel und Geburt, an Macht, an Tugend[3] und mit einem Worte in jedem Bezuge, worin man dem anderen bedeutend überlegen ist, wie z. B. in bezug auf Vermögen der Reiche dem Armen, in der Beredsamkeit der rhetorisch gebildete Redner dem der Rede nicht Mächtigen, der Herrschende dem Beherrschten und der, welcher sich zum Herrscher berufen glaubt, dem zum Gehorchen Berufenen. Darum heißt es:

Groß ist aber der Zorn der gottbegnadeten Fürsten![4]

und

Trägt er doch spät noch nach den Groll im Busen.[5]

womit der Dichter sagen will, daß sie wegen ihrer hohen Stellung zornmütig sind. — 8. Ferner beansprucht man Hochachtung auch von denen, auf deren Dankbarkeit man Anspruch zu haben glaubt: solche sind die, denen man entweder selbst oder ein anderer um unsertwillen oder einer der Unsrigen wohlgethan hat oder noch wohlthut oder noch wohlzuthun beabsichtigt oder früher beabsichtigte.

---

1. Vgl. Homer, Ilias, I, V. 356, und IX, 648. Die letzte Stelle heißt im Zusammenhange:

Aber es schwillt mein Herz von Galle mir, wenn ich gedenke,
Was er in Ar'gos Volke mit frevelndem Sinn mir gethan hat,
Er der Atrid', als wär' ich ein ungeachteter Fremdling.

2. Dies: nämlich die Kränkung seiner Ehre und Achtung.

3. Tugend ist immer im hellenischen Sinn zu fassen als mannhafte Thätigkeit, Tapferkeit u. s. w.

4. Aus Homer, Ilias, II, 196, wo jetzt der Singular steht. Aristoteles zitiert, wie das Altertum überhaupt, den Homer mit derselben Autorität wie die moderne Welt die Bibel.

5. Homer, Ilias, I, 80, heißt es:

Mächtiger ist ja der König, so oft er zürnt dem Geringern,
Wenn er den Ingrimm auch an demselbigen Tage zurückhält,
Trägt er doch spät noch nach den Groll im Busen und nährt ihn,
Bis er ihn endlich gekühlt.

9. Aus dem Gesagten sieht man nun schon, unter welchen Umständen man zürnt und welchen Leuten und wegen welcher Art von Dingen. Was den ersten Punkt betrifft, so geraten wir in Zorn, wenn uns etwas wehe thut; denn wem etwas wehe thut, der verlangt nach etwas; und wenn ihm da jemand irgendwie, sei es geradezu oder auch nur mittelbar, in den Weg tritt — zum Beispiel ihm, wenn er durstig ist, zu trinken verwehrt, — erscheint ihm dessen Handlungsweise in ein und demselben Lichte. Und wenn uns da jemand direkt entgegenwirkt oder auch nur nicht behülflich ist oder sonst irgendwie uns in solcher Verfassung[1] beschwerlich fällt — so geraten wir allemal in Zorn. — 10. Darum sind die Menschen im Zustande des Leidens, der Armut, des Liebesdranges, des Dürstens und mit einem Worte in allen Zuständen, wo sie nach etwas verlangen, ohne Befriedigung zu finden, zum Zorn und zum Aufwallen geneigt, und zwar hauptsächlich gegen die, welche ihren augenblicklichen Zustand geringschätzig behandeln, wie z. B. ein Leidender gegen die, welche seine Krankheit, ein Armer gegen die, welche seine Armut, ein Kriegführender gegen die, welche sein Kriegshandel, ein Liebender gegen die, welche seine Liebe gleichgiltig läßt, und so weiter; denn es ist jedem in jedem dieser einzelnen Fälle der Weg zu seinem Zorne schon gebahnt durch die bereits vorwaltende Leidenschaft. — 11. Ferner steigert sich der Zorn noch, wenn man zufällig in der Lage ist, das Gegenteil[2] erwarten zu dürfen. Denn was stark gegen unser Erwarten geschieht, steigert unsere Schmerzempfindung gerade so, wie es unsere Freude steigert, wenn das, was ganz gegen unser Erwarten geschieht, mit dem, was wir wünschen, zusammentrifft.

Hieraus erhellt wieder, welche Zeitmomente und Gelegenheiten Dispositionen und Lebensalter der Erregung des Zornes günstig sind und wo und wann sie es sind, und daß jemehr sich jemand in diesen befindet, er um so leichter zum Zorne reizbar ist. Das also sind die Umstände und Verhältnisse, unter welchen man in Zorn gerät.

12. Was aber die Frage nach den Personen betrifft, über welche

1. D. h. wenn wir nach etwas verlangen.
2. D. h. das Gegenteil solcher Teilnahmlosigkeit.

man in Zorn gerät, so sind es folgende.[1] Erstens diejenigen, welche über uns lachen, uns höhnen und spotten, denn sie behandeln uns dadurch übermütig. Ferner diejenigen, welche uns auf eine Art verletzen, welche den offenbaren Charakter des Übermutes trägt; dazu gehören notwendig alle solche Verletzungen, welche weder als Vergeltung dienen, noch dem Thäter Nutzen bringen, denn eben dann sagt jedermann, daß ihre Ursache Übermut ist. — 13. Ferner die, welche über etwas schlecht und verächtlich sprechen, worauf wir den größten Wert legen, z. B. die, welche sich auf die Philosophie viel zu gute thun, werden zornig, wenn einer auf ihre Philosophie schilt, die begeisterten Ideeenjünger, wenn einer gegen ihre „Idee" spricht[2], und ebenso in anderen Fällen. — 14. Dies ist aber immer in um so höheren Grade der Fall, wenn die Angegriffenen selbst ein stilles Bewußtsein davon haben, daß sie das, worein sie ihre Ehre setzen, eigentlich nicht besitzen, und zwar entweder überhaupt nicht oder doch nicht fest und sicher oder daß man dies wenigstens von ihnen glaubt. Sobald man dagegen sich im Vollbesitze dessen weiß, worüber man verspottet wird, kümmert man sich nicht um solchen Spott.[3]

---

1. Aristoteles zählt hier im folgenden (§§ 12—26) sechzehn verschiedene Kategorieen solcher Personen auf.

2. Mit leiser Ironie gegen die bekannte Empfindlichkeit der Anhänger Platons, eine Ironie, welche in den nächstfolgenden Worten noch schlagender zu Tage tritt, wo Aristoteles zu verstehen gibt, daß zornige Heftigkeit in der philosophischen Polemik meist immer ein Zeichen davon sei, daß der Zornige sich selbst in seiner Sache nicht ganz sicher fühlt. Es gehört diese Stelle zu den feinen „Katheder witzen", die für die Zuhörer des Philosophen um so anziehender waren, als sie die hier gemeinten Persönlichkeiten leicht bei ihrer Kenntnis der philosophischen und litterarischen Zeitpolemik supplieren konnten.

3. Goldene Worte, giltig für alle Zeiten und Menschen, und ein sprechender Beweis für den großartigen Charakter des Aristoteles, dem in dieser Beziehung unser Goethe am nächsten steht, der auch, gleichgiltig gegen alle Angriffe auf seine Poesie, die sein Lebensgebiet war, sich nur da zum Zorne reizen ließ, wo er, wie in der Naturwissenschaft, sich selbst nicht ganz zu Hause wußte. — Dem Satze: „Der wahre Besitz macht ruhig" steht an sittlichem Adel ein anderer ebenbürtig zur Seite, den Aristoteles in seiner Politik von der Bescheidenheit der wahren Größe ausspricht.

15. Ferner Befreundete mehr als Nichtbefreundete, weil man von ihnen vielmehr erwarten zu können meint, Gutes zu erfahren, als umgekehrt. — 16. Ferner wenn Personen, von denen wir Achtung und Aufmerksamkeit zu erfahren gewohnt sind, uns einmal nicht so behandeln. Denn auch von solchen glauben wir uns in solchem Fall[1] verachtet, weil sie ja sonst wie zuvor thun würden. Ferner die, welche von uns empfangene Wohlthaten nicht erwidern oder nicht in gebührendem Maße vergelten. — 17. Ferner die, welche uns zuwider handeln, wenn sie unter uns stehen; denn bei allen solchen hat es den Anschein, als ob sie uns verachten, und zwar die letzteren, als seien wir die niedriger stehenden, die ersteren, als hätten sie Wohlthaten von niedriger stehenden empfangen. — 18. Ferner steigert sich unser Zorn noch, wenn Leute, welche von gar keiner Bedeutung sind, uns irgendwie kränkende Vernachlässigung zeigen; denn wir haben oben[2] festgestellt, Zorn entstehe durch kränkende Vernachlässigung von seiten solcher, denen es nicht zukommt, den niedriger stehenden aber kommt es zu, sich keiner Vernachlässigung schuldig zu machen.

19. Über unsere Freunde zürnen wir, wenn sie uns weder in Worten noch in Werken Liebes erweisen, und noch mehr, wenn sie das Gegenteil thun und wenn sie nicht merken, wo es uns fehlt, wie A'ntiphons Plexi'ppos dem Melea'gros zürnt[3]; Unaufmerksamkeit ist nämlich ein Zeichen von geringschätzender Vernachlässigung. Denn

---

„Die einzigen," sagt er dort, „die im Staate sich beklagen könnten, daß ihnen nicht ihr ἴσον [spr. i'son], d. h. das was ihnen zukommt, zu teil werde, sind die geistigen Größen, die ihre Umgebung an Einsicht überragenden Denker; und gerade diese beklagen sich niemals."

1. Nämlich wenn sie bloß einmal uns nicht positive Zeichen ihrer Achtung und Aufmerksamkeit geben, ohne darum gerade und direkt irgendwie zu verletzen.

2. S. in diesem Kapitel § 7.

3. Πλεξιππος ist der Name des Bruders von Meleagros' Mutter Althä'a. Wie es scheint, zürnt in der Tragödie des Dichters Antiphon der Oheim Plexippos seinem Neffen Melegros deshalb, weil dieser bei der kalydonischen Eberjagd nicht ihm, sondern der Atalante das Haupt des erlegten Tieres als Siegestrophäe überließ. Aristoteles führt im 23. Kapitel mehrere Verse aus der Tragödie „Meleagros" von Antiphon an, und was den Dichter betrifft, welcher von Dionys I. von Syraku's, an dessen Hofe er lebte, umge-

aus wem wir uns etwas machen, den verlieren wir nicht aus den Augen.

20. Ferner zürnen wir denen, welche sich über unsere Unfälle freuen, sowie überhaupt denen, welche bei unseren Unfällen wohlgemut bleiben, denn es ist entweder ein Zeichen von feindseliger Gesinnung oder von Gleichgiltigkeit: desgleichen denen, welche nichts danach fragen, ob sie uns wehe thun oder nicht. Darum zürnt man auch den Verkündern schlechter Botschaften. — 21. Ferner denen, welche von Schlechtigkeiten, die an uns sind, (ohne Teilnahme) reden hören oder Augenzeugen von solchen sind, denn solche kommen uns vor wie Geringschätzende oder Feindselige. Denn Freunde empfinden dabei schmerzliche Teilnahme, und beim Anblicke von Schlechtigkeiten an demjenigen, was uns nahe berührt, wird jedermann von schmerzlicher Empfindung ergriffen.

22. Ferner zürnt man allen denen, die uns in Gegenwart von fünf Arten von Leuten Geringschätzung zeigen, nämlich a) vor solchen, nach deren Hochschätzung wir trachten, b) vor solchen, welche wir bewundern, c) vor solchen, von welchen wir bewundert zu werden wünschen, oder d) vor denen wir uns schämen, oder endlich e) vor solchen, die sich vor uns schämen. Wenn im Angesichte solcher Leute uns jemand Geringschätzung zeigt, so verstärkt dies unsern Zorn.

23. Ferner denen, welche uns in bezug auf solche Verhältnisse durch Geringschätzung kränken, für welche nicht einzutreten eine Schande für uns wäre, also in bezug auf Eltern, Kinder, Frauen und Untergebene. — 24. Ferner denen, welche sich für geleistetes Gute nicht dankbar erweisen, denn hier ist die Geringschätzung eine Verletzung der gebührenden Schuldigkeit. Ferner denen, die uns mit scherzender Ironie behandeln, wenn wir ernsthaft sind; denn die Ironie hat immer etwas von Verachtung. 25. Ferner denen, welche im allgemeinen gegen jedermann gutthätig sind, wenn sie es nicht auch gegen uns sind; denn auch darin liegt eine gewisse Verachtung, daß man uns nicht desselben wie alle anderen wert hält. — 26. Eine Auf-

---

bracht wurde, weil er den Tyrannen durch seine Freimütigkeit verletzt hatte, so hat uns Aristoteles im 6. Kapitel dieses Buches einen interessanten Ausspruch aufbehalten, den er auf seinen letzten Gange that.

regung zum Zorne enthält auch das Vergessen, wie z. B. selbst das Vergessen der Namen, so geringfügig es auch sein mag.[1] Denn auch dies Vergessen erscheint uns als ein Zeichen von Geringschätzung. Solches Vergessen entspringt nämlich aus Unbekümmertheit, diese aber ist Geringschätzung.

27. Wem man also zürnt und unter welchen Umständen und wegen welcher Art von Dingen, das ist hiermit ausgesprochen. Es ergibt sich also, daß der Redner die Aufgabe hat, die Zuhörer mittelst der Rede in eine solche Verfassung zu versetzen, in welcher sie zum Zorne geneigt sind, und die Gegner als solcher Dinge schuldig darzustellen, worüber man zürnt, und als Leute solcher Art, denen man zürnt.

Drittes Kapitel.

1. Das Zürnen ist der milden Stimmung und der Zorn der Milde entgegengesetzt; wir müssen also die Frage beantworten, unter welchen Umständen man milde gestimmt ist, gegen wen man sich milde verhält und wodurch man zur Milde gestimmt wird.

2. Sagen wir also: das Mildestimmen ist Hemmung und Beruhigung des Zorns. — 3. Ist es nun wahr, daß wir denen zürnen, die uns geringschätzig behandeln, und daß Geringschätzung etwas Freiwilliges ist, so ist es auch einleuchtend, daß wir milde sind gegen die, welche uns überhaupt nicht so behandeln, oder die es unfreiwillig thun oder zu thun scheinen. 4. Ferner gegen die, welche uns das Gegenteil von dem anzuthun beabsichtigten, was sie uns thaten, sowie gegen alle die, welche sich selbst dasselbe (was sie uns) anthaten, — denn man nimmt von keinem Menschen an, daß er sich selbst geringschätzig ansehe.[2] 5. Ferner gegen die, welche ihren Fehler einge-

1. Die Variante παρὰ μικρόν (statt περὶ μικρόν) ist allerdings sehr scheinbar. Aber dennoch hätte Knebel sie nicht der Bekkerschen Textesart vorziehen sollen. Denn eben die Geringschätzigkeit solchen Vergessens ist es, welche Aristoteles zu der nachfolgenden Erklärung veranlaßt.

2. Victorius macht hier auf das Verhalten von Heerführern wie Ma'rius u. a. aufmerksam, die mit ihren Soldaten alle Entbehrungen teilten.

stehen und bereuen; denn da läßt man seinen Zorn schwinden, weil man an ihrem Schmerz über das, was sie gethan, schon eine Genugthuung hat. Man sieht das recht in Fällen, wo es sich um Bestrafung unserer Hausdiener handelt, wo wir die widersprechenden und leugnenden nur um so eher strafen, während wir gegen die, welche offen bekennen, daß sie Strafe verdienen [1], unsere Zornaufregung schwinden lassen. Der Grund davon ist der, daß es Unverschämtheit ist, offenkundige Thatsachen zu leugnen, und daß Unverschämtheit zugleich Geringschätzung und Verachtung ist, denn nur vor solchen, die wir gründlich verachten, schämen wir uns nicht.

6. Ferner gegen die, welche klein beigeben und nicht widersprechen, denn damit bekennen sie offenbar, daß sie die Schwächeren sind, die Schwächeren aber fürchten sich vor dem Stärkeren, und kein Mensch, der einen andern fürchtet, behandelt ihn geringschätzig. Daß aber gegen die, welche sich klein machen, der Zorn aufhört, beweisen sogar die Hunde, indem sie Leute, die sich niedersetzen, nicht beißen. [2]

7. Ferner gegen die, welche unserem Ernste gegenüber gleichfalls Ernst zeigen, denn das gilt für ein Zeichen von Achtung und nicht für Verachtung. — 8. Ferner gegen die, welche uns früher überwiegende Gefälligkeiten erzeigt haben; desgleichen gegen die, welche Bitten und Entschuldigungen anwenden, denn damit demütigen sie sich vor uns. — 9. 10. Ferner gegen die, welche sich Übermut, Hohn und Geringschätzung entweder überhaupt gegen niemand oder doch nicht gegen Ehrenmänner oder gegen Leute unserer Art erlauben; wie man denn überhaupt aus dem Gegenteil von diesen Eigenschaften die zum Mildestimmen geeigneten Momente zu entnehmen hat. Ferner gegen diejenigen, vor denen man sich fürchtet oder schämt; denn so lange man sich in diesen beiden Stimmungen

1. Wie der Da'vus bei Tere'nz (A'ndria III, 5, 15) den Zorn des Pa'mphilus auf solche Art besänftigt.

2. Nach dieser Beobachtung handelt Ody'sseus bei Home'r (Odyssee XIV, 30 ff.) gegen die auf ihn losdringenden Hunde des Eumä'os:

— „es setzte sich klüglich
Nieder am Boden der Held, und der Stab entsank ihm zur Erde."

Dasselbe erzählen die Alten, wie Pli'nius in der Naturgeschichte VIII, 16, und Ovi'd, Klagelieder III, 5, vom Löwen.

befindet, kann in uns kein Zorn aufkommen, weil es unmöglich ist, zu gleicher Zeit zu fürchten und zu zürnen.[1] — 11. Auch denen, welche etwas in der Aufregung des Zornes gethan haben, zürnt man entweder gar nicht oder doch minder, weil ihr Handeln uns in solchem Fall nicht aus Geringschätzung hervorgegangen erscheint. Denn niemand schätzt den gering, der ihn in Zorn versetzt, weil Geringschätzung nicht mit Unlust verbunden ist, während der Zorn immer von einer Empfindung von Unlust begleitet ist. Endlich zürnt man auch denen nicht, welche vor uns Ehrfurcht empfinden.

12. Was nun die Umstände anlangt, unter deren Einflusse man milde ist, so ist man es offenbar dann, wenn man sich in einer dem Zornigsein entgegengesetzten Gemütsverfassung befindet, wie z. B. bei heiterem Spiele, beim Lachen, beim Feste, an einem fröhlichen und glücklichen Tage, bei einem glücklichen Erfolge, bei einer Befriedigung, mit einem Worte, in einem Zustande, wo nichts uns Unlust erregt, wo wir eine nicht zum Übermute sich steigernde Lust empfinden und berechtigte Hoffnungen hegen. Endlich: wenn wir über unserem Zorne eine Zeit haben vergehen lassen und nicht mehr frisch unter seiner Einwirknng stehen, denn es stillt die Zeit den Zorn. 13. Ebenso stillt die an einem anderen zuvor genommene Rache selbst einen noch stärkern Zorn gegen einen dritten. Daher war es sehr fein vom Philo'krates[2], daß er einem Manne, der ihn, als das atheniſche Volk auf ihn erzürnt war, fragte: „Warum verteidigst du dich nicht?“ zur Antwort gab: „Jetzt noch nicht!“ — „Aber wann denn?“ — „Wenn ich sehen werde, daß man einen andern angeschwärzt hat!“ Denn die Menschen werden milde gestimmt, wenn sie ihren Zorn an einem anderen ausgelassen haben, wie das z. B. dem Ergo'philos zu gute kam. Denn obschon gegen diesen das Volk noch stärker aufgebracht war, als gegen Kalli'sthenes, sprach es ihn doch frei, weil es tags zuvor den Kallisthenes zum Tode verurteilt hatte.[3]

---

1. Den Grund davon s. unten Rhetorik II, Kap. 12.

2. Attischer Redner, Zeitgenosse und politischer Gegner des Demo'sthenes, der ihn als einen von Philipp von Makedonien erkauften Vaterlandsverräter darstellt. S. Demosthenes, Rede über die Truggesandtschaft, S. 376.

3. Es handelt sich hier um spezielle Vorfälle der damaligen atheniſchen Zeitgeschichte, die wir nicht mehr kennen.

14. Ferner ist man milde, wenn man Mitleid empfindet und wenn der Gegenstand unseres Zornes bereits Schlimmeres erlitten hat, als wir ihm etwa in unserem Zorne angethan haben würden, denn in solchen Fällen glaubt man bereits Genugthuung erhalten zu haben. 15. Ferner wenn man selbst im Unrecht zu sein und mit Recht dafür zu leiden glaubt, was doch, wie wir sahen[1], zum Zorne erforderlich ist. Man muß deshalb zuerst mit Worten strafen[2], denn dann empfinden unsere Sklaven eine Züchtigung weniger hart.

16. Ferner: wenn man glaubt, die Betreffenden werden nicht merken, daß wir es sind, durch welche sie leiden, und was es sei, wofür sie leiden. Denn der Zorn bezieht sich immer auf ein bestimmtes Einzelne, wie das aus unserer Definition des Zornes hervorgeht. Es ist daher ein feiner Zug, wenn es bei dem Dichter heißt:

„Sag' ihm: der Städteverwüster Ody'sseus" —

weil Odysseus seine Rache nicht vollständig glaubt, wenn der Kyklo'p nicht auch das von wem? und wofür? wisse.[3] Wie man daher überhaupt gegen alle diejenigen nicht zürnt, die für unsern Zorn keine Empfindung haben, so zürnt man auch nicht mehr gegen die, welche tot sind, weil man sich sagt, daß sie bereits das äußerste erlitten haben und weder Schmerz mehr zu fühlen, noch überhaupt sonst etwas zu empfinden vermögen, was doch eben die Zürnenden wünschen. Es ist daher ein feiner Zug, wenn der Dichter[4] in bezug auf He'ktor, Achi'lleus' Zorn gegen den toten Mann aufhören zu machen, sagt:

Nichtigen Staub ja beschimpft er in seinem frevelnden Wahnsinn!

---

1. S. die oben Kap. II, § 1, gegebene Definition des Zornes.

2. D. h. der realen Strafe eine mündliche Zurechtweisung voranschicken, welche geeignet ist, den zu Bestrafenden von seinem Unrecht zu überzeugen.

3. Um seine Rache voll zu machen, will Odysseus, daß Polyphe'm wisse, wer es sei, der ihm das Auge geblendet habe, und darum ruft er ihm zu, Odyssee IX, 504:

Wenn, o Kyklop, einmal von den sterblichen Erdebewohnern
Einer dich fragt um des Auges erbarmungswürdige Blendung,
Sag' ihm: „Odysseus hat mich, der Städtevertilger, geblendet,
Er, des Lae'rtes Sohn, auf I'thaka heimisch, dem Eiland."

4. Apo'llon ist es, der bei Homer, Ilias, XXIV, 55, diese Worte in der Götterversammlung spricht, daß sich der Held an seinem Feinde räche, so

17. Aus dem Bisherigen ergibt sich nun, daß der Redner, der zur Milde stimmen will, seine rednerischen Mittel aus diesen To'pen* entnehmen muß, indem er einerseits sich selbst als so gestimmt darstellt, diejenigen aber, gegen welche der Zorn der Zuhörer gerichtet ist, entweder als solche, die man zu fürchten oder vor denen man sich zu schämen hat oder die sich früher durch Gutthaten freundlich erwiesen oder die, was sie gethan, unfreiwillig gethan haben oder die über das Gethane lebhafte Reue empfinden.

Viertes Kapitel.

1. Jetzt wollen wir erörtern, wen und warum man liebt und haßt, nachdem wir zuvor bestimmt haben, was die Freundschaft und das Lieben ist.

2. Sagen wir also: Lieben heißt einem anderen die Dinge, die man für Güter hält, wünschen, und zwar um seinet- und nicht um unsertwillen, und ihm dieselben nach Möglichkeit zu verschaffen suchen.[1] Freund aber ist der, der also liebt und wiedergeliebt wird, und für Freunde achten sich die, welche auf einem solchen Fuße miteinander zu stehen meinen.

3. Wenn wir diese Definitionen fest halten, so muß ein Freund zunächst derjenige sein[2], der sich über das Gute, was einem anderen zu teil wird, mitfreut und sich über das Traurige mitbetrübt, nicht aus irgend einem anderen Grunde, sondern lediglich um

---

lange Leben und Gefühl in demselben vorhanden sind, das ist nach hellenischen Begriffen selbst in den Augen der Götter recht und erlaubt. Daß aber der zürnende Achill selbst den toten Leichnam, der nichts empfindet, nichts mehr ist, als ein „empfindungsloser Erdkloß" (κωφὴ γαῖα), noch mißhandelt, das erscheint als ein frevelhaftes Übermaß des Zorns, ist unehrenhaft und verdient fast Strafe. — Die Homerische Wendung ist nachgebildet von Virgil in der Äneide XI, 104.

1. Dieselbe Definition gibt Aristoteles in der Nikomachischen Ethik (VIII, 2), deren achtes und neuntes Buch von der Freundschaft handeln.

2. Dies ist der erste von den dreiundzwanzig im folgenden (bis § 28) aufgestellten Gesichtspunkten.

* Der Laut, hinter dem das Zeichen ' steht, hat den Ton: Deu'tschland ü'ber a'lles.

jenes anderen willen. Denn wenn geschieht, was er wünscht, freut sich jedermann, ebenso wie jeder sich über das Gegenteil betrübt, so daß also die Empfindungen der Betrübnis und der Freude ein Zeichen dessen sind, worauf unser Wünschen und Wollen geht. — 4. Ferner müssen diejenigen Freunde sein, für welche ein und dieselben Dinge erfreulich und unerfreulich sind und die dieselben Freunde und dieselben Feinde haben. Denn solche Menschen müssen notwendig ein und dasselbe wünschen, woraus folgt, daß der, der für einen andern dasselbe wünscht, was er eben auch für sich wünscht, diesem anderen als Freund erscheint.

5. Ferner lieben wir die, welche uns selbst oder denen, die uns teuer sind, Gutes erwiesen haben, sei es, daß die Gutthat eine bedeutende war, oder daß sie dieselbe freudig und gern oder in einem wichtigen Momente und rein um unsererselbst willen geleistet haben oder daß wir bloß glauben, sie hegten den Wunsch und Willen, uns erforderlichen Falles Gutes zu erweisen.

6. Ferner (lieben wir) die Freunde unserer Freunde und die, welche diejenigen Menschen lieben, welche wir lieben oder die von denjenigen geliebt werden, welche von uns selbst geliebt werden. 7. Ferner die, welche denselben Menschen feindlich gesinnt sind und dieselben Menschen hassen, die auch wir hassen, und von denselben gehaßt werden, die auch von uns gehaßt sind. Denn alle diese Personen erscheinen uns im Lichte, als ob für sie dieselben Dinge ein Gut seien, die es für uns sind, so daß ihr Wünschen auf dasjenige gerichtet ist, was für uns ein Gut ist, was, wie wir oben sahen[1], zum Wesen und Begriffe des Freundes gehört.

8. 9. Ferner die, welche hilfsbereit sind in Geldsachen und in persönlicher Gefahr. Deshalb hält man die Freigebigen und die Tapferen in Ehren, sowie die Gerechten; als solche[2] gelten diejenigen, welche nicht auf Unkosten anderer leben, dahin gehören die, welche von ihrer Arbeit, und namentlich die, welche vom Landbau leben, und von den anderen hauptsächlich die, welche selbstthätig ein Geschäft betrei-

1. S. oben § 2 dieses Kapitels.
2. D. h. als Gerechte.

ben.[1] — 10. Ferner die Maßvollen, weil sie niemand Leides thun, und die für sich Lebenden[2] aus demselben Grunde. 11. Ferner die, deren Freunde wir zu sein wünschen, wenn sie es zu wünschen scheinen; solche sind aber die Guten und Tugendhaften und die, welche entweder bei allen Menschen oder bei den Besten oder bei denen, die von uns bewundert werden oder die uns bewundern, wohlangesehen sind. 12. Außerdem die, mit denen es sich im täglichen Umgange angenehm lebt und verkehrt; solche sind die leichtlebigen Leute, die keine Fehler aufmutzen, nicht rechthaberisch und nicht widerhaarig sind, denn alle, die dies sind, sind streitsüchtig; wer aber streitet, zeigt, daß er etwas wünscht, was dem anderen entgegen ist. 13. Ferner die, welche mit natürlichem Geschick einen freien Scherz zu machen und zu ertragen verstehen, denn in beiden Fällen verfolgen sie mit ihrem Partner ein und dasselbe Ziel, sowohl wenn sie es verstehen, mit sich scherzen zu lassen, als auch selber einen geschickten Scherz zu machen. —

---

1. D. h. nicht bloß als große Fabrikherren andere, z. B. Sklaven, für sich arbeiten lassen. Diese Stelle ist wichtig für die sittliche Begriffsbestimmung des „schlichten und rechten" (δίκαιος) Mannes zur Aristotelischen Zeit. Obenan steht hier der Landmann und Ackerbauer, der Stand, welcher unter den verschiedenen Volksmassen der beste ist und auf den sich daher auch die beste der Demokratieen vorzugsweise stützt. Vgl. Aristoteles, Politik, VI, 4, und VI, 6. Auch Ökono'mik I, Kap. 2, S. 4. Göttling heißt der Landbau die sittlichste Beschäftigung, wie sie die naturgemäßeste und älteste sei. „Denn sie lebt nicht von der Übervorteilung anderer Menschen durch List oder Gewalt, sondern von dem, was sie der gemeinsamen Allmutter Erde abgewinnt, und macht zugleich den Menschen leiblich stark und tüchtig." Es ist diese Stelle zugleich ein Beweis, daß körperliche Arbeit nicht absolut bei den Hellenen für etwas den freien Mann Entehrendes galt, obschon die hellenischen Junker und Junkergenossen allerdings so denken mochten. Aristoteles aber dachte anders und ebenso auch der So'krates Xe'nophons in den Memorabi'lien II, Kap. 7. Auch Pho'kions Frau buk ihr Brot selbst, und Phokion holte sich selbst das Wasser zum Fußbade vom Brunnen (Pluta'rch, Phokion, Kap. 18). Aus derselben Gesinnung heraus rühmt sich der Apostel Paulus in der Apostelgeschichte XX, V. 34, und II. Thessalonicher 3, V. 8, daß er mit seiner Hände Arbeit sich und den Seinen den Lebensunterhalt geschaffen.

2. Einer, der „für sich lebt" (ein ἀπράγμων), ist z. B. ein Philosoph, der sich nicht mit öffentlichen Angelegenheiten befaßt und sich von allem polit. Parteitreiben fern hält, wie Epamino'ndas bei Pluta'rch, Pelo'pidas, Kap. 9.

14. Ferner die, welche Vorzüge an uns rühmen, und zwar namentlich solche Vorzüge, von denen wir fürchten, daß wir sie nicht besitzen. — 15. Ferner Leute von augenfälliger Eleganz in ihrer äußeren Erscheinung, in ihrer Kleidung und in ihrer ganzen Art zu leben. — 16. Ferner Leute, die einem nichts vorrücken, weder unsere Fehler, noch ihre Wohlthaten, denn bei beiden ist es immer auf unsere Beschämung abgesehen. 17. Ferner Leute, die nicht für Beleidigungen ein gutes Gedächtnis haben und Vorwürfe lange nachtragen, sondern leicht versöhnlich sind, denn, wie man glaubt, daß sie gegen andere sind, meint man, daß sie auch gegen uns sein werden. 18. Ferner Leute, die nicht verschwenderisch sind und die nicht sowohl von dem Schlechten an ihren Nächsten oder an uns, sondern vielmehr von den guten Eigenschaften Kenntnis nehmen. Denn also thut der gute Mensch. 19. Ferner Leute, die uns nicht Widerpart halten, wenn wir in zorniger Aufregung oder in lebhaftem Eifer sind, denn die das thun sind streitsüchtig. 20. Ferner die, welche auf irgend eine Weise sich um uns beeifert zeigen, uns z. B. bewundern oder für tüchtig anerkennen, sich an unserem Wesen freuen, besonders wenn sie diese Gesinnungen vorzugsweise in bezug auf solche Dinge und Verhältnisse äußern, in denen wir vorzugsweise bewundert oder als liebenswürdig anerkannt zu werden wünschen. — 21. Ferner die, welche unsersgleichen sind und mit uns gleiche Bestrebungen haben, vorausgesetzt, daß sie uns nicht genieren und nicht unsere Erwerbskonkurrenten sind; denn dann heißt's allerdings:

„Töpfer grollet dem Töpfer!"[1]

22. Ferner die, welche nach denselben Dingen trachten, deren Mißgunst

---

1. Ein uraltes, hellenisches, von Aristoteles sehr oft angeführtes Sprichwort, das in Hesiods „Hauslehren", V. 25, ausführlich also lautet:

„Töpfer grollet dem Töpfer so gut wie der Zimm'rer dem Zimm'rer,
Bettler neidet den Bettler, und Sänger neidet den Sänger."

So alt ist der gemeine und der höhere Brotneid. Goethe wußte daher, daß es ein Großes war, wenn er von sich sagen durfte:

„Viele Pfade bin ich geloffen,
Auf dem Neidpfad hat mich keiner betroffen!"

uns trotzdem gleichfalls möglich ist; denn freilich, wenn dies letztere nicht der Fall ist, so ist es auch hier dieselbe Geschichte.[1] —

23. Ferner diejenigen, mit welchen wir so stehen, daß wir uns vor ihnen in bezug auf gewisse allgemein geltende Anstandsgrundsätze nicht genieren, nämlich wenn wir diese Personen dabei keineswegs verachten[2]; und ebenso die, vor denen man sich in bezug auf wirklich schämenswerte Dinge geniert. 24. Ferner Leute, an deren Achtung uns liegt und an denen wir Nacheiferer und nicht Neider haben möchten, die lieben wir entweder oder wünschen ihre Freunde zu sein. 25. Ferner diejenigen, denen wir gern zum Guten verhelfen möchten, falls uns selber daraus nicht ein wesentlicheres Übel zu erwachsen droht. 26. Ferner ist man denen geneigt, welche Abwesende und Gegenwärtige gleich liebevoll behandeln, weshalb denn auch alle Welt diejenigen liebt, welche gegen Verstorbene sich also erweisen. Ferner überhaupt diejenigen, welche im hohen Grade Freunde ihrer Freunde sind[3] und denselben niemals fehlen; denn unter allen Rechtschaffenen liebt man am meisten einen rechtschaffenen Freund. — 27. Ferner Leute, die nicht vor uns Komödie spielen. Zu solchen gehören auch die, die ihre eigenen Fehler und Schwächen auf der Zunge tragen. Denn wir haben oben gesagt, daß wir uns gegen Freunde in bezug auf gewisse allgemeine Unschicklichkeitsgrundsätze nicht genieren; wenn also der, der sich geniert, *nicht* unser Freund ist, so erscheint der, der sich nicht geniert, als unser Freund. Ferner Leute, die uns nicht Gegenstand der Furcht sind und zu denen wir (vielmehr) Vertrauen haben; denn niemand ist der Freund dessen, vor dem er sich fürchtet.

28. Arten und Formen der Freundschaft sind: Genossenschaft, vertraute Bekanntschaft, Verwandtschaft und so weiter. 29. Stiftungsmittel der Freundschaft sind: erwiesene Güte, Dienstleistungen

1. D. h. es tritt dieselbe Eifersucht ein.

2. Wie das z. B. derjenige that, gegen den Martia'l (X, V. 14) den Pfeil seines bekannten Epigrammes schleuderte, das mit dem Di'stichon schließt:

Worin allein du als Freund mich behandelst, o Kri'spus, was ist es?
Daß du vor mir dich beträgst, wie sich ein Flegel beträgt.

3. Vergl. Aristo'teles, Nikoma'chische Ethik, VIII, 1.

ohne vorhergegangene Bitte und Verschweigung des Geleisteten; denn in solchem Falle erscheint der Dienst um unsererselbst willen und nicht aus irgend einer anderen Nebenabsicht geleistet.

30. Wenden wir uns jetzt zur Feindschaft und zur Empfindung des Hassens, so liegt es am Tage, daß sie aus dem Gegentheile des eben Gesagten abzuleiten sind. Ursachen der Feindschaft sind: Zorn, Mißhandlung, Verleumdung. — 31. Zorn wiederum entsteht aus etwas, das uns selbst widerfahren ist, Feindschaft dagegen auch ohne daß uns selbst etwas geschah, denn selbst wenn wir bloß annehmen, daß jemand dazu fähig sei[1], hassen wir ihn. Ferner richtet sich der Zorn immer auf etwas Individuelles, z. B. gegen Ka'llias oder So'krates, der Haß dagegen auch auf ganze Gattungen, denn den Dieb und den Sykopha'nten haßt jedermann. Ferner ist jener durch die Zeit heilbar, dieser aber unheilbar, und der erstere sucht wehe zu thun, der letztere dagegen zu schaden, denn der Zürnende will, daß man seinen Zorn empfinde, während es dem Hassenden darauf nicht ankommt. Alles aber, was wehe thut, trifft immer die Empfindung, während gerade das, was am meisten schädigt, Ungerechtigkeit, Unverstand, die Empfindung am wenigsten trifft; denn das Vorhandensein einer solchen schlechten Eigenschaft verursacht keine Schmerzempfindung. Ferner ist das eine mit Schmerz verbunden, das andere nicht mit Schmerz verbunden; denn der Zürnende empfindet Schmerz, der Hassende dagegen nicht. Auch kann zwar wohl jener, wenn seinem Feinde viel Schlimmes widerfährt, zuletzt Mitleid empfinden, dieser aber über nichts; denn jener will nur, daß der, dem er zürnt, auch seinerseits leide, dieser aber will den Gegenstand seines Hasses vernichtet sehen.

32. Hieraus erhellt also, daß es möglich ist, die, welche Freunde und Feinde sind, als solche darzustellen. Ferner die, welche es nicht sind, dazu zu machen, und die, welche es zu sein behaupten, zu widerlegen, endlich bei Zweifeln, ob etwas aus Zorn oder aus Feindschaft geschehen sei, den Zweifelnden auf diejenige Seite zu lenken, welche im Interesse des Redners liegt.

1. Um etwas Beleidigendes u. s. w. anzuthun.

Fünftes Kapitel.

1. Welcherlei Dinge, welche Personen und in welchen Zuständen man fürchtet, wird aus folgenden Betrachtungen erhellen.

Sagen wir also: Furcht[1] ist eine gewisse Unlustempfindung oder Beunruhigung, entstanden aus der Vorstellung eines bevorstehenden Übels, das entweder vernichtend oder doch schmerzlich in seinen Wirkungen ist. Denn nicht alles, was ein Übel ist, fürchtet der Mensch[2], z. B. nicht, ungerecht oder geistesträge zu werden — sondern nur alles dasjenige, was großes Leid oder völlige Vernichtung mit sich führt, und zwar wenn diese Wirkungen nicht fern, sondern als ganz in der Nähe erscheinen, so daß sie jeden Augenblick eintreten können. Denn was sehr fern liegt, fürchtet der Mensch nicht; wissen doch z. B. alle, daß sie sterben werden, allein weil es nicht jetzt sein soll, kümmert es sie nicht.

2. Ist diese Definition der Furcht richtig, so muß notwendig alles dasjenige furchterregend sein, was von der Art ist, daß es in unseren Augen eine große Kraft hat, entweder völlig zu vernichten oder uns Schädigungen zuzufügen, die auf einen großen Schmerz hinauslaufen. Darum sind selbst schon die Anzeichen solcher Dinge furchterregend, weil sie unserer Vorstellung das Furchtbare in die Nähe rücken; denn Gefahr ist nichts anderes als die Annäherung von etwas Furchtbarem.

3. Solcher Art Dinge sind: Feindschaft und Zorn von Leuten, welche im stande sind, uns etwas anzuthun; denn daß sie den Willen dazu haben, ist offenbar, und folglich sind sie der Ausführung sehr nahe. 4. Ferner Ungerechtigkeit, welche Gewalt hat, denn der Wille, Übles zu thun, ist es eben, der den Ungerechten zum Ungerechten macht. 5. Ebenso Tüchtigkeit, wenn sie sich schimpflich behandelt sieht, sobald sie Macht in Händen hat; denn den Willen hat sie

1. „Vgl. Ethic. Nicom. III, 9, wo aber der sittliche Standpunkt in Rücksicht auf das Furchterregende geltend gemacht wird." Biese.

2. Wohl zu merken: nicht der Philosoph, der Weise, der sittlich Gebildete, sondern der gewöhnliche Mensch, mit dem es der Redner zu thun hat.

offenbar, sobald sie sich schimpflich behandelt sieht, immer[1], und in dem von uns angegebenen Falle tritt nun das Können hinzu. — 6. Furchtbar ist ferner auch die Furcht solcher Leute, die die Macht besitzen, etwas zu thun, denn notwendig muß ein Individuum in solcher Lage sich auch gerüstet halten.[2]

7. Da nun ferner die große Masse der Menschen schlecht und der Aussicht auf Gewinn gegenüber schwach und in Gefahren feige ist, so ist es im allgemeinen furchterregend, in jemandes Hand zu sein[3]; daher denn auch für einen Verbrecher seine Mitwisser stets Gegenstände der Furcht sind, sie möchten ihn entweder verraten oder im Stiche lassen.

8. Ferner die, welche in der Lage sind, Unrecht zu thun, sind Gegenstand der Furcht für die, welche in der Lage sind, Unrecht zu leiden. Denn im allgemeinen thun die meisten Menschen Unrecht, sobald sie in der Lage sind, es zu können. Ferner die wirklich oder ihrer Ansicht nach ungerecht Behandelten; denn sie lauern immer eine günstige Gelegenheit ab. Ebenso sind auch die, welche Unrecht verübt haben, sobald sie Macht haben, furchtbar, weil sie die Wiedervergeltung fürchten, denn ein solches Verhältnis nahmen wir oben[4] als furchterregend an.

9. Ferner diejenigen, welche unsere Mitbewerber um alle solche Dinge sind, die zweien zugleich unmöglich zu teil werden können, denn gegen solche Leute befindet man sich immer auf dem Kriegsfuße.

---

1. Den Willen, sich zu rächen. Es ist ganz antike sittliche Anschauung von dem Wesen der Tugend, als Mannestüchtigkeit (ἀρετή, virtus) gedacht, deren hero'ischer Vertreter Achi'll ist. Ci'cero beurteilte so den Pompe'jus (Briefe an A'tticus II, 21).

2. Die Furcht der Beherrschten ist Ursache der Furcht für den tyrannischen Herrscher. Und umgekehrt sagt Hedwig zum Tell vom Landvogt:

„Er hat vor dir gezittert? Wehe dir!
Daß du ihn ihn schwach gesehn, vergibt er nie!"

3. „Wer in der Hand eines Mächtigen ist, sieht weit mehr auf das, was jener thun kann, als auf das, was derselbe den äußeren und inneren Pflichten gemäß thun sollte." Cicero.

4. S. oben § 6 und dort die Anmerkung.

10. Ferner diejenigen, welche selbst stärkeren, als wir, Furcht erregen; denn, schließen wir, wenn sie selbst stärkeren, als wir, zu schaden vermögen, um wieviel mehr uns! Aus demselben Grunde sind uns auch diejenigen furchtbar, vor welchen sich Leute fürchten, die stärker sind, als sie. — 11. Ferner diejenigen, welche schon stärkere, als wir sind, zu Boden gebracht haben. Ferner die, welche schwächere, als wir sind, verfolgen; denn solche sind entweder schon jetzt zu fürchten oder jedenfalls nach Vermehrung ihrer Kraft. Ferner unter den Beleidigten und uns feindlich Gesinnten oder unseren Widersachern nicht die hitzigen und offenen, sondern die Leisetreter, die Ironischen und Tückebolde; denn man kann nicht merken, ob sie nahe daran sind[1], so daß man also niemals gewiß ist, daß sie fern davon sind.

12. Alles Furchtbare aber wird um so furchtbarer, wenn es derart ist, daß es, wenn wir ihm rechtzeitig zu begegnen verfehlen, nicht wieder gut gemacht werden kann, sondern entweder überhaupt unherstellbar ist oder jedenfalls nicht in unserer, sondern in unserer Gegner Hand liegt. Ferner alles, wogegen es entweder gar keine oder doch nicht leicht Hilfe gibt. Mit einem Worte gesagt: Furchtbar (für uns) ist alles, was, wenn es anderen geschieht oder bevorsteht, unser Mitleid erregt.

Dies sind also so zu sagen die hauptsächlichsten Dinge, welche furchterregend sind und vor denen man sich fürchtet. Jetzt wollen wir angeben, *in welchen Zuständen*[2] man sich fürchtet.

13. Wenn die Furcht, wie wir sahen, verbunden ist mit der Erwartung, daß wir irgendein zerstörendes Erlebnis erleiden werden, so liegt es am Tage, daß kein Mensch Furcht empfindet, der da meint, daß ihm überhaupt nichts geschehen werde, und daß die Menschen sich ebensowenig vor Dingen fürchten, von denen sie meinen, daß sie ihnen nicht passieren können, noch vor Leuten, von denen sie sich keiner feindseligen Handlung versahen, noch in einem Zeitmomente, wo sie sich keines Schlimmen versahen. Daraus folgt nun mit Notwendigkeit, daß sich überhaupt nur die fürchten, welche meinen,

1. Nämlich: einen Streich gegen uns zu führen.
2. In welcher Lage und Verfassung und unter welchen Umständen.

daß ihnen etwas passieren werde, und zwar von diesen bestimmten Individuen und diese bestimmte Sache und zu dieser bestimmten Zeit.

14. Was nun diejenigen anlangt, welche nicht meinen, daß ihnen ein Leid passieren werde, so sind das einerseits die, welche in großem Glücke leben und zu leben scheinen[1] und deshalb übermütige, geringschätzende und freche Gesellen sind — wozu Reichtum, Körperkraft, zahlreicher Anhang und Machteinfluß die Menschen zu machen pflegt, andererseits diejenigen, welche bereits alles Schreckliche durchgemacht zu haben glauben und gegen das, was die Zukunft bringen kann, gleichgiltig geworden sind[2], wie die, welche bereits sich auf dem Schaffotte befinden. Denn zur Furcht gehört, daß noch irgend eine Hoffnung auf Rettung vor demjenigen, worüber wir in Angst sind, vorhanden sei. Beweis: die Furcht macht die Menschen ratschlägerisch, und doch ratschlagt kein Mensch über Dinge, wo keine Hoffnung mehr vorhanden ist.

15. Daher muß der Redner, wenn es in seinem Interesse liegt, daß die Zuhörer Furcht empfinden, sie in eine solche Verfassung setzen, daß sie sich für Leute halten, denen etwas Schlimmes widerfahren könne, muß ihnen zeigen, daß schon Besseren, als sie, dergleichen begegnet sei und daß die Leute ihresgleichen entweder jetzt dergleichen wirklich erleiden oder erlitten haben, und zwar von solchen, von denen sie es nicht vermuteten, und Dinge derart und zu einer Zeit, wie und wo sie es nicht vermuteten.

16. Da nun klar ist, was die Furcht ist und welche Dinge furchterregend sind und in welcher Verfassung sich jeder von uns fürchtet, so ist damit auch zugleich klar, was das Mutigsein ist und von welcher Art die Dinge sind, welche Mut einflößen, und in welcher Verfassung wir mutig sind. Denn der Mut ist das Gegenteil der Furcht und das Muteinflößende das Gegenteil des Furchterregenden; es ist also die mit der Vorstellung der als nahe

---

1. Scheinen — nach ihrem eigenen und der Welt Urteil.
2. Wie Shakspeare's Macbeth von sich sagt:

Verloren hab' ich fast den Sinn der Furcht.
— — — — — — — —
Ich habe mit dem Grau'n zu Nacht gespeist.

gedachten Rettungsmittel und der als entweder gar nicht vorhanden oder doch fernliegend gedachten Ursachen der Furcht verbundene Hoffnung.

17. Muteinflößende Dinge sind: das Fernliegen des Furchtbaren und die Nähe des Ermutigenden; ferner das Vorhandensein bedeutender oder zahlreicher oder beides vereinigender Mittel zur Wiederherstellung eines bereits hereingebrochenen oder zur Hilfe gegen ein noch drohendes Unheil; ferner wenn wir weder Unrecht erlitten, noch Unrecht gethan haben und wenn wir entweder Widersacher überhaupt nicht haben oder dieselben doch keine Macht besitzen; oder wenn wir Freunde haben, welche Macht besitzen oder die uns bereits zuvor Gutes gethan oder von uns Gutes genossen haben; oder wenn die, welche mit uns dasselbe Interesse haben, die Mehrzahl oder die stärkeren oder beides sind.

18. Die Verfassung endlich, in welcher wir wohlgemut sind, ist die: wenn wir uns sagen können, daß wir schon vieles durchgeführt und keinen Schaden erlitten haben; oder wenn wir schon oft der Gefahr die Stirne geboten haben und gut davon gekommen sind, — denn auf zweifache Art werden die Menschen kaltblütig: entweder dadurch, daß sie die Gefahr noch nicht versucht haben, oder dadurch, daß sie Hilfsmittel besitzen, wie ja in Meeresgefahr ebensowohl die, welche noch keinen Sturm erfahren haben, dem Bevorstehenden mutig entgegen sehen, als diejenigen, welche infolge ihrer Erfahrung sich zu helfen wissen.

19. Ferner: wenn die Sache, um die es sich handelt, unseresgleichen keine Furcht erregt, ja selbst nicht schwächeren, als wir, denen wir uns überlegen achten; für überlegen aber achtet man sich anderen, wenn man entweder sie selbst oder ihresgleichen oder stärkere, als sie, bereits früher besiegt hat. 20. Ferner, wenn wir glauben, dasjenige in größerem Umfange und Maße zu besitzen, dessen überwiegender Besitz andere zu Gegenständen der Furcht macht, dahin gehören Größe des Vermögens, Stärke von Mannschaft[1], an Freunden, an

1. Aristoteles drückt dies vortrefflich durch das Wort „Leiber" (σώματα) aus und erinnert uns mit diesem Ausdrucke an Lichtenbergs berühmte

Landbesitz und an allen oder doch den hauptsächlichsten Kriegsmitteln. Ferner, wenn man sich in dem Falle befindet, kein Unrecht gethan zu haben, entweder überhaupt niemand oder nicht vielen oder nicht solchen, vor denen man sich fürchtet. 21. Und überhaupt wenn man mit den Göttern sowohl im allgemeinen gut steht, als auch durch Zeichen und Orakelsprüche die Beweise dafür hat. Denn Zorn gibt Mut, das Bewußtsein aber, kein Unrecht zu begehen, sondern vielmehr Unrecht zu erleiden, macht zornig, und von der Gottheit wird ja angenommen, daß sie den Unrechtleidenden helfe.[1] 22. Ferner, wenn wir bei einem Unternehmen entweder glauben, daß wir weder jetzt noch zukünftig etwas Schlimmes erleiden werden oder daß wir unsere Sachen glücklich durchsetzen werden. — So viel von dem, was Furcht und von dem, was Mut erweckt.

Sechstes Kapitel.

1. Welcherlei Dinge es sind, in bezug auf welche man sich schämt oder schamlos ist und vor welchen Personen und unter welchen Umständen, wird aus dem folgenden erhellen.

2. Sagen wir also: Scham ist eine gewisse Unlustempfindung oder Beunruhigung, welche sich auf diejenigen Übel bezieht, die in unserer Vorstellung zu üblem Rufe führen, mögen dieselben nun gegenwärtig oder vergangen oder nahe bevorstehend sein, Schamlosigkeit dagegen eine gewisse Geringschätzung und Gleichgiltigkeit gegen eben diese Übel.

3. Ist diese Definition der Scham richtig, so folgt daraus mit Notwendigkeit, daß man sich über alle solche Übel schämt, die entweder in unseren eigenen Augen und in den Augen derer, deren Ur-

---

Definition des Kriegführens, nach welcher es heißen muß, nicht: „Der König von A. hat den König von B. mit Krieg überzogen", sondern: „Der König von A. hat seine Bauernkerle gegen die des Königs von B. gehetzt!"

1. Die feine Ironie in diesem Satze über das religiöse Verhältnis ist unverkennbar und leuchtet aus der ganzen Ausdrucksweise hervor, deren sich bei dieser heiligen Frage der Philosoph bedient.

teil uns etwas gilt, als schimpflich erscheinen. Dahin gehören alle aus sittlicher Schlechtigkeit hervorgehenden Handlungen, z. B. seinen Schild wegwerfen oder in der Schlacht fliehen, denn dies sind Handlungen der Feigheit. Ferner anvertrautes Gut unterschlagen, denn das ist eine Handlung der Ungerechtigkeit. — 4. Ferner Befriedigung fleischlicher Lust mit Personen, mit welchen, oder an einem Orte oder zu einer Zeit, wo man nicht sollte; denn das ist eine Handlung der Zügellosigkeit. 5. Ferner Gewinn suchen von kleinen oder von schimpflichen oder von unmöglichen Dingen, die von Armen oder an Toten[1] — (woher das Sprichwort: „es wo möglich sogar von den Toten nehmen") — denn das sind Handlungen schmutziger Gewinnsucht und Gemeinheit. — 6. Ferner nicht anderen mit seinem Vermögen helfen, obschon man dazu die Mittel hat, oder geringere Hilfe leisten, als man könnte. Desgleichen von Minderbemittelten Hilfe annehmen. 7. Ferner um ein Darlehen ansuchen bei einem, wenn man vermutet, daß derselbe uns um ein solches bitten wolle[2]; um ein zweites Darlehen bitten, wenn man vermutet, daß der andere das erste zurückfordern will; selbst zurückfordern, wenn man vermutet, daß der andere bitten wolle; etwas loben, um anzudeuten, daß man es haben möchte; abgewiesen, dennoch mit seiner Bitte wiederkommen, — denn alles dieses sind Zeichen von gemeiner Gesinnung.

8. Jemand ins Angesicht loben ist eine Handlung der Schmeichelei, ebenso von Angesicht zu Angesicht jemandes Vorzüge übermäßig loben, seine Fehler dagegen bemänteln, einem Trauernden ein Übermaß von Beileid bezeigen und was alles dergleichen mehr ist; denn das sind lauter Zeichen von Schmeichelei.

9. Ferner Anstrengungen nicht ertragen, denen sich Leute, die älter als wir sind, oder Weichlinge oder Leute, die es weniger nötig haben, als wir, oder überhaupt unkräftigere, als wir, unterziehen; denn das sind lauter Zeichen von Weichlichkeit.

10. Ferner von einem anderen Wohlthaten, und zwar oft wieder-

1. Dem von Aristoteles angeführten griechischen Sprichworte entspricht unser: „Er nimmt's vom Altar!"

2. Man vergleiche Martials reizendes Epigramm auf seinen alten „Schulkameraden" Sextus (II, 44) und das andere auf Gellius (IX, 42).

holt, annehmen; ferner jemand vorrücken, was man ihm Gutes gethan hat, — denn das sind lauter Zeichen von Engherzigkeit und Gesinnungsniedrigkeit. 11. Ferner immer nur von sich reden und prahlen und sich zueignen, was andere gethan, denn das ist Aufschneiderei. — Gleicherweise sind von jeder andern sittlichen Schlechtigkeit die Handlungen und die Zeichen und die ihr verwandten Äußerungen Gegenstände der Scham, denn sie sind schimpflich und schämenswert.

12. Außerdem aber ist es Gegenstand der Scham: von den Vorzügen, welche alle Menschen oder alle unseresgleichen oder wenigstens die meisten derselben besitzen, gar nichts zu besitzen. Unter „unseresgleichen" verstehe ich unsere Volksgenossen, Mitbürger, Altersgenossen, Verwandte, überhaupt alle, die uns gleichstehen. Denn da ist es ja offenbar schon eine Schande, mit ihnen nichts gemein zu haben, wie z. B. einen gewissen allgemeinen Grad der Bildung und ebenso in anderer Hinsicht. Alle diese Dinge aber werden in erhöhtem Grade Gegenstand der Scham, wenn sie als selbstverschuldet erscheinen; denn in solchem Falle kommt es natürlich auf Rechnung unserer sittlichen Schlechtigkeit, wenn wir selbst Schuld sind an dem, was uns betroffen hat oder betrifft oder bevorsteht.

13. Was ferner das Erleiden[2] anlangt, so empfindet man Scham, wenn man Dinge solcher Art erleidet, erlitten hat oder zu erleiden im Begriff steht, welche Bescholtenheit[2] und Hohn und Spott mit sich bringen. Dahin gehört alles, was sich auf Preisgebung des eigenen Leibes oder seiner Person zu schimpflichen Leistungen bezieht, wie z. B. sich gewaltthätig mißbrauchen lassen. Liefe dieser Mißbrauch auf Unzucht hinaus, so ist er in jedem Falle ein Gegenstand der Scham für den, der ihn erlitten hat, mag er ihn freiwillig oder unfreiwillig erlitten haben; bei Vergewaltigung dagegen nur, wenn man sie unfreiwillig erlitten hat, denn hier sind Unmänn-

1. Aristoteles hat zuvor von Handlungen gesprochen, über welche man sich zu schämen hat. Im Original bildet das bloße vorangesetzte Partizip (πάσχοντες) den Übergang.

2. Es ist die Schmälerung und der Verlust der bürgerlichen Ehre, die „Atimie", gemeint.

lichkeit oder Feigheit die Ursache des Ertragens oder der versäumten Abwehr. So viel über die Dinge, worüber man sich schämt.

14. Da es nun aber eine Schmälerung der Meinung[1] ist, auf welche sich bei der Scham unsere Vorstellung bezieht, und zwar um dieser Schmälerung selbst und nicht um ihrer Folgen willen, und da ferner kein Mensch sich um die Meinung, welche man von ihm hat, aus einem andern Grunde kümmert, als um derer willen, welche jene Meinung hegen, so folgt daraus mit Notwendigkeit, daß jedermann sich *vor denen schämt*, auf die er etwas hält. 15. Man hält aber etwas auf die, die *uns* hochhalten oder die *wir* hochhalten oder von denen wir hochgehalten zu werden wünschen oder bei denen wir nach Geltung streben oder deren Meinung man nicht verachtet. 16. Hochgehalten zu werden wünscht man nun von allen denen und hoch hält man alle diejenigen, welche irgend eines der allgemein geschätzten Güter besitzen oder von denen man gerade etwas überaus gern erlangen möchte, worüber sie zu verfügen haben, in welchem Falle z. B. die Verliebten sind. 17. Geltung dagegen erstrebt man bei seinesgleichen und achtet dabei vorzugsweise auf die Verständigen, als deren Urteil richtig sei; solche sind aber Männer von reiferem Alter und von gebildetem Geiste. 18. Ferner schämt man sich in besonders hohem Grade vor dem Öffentlichen und vor Augen Liegenden, woher denn auch das Sprichwort kommt, welches sagt, „in den Augen wohne die Scham". Aus diesem Grunde schämt man sich vorzugsweise vor denen, die uns im Leben beständig umgeben[2], und vor denen, die uns ergeben und anhänglich sind. — 19. Ferner schämt man sich vor denen, welche nicht mit uns in gleicher Schuld sind, — denn solche haben offenbar entgegengesetzte Grundsätze; desgleichen von denen, die gegen Leute, welche in ihren Augen sich etwas zu Schulden kommen lassen, nicht zum Vergeben geneigt sind; denn wenn man im Leben sagt, daß einer das, was er selbst thut, auch seinem Nebenmenschen

1. Des Rufes, in dem wir stehen.

2. Das im Texte von Aristoteles gebrauchte Futurum (τοὺς ἀεὶ παρεσομένους) deutet an, daß man in Personen seiner allernächsten Lebensumgebung sein ganzes Leben lang Zeugen der Handlung oder Situation, deren man sich schämt, zu haben gezwungen ist.

nicht verargt, so folgt daraus, daß er das, was er nicht thut, sicher einem anderen verargt. 20. Ferner schämt man sich vor denen, welche, was sie sehen und erfahren, unter die Leute zu bringen lieben, denn es macht keinen Unterschied, ob man etwas nicht für schimpflich ansieht oder es nicht weiter unter die Leute bringt.[1] Ausbringerisch aber sind einerseits die von uns Beleidigten, weil sie auf eine Gelegenheit lauern (es uns zu vergelten), und andererseits die Afterrederischen, — denn wenn diese letzteren selbst solche angreifen, die nichts Böses gethan haben, um wie vielmehr diejenigen, die etwas gethan haben?

Ferner vor denen, deren Geschäftsbetrieb die Fehler ihrer Nebenmenschen sind, wie die Satir'iker und Komödienschreiber; denn diese Menschenklasse ist durch die Bank in gewisser Weise afterrederisch und ausbringerisch. Ferner vor denen, die uns noch niemals etwas abgeschlagen haben, denn ihnen gegenüber fühlt man sich von ihnen hochgehalten; darum schämt man sich auch vor denen, welche uns zuerst um etwas gebeten haben, weil uns ihre Bitte als ein Beweis erscheint, daß wir in ihren Augen noch niemals unsern Ruf befleckt haben. Solche Leute sind eben sowohl diejenigen, welche erst kürzlich unsere Freunde zu sein wünschten — (denn sie haben nun das Schönste und Beste an uns erschaut, und die Antwort des Euripi'des an die Syrakusa'ner[2] sagt ganz das richtige) — als von unseren alten Freunden solche, die nichts Übles von uns wissen.

---

1. Der Sinn ist dieser: Ob jemand, der Zeuge einer Situation oder Handlung war, über die wir Scham empfinden, jene Handlung oder Situation nicht für eine solche ansieht (δοκεῖ), deren wir uns schämen müßten, oder ob er sie wenigstens nicht unter die Leute bringt, das ist in der Folge für uns einerlei. Z. B. ein Zeuge, der uns berauscht gesehen und es nicht weiter sagt, ist für uns gerade dasselbe, was ein Zeuge, der einen Rausch für nichts Schimpfliches hält.

2. Ruhnken vermutete, daß für Euripides vielmehr Hyperi'des zu lesen sei. Aber es kommt nichts dabei heraus, welche Lesart richtig sei, da wir die von Aristoteles hier gemeinte „Antwort" nicht kennen. Die Erklärung des Scholiasten lautet: „Euripides, an die Syrakusaner als Gesandter geschickt, um Frieden und Freundschaft nachzusuchen, sagte, als jene ihn abschläglich beschieden: ‚Ihr hättet, o Männer von Syrakus, wenn auch aus keinem andern Grunde, jedenfalls schon darum vor uns Rücksichten der Achtung und Scham

21. Man schämt sich aber nicht bloß über die zuvor gedachten schamvollen Dinge selbst, sondern auch über deren Zeichen — z. B. schämt man sich nicht bloß bei dem Akte der Geschlechtslust selbst, sondern auch über die Zeichen davon —, und nicht bloß über das Begehen unsauberer Dinge, sondern auch über das Aussprechen derselben. 22. Und ebenso wiederum schämt man sich nicht bloß vor den oben erwähnten Personen selbst, sondern auch vor denjenigen, welche es denselben hinterbringen könnten, also vor ihren Dienern und Freunden.

23. Sich überhaupt nicht schämen thut man vor denen, welche man in bezug auf ihre Fähigkeit, ein richtiges Urteil zu haben, als völlig nichtig ansieht — niemand schämt sich ja vor kleinen Kindern und vor Tieren —; und demnächst schämt man sich auch nicht über dieselben Dinge vor Bekannten nnd vor Unbekannten, sondern vor Bekannten über solche Dinge, die ihrem wirklichen Wesen nach, vor Fremden dagegen über solche, die nur nach der herrschenden konventionellen Sitte als schämenswert gelten.

24. Was nun die Lage und Verfassung der Umstände betrifft, unter deren Einfluß wir bewogen werden mögen, uns zu schämen, so ist es erstens: wenn Personen gegenwärtig sind, die so zu uns stehen, wie die, von welchen ich oben sagte, daß wir uns vor ihnen schämen (solche waren aber die, welche von uns hochgehalten werden oder die uns hochhalten oder von denen wir hochgehalten zu sein wünschen oder von denen wir eine Leistung verlangen möchten, welche wir von ihnen nicht verlangen werden, wenn wir ihre gute Meinung nicht für uns haben); und zwar wenn solche Personen uns entweder selbst mit Augen sehen — ein Motiv, von welchem Ky'dias[2] in seiner

haben sollen, weil der Umstand, daß wir eben neuerdings euch bittend angehen, beweist, daß wir euch hochhalten'." Aber diese Scholiastenerklärung sieht sehr bedenklich, wie Erdichtung, aus; und was das schlimmste ist, sie erklärt nicht, wie Aristoteles diese Antwort hier als Beleg anführen mochte.

1. D. h. was sie von uns oder an uns Schämenswertes wahrgenommen haben.

2. Kydias, ein attischer Redner, Zeitgenosse des Demo'sthenes. Die grausame Maßregel der Athener, welche um das Jahr 351 zweitausend Kolonisten nach Sa'mos führten, für welche die Bewohner der Insel das Land hergeben

* Der Laut, hinter dem das Zeichen ' steht, hat den Ton: Deut'schland ü'ber a'lles.

Volksrede über die Besitznahme und Landverteilung von Samos Gebrauch machte, indem er die Athener aufforderte, sich vorzustellen, „alle Hellenen ständen im Kreise rings umher", wodurch er die Vorstellung erwecken wollte, daß die Hellenen so den Ausfall ihres Beschlusses mit Augen sehen und nicht bloß später hören würden; — oder wenn Personen solcher Art in unmittelbarer Nähe sind oder in der Lage sind, sofort Kenntnis von unserem Thun zu erhalten. Deshalb wünscht man auch, wenn man im Unglück ist, nicht von denen gesehen zu werden, die früher unser Los priesen; denn die Glücklichpreiser sind Bewunderer.[1]

25. Zweitens (werden wir uns schämen), wenn wir in der Lage sind, daß Thaten und Verrichtungen, die entweder wir selbst oder unsere Vorfahren oder sonst Personen, zu denen wir in irgend einem nahen Verwandschaftsverhältnisse stehen, gethan haben, einen Makel auf uns werfen und, mit einem Worte, wenn die Thäter Personen sind, für welche wir uns schämen. Solche sind aber die Genannten und die, deren Thun man auf uns zurückführt, weil wir ihre Lehrer und Ratgeber gewesen sind. 26. Oder drittens in Gegenwart von anderen Personen unseresgleichen, bei denen wir nach Geltung streben, denn aus Scham vor solchen thut und unterläßt man vieles.

27. Endlich verstärkt es unsere Schamempfindung, wenn wir in der Lage sind, in Zukunft vor den Augen und im Angesichte von solchen, die um unsere Schande wissen, leben und verkehren zu müssen. Das hatte der Dichter Antiphon[2] im Sinne, als er im Augenblicke seiner von Dionysios befohlenen Hinrichtung zu seinen Todesgefährten, die er beim Ausgange aus den Thoren des Gefängnisses sich das Gesicht verhüllen sah, das Wort sprach: „Weshalb verhüllt

---

mußten, fand in jenem Redner einen Bekämpfer, der, wie wir aus dieser Stelle sehen, alles aufbot, um die Athener von ihrem ungerechten Verfahren zurückzuhalten. Unter den Kolonisten befand sich auch der Vater des Philosophen Epikur, wie Strabon (XIV, S. 638) erzählt. Aristoteles lebte um diese Zeit als vierunddreißigjähriger Mann in Athen, wo er diese Vorträge über Rhetorik hielt. S. Ad. Stahr, Aristotelia, I, S. 68—71; II, S. 285—288.

1. D. h. Bewunderer dessen, den sie glücklich preisen und an dessen Stelle sie sein möchten.

2. S. die Anmerkung zum zweiten Kapitel dieses Buches, § 19.

ihr euch? etwa, damit euch morgen Keiner von diesen da [1]) sehen möge?"

Soviel von der Scham. Was die Schamlosigkeit betrifft, so ist klar, daß uns die Gegensätze der bisher aufgeführten Motive den nöthigen rednerischen Stoff liefern werden.

Siebentes Kapitel.

Welchem Menschen gegenüber man Freundlichkeit hegt und wofür oder in welcher innern und äußern Verfassung, das wird offenbar werden, sobald wir die Freundlichkeit definirt haben werden.

2. Sagen wir also: Freundlichkeit ist diejenige Gesinnung, zu Folge deren es von dem, der sie hegt [3]), heißt: er leiste einem

---

[1]) Von den Zuschauern.

[2]) Mit diesem Kapitel geht Aristoteles über zu den Gemüthsaffektionen, in welchen der Einzelne nicht mehr in der einseitigen Beziehung auf sich selbst bleibt, sondern aus sich heraustretend empfänglich wird für das Glück und Unglück Anderer, und deren Wohl sich zum Zweck macht. Diese stellen sich dar in dem thätigen, hülfbereiten Wohlwollen (χάρις) und im Mitleid. Der erste Affekt, welchen Aristoteles in diesem Kapitel behandelt, wird im Griechischen durch ein Wort bezeichnet (χάρις), das im Deutschen eigentlich unübersetzlich ist. Denn χάρις bedeutet ebensowohl a) das freundliche gefällige Benehmen, als b) die daraus hervorgehende That (die Gutthat, die „Freundlichkeit") selbst, und dazu drittens c) die durch solches Benehmen und solche Leistungen in den Andern hervorgerufene Gesinnung der Erkenntlichkeit und Dankbarkeit und deren Bethätigung. Am besten paßt vielleicht noch unser „Freundlichkeit", das ja auch aktiv und passiv, subjektiv und objektiv gebraucht wird, und eben sowohl die Gesinnung, als den von ihr geleisteten Dienst bezeichnet. Auch die Ableitungen beider Worte (χάρις von χαίρω und „Freundlichkeit" von freuen) sind ähnlicher Art.

[3]) Alle bisherigen Uebersetzer fassen das ὁ ἔχων in dem Sinne von „Einer, der etwas hat". Ich beziehe es auf χάρις und supplire αὐτήν. Die ganze Definition geht auf den Sprachgebrauch zurück, und nach diesem ist ἃ χάριν ἔχων τινι = Einer, der gegen jemanden wohlwollend gesinnt, zu freundlichem Dienste geneigt und bereit ist, ihm Freundlichkeit zu erweisen, ὑπουργεῖν αὐτῷ χάριν, wie der Sprachgebrauch lautet, über welchen Bloomfield, Glossar. zu Aeschyl. Prom. V. 656 nachzusehen ist. Es ist mir unbe-

Bedürfenden eine Freundlichkeit, nicht zur Vergeltung für irgend etwas, auch nicht damit ihm, dem Leistenden selbst, sondern damit jenem (dem Bedürfenden) etwas zu Theil werde. Groß ist die Freundlichkeit, wenn man sie einem sehr Bedürfenden, oder mit großen und schweren Dingen, oder in wichtigen und schwierigen Momenten, oder wenn man sie allein oder in vorzüglichstem Grade leistet.

3. Bedürfnisse [1]) sind die Verlangnisse, und zwar vor allen diejenigen, welche im Falle des Nicht-Erlangens mit Schmerzgefühl verbunden sind, wie die Begierden, z. B. die Liebe. Ferner die Verlangnisse bei allen körperlichen Beschädigungen, sowie in Gefahren, — denn der in Gefahr Befindliche hegt eben sowohl Begierde, als der Schmerzempfindende. Wer uns daher in Armuth und Verbannung hülfreich beisteht, wenn die Dienste, die er leistet, auch nur kleine Dinge betreffen, der hat eben wegen der Größe unserer Bedürftigkeit und wegen des Moments Ansprüche auf unsere Dankbarkeit erworben, wie z. B. der, der im Lykeion den Baſtkorb schenkte [2]). — 4. Nothwendig hat man also Anspruch wo möglich auf die Hülfeleistung in

---

greiflich, wie die Uebersetzer diese Beziehung von ὁ ἔχων verkennen mochten, da dieselbe in den ersten drei Worten des Kapitels gegeben ist.

[1]) D. h. Fälle, wo der, dem man etwas gewährt, als ein sehr Bedürfender (σφόδρα δεόμενος § 2) erscheint.

[2]) Das Lykeion zu Athen, so genannt von dem benachbarten Tempel des Apollo Lykeios, war der Studiensitz der Schule des Aristoteles. (S. Aristotelia I, S. 108). Was es mit der hier erwähnten Leistung auf sich hatte, wissen wir nicht. Jedenfalls muß es eine sehr geringe gewesen sein, die aber ihren Werth durch die Armuth und das Bedürfniß des Empfängers erhielt. Ich vermuthe, daß ein bei den Vorträgen des Philosophen vorgekommener Fall, wo etwa ein Schüler des Aristoteles einem armen Schelme von Feigenverkäufer, dem sein Korb zerrissen war (denn φόρμος heißt nach dem Etymolog. magn. s. v. p. 798. 51. „ein Baſtkorb, in welchem man Feigen austrug"), denselben durch Hergeben seiner Matte ersetzte, den Aristoteles bewog, hiervon ein Beispiel zu entnehmen, um zu zeigen, wie wichtig unter Umständen selbst die allerkleinste „Freundlichkeit" sein könne. — Was aber weit wichtiger ist, das ist der Umstand, daß diese Anführung so recht den spezifischen Vorlesungs- und Vortragscharakter, ich möchte sagen, den „Heft"-Charakter der Rhetorik bezeichnet, da der betreffende Fall eben nur den Zuhörern des Philosophen bekannt sein konnte. Es ist ein Zug, der in die Klasse der „Katheder-witze", wie unsere Studenten dergleichen nennen, gehört.

ein und denſelben Bedürfnißfällen, und wenn dazu keine Gelegenheit iſt, in gleich großen oder größeren [1]).

Nachdem es nun deutlich gemacht iſt, wann und wofür und unter welchen Umſtänden dankbare Freundlichkeit entſteht, ſo iſt zugleich klar, daß der Redner ſeine Mittel aus dieſen Punkten zu entnehmen hat, indem er nachweist von den Einen, daß ſie ſich in einem derartigen Falle von Bedürfniß oder ſchmerzlicher Verfaſſung befinden und befunden haben, von den Andern, daß ſie in einem derartigen Bedürfnißfalle Hülfe geleiſtet haben oder noch gegenwärtig leiſten. — 5. Daraus erhellt aber auch zugleich, auf welche Weiſe es möglich iſt, Andern den Anſpruch auf Dankbarkeit zu entziehen und ſie als keines Dankes werth darzuſtellen, indem man nämlich geltend macht, entweder, daß der Verpflichtende die Freundlichkeit um ſeiner ſelbſt willen erweist und erwies (in welchem Falle es, wie wir oben [2]) ſahen, dann keine Freundlichkeit mehr war); oder daß ſein Thun nur zufällig mit dem Bedürfen des Andern zuſammenfiel, oder daß er zu ſeinem Thun gezwungen war, oder endlich, daß er nur wiedergab, nicht gab, gleichviel, ob er über dieſe Natur ſeines Handelns ein Bewußtſein hatte oder nicht; denn in einem, wie im andern Falle leiſtete und that er eben nur Etwas *für* Etwas, ſo daß auch in dem letzteren Falle nicht wohl von Freundlichkeit die Rede ſein kann.

6. Ferner muß man den Fall nach allen Kategorien betrachten, denn Freundlichkeit iſt nur da vorhanden, wo entweder grade *dieſes* oder grade *ſoviel* oder grade ein *ſolcherartiges*, oder zu gewiſſer *Zeit* oder an einem gewiſſen *Orte* geleiſtet worden iſt. Als Zeichen, daß freundliche Geſinnung nicht vorhanden iſt, gilt: wenn Jemand uns einen geringeren Dienſt *nicht* leiſtete, oder unſern Feinden eben dieſelben oder gleich große oder größere Dienſte leiſtete; denn daraus geht offenbar hervor, daß er uns auch den Dienſt, um den es ſich handelt, nicht um unſertwillen leiſtete. Oder: wenn er uns wiſſentlich Dinge, die keinen Werth haben, gegeben hat, denn kein Menſch gibt zu, daß er Werthloſes bedürfe.

---

[1]) Zur Erklärung vergleiche man Ethic. Nicom. VIII, cap. 13, § 1. IX, 1, § 8.

[2]) S. oben § 2.

Hiermit wäre denn über das dankbar- und undankbarsein gesprochen.

Achtes Kapitel.

Jetzt wollen wir angeben, welche Dinge mitleiderregend sind und mit welchen Menschen und in welcher eigenen Verfassung wir Mitleid fühlen.

2. Sagen wir also: Mitleid ist ein gewisses Schmerzgefühl über ein Untergang und Schmerz drohendes Uebel, welches wir einen Menschen treffen sehen, der es nicht verdient, dasselbe zu erleiden, ein Uebel, welches auch wir uns möglicherweise, sei es für uns selbst oder für einen der Unsrigen, zu versehen haben, und zwar, wenn es als nahe erscheint; denn es ist klar, daß der, welcher Mitleid empfinden soll, nothwendig ein Mensch solcher Art und Verfassung sein muß, daß er glauben mag: es könne möglicherweise entweder er selbst oder einer der Seinigen irgend ein Uebel erleiden, und zwar ein Uebel der in der Definition genannten Art, oder ein ähnliches oder verwandtes. — 3. Daher fühlen die ganz Elenden kein Mitleid — denn sie glauben, ihnen könne kein Leid mehr geschehen, weil sie schon das Aeußerste erlitten haben, — und ebensowenig die, welche sich für überglücklich halten; sondern diese letzteren sind übermüthig. Das ist auch ganz logisch, denn wenn sie sich im Besitze aller möglichen Güter glauben, so muß auch das darunter sein, daß ihnen keinerlei Uebel widerfahren könne, denn das gehört auch zu den Gütern [1]).

4. Menschen von der Art und Verfassung, daß sie glauben, es könne sie möglicherweise ein Uebel treffen, sind: die schon früher Unglück erlitten haben und davongekommen sind; ferner ältere Personen, sowohl wegen ihrer Einsicht, als wegen ihrer Erfahrung; ferner die Schwachen, und in noch höherem Grade die sehr Feigherzigen; ferner die Unterrichteten, weil sie zu berechnen und zu kombiniren verstehen. 5. Ferner solche, die Eltern oder Kinder oder Frauen haben, denn

[1]) Vgl. Lessing, Hamburg. Dramaturgie Th. II, 75stes Stück (Th. VII, S. 337 ff. Lachm.).

dieſe gehören zu ihnen und ſind Weſen, denen die gedachten Uebel widerfahren können. 6. Ferner die, welche weder in einem männlichen Affekte ſind, wie im Zorn oder in zuverſichtlichem Muthe — denn dieſe Affekte berechnen nicht was kommen kann, — noch in einer übermüthigen Verfaſſung, — denn auch der Uebermüthige zieht es nicht in den Kreis ſeiner Berechnung, daß ihm etwas widerfahren könne, — ſondern die, welche zwiſchen dieſen in der Mitte ſtehen. Auch wer in großer Angſt iſt, fühlt nicht Mitleid, denn die von einem Schreckensſchlage Getroffenen empfinden darum kein Mitleid, weil ſie völlig an ihren eigenen Affekt hingegeben ſind.

7. Ferner gehört zum Mitleidfühlen, daß man an ſittliche Güte bei Menſchen glaubt, — denn wer keinen für gut hält, wird alle des Unglücks werth achten; und überhaupt alſo, daß man ſich in der Lage befindet, ſich zu erinnern, daß dergleichen uns ſelbſt oder einen der Unſern ſchon einmal betroffen habe, oder die Ausſicht zu haben, daß uns ſelbſt oder einem der Unſrigen dergleichen begegnen könne. — So viel von den Umſtänden und der Verfaſſung, in welcher man Mitleid empfindet.

8. Die Dinge, über welche man Mitleid empfindet, ergeben ſich aus der Definition des Mitleids. Mitleid erregend ſind nämlich alle diejenigen leid- und ſchmerzvollen Uebel, welche Verderben drohen, ſowie alle, welche tödtlich wirken, und endlich alle Uebel, welche das Schickſal über uns bringt, wenn ſie bedeutend ſind [1]). 9—10. Schmerz und Verderben bringend ſind Tödtungen, körperliche Mißhandlungen, leibliche Beſchädigungen, Alter, Krankheiten, Nahrungsmangel, und unter den Uebeln, welche das Schickſal verhängt: gänzlicher oder faſt gänzlicher Mangel an Freuden, — (daher auch das gewaltſam von ſeinen Freunden und Verwandten weggeriſſen werden bemitleidenswerth iſt), Mißgeſtalt, Gebrechlichkeit, Verſtümmelung. Ferner wenn aus einer Handlung, aus der man allen Grund hat, ſich etwas Gutes zu verſprechen, ein Uebel für uns reſultirt, und ſolches ſich oft wiederholt. 11. Ferner, wenn Jemand etwas Gutes wider-

---

[1]) Die griechiſchen Worte *μέγεθος ἐχόντων* ſind wichtig für das Verſtändniß der Ariſtoteliſchen Definition der Tragödie (Poetik Kap. VI.), wenn man dazu Politik. IV, 13, 1 extr. vergleicht.

fährt, nachdem er bereits ausgelitten hat, wie z. B. dem Diopeither die Geschenke des Königs erst zugeschickt wurden, als er bereits todt war [1]). Ferner wenn einem in seinem Leben entweder gar nichts Gutes widerfahren ist, oder wenn derselbe nicht zum Genusse des ihm widerfahrenen kommt.

Dies und ähnliches also sind die Gegenstände und Veranlassungen, über welche man Mitleid empfindet.

12. Was die Umstände betrifft, unter welchen man Mitleid fühlt, so gehört dazu, einmal, daß die Personen uns bekannt sind, aber nicht uns allzu nahe durch Verwandtschaft stehen; denn im Betreff dieser letzteren empfinden wir ebenso, als wenn wir selbst in gleicher Lage wären. Darum heißt es auch, daß Amasis [2]) nicht weinte, als er seinen Sohn zum Tode führen sah, wohl aber über seinen Freund, als dieser ihn um ein Almosen ansprach; denn dies letztere ist mitleiderregend, jenes erstere dagegen entsetzlich. Das Entsetzliche nämlich ist etwas ganz anderes, als das Mitleiderregende, ja es hebt das Mitleid gewaltsam auf und ist in vielen Fällen nützlich, um das Gegentheil hervorzubringen. Doch fühlen wir Mitleid, wenn uns selbst das Entsetzliche *nahe* [3]) ist. 13. Ferner fühlt man Mitleid mit solchen, die nach Alter, Charakter, Verhältnissen, Stellung

---

1) Diopeither, Athenischer Feldherr, Zeitgenosse und Freund des Demosthenes und wie dieser heftiger Gegner des Makedonischen Philipp. — Von seinem Ende wissen wir nichts, als was hier Aristoteles berichtet: daß die großen Geschenke, die ihm der Perserkönig (wohl zum Lohn für seine Kriegsthaten gegen den Makedonerkönig) sendete, erst ankamen, als er bereits todt war. Vgl. Droysen: über die Aechtheit der Urkunden in der Rede des Demosthenes vom Kranze, S. 178. — Diopeither war übrigens der Vater des berühmten Komödiendichters Menander. Wahrscheinlich war er von der Makedonischen Partei in Athen, gegen deren Angriffe ihn Demosthenes vertheidigte, dahin gebracht worden, daß er zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt wurde, die ihn zum armen Manne machte, und daß ihm darüber das Herz brach, grade als die Geschenke des Perserkönigs an ihn unterwegs waren, die ihm seinen Verlust reichlich ersetzten. Sein Schicksal erinnert an das vielbesungene ähnliche des Dichters Firdusi.

2) Herodot (III, 14) erzählt dies von Psammenit.

3) Ich verstehe diese schwierige Stelle so: Der einzige Fall, wo ein „Entsetzliches" (δεινόν) unser Mitleid erregt, ist, wenn dasselbe noch nicht geschehen, sondern nur erst in der Nähe ist.

und Herkunft unſeres Gleichen ſind, denn bei allen dieſen tritt es augenfälliger an uns heran, daß ihr Geſchick auch uns gelegentlich treffen könne. Ueberhaupt nämlich hat man ſich an den Satz zu halten, daß für die Menſchen dasjenige, was ſie für ſich ſelbſt fürchten, wenn es andern widerfährt, Gegenſtand des Mitleids iſt.

14. Da ferner die nahe an uns herantretende Erſcheinung der Leiden mitleiderregend iſt, während man über das tauſend Jahre früher Geſchehene oder tauſend Jahre ſpäter in Ausſicht ſtehende, das wir entweder im Gedanken haben oder nicht erwarten, entweder überhaupt gar kein Mitleid oder doch nicht in gleichem Maße [1]) empfindet, ſo folgt daraus nothwendig, daß diejenigen, welche durch Geberden, Töne, Kleidung und überhaupt durch ſinnfällige Darſtellung [2]) auf uns einzuwirken ſuchen, ſtärkeres Mitleid erregen. Denn indem ſie uns das Unglück vor die Augen führen, bewirken ſie, daß es uns nahe erſcheint, ſei es als bevorſtehend, oder als ſchon geſchehen. 15. Und ſo iſt denn auch das eben erſt Geſchehene oder das binnen kurzem zu Gewärtigende mit demſelben Grunde in höherem Grade zur Erregung des Mitleids geeignet. 16. Ebendahin gehört die Vorführung von Beweiszeichen und Handlungen, z. B. von Kleidern der Verſtorbenen und dergleichen mehr, und von den Reden und andern Aeußerungen der leidenden Perſonen im Augenblicke des Leidens, z. B. im Augenblicke des Sterbens; und wenn einer ſich in ſolchen Lagen und Umſtänden als ein tüchtiger Mann erwies, ſo wird dadurch unſer Mitleid vorzugsweiſe erregt. Alles dieſes nämlich verſtärkt unſer Mitleid, dadurch, daß das Leiden uns nahe gerückt wird, weil einerſeits der Leidende unverdient zu leiden ſcheint, und weil wir ſein Leiden mit Augen zu ſehen glauben.

---

[1]) Wie mit einem nahe ſtehenden.

[2]) Der Ausdruck des Textes (τῇ ὑποκρίσει) bezeichnet näher die Mittel ſchauſpieleriſcher Kunſtdarſtellung.

Neuntes Kapitel.

Der Empfindung des Mitleids zumeist [1]) entgegengesetzt ist die Empfindung, welche die Sprache mit dem Ausdrucke Indignation[2]) bezeichnet. Denn dem Sichbetrüben über unverdientes Unglück entspricht als Gegensatz in gewisser Beziehung und als Aeußerung derselben sittlichen Gesinnung das Sichbetrüben über unverdientes Glück. — 2. Und zwar sind beides Affekte eines edlen Charakters; denn es ist sittliche Pflicht, ebenso wie man mit den unverdient Unglücklichen Mitgefühl und Mitleid empfindet, so sich über unverdientes Glück zu entrüsten, weil alles, was einem Menschen wider sein Verdienst geschieht, dem Begriffe der Gerechtigkeit widerspricht, darum legen wir auch den Göttern diese Eigenschaft der edlen Entrüstung bei.

3. Man könnte nun meinen, auch der Neid sei in derselben Weise der Empfindung des Mitleids entgegengesetzt, insofern er der Empfindung der Indignation nahe verwandt, ja mit ihr identisch sei; er ist aber in Wirklichkeit von ihr verschieden. Ein leidenschaftliches Unlustgefühl ist nämlich allerdings auch der Neid, und zwar bezieht auch er sich auf das Glück eines Andern, aber nicht auf das eines Unwürdigen [3]), sondern auf das eines, der nach Berechtigung und Stellung im Leben unsers Gleichen ist. Dagegen ist es nothwendiges

---

[1]) Zumeist; denn auch der Neid bildet, wie Aristoteles weiterhin bemerkt (s. § 3,), einen, wenn auch entferntern, Gegensatz zum Mitleide. Vgl. Ethic. Nicom. II, 7. 15. und Diese a. a. O. II, S. 344.

[2]) Der von Aristoteles gebrauchte griechische Ausdruck „Nemesis“) und als Verbum nemesân), abgeleitet von dem Verbum νέμειν, d. h. ertheilen (wovon auch νόμος = das, was recht und billig ist, Gesetz) bedeutet die Empfindung der gerechten sittlichen Entrüstung über unverdientes Glück eines Unwürdigen. Ein solches muß jeden Tüchtigen und Guten nach der hellenischen Ansicht mit sittlichem Zorne erfüllen, weil es als eine Beleidigung der sittlichen Weltordnung erscheint, wenn dem schlechten Manne Glück zu Theil wird. Vgl. Aristoteles Eth. Nic. II, 7, 15. und Magna Moral. I, 18. Personifizirt erscheint die Nemesis als strafende Göttin, welche dieser Empfindung Ausdruck und Folge gibt.

[3]) Aristot. Magna Moral. I, 28. „Der Neidische ärgert sich über das Glück eines Andern, mag dasselbe ein verdientes oder ein unverdientes sein.“

Erforderniß bei allen, welche den einen oder den andern Affekt hegen, daß sie die Unlust nicht darüber empfinden, weil ihnen aus dem Glücke des Nächsten etwas Widerwärtiges erwachsen wird, sondern lediglich um dieses Nächsten willen. Denn sonst wird ihre Empfindung nicht mehr hier Indignation, dort Neid sein, sondern Furcht, nämlich sobald die Unlust und Aufregung daraus entspringt, daß man aus dem Glücke eines Andern etwas Schlimmes für sich selbst erwartet.

4. Dagegen ist es augenscheinlich, daß von den genannten Affekten auch die ihnen entgegengesetzten die Folge sein werden. Denn wer sich über Leute betrübt, welche von unverdientem Unglücke heimgesucht werden, der wird sich auch freuen oder sich doch jedenfalls nicht betrüben über Menschen, welche verdientes Unglück erleiden. So z. B. wenn Vatermörder und Blutmenschen ihre Strafe erhalten, wird sich wohl kein ordentlicher Mensch über ihr Schicksal betrüben. Denn es ist sittliche Pflicht, sich über dergleichen zu freuen, grade so wie man sich eben auch über diejenigen freut, denen es nach Verdienst wohl geht; denn Beides ist gerecht und erfüllt den redlichen Mann mit Freude, weil es ihn nothwendig erwarten läßt, daß, was seines Gleichen geschieht, unter Umständen auch ihm zu Gute komme. 5. Und zwar gehen alle diese Empfindungen aus demselben sittlichen Charakter hervor, wie die entgegengesetzten aus dem entgegengesetzten entspringen. Denn der Neidische ist ebenso zugleich auch schadenfroh; wer sich nämlich über etwas betrübt, was einem Andern zu Theil wird und was derselbe besitzt, der muß sich nothwendig über die Entziehung und über die Vernichtung dieses Gutes freuen. Deßhalb sind diese Affekte sammt und sonders geeignet, das Mitleid nicht aufkommen zu lassen (während sie doch aus den angeführten Gründen unter einander verschieden sind), so daß man sie alle insgesammt ohne Unterschied benutzen kann, um den Dingen ihre mitleiderregende Kraft zu nehmen.

6. Sprechen wir also zunächst von der Indignation, und beantworten wir die Fragen: gegen welche Personen, über welche Dinge und in welcher eigenen Verfassung empfindet man sie? und handeln wir dann von den übrigen.

7—8. Die Sache ist nun eigentlich schon aus dem oben Ge-

ſagten klar. Denn iſt das Sich-indignirt-fühlen ein Sichkränken [1]) über einen Menſchen, der in unſern Augen unverdientes Glück genießt, ſo iſt zunächſt offenbar, daß es nicht möglich iſt, über alle Güter ohne Unterſchied, die Einer beſitzt, jenes Gefühl der Indignation zu empfinden; denn man wird gegen einen Andern dieſe Mißempfindung nicht hegen, wenn derſelbe etwa tapfer und gerecht iſt, oder wenn es demſelben gelingt, Tugend zu gewinnen, ſo wenig wie durch das Gegentheil davon Mitleid erregt wird; ſondern man fühlt dieſelbe über Reichthum, Macht und über alle Dinge dieſer Art, deren mit einem Worte nur die Guten und die im Beſitze der angeborenen Güter, wie der edlen Geburt, der Schönheit [2]) u. ſ. w. befindlichen würdig ſind.

9. Da aber bekanntlich das Altbegründete in den Augen der Menſchen dem von Natur gegebenen nahe kommt, ſo folgt daraus nothwendig, daß man, wenn Menſchen ein und daſſelbe Gut beſitzen, über diejenigen in höherem Grade indignirt iſt, welche erſt jüngſt ſich im Beſitze deſſelben und dadurch in glücklichen Umſtänden befinden [3]). So kränkt uns in höherem Grade neuerlangter Reichthum, als alter und durch Geſchlechter hindurch vererbter, und daſſelbe gilt von Regenten, Machthabern, mit zahlreichen Anhängern, trefflichen Kindern und dergleichen mehr geſegneten. Daſſelbe iſt auch der Fall, wenn einer mit Hülfe ſolcher Vorzüge ein anderes Gut erlangt; denn auch da beleidigen uns die Neureichen, wenn ſie durch ihren Reichthum zum Regiment gelangen, mehr als die Altreichen. — 10. Aehnlich iſt's auch in den andern Fällen. Der Grund aber davon iſt, weil nach der Meinung der Menſchen die Einen das ihnen Zukommende zu beſitzen ſcheinen, die Andern aber nicht. Denn in der Meinung der

---

[1]) Ich bemerke hier ein- für allemal, daß es in der deutſchen Sprache unmöglich iſt, bei der Ueberſetzung eines griechiſchen Ausdrucks, wie z. B. hier ἀνιᾶσθαι und ἀνία, ein und denſelben deutſchen Ausdruck feſtzuhalten, und daß die Ueberſetzung, wenn ſie verſtändlich und leſbar bleiben will, abzuwechſeln gezwungen iſt. Daher iſt ἀνιᾶσθαι bald durch „Unluſt empfinden", bald durch „Schmerz empfinden", bald, wie hier, durch „ſich kränken" wiedergegeben.

[2]) Man beachte den ächt helleniſchen Zug, daß Schönheit als ſolche auch aller andern Güter und Vorzüge würdig erſcheint.

[3]) Ebenſo Tacitus Histor. II, 20. über Caecina. Darüber haben ſich mit Schillers Wallenſtein alle Emporkömmlinge und Uſurpatoren zu beklagen.

Menſchen gilt das, was von jeher ſo war, als das Richtige, und darum alſo haben in ihren Augen die Andern etwas, was ihnen nicht eignet.

11. Ferner, da nicht jedes Gut jedem Beliebigen angemeſſen iſt, ſondern eine gewiſſe Analogie und der Begriff des Angemeſſenen mit in Betracht kommt — wie z. B. eine ſchöne Waffenrüſtung nicht dem Gerechten zukommt, ſondern dem Tapfern, und vornehme Heirathverbindungen nicht reichen Emporkömmlingen, ſondern Männern von altem Adel — ſo erregt auch der Fall Indignation, wenn ein ſonſt tüchtiger Mann in den Beſitz eines ihm nicht zupaſſenden Gutes gelangt. Desgleichen wenn der Geringere dem Beſſeren den Rang ſtreitig macht, zumal wenn es in demſelben geſchieht, worin ſie eben ungleich ſind; — daher heißt es auch:

Nur mit dem Ajax mied er den Kampf, mit Telamons Sohne,
Denn Zeus zürnte ihm ſtets, wenn den beſſeren Mann er bekämpfte[1]).

oder wenn dies nicht der Fall iſt [2]), auch dann, wenn der in jedem Betrachte Geringere dem Beſſeren den Rang beſtreitet, z. B. der Muſiker dem Gerechten. Denn die Gerechtigkeit iſt etwas Beſſeres, als die Muſik.

Hiermit wären denn die Fragen: über welche Menſchen und aus welchen Urſachen man Indignation empfindet, hinreichend beantwortet, denn die Fälle ſind die erwähnten und ähnliche.

12. Was aber die Umſtände und die Verfaſſung betrifft, in welcher die Menſchen zur Indignation geneigt ſind, ſo iſt dies dann der Fall, wenn ſie ſelber der höchſten Güter würdig ſind und dieſelben auch beſitzen. Denn daß Leute, die nicht unſers Gleichen ſind, dennoch der gleichen Güter gewürdigt werden, widerſtreitet der Gerechtigkeit. 13. Zweitens: wenn man gut und tüchtig iſt, denn dann hat man ein richtiges Urtheil und haßt alles Ungerechte. 14. Ferner wenn man ehrbegierig iſt und gewiſſe Thaten gern ausführen möchte, und

---

[1]) Homer Ilias XI, 542—43. Es iſt dort von Hektors Bruder Kebriones die Rede.

[2]) D. h. wenn die Eigenſchaft, in welcher ſich der Eine mit dem Andern zu meſſen unternimmt, nicht ein und dieſelbe iſt.

ganz beſonders wenn unſer Ehrgeiz es grade auf ſolche Dinge abgeſehen hat, welche Anderen, die es nicht verdienen, zu Theil werden. 15. Endlich überhaupt ſind alle diejenigen, welche ſich ſelbſt gewiſſer Dinge für würdig halten, deren ſie andere nicht würdig achten, gegen dieſe letzteren in Bezug auf ihre Erfolge zur Indignation geneigt. Darum ſind auch die ſklaviſchen, erbärmlichen und ehrbegierloſen Naturen nicht zur Indignation geneigt, denn ſie haben nichts, deſſen ſie ſich würdig achteten.

16. Aus dieſen Bemerkungen erhellt nun, über welcherlei Menſchen man ſich, wenn ſie Unglück haben, oder wenn es ihnen ſchlecht geht, freuen darf oder doch nicht zu betrüben braucht; denn aus dem bisher Geſagten ergibt ſich klar, welches das jedesmalige Entgegengeſetzte ſei. Wenn alſo der Redner die Richter in ſolche Stimmung verſetzt, daß er nachweist: die, welche Mitleid zu erregen beanſpruchen, und die Dinge, worüber ſie es beanſpruchen, ſeien eben ſowohl unwürdig, daſſelbe zu erlangen, als zugleich würdig, daſſelbe nicht zu erlangen, ſo wird das Mitleid möglich gemacht ſein.

Zehntes Kapitel.

Die Fragen: worüber, gegen wen und in welcher Gemüthsverfaſſung man Neid empfindet, erledigen ſich leicht, wenn man feſthält, daß der Neid ein Unluſtgefühl iſt über ein uns in die Augen fallendes Glück in Betreff der oben genannten Güter, von welchen wir Leute unſers Gleichen umgeben ſehen: ein Unluſtgefühl, das nicht auf den Wunſch, jene guten Dinge ſelbſt zu beſitzen, ſondern lediglich gegen jene beſitzenden Perſonen gerichtet iſt. 2. Neid empfinden werden demnach ſolche Menſchen, denen gewiſſe andere gleich ſtehen oder als gleichſtehend erſcheinen. Unter gleichſtehend verſtehe ich, in Bezug auf Herkunft, auf Verwandtſchaft, auf Lebensalter, auf Begabung, auf Vermögensumſtände. Ferner ſolche, denen nur weniges fehlt, um alles Erwünſchte zu beſitzen. Darum ſind Leute, welche einen großen Wirkungskreis haben und dem Glücke im Schooße ſitzen, neidiſch, denn ſie meinen immer, jeder entziehe ihnen etwas von dem, was

eigentlich ihnen gehöre [1]). 3. Ferner diejenigen, welche wegen irgend einer Sache ganz besonders geehrt werden, zumal wegen ihrer Weisheit und ihres Glücks, und zwar sind die Ehrgeizigen neidischer, als die ehrgeizlosen. Desgleichen die, welche nach dem Rufe der Weisheit trachten, denn sie sind eben ehrgeizig nach Anerkennung ihrer Weisheit; und überhaupt alle, die nach Ansehn und Geltung in irgend etwas trachten, sind in dem, was diese Specialität betrifft, neidisch. Endlich alle kleinen Seelen, denn denen kommt alles groß vor.

4. Was die Gegenstände des Neides anlangt, so ist bereits gesagt, daß es die Güter sind. Denn alle und jede Verrichtungen oder Besitzthümer, worin man seine Ehre und seinen Ruhm sucht und worin man gern als ausgezeichnet gelten möchte, ferner alles, was in das Gebiet der Glücksgaben gehört, ist auch in der Regel sammt und sonders Gegenstand des Neides; zumal alles, was man entweder selbst gern haben möchte, oder wovon man glaubt, daß man es von rechtswegen haben müßte, oder worin wir dem Andern nur wenig überlegen sind oder nur wenig hinter ihm zurückstehen.

5. Auch liegt es zu Tage, gegen wen man Neid empfindet, denn es ist bereits im Vorigen mit gesagt [2]). Beneiden thut man nämlich die, welche uns nach Zeit, Ort, Lebensalter und Ruf *nahe* stehen. Daher das bekannte Dichterwort:

„Denn was *verwandt* ist, das versteht sich auch auf Neid!“ [3])

Ferner die, denen gegenüber man sich geltend machen möchte — denn geltend machen will man sich gegen die zuvorgenannten, während gegen die, welche vor Jahrtausenden lebten, oder gegen die, welche

---

[1]) Auf dieser feinen psychologischen Bemerkung beruht auch die Ansicht der Hellenen von dem *Neide der Götter*.

[2]) In der Bemerkung über den Ausdruck „gleichstehend“ im § 2.

[3]) Wir kennen den Dichter nicht, der dies Wort gesprochen hat. Aber jedenfalls muß er tief in das Herz der Menschheit geschaut und sehr wahrscheinlich selbst die Erfahrung gemacht haben, daß nichts geneigter zum Neide und unwilliger zur Anerkennung ist, als das „Verwandtenpack“, die „Sippschaft“ — denn auf solche Bezeichnung der „Familie“ im weiteren Sinn läuft der griechische Ausdruck τὸ ξυγγενές hinaus.

nach uns kommen werden, oder die bereits todt sind, kein Mensch diese Absicht hat, ebenso wenig auch gegen die Umwohner der Herkulessäulen [1]); auch nicht gegen die, hinter welchen man nach eigenem oder fremdem Urtheil sehr weit zurückzustehen, oder denen man weit überlegen zu sein meint. Gegen diese und in Beziehung auf solcherlei Unterschiede verhält man sich ganz auf dieselbe Weise.

6. Da es nun unsere Mitbewerber und Nebenbuhler und mit einem Worte die mit uns nach ein und denselben Objekten Trachtenden sind, gegen die wir uns geltend machen wollen, so sind diese damit zugleich nothwendig die hauptsächlichen Ziele unseres Neides. Daher heißt es:

„Töpfer grollet dem Töpfer" [2]).

7. Ferner beneidet man die, welche schnell etwas erreicht haben, wenn man selbst dasselbe nur mit großer Mühe oder überhaupt gar nicht erreicht hat. 8. Ferner diejenigen, deren Erwerbnisse oder Erfolge ein Vorwurf für uns sind. Auch dies sind immer nahe stehende oder Personen unsers Gleichen, denn da liegt es zu Tage, daß es unsere Schuld ist, daß wir das Gute, das sie sich erworben, nicht erreichen, und dies kränkt uns und erzeugt unsern Neid. 9. Ferner diejenigen, welche das besitzen oder sich erworben haben, was man selber eigentlich besitzen sollte oder einst erworben hatte. Daher der Neid der älteren Leute gegen Jüngere. 10. Endlich beneiden auch die, welche sich etwas haben viel kosten lassen, diejenigen, welche eben dasselbe wohlfeil erlangt haben.

11. Nun sieht man auch, über wen solche Leute sich freuen und über was, und in welcher Gemüthsverfassung; kraft derselben Gemüthsverfassung nämlich, nach welcher sie Unlust empfinden, kraft derselben werden sie sich über das Entgegengesetzte freuen [3]). Also:

---

[1]) Sprichwörtliche Bezeichnung der äußersten Ferne, des „Endes der Welt", wie man sagen würde. Den Namen der Herkulessäulen führten die Vorgebirge Kalpe (Gibraltar) an der europäischen und Abyla an der afrikanischen gegenüberliegenden Westküste. S. Strabo III, 1, 7.

[2]) S. die Anmerk. zu Kap. IV, § 21 dieses Buches.

[3]) Ich gestehe offen, daß mir die Negation in den Worten des Textes

ſobald ſie (vom Redner) in dieſe letztere Verfaſſung gebracht ſein werden, während die, welche auf Mitleid oder auf irgend ein Gut Anſpruch machen, von der ſo eben beſchriebenen Beſchaffenheit ſind [1]), ſo iſt klar, daß ſie bei denen, welche zu entſcheiden haben, kein Mitleid erlangen werden.

Elftes Kapitel.

Unter welchen Umſtänden man Eiferſucht [2]) empfindet und in Betreff welcher Dinge und Perſonen, ergibt ſich aus folgender Betrachtung.

Eiferſucht iſt nämlich ein gewiſſes Unluſtgefühl über das augenfällige Vorhandenſein hochgeſchätzter und für uns erreichbarer Güter bei Menſchen, welche naturgemäß unſers Gleichen ſind, wobei der Grund dieſes Unluſtgefühls nicht der iſt, daß ein Anderer, ſondern daß nicht auch wir ſie beſitzen; — daher iſt auch die Eiferſucht etwas Edles und edlen Seelen eigen, während das Beneiden etwas Niedriges und niedrigen Seelen eigen iſt, denn der Erſtere ſtrebt vermöge der Eiferſucht danach, ſelbſt jene Güter zu erlangen, der Letztere hingegen will vermöge des Neides nur, daß ſein Nebenmenſch dieſelben nicht habe.

(ὡς γὰρ οὐκ ἔχοντες, wofür alte Ausgaben μὴ ἔχοντες haben), verdächtig iſt; auch fehlt dieſelbe in der älteſten latein. Ueberſetzung. In dieſem Falle iſt alſo zu überſetzen: „Kraft derſelben Gemüthsverfaſſung, in welcher man Unluſt empfindet, wird man, wenn die entgegengeſetzten Verhältniſſe eintreten, Freude empfinden"; d. h. ehrgeizige Menſchen z. B. empfinden Unluſt, wenn Jemand einen Preis erringt, dieſelben Ehrgeizigen werden vermöge dieſer ihrer ehrgeizigen Gemüthsverfaſſung ſich darüber freuen, wenn das Gegentheil eintritt, d. h. wenn der Andere beſiegt wird.

[1]) Nämlich daß ſie den Zuhörern irgendwie „nahe ſtehen".

[2]) Die „Eiferſucht" (ζῆλος) iſt hier nicht in dem beſchränkten Sinne der Liebesleidenſchaft zu faſſen, ſondern als diejenige Leidenſchaft, welche den Themiſtokles über den Ruhm und die Tropäen des Miltiades nicht ſchlafen und den jungen Alexander jede neue Eroberung ſeines Vaters als einen Verluſt an eigenem künftigem Ruhme beklagen ließ. In unſerer Sprache fehlt ein genau entſprechendes Wort für den Begriff der aemulatio.

2. Wenn die obige Definition richtig ist, so müssen erstens zur Eifersucht geneigt nothwendig alle die sein, welche gewisser Güter sich für würdig halten, während sie dieselben eben nicht besitzen, — denn Niemand beansprucht Dinge, welche ihm als unmöglich erscheinen [1]). — Daher sind die Jünglinge und die Hochherzigen dieser Leidenschaft zugänglich, und ebenso diejenigen, die bereits Güter solcher Art besitzen, welche hochgeachteten Männern zukommen, als da sind: Reichthum, Beliebtheit, Staatsämter und dergleichen mehr. Weil sie nämlich der Ansicht sind, die Achtung ihrer Mitmenschen komme ihnen von Rechtswegen zu, weil Achtung denen stets zukommt, die sich im Besitze hochgeachteter Güter befinden [2]), so ist der Besitz solcher Güter Gegenstand ihres eifersüchtigen Strebens.

3. Ferner sind zur Eifersucht geneigt die, welche von Andern für würdig (solcher Güter) gehalten werden. Ferner sind die, deren Vorfahren oder Verwandte oder Angehörige, oder deren Volk oder Vaterstadt in irgend welchen Stücken ausgezeichnet und in Ehren dastehen, zu eifersüchtigem Streben nach diesen Dingen geneigt, denn sie halten dieselben für etwas, das ihnen von Hause aus gehört, und sich selbst zum Besitze derselben berechtigt.

4. Wenn nun aber die ehrebringenden Güter Gegenstand der Eifersucht sind, so müssen es auch nothwendig die Tugenden sein und alles, was Andern nützlich und wohlthätig ist — denn man ehrt die Wohlthätigen und Tugendhaften — und alle diejenigen Güter, wovon unsere Nebenmenschen Genuß haben, wie es z. B. Reichthum und Schönheit in höherem Grade sind, als Gesundheit.

5. Es leuchtet nun auch in die Augen, welche Personen Gegenstand der Eifersucht sind. Es sind dies nämlich erstens dieje-

---

[1]) D. h. die ihm als für sich absolut unerreichbar erscheinen.

[2]) Das hier von Aristoteles gebrauchte Wortspiel: ἀγαθοῖς εἶναι — ἀγαθῶς ἔχειν, d. h. ein „Guter" (= Angesehener, Tüchtiger, Trefflicher) sein und: „in guten Umständen sein", ist in seiner Kürze für uns unübersetzlich. Der Gedanke selbst ist ebenso klar, als wahr; Knebel erinnert an unser Sprichwort „wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand", und setzt hinzu: „Menschen, welche die genannten Güter besitzen, betrachten sich ohne Weiteres auch als derselben würdig, d. h. als „Gute" im antik hellenischen Sinne.

nigen, welche diese und ähnliche Güter besitzen. Unter „diese Güter" verstehe ich die zuvor genannten, wie Tapferkeit, Weisheit, Regierungsgewalt [1]); denn Regierende können Vielen Gutes erzeigen, wie Feldherrn, Redner [2]) und alle, welche eine derartige Gewalt besitzen. — 6. Ferner diejenigen, denen Viele gleich sein möchten, oder deren Bekanntschaft oder Befreundung Viele suchen, oder die für Viele oder für uns selbst Gegenstand der Bewunderung sind. 7. Endlich die, deren Lob und Preis Dichter oder Redekünstler feiern [3]).

Verachten dagegen thut man die diesem entgegengesetzten, denn der Gegensatz der Eifersucht ist die Verachtung, und das eifersüchtig sein steht gegenüber dem verachten. Nothwendig aber müssen Menschen, welche in der Verfassung sind, daß sie Eifersucht auf andere empfinden oder bei andern erregen, geneigt sein, alle diejenigen zu verachten, welche die den Eifersucht erregenden Vorzügen entgegengesetzten Mängel an sich haben. Daher verachtet man gar oft die Leute, welche Glück haben, wenn ihr Glück nicht von den Gütern, welche Ehre bringen, begleitet ist.

So wäre denn die Frage, wodurch die Leidenschaften erregt und beschwichtigt werden, aus denen sich die Mittel zur Ueberredung gewinnen lassen, abgehandelt.

Zwölftes Kapitel.

Gehen wir über zur Beantwortung der Frage, welchen Einfluß auf den Charakter die Leidenschaften, die habituellen Eigenschaften [4]), die Lebensalter und die Glücksumstände ausüben.

---

[1]) Wenn dieser Satz: „Unter — Regierungsgewalt" kein späterer Scholiastenzusatz ist, so erscheint er als ein sicheres Kennzeichen der Mündlichkeit dieser „Vorträge über Rhetorik".

[2]) Die Redegewalt nannte Demetrius der Phalereer „das Schwert des Friedens".

[3]) Diese citirt hierzu Platons Phädros p. 270. e. und Quintilian II, 15, 20.

[4]) Das heißt die ἕξεις, vgl. Diese II, 262. — Ueber den Einfluß der

2. Wenn ich „Leidenschaften" sage, so verstehe ich darunter Zorn, Begierden und dergleichen, wovon wir im Vorigen gesprochen haben; unter „Eigenschaften" verstehe ich Tugenden und Laster. Auch von diesen ist im Vorigen gesagt, welche Zwecke die Menschen in Folge derselben sich setzen und welche Handlungen sie ausführen. — Die „Lebensalter" sind Jugend, Mannesalter und Greisenalter. Unter „Glücksumständen" endlich verstehe ich Adel der Geburt, Reichthum, Macht aller Art und die Gegensätze davon, mit einem Worte Glück und Unglück der Lebensverhältnisse.

3. Was nun zunächst die jungen Leute angeht, so sind sie heftig in ihrem Begehren und geneigt, das ins Werk zu setzen, wonach ihr Begehren steht. Von den leiblichen Begierden sind es vorzugsweise die des Liebesgenusses, denen sie nachgehen, und in diesem Punkte sind sie ohne alle Selbstbeherrschung. — 4. Dabei aber sind sie sehr veränderlich und leicht zum Ueberdrusse geneigt in ihren Begierden, sie begehren stürmisch und lassen schnell nach, denn der Reiz ihres Verlangens ist zwar scharf, aber nicht stark, wie bei den Kranken Hunger- und Durstanwandlungen. 5. Desgleichen sind sie zornmüthig und leidenschaftlich aufwallend in ihrem Zorne, und geneigt, der Aufwallung zu folgen. Auch sind sie nicht im Stande, ihren Zorn zu bemeistern, denn aus Ehrgeiz ertragen sie es nicht, sich geringschätzig behandelt zu sehen, sondern sie empören sich, sobald sie sich beleidigt glauben. 6. Ehrgeizig sind sie gleichfalls, eigentlich aber mehr siegbegierig [1]); denn Obenausseín ist es, wonach die Jugend begehrt, der Sieg aber ist eine Art von Obenausseín [2]). Und zwar lieben sie dieses Beides [3]) mehr als Geld, das sie am wenigsten lieben, weil sie „Mangel noch nicht empfunden haben", wie es in Pittakos

---

Lebensalter und Glücksumstände auf das Verhalten der Menschen vgl. Dionys. Halic. Redekunst Kap. 2, §2—8. Quinctil. V, 10, 17. Ethic. Nicom. VIII, 3. Horat. Dichtkunst V, 161 ff.

[1]) Verständlicher wäre „rechthaberisch", in dem Sinne des überall die Oberhand haben Wollens.

[2]) Das griechische Wort für „Obenausseín", ὑπεροχή, ist der Zustand, die Verfassung, in welcher man es einem Andern in irgend etwas zuvorthut, sich über ihn erhoben empfindet.

[3]) D. h. Ehre und Sieg.

Spruch auf Amphiaraos heißt [1]). — 7. Ferner sind sie nicht argmüthig [2]), sondern vielmehr gutmüthig, weil sie in ihrem Leben noch nicht viele Schlechtigkeiten gesehen haben, und ebenso sind sie leichtgläubig, weil sie noch nicht oft betrogen worden sind. — 8. Auch hoffnungsreich sind sie, denn das Feuer, das dem Zecher der Wein gibt [3]), haben die Jünglinge von Natur, und dazu kommt denn auch, daß ihnen im Leben noch nicht Vieles fehlgeschlagen ist. Ja sie leben eigentlich zumeist in Hoffnung, denn die Hoffnung geht auf das Zukünftige, die Erinnerung dagegen auf das Vergangene, und für die Jugend ist die Zukunft lang, die Vergangenheit dagegen kurz; glaubt man doch am Morgen des Lebens, man habe an nichts zurückzudenken, zu hoffen dagegen Alles. Aus dem angegebenen Grunde sind sie daher auch leicht zu täuschen, weil sie eben leicht hoffen. 9. Auch vorzugsweise tapfer sind sie, eben weil sie zornmüthig und hoffnungsvoll sind, und weil die erstere dieser beiden Eigenschaften sie furchtlos, die letztere sie selbstvertrauend macht; denn kein Mensch, der sich im Zorne befindet, fürchtet sich, und die Hoffnung auf irgend ein Gut stärkt das muthige Selbstvertrauen.

10. Desgleichen sind sie der Empfindung der Scham zugänglich, denn sie denken noch nicht, daß etwas außerhalb des Kreises der sie umgebenden Sitte schön sein könne, sondern ihre Bildung beruht allein auf dieser [4]). — 11. Ferner sind sie hochherzig, denn sie sind von dem Leben noch nicht kleingemacht, sondern unversucht vom Zwange der Nothwendigkeit, und sich selbst zu großen Dingen befähigt halten ist Hochherzigkeit; das thut aber der Hoffnungsreiche.

---

[1]) Dies „Apophthegma" des Pittakos ist uns unbekannt.

[2]) Κακοήθεις, d. h. nicht geneigt, überall argwöhnisch, Schlimmes zu sehen. Vgl. das folgende Kapitel § 3.

[3]) Der Wein, der Beleber aller Hoffnungen, Horat. Od. I, 19.

[4]) Die Jugend reflektirt nicht, sondern hält sich an die sie umgebende Sitte. — Jede heutige Studentenverbindung mit ihren Ehrengesetzen und ihren Commentvorschriften liefert dazu den Kommentar. — Daß es auch eine andere Ehre oder, wie Aristoteles sagt, „anderes Schöne" geben könne, begreift sie noch nicht; sie hält sich an die äußere Autorität des Herkommens, des Brauchs und der Sitte.

12. Ferner lieben sie es mehr, das Schöne zu thun, als das Nützliche, denn sie leben mehr nach dem sittlichen Gefühle, als nach der Berechnung, die Berechnung aber geht auf das Nützliche, die Jugend auf das Schöne. 13. Ferner sind sie in höherem Maße, als die andern Lebensalter, die Freunde ihrer Freunde und Kameraden, weil gemeinsam zu leben ihre Freude ist, und sie noch keine Sache, also auch ihre Freunde nicht, nach dem Nutzen beurtheilen. — 14. Ferner laufen alle ihre Fehler, im Gegensatze zu dem Spruche Cheilons [1]), auf Uebermaß und Uebertreibung hinaus, denn sie thun eben „Alles zu sehr", sie lieben zu sehr und hassen zu sehr, und ebenso in allen andern Empfindungen. Desgleichen vermeinen sie und versteifen sie sich Alles zu wissen, was denn aber auch die Ursache ist, daß sie Alles übertreiben. 15. Wenn sie Andere beleidigen, so ist es dabei auf übermüthige Behandlung, nicht auf bösliche Schädigung des Beleidigten abgesehen. Auch sind sie zum Mitleid geneigt, weil sie alle Menschen für gut und für besser halten, als dieselben in Wirklichkeit sind; denn ihre eigene Unschuld ist der Maßstab, mit dem sie ihre Nebenmenschen bemessen, und in Folge dessen nehmen sie immer an, daß dieselben unschuldig leiden. 16. Endlich sind sie auch Freunde des Lachens und eben deßhalb auch des Spaßes; denn die Spaßhaftigkeit ist gebildeter Uebermuth.

Von dieser Beschaffenheit also ist der Charakter der Jugend.

Dreizehntes Kapitel.

Die älteren und bereits über den Wendepunkt der Mannesblüthe hinausgeschrittenen Leute haben ein Wesen, das sich im Allgemeinen als Gegensatz der meisten Jugendeigenschaften charakterisiren läßt.

Weil sie nämlich viele Jahre gelebt und vielfache Täuschungen und Fehlschläge erfahren haben, und weil es mit den meisten menschlichen Dingen schlecht bestellt ist [2]), so behaupten sie nichts mit abso-

---

[1]) „Nichts zu sehr!" oder wie es Talleyrand ausdrückte: surtout pas trop de zèle!

[2]) Das letztere Urtheil lautet im Texte: Die meisten von den mensch-

luter Sicherheit und greifen Alles mit weniger Kraft an, als ſich gebührt [1]). — 2. Sie „meinen“ immer nur, ſprechen aber nie etwas als „Wiſſen“ aus, und in ihrer ſchwankenden Unentſchiedenheit ſetzen ſie überall ein „etwa“ oder ein „vielleicht“ hinzu, und drücken Alles in dieſer Art, nichts mit feſter Beſtimmtheit aus. — 3. Ferner ſind ſie argmüthig [2]), denn Argmüthigkeit iſt die Eigenſchaft, alles nach der ſchlimmen Seite hin aufzufaſſen; desgleichen ſind ſie argwöhniſch aus Mißtrauen, und mißtrauiſch aus Erfahrung. — 4. Aus dieſen Gründen iſt auch weder ihr Lieben ſtark, noch ihr Haſſen, ſondern ſie halten es mit dem Lehrſpruche des Bias [3]) und „lieben als wenn ſie einſt haſſen, und haſſen als wenn ſie einſt lieben ſollten“. — 5. Ferner ſind ſie engherzig, weil ſie vom Leben bereits kleingemacht worden ſind, denn ſie ſtreben nach nichts Großem und Erhabenem mehr, ſondern nur nach dem Bedarf des Lebens. — 6. Desgleichen ſind ſie knickerig, denn zum Leben gehört eben auch Vermögen, und ſie wiſſen zugleich aus Erfahrung, wie ſchwer das Erwerben und wie leicht das

---

lichen Dingen ſind φαῦλα, d. h. „es iſt kein Verlaß darauf“, ſie ſind unbeſtändig, laufen meiſt anders und ſchlimmer aus, als man denkt. Vgl. unten § 11.

[1]) Die letzteren Worte enthalten im Griechiſchen eine Anſpielung darauf, daß das Alter den Satz Chilons, welchen Ariſtoteles im vorigen Kapitel anführte (II, 12, § 14), jenes „Nichts zu ſehr!“ (μηδὲν ἄγαν!) nach einer andern, und zwar der entgegengeſetzten, Seite hin übertreibt. Dieſe Anſpielung iſt aber unüberſetzlich, da wir kein Wort haben, welches dem griechiſchen ἄγαν völlig entſpräche.

[2]) Vgl. die Note zum § 7 des vorhergehenden Kapitels.

[3]) Ueber Bias von Priene, Sohn des Teutamos, vgl. Duncker a. a. O. IV, S. 140—142. Der folgende Weisheitsſpruch des großen politiſchen Weiſen kann nur dann richtig verſtanden werden, wenn man erwägt, daß damit politiſche Freundſchaften und Feindſchaften gemeint ſind, bei denen Bias vor allem Uebermaße warnen wollte. Vgl. die vortreffliche Abhandlung über dieſes antike Diktum von Mor. Seyffert in ſeinem meiſterhaften Commentar zu Cicero's Schrift von der Freundſchaft S. 369—370. Ariſtoteles ſelbſt kritiſirt den Mißbrauch jener Maxime hier am beſten dadurch, daß er ſie dem ſchwung- und begeiſterungsloſen Alter als eigenthümlich zuſchreibt, wie der feinſinnige Sophokles eben dieſelbe ſeinen Ajax im Augenblicke des Selbſtmords in der menſchenfeindlichſten Verdüſterung des Gemüths ausſprechen läßt (vgl. Soph. Ajax v. 660).

Verthun ist. — 7. Ebenso sind sie feige und vor allem Möglichen im Voraus bange, weil ihr Zustand dem der Jugend entgegengesetzt ist; sie nämlich sind erkaltet, jene aber sind heiß, und so hat bei ihnen das Alter der Feigheit bereits den Weg gebahnt, denn die Furcht ist eine Art von Frostempfindung. — 8. Ferner hängen sie am Leben, vorzüglich wenn's zur Neige geht, weil immer das, was wir nicht haben, Gegenstand des Begehrens ist, und weil wir grade das am meisten begehren, dessen Mangel wir vorzugsweise empfinden.

9. Auch egoistisch sind sie über die Gebühr, denn auch der Egoismus ist eine Art Engherzigkeit. Desgleichen ist das Nützliche und nicht das Schöne in ungebührlicher Weise die Richtschnur ihrer Lebensführung, eben weil sie Egoisten sind; denn das Nützliche ist ein Gut für den Einzelnen, das Schöne dagegen ein Gut schlechthin. — 10. Ferner sind sie vielmehr ohne Scham, als verschämt, denn weil ihnen das Schöne und das Nützliche nicht gleichmäßig am Herzen liegen, machen sie sich nichts aus der Meinung Anderer. — 11. Auch sind sie der Hoffnung schwer zugänglich wegen ihrer Erfahrung — (denn mit der Mehrzahl der menschlichen Dinge ist es schlecht bestellt, wenigstens laufen sie meist nach der schlechten Seite hin aus) — und dann auch wegen ihrer Feigheit.

12. Ferner leben sie mehr in der Erinnerung, als in der Hoffnung, denn der noch übrige Rest ihres Lebens ist klein, der durchlebte Zeitraum aber groß, und die Hoffnung gehört der Zukunft, die Erinnerung dagegen der Vergangenheit. Hierin liegt auch der Grund für ihre Geschwätzigkeit, zu Folge deren sie ewig von dem Vergangenen reden, weil die Erinnerung daran ihnen Freude macht. — 13. Ferner sind ihre Zornaufwallungen zwar heftig, aber ohne nachhaltige Kraft, und ihre Begierden zum Theil völlig erloschen, theils nur noch schwach, so daß weder für ihr Begehren, noch für ihr Handeln ihre Begierden den Antrieb bilden, sondern der Vortheil. Darum erscheinen Leute solcher Altersstufe als weise, gemäßigte, denn ihre Begierden haben nachgelassen und sie stehen im Dienste des Vortheils [1]). — 14. Auch leben sie mehr nach Berechnung, als nach Antrieben des sittlichen Gefühls, denn die Berechnung hat es mit dem

[1]) Sie sind die wahren „Besonnenheitsprediger".

Nützlichen, das sittliche Gefühl dagegen mit der Tugend zu thun. Und wenn sie andere beleidigen, so ist es dabei auf Schädigung, nicht auf Auslassen des Uebermuths abgesehen.

15. Zum Mitleid geneigt sind zwar alte Leute gleichfalls, aber nicht aus demselben Grunde, wie die jungen. Die letztern nämlich sind es aus Menschenfreundlichkeit, die erstern aus Schwäche, weil sie meinen, daß alles Schlimme auch sie in nächster Nähe bedrohe, was, wie wir zuvor sahen [1]), zum Mitleid geneigt macht. Daher sind sie denn auch klagesüchtig und keine Freunde von Spaß und Lachen, denn die Neigung zum Klagen ist der Gegensatz der Lachlust.

16. Dies sind nun also die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der jungen und der alten Leute. Da nun Jedermann die seiner Eigenthümlichkeit entsprechenden und ihr ähnlichen Reden beifällig aufnimmt, so läßt sich aus dem Gesagten unschwer abnehmen, wie der Redner seine Rede einzurichten hat, damit er selbst und seine Rede in dem entsprechenden Lichte erscheinen.

Vierzehntes Kapitel.

Was nun diejenigen anlangt, welche in der Blüthe des männlichen Alters stehen, so sieht man leicht, daß ihr Charakter zwischen den obigen beiden die Mitte halten wird, indem sie das Uebermaß von beiden von sich entfernt halten, und weder allzu sehr zuversichtlich sind — denn das ist Verwegenheit — noch übermäßig furchtsam, sondern in beiden das richtige Maß einhalten, weder allen trauen, noch allen mißtrauen, sondern vielmehr in ihrem Urtheil den richtigen Maßstab der Wahrheit anlegen. — 2. Ferner wird nicht das Schöne allein oder das Nützliche allein die Richtschnur ihres Lebens bilden, sondern Beides zusammen; nicht Sparsamkeit oder Verschwendung, sondern das Schickliche. 3, Ebenso werden sie sich auch in Beziehung auf die Leidenschaft und die Begierde verhalten: sie werden besonnen sein mit Tapferkeit und tapfer mit Besonnenheit. Bei der Jugend und bei dem Alter sind nämlich diese Eigenschaften getrennt, denn die

[1]) S. Kap. 8, § 2 und § 12.

Jugend iſt tapfer bis zur Unbezähmbarkeit, das Alter beſonnen bis zur Feigheit. Allgemein ausgedrückt: alle nützlichen Eigenſchaften, welche bei Jugend und Alter getrennt auftreten, die beſitzt das reife Mannesalter vereinigt, und von allen, worin jene zu viel oder zu wenig haben, davon hat es das richtige und ſchickliche Maß.

4. Die Blüthe ſeiner Kraft hat der Menſch leiblich vom dreißigſten bis zum fünfunddreißigſten Jahre, die geiſtige um das neunundvierzigſte Jahr. — So viel über Jugend, Alter und Mannesblüthe und ihre geiſtigen Charakter-Eigenthümlichkeiten.

Fünfzehntes Kapitel.

Jetzt wollen wir von den Gütern, die das Glück verleiht, reden und unterſuchen, in wiefern einige derſelben auf irgend eine Weiſe die Eigenthümlichkeit der Menſchen beſtimmen.

2. Eigenthümlichkeit des Geburtsadels iſt, daß der, welcher ihn beſitzt, in höherem Maße als andere nach Ehre trachtet. Denn Jedermann pflegt, wenn er etwas beſitzt, nach Vermehrung deſſelben zu ſtreben, der Geburtsadel aber iſt eine von den Vorfahren überkommene Standesehre. Er hat ferner eine Neigung zu verächtlichem Herabſehen, ſogar auf ſolche, welche ſeinen eigenen Vorfahren (an Ehre und Verdienſten) gleichſtehen, weil Ehre und Verdienſte, wenn ſie weit zurück liegen, mehr gelten und mehr Anlaß zu ruhmwürdiger Uebertreibung geben, als Thaten und Verdienſte der Gegenwart [1]).

3. Was den Begriff des Wortes „adelig" betrifft, ſo bezeichnet daſſelbe nur die Trefflichkeit des Geſchlechts, edel aber iſt etwas

---

[1]) Der Ariſtokrat von altem Adel hat zu allen Zeiten ſelbſt die ausgezeichnetſten homines novi verachtet. Man vgl. auch über den Einfluß der Zeitferne die Bemerkungen des Philoſophen im neunten Kapitel dieſes Buchs. Der Spott des Ariſtoteles über dieſe Seite des Adelſtolzes und über den „verſchönernden Roſt der Jahrhunderte" liegt in dem Ausdrucke, daß „altes" Verdienſt ſich leichter aufſchneideriſch preiſen läßt, als neues. Ueberhaupt wird ſich der Adel als Stand durch dieſe Charakteriſtik des Stagiriten wenig erbaut gefühlt haben. Vgl. Iphikrates' Definition des Adels im 23. Kapitel dieſes Buchs § 9.

nur, in so fern es nicht aus der Art schlägt [1]), und grade dies ist gemeinhin bei den Adeligen nicht der Fall, sondern sie sind meist unbedeutende Menschen. Denn man kann bei den Geschlechtern der Menschen ebenso von einem guten Jahrgange an tüchtigen Männern reden, wie von den Erzeugnissen des Bodens; manchmal, wenn der Stamm gut ist, erwachsen aus ihm im Laufe der Zeit ausgezeichnete Männer, worauf es denn wieder abwärts geht. Was die Ausartungen betrifft, so arten die genialbegabten Geschlechter vorwiegend in tolle Charaktere aus, wie die Nachkommen des Alkibiades und des älteren Dionysios, die standfesttüchtigen dagegen in Schlaffheit und Stumpfsinn, wie die Nachkommen des Kimon, Perikles und Sokrates [2]).

Sechzehntes Kapitel.

Was der Reichthum für Charakter-Eigenthümlichkeiten zur Folge hat, liegt vor Jedermanns Augen. Denn sie [3]) sind übermüthig und hochmüthig, sobald sie dem Besitze des Reichthums irgend einen Einfluß auf ihr Wesen gestatten. Sie kommen sich nämlich grade so vor, als ob sie alle möglichen Vorzüge besäßen, denn der Reichthum ist gleichsam eine Art Maßstab für den Werth aller andern Dinge, und daher entsteht der Schein, als sei für ihn alles und jedes käuflich.

---

[1]) Ebenso Aristot. Thiergeschichte I, Kap. 1. Aristoteles' Definition des wahren Adels läuft auf Shakespeare's berühmten Ausspruch hinaus (Ende gut, Alles gut):

„Die Ehre zeigt, wie Ehre den verdammt,
Der sich berühmt, er sei von ihr entstammt
Und gleicht der Mutter nicht!" —

[2]) Alkibiades' gleichnamiger Sohn hieß wegen seines tolllüderlichen Treibens „der Affe seines Vaters"; die Exzentrizitäten des jüngern Dionysios sind weltbekannt; von Kimons Söhnen wissen wir nichts Näheres, wohl aber wissen wir, daß die Söhne des Perikles (die ehelichen) und des Sokrates geistesträge Schwachköpfe waren. (Vgl. Seneca Epist. 104. und Prinsterer Prosopographia Platonica p. 128.).

[3]) D. i. die Reichen.

2. Ferner sind sie üppig und alberne Geldprahler; üppig aus weichlicher Gewinnsucht und aus Lust an der Schaustellung ihrer Herrlichkeit; alberne und geschmacklose Geldprahler, weil alle Menschen die Gewohnheit haben, sich mit dem zu beschäftigen und zu thun zu machen, was sie lieben und was Gegenstand ihrer Verehrung ist, und weil sie meinen, daß die andern Menschen dieselben Dinge eifrig erstreben, welche für sie selbst das Höchste sind. Und dazu kommt, daß sie diese Einbildung nicht ohne Grund hegen. Denn die Zahl derer, welche der Reichen bedürfen, ist groß. Darauf bezog sich auch, wie es in der Erzählung von den Weisen und Reichen lautet, Simonides [1]) in seiner Antwort auf die Frage von Hieron's Frau: ob es besser sei, reich oder weise zu sein? „Reich," sagte er, „denn er sehe die Weisen in den Vorhöfen der Reichen verweilen."

3. Folge des Reichthums ist ferner bei den Reichen die Meinung, sie hätten Anspruch, das Regiment zu führen, denn sie meinen, daß sie dasjenige besitzen, was den Anspruch zu regieren begründe. Kurz und in Summa gesagt: Reichthum gibt den Charakter eines unverständigen Glückspilzes. Jedoch ist ein Unterschied zwischen dem Charakter des eben erst reich gewordenen und dem Charakter des in altbegründetem Reichthum lebenden, in so fern der eben erst reichgewordene Glückspilz alle jene Fehler in verstärktem Grade und schlimmerer Gestalt besitzt. Denn so einem reichen Emporkömmlinge fehlt so zu sagen die Erziehung des Reichthums. Was ferner die Vergehungen der Reichen anbetrifft, so sind dieselben nicht boshaft schädigender Art, sondern sie laufen theils auf Uebermuth, theils auf Unenthaltsamkeit hinaus, z. B. auf beleidigende Mißhandlung [2]) und Ehebruch [3]).

---

[1]) Diese Antwort läuft hinaus auf Shakespeare's Wort, der in „Ende gut, alles gut" die Helena sagen läßt:

— „Dem Reichthum noch so schlecht
Dient oft die Weisheit, nackt und arm als Knecht!"

[2]) Wir würden sagen „Realinjurien".

[3]) D. h. Maitressenwirthschaft.

Siebenzehntes Kapitel.

Ebenso klar am Tage liegen die Einwirkungen der Machtgewalt auf das Verhalten des Menschen. Sie sind nämlich zum Theil dieselben, wie die des Reichthums, zum Theil besserer Art. 2. Denn die Machthabenden sind von Seiten ihres Charakters ehrbegieriger und mannhafter als die Reichen, weil der Gegenstand ihres Verlangens die Ausführung aller der Thaten ist, zu denen sie vermittelst ihrer Macht die Möglichkeit besitzen. — 3. Sie sind ferner eifriger [1]), weil sie durch die Nothwendigkeit, fortdauernd auf alles zu achten, was zu ihrer Machtstellung gehört, in Aufmerksamkeit erhalten werden. — 4. Ferner ist ihr Betragen mehr ernst und zurückhaltend, als hochmüthig drückend; denn ihr Ansehn setzt sie mehr als andere allen Blicken aus, und deßhalb beobachten sie Maß in ihren Manieren, und ihre ernste Zurückhaltung ist ein gemilderter und wohlanstehender Hochmuth. Und wenn sie sich vergehen, so geschieht es nicht kleinkrämerisch, sondern in großem Style.

5. Die Glücksgunst übt ihren Einfluß auf das Verhalten je nach den einzelnen der angegebenen Dinge [2]); denn auf diese beziehen sich die Fälle von Glücksgunst, welche als die bedeutendsten gelten. Außerdem sind auch noch zahlreiche und wohlgerathene Kinder und alle körperlichen Vorzüge Dinge, deren erhöhten Besitz die Glücksgunst verleiht. — 6. So macht denn die Glücksgunst die Menschen allerdings hochmüthiger und unbesonnener; aber eine sehr löbliche Eigenschaft hat sie in ihrem Gefolge: solche Menschen sind nämlich gottesfürchtig und empfinden sich in einem gewissen Verhältnisse zur Gottheit, wofür ihnen die vom Glückszufall empfangenen Güter den Beweis liefern [3]).

---

[1]) D. h. ihr Streben ist anhaltender, ernster und von konzentrirterer Kraft.

[2]) Adel der Geburt, Reichthum, Macht. Vergl. auch I, 5, § 5 ff.

[3]) Man sieht, daß es mit dieser „Frömmigkeit" der Glückskinder nicht weit her ist, obschon Aristoteles dieselbe eine „sehr liebliche" Eigenschaft nennt. Jedenfalls läuft sie schnurstracks der christlichen Anschauung entgegen, nach

Hiermit iſt von dem Einfluſſe des Lebensalters und der Glücksumſtände auf das ſittliche Verhalten genügend gehandelt; denn die Charakteriſtik der Gegenſätze der beſprochenen, z. B. die des Armen, des Unglücklichen, des Machtloſen ergibt ſich von ſelbſt aus den entgegengeſetzten Umſtänden.

Achtzehntes Kapitel.

Alle Reden, welche überreden wollen, bezwecken das Hervorbringen eines entſcheidenden Urtheils, — denn über Dinge, worüber unſer Wiſſen und unſer Urtheil bereits feſtſteht, bedarf es keines Redens. Dieſer Zweck bleibt unverändert derſelbe, mag nun der, welcher ſich der Rede bedient, ſich *zuredend* oder *abredend* an ein einzelnes Individuum wenden, — wie das der Warnende oder der Zuredende thut (in welchem Falle das einzelne Individuum ebenſogut *Richter* iſt, denn Richter iſt ganz allgemein gefaßt jeder, den der Redende zu überreden hat), oder mag er wider einen Gegner ſeiner Anſicht ſprechen, oder gegen eine aufgeſtellte Anſicht, denn auch in dieſem Falle bleibt die Rede das nothwendige Mittel, um die Gegengründe zu beſeitigen, und dieſe ſind dann gleichſam der Gegner, gegen welchen der Redner ſeine Rede richtet. Ganz daſſelbe iſt der Fall auch bei den künſtleriſchen Schau- und Prunkreden, denn hier wendet ſich der Vortrag an das Publikum als Richter. Allein im einfachen Sinne des Wortes iſt *Richter* doch nur derjenige, der in öffentlichen auf den Staat bezüglichen Streitverhandlungen über die vorliegenden Fragen *entſcheidet* — denn Streitigkeiten ſowohl als Gegenſtände der Berathung laufen auf die Frage hinaus: wie etwas ſich verhalte und beſchaffen ſei. Nun haben wir von der Einwirkung der ver-

---

welcher die Gottheit diejenigen züchtigt, welche ſie liebt. Deſto beſſer aber verträgt ſich die hier von Ariſtoteles angedeutete Art von Religioſität und ihre Motivirung mit der chriſtlichen Theorie des Herrſcherthums „von Gottes Gnaden“, deſſen Glaube an ein ſpezielles Verhältniß zur Gottheit auf demſelben Grunde beruht. Und hier gilt allerdings auch das bekannte Goethe'ſche Wort in Eckermanns Geſprächen, daß ein unbedeutender Fürſt gut und klug thue, ſich als ein fleißiger Kirchengänger zu zeigen.

ſchiedenen Staatsverfaſſungen auf das ſittliche Verhalten ſchon früher bei der Betrachtung der berathenden Redegattung gehandelt [1]), ſo daß es als beſtimmt gelten darf, auf welche Art und durch welche Mittel der Redner ſeine Rede denſelben anzupaſſen habe. — 2. Ferner haben wir geſehen, daß für jede Gattung von Reden zwar das Ziel ein beſonderes iſt, daß es aber daneben noch gewiſſe allgemein angenommene Anſichten und Grundſätze gibt, die für ſie alle zuſammen gelten, und aus welchen der Redner, mag ſeine Rede nun politiſch-berathender, oder ſchauredneriſcher, oder gerichtlicher Art ſein, ſeine Beweisgründe ableitet. Und endlich iſt auch entwickelt und beſtimmt worden, mit welchen Mitteln es dem Redner möglich iſt, ſeine Rede den Verhältniſſen und der ſittlichen Charakterſtimmung der Zuhörer anpaſſend zu machen.

Nach dieſem Allen bleibt uns nun alſo nur noch übrig, die allen drei Redegattungen gemeinſamen redneriſchen Mittel zu erörtern [2]). — 3. Für alle Redner iſt nämlich die gleiche Nothwendigkeit vorhanden, in ihren Reden die Beſtimmungen des Möglichen und des Unmöglichen in Anwendung zu bringen und den Beweis zu verſuchen, entweder daß etwas eintreten wird, oder daß etwas geſchehen iſt. — 4. Ferner iſt der Geſichtspunkt der Wichtigkeit [3]) ein ſämmtlichen Reden gemeinſamer; denn mit dem Verkleinern oder Vergrößern haben alle Redner zu thun, mögen ſie nun anrathen oder abrathen, loben oder tadeln, anklagen oder vertheidigen.

5. Sobald wir dieſe Punkte beſtimmt haben, wollen wir demnächſt verſuchen, von den Enthymemen ſowie von den Beiſpielen die ſich etwa darbietenden allgemeinen Geſichtspunkte zu behandeln, damit wir nach Hinzufügung des Rückſtändigen die uns von vorn herein geſetzte Aufgabe zu Ende bringen. Von dieſen gemeinſamen redneriſchen Mitteln iſt nun, wie bereits geſagt worden, das Ver-

---

1) S. I, Kap. 8, §. 5. und daſelbſt die Anmerkung.

2) Wer ſich einen Begriff von der ſprachlichen Eigenthümlichkeit des ariſtoteliſchen Vortrags machen will, zufolge deren der Philoſoph zuweilen die Gedanken geradezu „ineinander ſchachtelt", der ſtelle ſich vor, daß dieſer ganze Kapitelanfang im Originale eine einzige Periode bildet, deren Vorderſatz bis „anpaſſend zu machen" (§. 2) geht, worauf dann erſt der kurze Nachſatz folgt.

3) Im Texte heißt es „Größe" (μέγεθος). Vgl. II, Kap. 8, §. 8.

größern vorzugsweise den Schaureden eigen, während der Erweis des Geschehenseins den gerichtlichen Reden (denn darum dreht sich die richterliche Entscheidung), und die Darlegung, daß etwas möglich sei und geschehen werde, den berathenden Reden angehört.

Neunzehntes Kapitel.

Zunächst also wollen wir von dem Möglichen und Unmöglichen sprechen.

Sobald das Gegentheil von etwas als gegenwärtig oder zukünftig möglich feststeht, so darf man annehmen, daß auch dies etwas, dem es entgegengesetzt ist, möglich sei: z. B. wenn es möglich ist, daß ein Mensch gesund wird, so muß es auch möglich sein, daß er krank wird; denn die Fähigkeit der Gegensätze, insoweit als sie Gegensätze sind [1]), ist dieselbe. 2. Ferner: wenn von zwei gleichen Dingen das Eine möglich ist, so ist es auch das Andere. 3. 4. Ferner: wenn das Schwerere möglich ist, so ist es auch das Leichtere. Ferner: wenn es möglich ist, daß etwas als tüchtig und schön da sei, so ist es auch möglich, daß es überhaupt da sei, denn es ist schwerer, daß ein Haus schön, als daß es überhaupt ein Haus sei [2]). 5. Ferner: wovon der Anfang möglich ist, davon muß auch das Ende möglich sein; denn Nichts wird jemals oder fängt an zu werden, was unmöglich ist, z. B. die Diagonale eines Parallelogramms ist und wird in alle Ewigkeit nicht den ihr gegenüberliegenden beiden Seiten kommensurabel [3]). Ferner: wovon das Ende möglich, davon ist es auch der Anfang, denn Alles, was da ist, entsteht aus einem Anfange.

---

[1]) Was diese Bedingung bedeute, erklären die alten Ausleger durch das Beispiel: wenn Plato krank werden kann, so folgt daraus noch nicht, daß er (der einzelne Mensch) auch wieder gesund werden kann.

[2]) Vgl. Topic. I, 6. M. Moral. I, 3.

[3]) Das inkommensurable Verhältniß, das zwischen der Diagonale eines Parallelogramms und den ihr gegenüberliegenden beiden Seiten stattfindet, ist bei Aristoteles ein stehendes Beispiel zur Bezeichnung von etwas Unmöglichem oder Falschem. Die Belege dazu liefert Schwegler in seinem vortrefflichen Kommentare zur Metaphysik I, Kap. 2. (Th. II. S. 24—25).

6. Ferner: wenn das seiner Wesenheit oder seiner Entstehung nach Spätere möglich ist, so ist es auch das Frühere; z. B. wenn es möglich ist, ein Mann zu werden, so auch, ein Knabe, denn das Letztere ist das Frühere; und wenn ein Knabe, so auch ein Mann, denn der Knabe ist der Anfang des Mannes. — 7. Möglich ist ferner alles, wonach in der Menschenbrust eine natürliche Sehnsucht und Begierde vorhanden ist; denn im Allgemeinen ersehnt oder begehrt Niemand unmögliche Dinge [1]). — 8. Ferner alle Dinge, welche das Objekt einer Wissenschaft oder Kunst sind, die müssen auch sein oder werden können. — 9. Möglich ist ferner Alles dasjenige, dessen Anfang des Werdens in der Hand solcher Wesen liegt, welche wir durch Zwang oder Ueberredung zu unserem Willen zu bringen vermögen, d. h. also in der Hand von Wesen, denen wir an Kräften überlegen, oder deren Herren oder Freunde wir sind. — 10. Ferner alle Dinge, deren Theile möglich sind, sind auch als Ganzes möglich, und alles was als Ganzes möglich ist, davon sind in der Regel auch die Theile möglich; wenn z. B. Oberleder, Riemen und Hinterleder gemacht werden können, so kann auch ein Schuh gemacht werden, und wenn ein Schuh, so auch Oberleder, Riemen und Hinterleder. — 11. Ferner wenn die ganze Gattung zu den herstellbaren Dingen gehört, so auch die Art; und wenn die Art, so auch die Gattung; z. B. wenn es möglich ist ein Schiff überhaupt herzustellen, so auch ein Kriegsschiff, und wenn ein Kriegsschiff, so auch ein Schiff überhaupt.

12. Ferner: wenn von zwei Dingen, die mit einander in natürlicher Verhältnißverbindung stehen, das eine möglich ist, so ist es auch das andere; z. B. wenn etwas als Doppeltes möglich ist, so auch als Hälfte, und wenn als Hälfte, so auch als Doppeltes. 13. Ferner: wenn etwas ohne Kunst und Aufwand von Mitteln bewerkstelligt werden kann, so ist es in höherem Grade durch Kunst und Sorgfalt zu bewerkstelligen möglich, weshalb es auch bei Agathon [2]) heißt:

---

[1]) Ein neuerer Denker hat diesen Satz so ausgedrückt: „für jede als solche empfundene Nothwendigkeit muß es eine Möglichkeit geben", und eben dieselbe Wahrheit liegt dem wohl verstandenen Goethe'schen Worte: „was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle!" zum Grunde.

[2]) Ueber den tragischen Dichter Agathon, einen Zeitgenossen des Sokrates,

Gar Manches freilich leisten wir durch Zufallsglück,
Doch Andres wird uns nur durch Müh und Kunst zu Theil.

14. Ferner wenn etwas Schlechteren, Geringeren und minder Einsichtigen möglich ist, so ist es und zwar in höherem Grade denen möglich, die jenen entgegengesetzt sind, — wie Isokrates sagte: es müßte doch wunderbar zugehen, wenn ein Euthynos etwas gelernt hätte, was er nicht selbst durch eigene Kraft und Kunst ausfindig zu machen im Stande sein sollte [1]).

15. Was nun den Begriff des Unmöglichen anlangt, so sieht man leicht, daß er sich aus denjenigen Gesichtspunkten ergibt, welche den eben angeführten entgegengesetzt sind.

16. Für die Beantwortung der Frage: ob etwas geschehen oder nicht geschehen ist, hat man folgende Gesichtspunkte in's Auge zu fassen:

Erstens, wenn das geschehen ist, was seiner Natur nach weniger dazu geartet ist, so kann sehr wohl auch das geschehen sein, was der Natur der Dinge nach in höherem Grade dazu geartet ist. 17. Ferner: wenn das was später zu geschehen pflegt geschehen ist, so ist auch das Frühere geschehen, z. B. wenn Einer etwas vergessen hat, so hat er dasselbe jedenfalls einmal gewußt. 18. Ferner: wenn Einer die Macht und den Willen gehabt hat, etwas zu thun, so hat er es auch gethan; denn alle Menschen thun das, wozu sie den Willen haben, sobald das Vermögen sich zu ihrem Willen gesellt hat, weil dann nichts sie daran hindert. Desgleichen, wenn Einer willens war, etwas zu thun, und kein äußeres Hinderniß ihm in den Weg trat; 19. und wenn er die Macht dazu besaß und Zorn oder Begierde sich dazu gesellten. Denn in der Regel, wonach die Menschen begehren, das thun

---

sehe man meine Anmerkung zur Uebersetzung von Aristot. Poetik Kap. 9, §. 7 S. 100., vgl. Aristot. Nikomachische Ethik VI, 4.

[1]) Anspielung auf einen wahrscheinlich kurz zuvor öffentlich passirten Vorfall, von dem wir nichts Näheres wissen, als daß Euthynos bei irgend einer Prozeßsache Gegner des Isokrates war, unter dessen Reden sich noch heute eine „gegen Euthynos" befindet; die von den früheren Uebersetzern nicht betrachtete Pointe des Isokratischen Ausspruchs liegt in dem Gegensatz von „Lernen" — und „Finden" (μανθάνειν — εὑρεῖν).

sie auch, die Schlechten aus Unenthaltsamkeit, die Guten, weil es das Gute ist, wonach der Gute Verlangen trägt. — 20. Ferner: wenn die Sache auf dem Punkte stand zu geschehen und Jemand im Begriff war, sie zu thun; denn es läßt sich vermuthen, daß er das, was er im Begriff stand zu thun, auch wirklich gethan hat.

21. Ferner: wenn dasjenige geschehen ist, was der Natur der Dinge gemäß einem andern vorausgeht oder um seinetwillen geschieht, z. B. wenn es geblitzt hat, so hat es auch gedonnert, und wenn Jemand Anschläge auf die Tugend eines Mädchens gemacht hat, so hat er auch die That folgen lassen. — 22. Ferner: wenn dasjenige, was der Natur der Dinge gemäß nach etwas anderem eintritt oder um dessentwillen etwas anderes geschieht, geschehen ist, so ist auch das ihm vorhergehende und das um seinetwillen geschehende gleichfalls geschehen, z. B. wenn es gedonnert hat, so hat es auch geblitzt, und wenn einer ein Mädchen verführt hat, so hat er auch die dahin zielenden Anschläge gemacht. Alle die hier aufgezählten Folgerungen sind theils absolut nothwendige, theils solche, die in der Regel stattfinden.

23. Hinsichtlich des Nichtgeschehenseins sieht man leicht, daß die Beweisgründe sich aus dem Gegentheil des oben Gesagten ergeben; und ebenso ist aus dem Gesagten klar, wie man das zu erweisen hat, was geschehen wird. Geschehen wird nämlich einmal das, wozu Jemand die Macht und den Willen hat, und ferner das, wozu sich bei vorhandener Begierde, Leidenschaft und Denkungsart des Menschen auch das Vermögen der Ausführung gesellt. Darum, wenn wir Jemanden im Anlaufe oder im Begriffe sehen, etwas zu thun, so wird die Sache auch geschehen, denn in der Regel geschieht eher das, was man zu thun vorhat, als was man nicht vorhat. — 24. Ferner, wenn alles das vorhergegangen ist, was naturgemäß vorherzugehen pflegt, z. B. wenn sich der Himmel bewölkt, so ist wahrscheinlich, daß es regnen wird. — 25. Ferner: wenn das geschehen ist, was um eines andern willen geschieht, so ist es wahrscheinlich, daß auch das letztere geschehen wird, z. B. wenn ein Fundament gelegt ist, so wird auch ein Haus erbaut werden.

26. Was über Wichtigkeit und Unwichtigkeit der Gegenstände, über größeren oder geringeren Werth, und überhaupt über die Verhältnisse von „groß“ und „klein“ sich sagen läßt, darüber gibt das

früher von uns Abgehandelte deutlichen Aufschluß [1]). Es ist nämlich in den Abschnitten über die Reden der berathschlagenden Gattung bereits von der Wichtigkeit der Güter, und im Allgemeinen über den quantitativen Unterschied des Mehr und Minder gehandelt worden. Da nun also in jeder Gattung von Rede das vorgesteckte Ziel ein Gut ist, — als da sind, das Nützliche, das Schöne, das Gerechte, — so ist einleuchtend, daß alle Reden sammt und sonders die Steigerung des ihrigen auf solchem Wege bewirken müssen. — 27. Darüber hinaus noch im Allgemeinen über die Begriffe von Größe und Vorzüglichkeit Untersuchungen anstellen heißt leere Worte machen [2]). Denn zum praktischen Gebrauch ist die Kenntniß des Einzelnen und Besondern wichtiger und einflußreicher als die des Allgemeinen.

Ueber Möglichkeit und Unmöglichkeit, und ob etwas geschehen oder nicht geschehen, und ob etwas sein wird oder nicht sein wird, sowie über Wichtigkeit und Geringfügigkeit der Gegenstände mag es sein Bewenden haben. —

Zwanzigstes Kapitel.

Es bleibt jetzt nur noch übrig, von den allen Gattungen der Beredtsamkeit gemeinsamen Beweismitteln zu sprechen, da von den besonderen bereits geredet worden ist.

Der gemeinsamen Beweismittel gibt es zwei Gattungen, Beispiel und Enthymem, denn der Sinnspruch bildet nur einen Theil des Enthymems.

2. Handeln wir also zuerst vom Beispiel, denn das Beispiel ist der Induktion ähnlich, und mit der Induktion macht man den Anfang im Schließen. Es gibt nun zwei Arten von Beispielen; die eine Art des Beispiels besteht nämlich darin, daß man früher geschehene Thatsachen anführt [3]), die andere besteht darin, daß man

[1]) Vgl. Rhetorik I, Kap. 6—9.

[2]) Polemik gegen gleichzeitige Lehrer der Redekunst, wie Isokrates.

[3]) Nämlich: um den allgemeinen Gedanken, welcher den Beweggrund enthält, zu erläutern. Bluse II, S. 521.

ſelbſt Aehnliches erdichtet. Von dieſer letztern Art iſt die eine Unterart die Parabel, die andere die Fabel, wie die Aeſopiſchen und Libyſchen [1]).

3. Das Beiſpiel im engern Sinne iſt etwa folgender Art, wie wenn Jemand das Thema behandelte: „Man müſſe gegen den Perſerkönig ſich rüſten und ihn nicht Aegypten unterwerfen laſſen", und dabei ſagte: „Auch Dareios ſetzte nicht eher nach Griechenland über, als bis er Aegypten unterworfen hatte, als er es aber unterworfen hatte, ſetzte er über; und wiederum hat auch Xerxes nicht eher Griechenland angegriffen, bevor er jenes Land erobert, als er es aber erobert hatte, da ſetzte er zu uns über, demgemäß wird auch der jetzige König [2]), ſobald er Aegypten hat, zu uns überſetzen, folglich darf man es ihm nicht geſtatten."

4. Parabel iſt die Beiſpielsform, deren ſich Sokrates bediente; wie wenn Jemand das Thema behandelte: „Staatsämter dürfen nicht durchs Loos beſetzt werden", und zur Begründung ſagte: „denn das ſei gerade ſo, wie wenn man die Athleten durch's Loos beſtimmen wollte, nicht nach Maßgabe ihrer Fähigkeit einen Wettkampf zu beſtehen, ſondern nach dem zufälligen Ausfalle des Looſens, oder wenn man unter der Schiffsmannſchaft den Steuermann durch's Loos beſtimmen wollte, als wenn der Zufall des Looſens und nicht die Geſchicklichkeit darüber entſcheiden müſſe".

---

[1]) Ueber dieſe letztere Bezeichnung, womit die orientaliſche Fabelwelt gemeint ſcheint, ſ. Ulrici: Geſchichte der helleniſchen Dichtkunſt Theil II, S. 460—462.

[2]) Es iſt hier von dem wilden und grauſamen Perſerkönige Artaxerxes III, Ochus, die Rede, der um 354 v. Chr. auf's Neue Aegypten unterwarf und verwüſtete. — Auch dieſe Stelle, welche auf die damalige politiſche Lage Griechenlands gegenüber dem Oriente Bezug nimmt, kann als Beweis dienen, daß dieſe Ariſtoteliſchen Vorträge über Rhetorik in die Zeit von Ariſtoteles' erſtem Aufenthalte zu Athen fallen. Der Stagirit verließ Athen im Jahr 348, um nach Aſien zu Hermias von Atarneus zu gehen. S. Stahr Ariſtotelia I, S. 73. — Die Unterſtützung Aegyptens gegen Perſien war übrigens atheniſche und helleniſche Politik ſchon zu Perikles Zeit (S. Thucyd. I, 104.), und König Philipp von Macedonien ließ dieſe Politik nicht aus dem Auge.

5. Eine Fabel ist beispielsweise die des Stesichoros gegen Phalaris und die Aesops über den Volksführer. Stesichoros [1]) nämlich erzählte den Himeräern, als dieselben den Phalaris zum unumschränkten Feldherrn erwählt hatten und im Begriff standen, ihm das Halten einer Besatzung in ihrer Stadt zu bewilligen, am Schlusse seiner ausführlichen Rede gegen diesen Schritt, folgende Fabel: „Ein Roß hatte für sich allein eine Wiese im Besitz. Als nun ein Hirsch kam und ihm seine Weide verdarb, wollte es sich an dem Hirsche rächen und fragte den Menschen, ob er im Stande sei, mit ihm vereint den Hirsch zu bestrafen. Allerdings, sagte jener, wenn du den Zügel annimmst, und mich mit meinen Wurfspießen aufsteigen lässest. Als das Roß nun eingewilligt hatte, und jener aufgestiegen war, da wurde das Roß, statt Rache zu nehmen, selbst seitdem als Sklave dem Menschen dienstbar. So seht auch Ihr," also schloß er, „wohl zu, daß es Euch nicht in Eurem Wunsche, an Eurem Feinde Rache zu nehmen, eben so ergehe wie dem Rosse. Den Zügel habt Ihr bereits, denn Ihr habt den Phalaris zum unumschränkten Feldherrn erwählt; verstattet Ihr ihm nun noch die Besetzung Eurer Stadt und laßt ihn also aufsteigen, so werdet Ihr sofort seine Sklaven werden".

6. Aesopos [2]) aber erzählte, da er in Samos als Vertheidiger eines Volksführers auftrat, der auf den Tod angeklagt war, folgende Fabel: Ein Fuchs, der über einen Fluß setzen wollte, sei von der Gewalt des Stromes in ein Uferloch getrieben worden, wo er, unfähig herauszukommen, sich lange Zeit gequält habe, zumal da sich viele Hundsläuse auf ihn setzten. Ein Igel, der dort herumstrich, ward ihn gewahr und fragte ihn mitleidig: ob er ihm die Hundsläuse ab-

---

[1]) Stesichoros lebte und dichtete um die Mitte des siebenten vorchristlichen Jahrhunderts. Ueber seine Fabeln s. Ulrici a. a. O. II, S. 411 bis 412. Ueber den berüchtigten Tyrannen Phalaris und über die Veranlassung der gegen ihn gerichteten Fabel des Dichters Stesichoros von Himera, siehe Duncker Gesch. des Alterth. IV, S. 532—536. Phalaris hatte den Joniern von Himera seine Unterstützung gegen ihre feindseligen Nachbarn die Sikeler und Phoeniker unter der Bedingung zugesagt: „daß sie ihn zum Heerführer ohne Verantwortung wählen und eine Besatzung in ihre Stadt aufnehmen wollten". Duncker a. a. O. S. 533. Vgl. auch Bentley Opusc. p. 168 Lips.

[2]) Ueber den „Fabelphilosophen" Aesop, wie ihn Plinius nannte. Vgl. Duncker a. a. O. IV, S. 137 ff.

leſen ſolle? Der Fuchs aber habe es ihm nicht erlaubt, und habe auf ſeine Frage nach dem Warum? zur Antwort gegeben: „Darum nicht, weil dieſe ſchon voll von meinem Blute ſind und mir nur noch wenig abſaugen; wenn du mir aber dieſe abnimmſt, ſo werden andere kommen, die hungrig ſind, und mir den Reſt meines Blutes vollends ausſaugen". „Alſo wird auch Euch", ſchloß er, „dieſer da keinen Schaden mehr thun — denn er iſt bereits reich. Wenn Ihr aber dieſen tödtet, ſo werden Andere kommen, die arm ſind, und die werden Euer Gemeindevermögen diebiſcherweiſe verzehren."

7. Die Fabeln ſind ſo recht für Volksreden geeignet, und haben das Gute, daß während es ſchwer iſt paſſende Thatſachen zu finden, die wirklich geſchehen ſind, es ungleich leichter iſt, Fabeln zu erfinden. Denn erfinden darf man ſie ſo gut wie Gleichniſſe, ſobald man nur verſteht, das Aehnliche wahrzunehmen, was um ſo leichter iſt, wenn der Redner philoſophiſche Bildung beſitzt [1]). — 8. Leichter alſo iſt es, ſich mit Fabeln zu helfen, wirkſamnützlicher aber bei Berathungen iſt die Bekräftigung durch Thatſachen der Wirklichkeit; denn in den meiſten Fällen iſt das was kommen ſoll dem ähnlich was geſchehen iſt [2]). — 9. Anwenden muß man ferner die Beiſpiele als Beweiſe da wo man keine Enthymeme hat, — denn alsdann ſind ſie es, wodurch die Ueberzeugung bewirkt wird; hat man ſolche dagegen, ſo brauche man jene als Zeugniſſe, indem man ſie als nachdrückliches Schlußwort den Enthymemen nachfügt. Vorangeſtellt nämlich geben ſie den Schein der Induktion, und die Induktion iſt für die redneriſche Darſtellung, wenige Fälle ausgenommen, nicht geeignet; nachgeſtellt dagegen ſehen ſie aus wie Zeugniſſe, und ein Zeuge iſt immer und allewege geeignet, Glauben zu wecken. Wenn ſie daher der Redner voranſchickt, ſo muß er ſie nothwendig in großer Anzahl vorbringen, während, wenn er ſie als Schlußwort nachfügt, ſchon eins genügt. Denn ſchon ein Zeuge iſt von Nutzen, wenn er glaubhaft iſt.

So wäre denn dargethan, wie viel Arten von Beiſpielen es gibt, und wie und wann man ſich ihrer zu bedienen hat.

---

[1]) Vgl. unten III, Kap. 11. Der bedingende Zuſatz ſcheint polemiſch gegen Iſokrates.

[2]) Vgl. unten III, Kap. 17.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Was den Gebrauch der Sinnsprüche anlangt, so wird am besten, nachdem gesagt worden ist, was ein Sinnspruch sei, erhellen, in welchen Fällen, an welchem Orte und für wen es schicklich ist, in Reden Sinnsprüche anzuwenden.

2. Ein Sinnspruch[1]) ist nun eine Behauptung, welche jedoch nicht von einem Einzelwesen etwas aussagt, z. B. was Iphikrates für ein Mann ist, sondern die etwas im Allgemeinen aussagt. — 3. Und wiederum sind nicht alle allgemeine Aussagen Sinnsprüche, wie z. B., daß das Grade dem Krummen entgegengesetzt ist, sondern nur die, welche sich auf das Gebiet der menschlichen Handlungen und auf das beziehen, was wir beim Handeln zu wählen oder zu meiden haben. Mithin, da die Enthymeme zumeist Schlüsse über solche Gegenstände darstellen, so sind die Schlußsätze der Enthymeme und ihre Obersätze, wenn man die Form des Schlusses wegläßt, Sinnsprüche, wie z. B.:

„Nie muß ein Vater, der die Art der Menschen kennt,
Gar zu besorgt ausbilden seiner Kinder Geist!"

Dies ist ein Sinnspruch. Setzt man aber die Ursache und das warum hinzu, sowie in den Versen:

Denn abgesehn vom Vorwurf eitlen Müssiggangs
Erregen sie der schadenfrohen Nächsten Neid; —[2])

geschieht, so wird das Ganze ein Enthymem. Ebenso der Ausspruch:

Es lebt kein Mensch, der allerwege glücklich ist![3])

---

[1]) Aristoteles hat dafür das Wort „Gnomologie". Ueber die Sache vgl. Rhetorik an Herennius IV, 17. und Quinctilian VIII, 5.

[2]) Das Ganze ist aus Euripides Medea V. 296—299.

[3]) Dieser Vers bildete den Anfang der Euripideischen verlorenen Tragödie „Sthenoboia", und die von Aristoteles ausgelassene Begründung des in demselben enthaltenen Satzes lautete:

„Ist einer edlen Stammes, fehlt ihm oft das Brod,
Indeß ein Niedrer ewige Saatenfelder baut."

Ebenso ist der Satz:

Vollkommen frei auf Erden ist kein Menschenkind!

ein Sinnspruch. Zusammengenommen aber mit dem folgenden Verse:

Denn Sklav' ist er des Geldes oder des Geschicks — [1])

ist er ein Enthymem.

Ist die angegebene Definition des Sinnspruchs richtig, so muß es vier Arten des Sinnspruchs geben. Entweder nämlich wird er mit einem erläuternden Nachsatze verbunden oder ohne einen solchen sein. 4. Eines Beweises bedürftig sind alle diejenigen, welche etwas Paradoxes aussprechen, oder etwas, worüber die Ansichten getheilt sind; alle diejenigen dagegen, welche nichts Paradoxes aussprechen, haben keinen erläuternden Nachsatz. — 5. Von diesen letzteren haben natürlich die einen keinen erläuternden Nachsatz nöthig, weil sie bereits allgemein anerkannt sind, wie z. B. der Spruch:

Ist Gesundsein doch nach meinem Sinn des Menschen höchstes Gut[3]);

denn die meisten Menschen denken so. Die andern nicht, weil sie nur ausgesprochen werden dürfen, um sofort auf den ersten Blick einzuleuchten, wie z. B. der Spruch:

Wer einmal liebt, bleibt gefesselt ewiglich![3])

6. Von den mit einem erläuternden Nachsatze verbundenen bilden die einen einen Theil eines Enthymem's, wie der oben angeführte Spruch:

„Nie muß ein Vater, der die Art der Menschen kennt —

die andern dagegen sind zwar einem Enthymem ähnlich, aber nicht Theil eines Enthymem's, und gerade diese finden vorzugsweise Bei-

---

[1]) Aus Euripides „Hekuba" v. 854—855.

[2]) Aus einem unbekannten Dichter.

[3]) Diese Worte ruft in Euripides Tragödie „die Troerinnen" (v. 1061 Seidl.) Hekuba dem Menelaos zu, um ihn abzumahnen, die Helena mit in sein Schiff zu nehmen. Es läuft hinaus auf unser Sprichwort: „Alte Liebe rostet nicht!"

fall. Dies ſind nämlich alle die, in welchen der Grund des Ausſpruches zugleich durchblickt, wie z. B. in dem Spruche:

Nicht ewig zürnen darfſt du, da du endlich biſt!

Sagt man nämlich bloß: „der Menſch ſoll nicht ewig zürnen", ſo iſt das ein Sinnſpruch. Der Zuſatz dagegen, „da er endlich iſt", ſpricht das warum aus. Ein Spruch ähnlicher Art iſt der:

Sterblich ſoll, wer ſterblich, denken, nicht den ew'gen Göttern gleich![1])

7. Aus dem Geſagten iſt ſomit erſichtlich, wie viele Arten von Sinnſprüchen es gibt und für welcherlei Inhalt eine jede paßt. Sind nämlich die ausgeſprochenen Gedanken zweifelhaft oder paradox, ſo darf der Sinnſpruch nicht ohne erklärenden Zuſatz ſein, ſondern der Redner muß denſelben entweder vorausſchicken und die daraus hervorgehende Folgerung als Sinnſpruch gebrauchen — wie z. B. wenn man ſagt: „Da man ſich weder zum Gegenſtande des Neides machen, noch ſich der Trägheit ergeben ſoll, ſo bin ich meinerſeits der Anſicht, daß man nicht wohl daran thut, ſeiner Bildung zu leben" [2]); oder er muß, wenn er dieſen letzteren Gedanken zuerſt ausſpricht, demſelben die von uns vorausgeſchickte Begründung folgen laſſen. Sind aber die Gedanken nicht paradox, ſondern nur nicht allgemein geläufig, ſo muß der Redner ihre Begründung möglichſt bündig hinzufügen.

---

[1]) Die Dichter beider Sprüche ſind uns unbekannt, die Sprüche ſelbſt, ſofern ſie als „Gnomen" bei den Alten gelten, gehen darauf, daß nur ein unſterblicher Gott ewig zürnen dürfe, nicht ein ſterblicher Menſch. In dieſem Sinne ſpielt noch Cicero in der Rede für den Rabinius Poſthumus auf den alten Wahrſpruch an. Auch Horat. Od, II, 11. v. 11—12. und IV, 7. 7. gehört hierher mit der Wendung, daß der ſterbliche Menſch ſich nicht Gedanken und Sorgen auf's Unendliche hinaus machen dürfe. Vgl. Pindar's (Iſthmiſche Siegsgeſ. V, 20.) „Sterbliches ziemt Sterblichen". Wie aber Ariſtoteles, der Philoſoph nicht der Rhetoriker, den hier angeführten Satz beurtheilt, und in wie würdiger Weiſe er die niedrige und philiſterhafte Anwendung, die demſelben oft gegeben wurde, kritiſirt, erſieht man aus ſeiner Nikom. Ethik X, 7, §. 8.

[2]) Proſaiſcher Ausdruck des oben (§. 2) von Ariſtoteles citirten Euripideiſchen Ausſpruchs.

8. Passend ist in diesen Fällen die Form der Lakonischen Sprüche [1]), und ebenso die räthselhaft andeutende Spruchform, deren sich z. B. Stesichoros, als er sich in Lokri aufhielt [2]), bediente, wenn er sagte: „man soll sich nicht durch Uebermuth Feinde machen, sonst singen zuletzt die Cikaden am Boden".

9. In Sinnsprüchen zu reden, paßt sich zumeist für ältere Leute, und zwar bei Gelegenheit solcher Dinge, worin Jemand Erfahrung besitzt; wenn also einer nicht in solchem Alter steht, so steht ihm das in Sinnsprüchen reden schlecht an und eben so auch das in Fabeln reden [3]); und wenn er gar über die Dinge, um die es sich handelt, keine Erfahrung hat, so verräth es Albernheit und Mangel an Bildung. Das läßt sich genügend an dem Umstande erkennen, daß unkultivirte Menschen vorzugsweise fruchtbar an Sinnsprüchen sind und solche gern bei jeder Gelegenheit anbringen.

---

[1]) Eine Sammlung solcher lakonischen Sprüche („Apophthegmata") findet man in Plutarchs kleinen Schriften.

[2]) S. Ulrici Geschichte der hellenischen Dichtkunst Th. II, S. 400. Der Himeräer Stesichoros (630—550 v. Chr.) lebte eine Zeitlang in der Stadt Lokri, einer der ältesten griechischen Pflanzstädte Unteritaliens, und hatte Gelegenheit, die Lokrer in ihren politischen Beziehungen zu ihren Nachbarstaaten zu warnen, sich durch Uebermuth Feinde zu machen. Das räthselhaft und versteckt Andeutende seines Spruches bestand darin, daß er die bei feindlichen Einfällen stattfindende Verwüstung der Feldfluren durch Umhauen aller Fruchtbäume nicht direkt als Folge übermüthigen Betragens aussprach, sondern in die oben erwähnte Form kleidete. Die Cikaden singen nämlich gern „in der Bäume Zweigen", wie es in dem Goethe'schen Liedchen an die Cikade heißt. (Vgl. Arist. Thiergesch. V, Kap. 30.) Es ist eine sehr feine psychologische Bemerkung, daß das Räthselhafte und Bildliche solcher Andeutung die Kraft einer Drohung, Warnung u. s. w. zu verstärken geeignet ist, eben weil es ein gewisses Dunkel über die Sache breitet, und den Hörer zum Nachsinnen und zur plastischen Vorstellung nöthigt. Hierauf macht auch Demetrius de elocutione p. 95 und p. 213 aufmerksam in seiner Erklärung dieses Ausspruchs, welchen er übrigens dem älteren Dionysius von Syrakus beilegt, der denselben also dem Stesichoros nachsprach. Vgl. Muret Var. Lect. V, 18. und daselbst Ruhnken (Muret. Oper. II, p. 116).

[3]) Daher Protagoras' Frage bei Platon (Protag. p. 320 e.) ob er als älterer Mann gegenüber Jüngeren wohl die Frage nach der Lehrbarkeit der Tugend in Form einer Fabel (Allegorie) beantworten dürfe.

10. Was nicht allgemein gilt als allgemein gültig auszusprechen, paßt sich noch am meisten, wenn man etwas als überaus bejammernswerth darstellen oder überhaupt verstärken will, und zwar kann der Redner entweder damit beginnen, oder seine beweisführende Darstellung damit schließen. — 11. Auch die Anwendung vielgebrauchter und gäng und gäber Gemeinplatzsprüche ist nicht zu wünschen, sobald sie für die Sache des Redners sprechen, denn eben weil sie gäng und gäbe sind, gelten sie, weil alle damit einverstanden sind, für richtig. Zum Beispiel wenn ein Feldherr seine Soldaten auffordert, die Schlacht zu wagen, auch ehe noch durch Opfer die ermuthigenden Wahrzeichen gewonnen worden sind, und ausruft:

Ein Wahrzeichen nur gilt: das Vaterland tapfer zu schirmen![1])

oder wenn er seiner an Zahl schwächeren Schaar zuruft:

Gleich ist der Kriegsgott gesinnt —[2])

oder wenn Einer den Rath, die Kinder der Feinde, obschon sie uns kein Uebles thun, aus dem Wege zu räumen, mit dem Spruche motivirt:

„Thor ist, welcher den Vater erschlug und die Söhne verschonet!“[3])

12. Dazu merke man noch, daß auch einige Sprüchwörter Sinnsprüche sind, z. B. das Sprüchwort; „ein Attischer Nachbar“[4]).

---

[1]) Homer Ilias XII, 243. denselben Nationalismus hegte auch Q. Fabius Maximus als Augur. Cic. Cat. Maj. Kap. 4.

[2]) Ebendaselbst XVIII, 369. Der Vers, mit welchem in solcher Lage Hektor dort seine Troer anfeuert, lautet vollständig in prosaischer Uebertragung: „Auf die Hülfe des Kriegsgottes dürfen beide Parteien rechnen, und manchmal hat er auch schon den, der zu schlagen glaubte, geschlagen.“ Der Vers gehört zu denen, welche in ihrer prägnanten Kürze metrisch schlechthin unübersetzlich sind; der Sinn der von Aristoteles angeführten Worte ist: „Kriegsglück ist ein Würfelspiel.“

[3]) S. die Anmerk. zu I, 15. §. 14.

[4]) Diese Anführung ist ein Kathederwitz, der, in Athen ausgesprochen, das in Griechenland als händelsüchtiger Nachbar berufen war, gewiß seine Wirkung nicht verfehlte. Die Ausleger führen einen ähnlichen Spruch aus Eginhart's „Leben Karls des Großen“ an, welcher lautet: „den Franken wünsche dir zum Freunde, doch nicht zum Nachbarn“; was noch heute von den Bonaparte'schen Franken gilt.

13. Man darf sich der Sentenzen aber auch gegen die Gemeinplätze bedienen (ich verstehe unter „Gemeinplätzen" solche wie das bekannte „Erkenne dich selbst!" und „Nichts zu sehr!"), sobald dadurch entweder die Persönlichkeit des Redenden in ein besseres Licht gesetzt wird, oder wenn die Sentenz ein Produkt leidenschaftlicher Aufregung ist. Sie ist das letztere z. B. wenn Jemand im Zorne ausruft: es sei falsch, daß man darnach trachten müsse, sich selbst zu erkennen, denn wenn dieser Mann [1]) gewußt hätte wie es um ihn stehe, so hätte er sich nimmermehr für fähig gehalten, den Oberbefehl zu übernehmen [2]). In besserem Lichte zeigt sich die Persönlichkeit des Redenden, wenn er etwa sagte [3]): „Man muß nicht, wie der Gemeinplatz lautet, so lieben, als wenn man sich gefaßt halten müßte, dereinst zu hassen, sondern vielmehr so hassen, als ob man sich gefaßt halten müßte, dereinst zu lieben." — 14. Dabei muß schon die Art und Weise des sprachlichen Ausdrucks die Ansicht des Redenden deutlich in sich enthalten. Geht dies nicht an, so muß er die Motivirung ausdrücklich hinzufügen, z. B. wenn man gesagt hat: „Man muß nicht so lieben, wie der bekannte Spruch lautet, sondern als ob man ewig lieben sollte", so muß man hinzusehen: „denn jenes verräth ein arglistiges Gemüth". Oder man drücke sich so aus: „mir gefällt der bekannte Gemeinplatz nicht, denn der wahre Freund muß so lieben, als ob er ewig lieben sollte". Ein anderes Beispiel ist: „auch der Spruch, Nichts zu sehr! hat meinen Beifall nicht, denn die Schlechten kann man nicht zu sehr hassen".

15. Einen Hauptvortheil für die Reden haben die Sinnsprüche zunächst dadurch, daß sie der mangelhaften Kultur der Zuhörer entsprechen. Diesen macht es nämlich Vergnügen, wenn ein Redner in Aufstellung eines allgemeinen Satzes zufällig mit den Ansichten zusammen trifft, welche sie selbst im besonderen Falle hegen. Wie ich das meine, wird aus Folgendem klar werden, und damit zugleich auch erhellen, auf welche Art und Weise der Redner die Ansichten und

---

1) Der Feldherr, für den der Redner spricht.

2) Man denke hinzu: „in welchem er doch so große Dinge geleistet hat".

3) Vgl. die Anmerk. zu II, Kap. 13. §. 4.

Stimmungen der Zuhörer zu erspüren trachten muß [1]). Der Sinnspruch ist nämlich, wie oben gesagt, ein allgemeiner Ausspruch, und die Menschen empfinden Vergnügen, wenn etwas als allgemein ausgesprochen wird, was schon früher im besonderen Fall ihre Meinung war. Zum Beispiel, wenn Jemand zufällig böse Nachbarn oder ungerathene Kinder hat, so wird er ohne Frage dem Redner sehr recht geben, der da sagt: „Nichts ist beschwerlicher als Nachbarschaft", oder: „Es gibt nichts Thörichteres, als Kinder zu zeugen". Folglich muß der Redner zu erforschen suchen, wie seine Zuhörer über die betreffenden Dinge von vorn herein denken, und danach ihre Ansichten in allgemeine Sätze gefaßt aussprechen.

16. Das ist der eine Vortheil, den die Anwendung von Sinnsprüchen hat, aber sie hat noch einen andern bedeutenderen. Sie gibt nämlich der Rede einen ethischen Charakter. Einen solchen Charakter haben nämlich alle diejenigen Reden, aus denen sich die sittliche Gesinnung des Redners erkennen läßt. Dies bewirken aber alle Sinnsprüche überhaupt, weil derjenige, der einen bestimmten Sinnspruch ausspricht, mit demselben einen allgemeinen Gedanken über das ausspricht, wonach der Mensch trachten soll. Sind daher die vom Redner vorgebrachten Sinnsprüche sittlich gut, so bewirken sie, daß auch der, der sie ausspricht, als ein Mann von sittlich gutem Charakter erscheint.

Soviel also vom Sinnspruche: was er ist, wie viele Arten desselben es gibt, wie man ihn anzuwenden hat, und welchen Vortheil er gewährt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von den Enthymemen wollen wir zunächst im Allgemeinen angeben: wie man sie aufzusuchen habe, und darauf die bezüglichen Topen [2]) behandeln; denn beides sind Dinge verschiedener Art.

---

[1]) Vgl. Cicero vom Redner II, Kap. 44., wo der Redner Antonius über diesen Punkt interessante „Bekenntnisse" mittheilt.

[2]) S. zu I, Kap. 2. §. 21. „Die bezüglichen Topen" sind die allge-

2. Daß das Enthymem eine Art von Syllogismus sei, ist bereits früher ausgesprochen worden [1]), desgleichen in welcher Weise es ein Syllogismus sei und wie es sich von den dialektischen Schlüssen unterscheide. — 3. In Enthymemen darf man nämlich weder von einem fernliegenden Satze ausgehen, noch alle Mittelglieder ausführlich beibringen; denn das erstere führt zur Undeutlichkeit, weil der auffassende Verstand einen zu langen Weg zu machen hat [2]), und das letztere wird Geschwätzigkeit, weil man die Dinge sagt, die von selbst einleuchten. Dies ist denn auch der Grund, weßhalb die Ungebildeten mit ihren Reden bei den Massen mehr Eindruck machen als die Gebildeten, wie denn auch die Dichter sagen, daß der Ungebildete

— beim Pöbel leichter trifft den rechten Ton [3]);

denn die Gebildeten sprechen allgemein und abstrakt, die Ungebildeten dagegen halten sich an das, was sie wissen und an das Naheliegende. 4. Daraus folgt also, daß der Redner nicht aus allem und jedem, was für wahr gilt, seine Schlüsse ziehen darf, sondern sich innerhalb der oben angegebenen Gränzen zu halten hat, also z. B. innerhalb des Gedankenkreises seines richtenden Publikums oder derjenigen Personen, welchen dieses Publikum Glauben schenkt, und zwar muß es im letzteren Fall entweder allen oder doch der Mehrzahl bekannt sein, daß jene, auf welche man sich beruft, dieser Ansicht sind. — 5. Desgleichen muß der Redner nicht bloß aus dem unbedingt Nothwendigen [4]), son-

---

meinen Gesichtspunkte, aus denen die Enthymemen abgeleitet werden. Vergl. Quinctilian V, Kap. 10 und 14.) Dies ganze Kapitel erhält sein Licht aus Aristoteles erster Analytik I, Kap. 27—32.

[1]) Nämlich im I. Buch Kap. 1. §. 11., Kap. 2. §. 8.

[2]) Wenn Anacharsis auf die Frage, warum es im Scythenlande keine Flötenspieler gebe, zur Antwort gab: „weil Scythien keinen Weinstock hat", so tadelt Themistius (zu Arist. Anal. post. I, 28.) diese Antwort, weil der in ihr gegebene Grund zu weit abliege. Denn die Gedankenfolge ist die: Scythenland hat keinen Weinstock, also auch keinen Wein, also auch keine fröhliche Weinlust, also auch keinen Ausdruck des Lustrausches in der Flötenmusik.

[3]) Anspielung auf Euripides' Hippolytos v. 1002., den auch Plutarch in der Schrift von der Knabenerziehung citirt. Ueber die Sache selbst handelt Quinctilian im 12. Kapitel des ersten Buchs seiner Rhetorik.

[4]) S. oben I, Kap. 2. §. 14 ff.

dern auch aus dem, was in der Mehrzahl der Fälle eintrifft, seine Schlüsse ziehen.

6. Zuvörderst ist nun also festzuhalten, daß man von dem Gegenstande, über welchen man reden und eine Deduktion, sei es nun eine politische oder sonst irgend eine, machen soll, nothwendig auch entweder eine vollständige oder doch eine theilweise Kenntniß seines Wesens und seiner Beschaffenheit haben muß. Denn wenn du gar nichts davon weißt, so hast du offenbar gar nichts, woraus du einen Schluß ableiten kannst. Wie sollen wir zum Beispiel im Stande sein, den Athenern darüber einen Rath zu geben, ob sie kriegen oder nicht kriegen sollen, wenn wir nicht Kenntniß davon haben: welches ihre Streitmacht ist, ob dieselbe eine Seemacht oder eine Landmacht oder Beides ist, und wie stark sie in diesem Falle ist, ferner welches ihre Finanzeinkünfte, oder ihre Freunde und Feinde sind, und endlich was für Kriege sie bereits früher geführt haben und mit welchem Erfolge und so weiter und so weiter? Oder wie sollten wir im Stande sein, eine Lobrede auf sie zu halten, wenn wir nicht die Seeschlacht von Salamis oder den Kampf bei Marathon oder ihre Verdienste um die Herakliden [1]) oder anderes derartige kennten? Denn jeder, der eine Lobrede hält, hat es mit den wirklichen oder geglaubten Verdiensten seines Gegenstandes zu thun.

7. Ebenso entnimmt man, wenn man dieselben tadeln wollte, den Stoff aus dem Entgegengesetzten, indem man in's Auge faßt, was sich Tadelnswerthes entweder in der Wirklichkeit oder nach der Meinung der Menschen vorfindet, wie z. B. daß sie [2]) die Hellenen unterjocht haben, und daß sie ihre Bundes- und tapfersten Kampfgenossen im Kriege gegen den Perser, die Aegineten und Potidäaten [3]), zu

---

[1]) Diese Verdienste feiert Euripides in der Tragödie „die Herakliden", Isokrates in seiner „Festrede" und Lysias in seiner „Grabrede". Daß diese letzteren „Großthaten" der Athener in's Gebiet der Fabel gehören, deutet Aristoteles in Folgendem leise an.

[2]) Die Athener.

[3]) Die schwere Versündigung Athens gegen Aegina fällt in das Jahr 429. Ueber ihr Verfahren gegen Potidäa s. Thucyd. I, 57 ff. Beides bildet einen der dunkelsten Flecke in Athens Geschichte.

Sklaven gemacht haben, und was sie sonst Aehnliches gethan und welche ähnliche Schuld sie sonst auf sich geladen haben. Ganz ebenso entnehmen auch die, welche anklagen oder vertheidigen, aus der Betrachtung der vorliegenden thatsächlichen Umstände und Verhältnisse die Begründung ihrer Anklage oder ihrer Apologie. — 8. Es macht aber keinen Unterschied, ob der Gegenstand, den man so behandelt, Athener oder Lakedämonier, oder ein einzelner Mensch oder eine Gottheit sind; denn auch wenn Jemand dem Achill Rath ertheilt, ihn lobt, tadelt, anklagt oder vertheidigt, muß ein solcher immer sich an die wirklich oder scheinbar vorliegenden Thatsachen und Umstände halten, um seine Lobrede oder seinen Tadel auf das zu gründen, was etwa Löbliches oder Tadelnswerthes vorhanden ist, seine Anklage oder Vertheidigung auf das, was er Gerechtes oder Ungerechtes gethan, und seinen Rath dem gemäß einzurichten, was für Achill nützlich oder schädlich ist. — 9. Ebenso verfährt man auch, wenn man über irgend eine Sache spricht, z. B. die Frage: ob die Gerechtigkeit etwas Gutes sei oder nicht, ist nur aus der Betrachtung des Wesens und der Eigenschaften der Gerechtigkeit und des Guten zu beantworten.

10. Folglich, da Jedermann, wie wir sehen, beim Beweisführen auf diese Art und Weise verfährt — mag er nun bei seiner Deduktion es mit dem Schließen strenger oder leichter nehmen — (denn andernfalls nimmt keiner seine Beweisgründe aus Allem und Jedem her, sondern aus dem Wesen, den Eigenschaften und Verhältnissen des jedesmaligen Gegenstandes, wie es denn auch aus Vernunftgründen klar ist, daß es unmöglich ist, auf andere Weise etwas zu beweisen), so leuchtet ein, daß es hier, wie in der Topik, vor allen Dingen nothwendig ist, für jeden Gegenstand eine auserlesene Sammlung von Beweisgründen für die möglichen und am meisten zu treffenden Fälle in Bereitschaft zu haben. — 11. Dagegen hat man für unerwartete Fälle dasjenige, was sich darüber sagen läßt, auf eben dieselbe Weise zu ermitteln, nämlich indem man nicht das gränzenlose Gebiet aller möglichen Gedanken und Gesichtspunkte, sondern das Wesen und die Verhältnisse des Gegenstandes, von dem die Rede ist, in's Auge faßt, und soviel und so genau als möglich sich an den Gegenstand hält [1]).

[1]) Vgl. Biese I, S. 622 ff.

Denn je mehr Kenntniß der Sache dem Redner zu Gebote steht, desto leichter ist ihm die Beweisführung, und je genauer diese Kenntniß ist, um so mehr speziell zu treffen oder um so weniger allgemein werden seine Argumente sein [1]). — 12. „Abstrakt allgemein" nenne ich es, wenn etwa Jemand bei einer Lobrede auf den Achilleus die Gesichtspunkte hervorheben wollte, daß er ein Mensch und einer der Halbgötter gewesen und gegen Ilion zu Felde gezogen sei; denn diese Prädikate kommen auch noch vielen anderen zu, und folglich würde eine solche Lobrede auf Achill ebenso gut eine Lobrede auf Diomedes sein. Eigenthümliches dagegen ist das, was keinem andern als nur dem Achilleus widerfahren ist, z. B. daß er den Hektor erlegte, welcher der Tapferste der Troer war, und den Kyknos [2]), der allen Hellenen das Landen verwehrte, weil er unverwundbar war, ferner, daß er, obschon er der Jüngste aller Fürsten und durch keinen Eid zu diesem Kriegszuge verpflichtet war, dennoch denselben mitmachte, und was mehr der Art ist. — Der eine und hauptsächlichste Modus der Auswahl von Argumenten ist also dieses Verfahren nach den Regeln der Topik.

13. Jetzt wollen wir von den Grundbestandtheilen der Enthymeme sprechen, wobei ich bemerke, daß ich unter Grundbestandtheil und Topos [3]) eines Enthymems ein und dasselbe verstehe.

14. Sprechen wir zuvörderst von demjenigen, dessen Behandlung nothwendig vorausgehen muß. Es gibt nämlich zwei Arten von Enthymemen; die einen dienen dazu, um zu beweisen, daß etwas ist oder nicht ist, die andern dienen zum Widerlegen, und beide unterscheiden sich wie in der Dialektik Widerlegung und Beweisführung (Syllogismus) [4]). — 15. Das beweisende Enthymem ist das erweisende Schließen aus zugestandenen Sätzen, das widerlegende dagegen besteht darin, daß man das nicht Zugestandene durch kombinirendes Schließen erweist. — 16. Nun sind uns zwar bezüglich der verschiedenen Arten des Nützlichen und Nothwen-

---

[1]) D. h. das Individuelle und Konkrete hat für die rednerische Beweisführung den Vorzug vor dem abstrakt Allgemeinen. Diese II, 582 u. 625.

[2]) S. Ovid. Metamorph. XII, S. 72 – 135.

[3]) S. die Note zu §. 1 dieses Kapitels.

[4]) Vgl. Diese I, S. 209. II, 625.

digen die Topen größtentheils ſchon bekannt [1]); denn es iſt bereits früher eine ſorgfältige Zuſammenſtellung der Urtheile für jeden ſpeziellen Fall gegeben, und es ſind alſo ſchon die Topen bezeichnet, aus denen man Enthymeme zu bilden hat über das was gut oder böſe, ſchön oder häßlich, gerecht oder ungerecht iſt, und ebenſo über ſittlichen Charakter, Leidenſchaften und Beſchaffenheit der Menſchen. — 17. Indeſſen wollen wir doch noch auf eine andere Art von ſämmtlichen Topen im Allgemeinen handeln, und zwar ſo, daß wir zugleich die Topen genau bezeichnen, je nachdem ſie zum Widerlegen oder zum Beweiſen geeignet, oder ſofern ſie anwendbar ſind für die ſcheinbaren Enthymeme, die aber in Wahrheit keine Enthymeme ſind, weil in ihnen überhaupt kein Schließen ſtatt findet. Sobald wir dies klar gemacht haben werden, wollen wir die näheren Beſtimmungen über die „Entkräftungen“ und „Einwürfe“ angeben und zeigen, woher man dieſelben *gegen* die Enthymeme zu entnehmen habe.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Die erſte Denkform (Topos) für die *beweiſenden* Enthymeme wird aus dem Begriffe des Entgegengeſetzten genommen. Man hat nämlich zuzuſehen, ob dem Entgegengeſetzten das entgegengeſetzte Prädikat zukommt, und verneinend zu ſchließen, wenn es nicht der Fall iſt, bejahend dagegen, wenn es der Fall iſt; z. B.: „Mäßig ſein iſt gut, denn unmäßig ſein iſt ſchädlich“, oder wie es in der „Meſſeniſchen Rede“ heißt [2]): „wenn der Krieg die Urſache unſrer gegenwärtigen Leiden iſt, ſo muß man denſelben mittelſt des Friedens abhelfen“. [Oder:] [3])

> Denn es iſt Unrecht, Zorn auf den zu werfen, der
> Uns Uebles wieder ſeinen Willen hat gethan,
> So ſchulden wir auch dem, der Gutes uns gethan
> Aus Noth dazu gezwungen, keine Dankespflicht.

---

[1]) Vgl. I, Kap. 4.

[2]) Ueber die „Meſſeniſche Rede“ des Alkidamas ſ. die Anmerkung zu I, 13. §. 2.

[3]) Dieſe Beiſpiele ſind im Originale unverbunden hingeſtellt.

[Oder:] [1])

Doch wenn im Menschenleben Lügen oft den Schein
Der Wahrheit haben, darfst auch glauben umgekehrt,
Daß manches wahr sei, was unglaublich uns erscheint.

2. Eine andere Denkform ergibt sich aus den gleichen Umstandsbezeichnungen [2]). Es müssen nämlich die Prädikate in der gleichen sprachlichen Form bei etwas vorhanden oder nicht vorhanden sein. So z. B. kann man behaupten: „Nicht alles, was Recht ist, ist ein Gut, denn sonst müßte auch alles was rechtlich [3]) geschieht ein Gut sein, nun ist es doch aber nicht wünschenswerth, rechtlich den Tod zu erleiden".

3. Eine andere Denkform entnimmt ihre Begründung aus den Verhältnissen der gegenseitigen Bezüglichkeit [4]). Wenn es z. B. ausgemacht ist, daß der eine Theil etwas nach Gebühr und Recht gethan hat, so muß auch von dem andern Theile gesagt werden, daß er das Gethane nach Gebühr und Recht erlitten hat; und wenn der eine Theil etwas mit Gebühr und Recht befehlen durfte, so hat der andere Theil den Befehl auch mit Gebühr und Recht vollzogen. Darum hat z. B. der Zöllner Diomedon ganz Recht, wenn er von den Zollpächtern sagte: „War es für Euch keine Schande, die Zölle zu verpachten, so ist es auch keine für uns, sie zu pachten" [5]). — Ferner, wenn

---

[1]) S. die letzte Anmerkung auf vorhergehender Seite.

[2]) S. die Anmerkung zu I, 7. §. 27. und Diese I, S. 210. Ueber die Sache selbst s. Arist. Topic. II, 9. und Cicero in seiner Topik Kap. 3.

[3]) Rechtlich (= von Rechtswegen) ist im Texte Adverbium. Aristoteles will also sagen: das was einer Sache oder Person zukommt in den zur Vergleichung und zum Hervorbringen einer beweisenden Schlußfolgerung angezogenen Sätzen, muß in derselben sprachlichen Form prädizirt werden, sonst trifft die Folgerung nicht zu.

[4]) D. h. „aus der Vergleichung solcher Begriffe, von denen einer auf den andern bezogen ist, ihn nothwendig vorausgesetzt". Knebel. Es sind die „relata" der röm. Rhetorik. Vgl. Arist. Top. II, 8, 4. Cicero de invent. I, 29. Orator Kap. 41.

[5]) Anführung eines Diktums des uns unbekannten Zöllners Diomedon, das vielleicht zur Zeit, als Aristoteles diese Vorträge hielt, als treffendes bon mot Aufsehen machte. Die Lesart: περὶ τῶν τελωνῶν, ist die allein richtige und wird durch eine Handschrift Bekkers bestätigt. Es handelte sich um die Zöllner und ihren Ruf.

dem leidenden Theile sein Leiden als billig und gerecht angerechnet wird, so muß auch dem Thäter sein Thun ebenso angerechnet werden; und umgekehrt: wenn dem Thäter sein Thun, so auch dem Erleider sein Erleiden. Doch ist in diesem Fall auch ein Fehlschluß möglich. Wenn z. B. Jemand mit Recht etwas erlitten hat, so ist ihm freilich recht geschehen, aber vielleicht nicht von dir [1]). Darum muß man Beides: ob der leidende Theil zu leiden verdiente, und ob der Thäter berechtigt war, ihm das Leid anzuthun, gesondert betrachten und sodann diejenige Seite der Sache in Anwendung bringen, welche uns paßt. Zuweilen nämlich stimmt beides nicht zusammen, und es kann ganz wohl der Fall vorkommen, wie im „Alkmäon" das Theodektes [2]), wo auf die Frage:

War denn nicht deine Mutter aller Welt zum Gräul?

Alkmäon zur Antwort gibt:

Hier gilt's zu unterscheiden! — —

und als ihn darauf Alphesiboea fragt: „in welcher Weise?" mit den Worten erwidert:

Es hieß: ihr Tod sei recht, doch nicht durch meine Hand!

Ein ähnliches Beispiel ist der Prozeß über Demosthenes und die Mörder Nikanors. Da nämlich die Richter entschieden hatten, die

---

1) D. h. vielleicht hattest *gerade du* nicht das Recht dazu, es ihm anzuthun.

2) Theodektes aus Phaselis in Kleinasien (Zeitgenosse und Freund des Aristoteles), als Redner und Dichter gefeiert, wie er denn auch achtmal den Sieg im tragischen Kunstwettstreite davon trug. Von seinen Reden führt Aristoteles in diesem Kapitel weiter unten zwei namentlich an. Auch widmet er dem Theodektes seine ausführliche, vor diesen Vorträgen herausgegebene Rhetorik (S. Rhetoric. III, 9. §. 9), mit erweiterter Detailausführung. — Der Zusammenhang, der hier von Aristoteles aus der Tragödie „Alkmäon" angeführten Stelle ist folgender: Alkmäon hatte seiner Gattin Alphesiboea geschildert, wie ihn das Andenken an seine Mutter Eriphyle verfolge, welche er getödtet hatte, weil sie seinen Vater Amphiaraos verrätherisch in den Tod gestürzt. Das Verdikt der öffentlichen Meinung fand den Tod gerecht, aber es mißbilligt, daß der *Sohn* die That vollzogen habe.

Mörder des Nikanor hätten recht gethan, denſelben umzubringen, galt auch ſein Tod für gerecht [1]). Ein andres Beiſpiel liefert der Prozeß des Mannes, der in Theben ermordet wurde, wobei der Mörder die Richter auffordete, ſich darüber auszuſprechen, ob derſelbe den Tod verdient habe, weil er von der Anſicht ausging, daß es kein Unrecht ſein könne, einen Menſchen zu tödten, der den Tod verdient habe [2]).

4. Eine andere Denkform entnimmt ihre ſchließende Begründung aus dem Verhältnißbegriffe des Mehr und Minder, z. B. ſo: „wenn nicht einmal die Götter Alles wiſſen, um wie viel weniger die Menſchen", was nichts anders heißt als: wenn dies [3]) dem nicht zukommt, dem es doch der Natur der Sache nach in höherem Grade zukommen müßte, ſo folgt daraus offenbar, daß es dem nicht beigelegt werden kann, dem es minder zukommt. Der Schluß dagegen: „wer ſich ſogar an ſeinem Vater vergreift, vergreift ſich gewiß auch an ſeinem Nebenmenſchen", wird aus dem Satze gefolgert, daß da wo das Mehr vorhanden iſt, auch das Minder vorhanden iſt; man hat alſo, je nachdem man des einen oder des andern Beweiſes bedarf, zu zeigen, daß das Mehr oder Minder vorhanden iſt oder nicht iſt. — 5. Hierher gehört auch der Fall, wenn weder ein Mehr noch ein Minder vorhanden iſt [4]), ein Geſichtspunkt, von welchem ausgegangen wird in den Verſen:

Du weinſt mit Deinem Vater um der Söhne Tod,
Mit Oeneus nicht, der ſeinen Heldenſohn verlor? [5])

---

[1]) Ueber dieſen Prozeß fehlen uns weitere Nachrichten. Nur das ſteht feſt, daß hier nicht der Redner Demoſthenes gemeint iſt.

[2]) Es war der Sikyonier Euphron, welcher, aus Sikyon vertrieben, in Theben wegen politiſchen Umtrieben ſeinen Tod fand. Der Vorfall, welchen Xenophon in ſeiner Griech. Geſch. VII, 1. erzählt, hatte ſich nicht lange vor der Zeit begeben, in welcher Ariſtoteles erſter Aufenthalt zu Athen fällt.

[3]) D. h. die Allwiſſenheit, die alſo im griech. Bewußtſein den Göttern nicht abſolut zukam. S. Nägelsbach, Homer. Theologie S. 18—21.

[4]) Vgl. Ariſt. Topik. II, 10, §. 7., wie denn überhaupt die Ariſtoteliſche Topik hier fortwährend zu vergleichen iſt.

[5]) Wahrſcheinlich aus Antiphon's Tragödie „Meleager" (ſ. die Bemerk. zu II, 2. §. 19.), wo Oeneus ſelbſt vielleicht dieſe Worte an ſeine Gemahlin Althäa richtete, die ihren Vater um den Verluſt ſeiner von Meleager erſchla-

Ein anderes Beispiel ist: „Wenn Theseus nicht unrecht hat, so auch Alexandros nicht, und wenn die Tyndariden nicht, so auch Alexandros nicht, und wenn Hektor den Patroklos tödten durfte, so auch Alexandros den Achill“ [1]). — Ferner gehören hierher Sätze wie: „Wenn andere Künstler nicht gering zu achten sind, so sind es auch die Philosophen nicht“; und: „Wenn die Feldherrn darum nicht gering zu achten sind, weil sie manchmal besiegt werden, so auch die Sophisten nicht“; und: „Wenn der einzelne Mann für Euren Ruf Sorge tragen soll, so müßt Ihr auch für den des Hellenenvolks Sorge tragen“.

6. Eine andere Denkform entnimmt ihre schließende Begründung aus der Berücksichtigung der Zeit. So z. B. Iphikrates, wenn er in seiner Rede gegen Harmodios sagt: „Wenn ich vor meiner Unternehmung von Euch verlangt hätte, daß Ihr mir, falls sie mir gelänge, diese Ehre der Bildsäule gewährtet, so würdet Ihr sie mir gewährt haben, und nun da ich sie glücklich vollführt habe, wolltet Ihr sie mir versagen? Das würde ja so herauskommen, als ob Ihr, wenn Ihr auf etwas hofft, ein Versprechen gebt, und wenn man Euch, was Ihr hofft, geleistet hat, Euer Versprechen zurücknehmt“ [2]). Ebenso der Redner, der dafür sprach, daß die Thebaner dem Philipp den Durchzug nach Attika gestatten müßten, wenn er sagte: „Falls Philipp, ehe er ihnen gegen die Phoker zu Hülfe zog, diese Forderung

genen Söhne bejammerte, während sie für ihres Gatten Jammer um seinen Sohn Meleager kein Mitgefühl hatte.

[1]) Diese Argumentation, vielleicht einer Lobrede auf den Alexandros (Paris) entnommen, beruht darauf, daß Theseus, der schon vor Paris die Helena entführte, und daß die Tyndariden (Kastor und Pollux, Helena's Brüder) denselben Raub an den Töchtern des Leukippos begingen. Der „Topos“ um den es sich hier handelt ist: „was dem Einen recht, das ist dem Andern billig“.

[2]) Dem Iphikrates, dem niedriggebornen tapfern Athenerfeldherrn (s. zu I, 7. §. 9.), der mit seinem leichten Fußvolke die schwerbewaffneten spartanischen Hopliten glorreich bei Korinth besiegte, war von den begeisterten Athenern eine eherne Ehrenbildsäule dekretirt worden (Demosthenes in Arist. p. 663). Eine Neiderpartei, an deren Spitze der Aristokrat Harmodios stand (s. zu §. 8. dieses Kap.), suchte die Ausführung dieses Beschlusses zu hintertreiben. Doch vergebens. Die Verdienste und die soldatisch-energische Beredtsamkeit des wackern Helden trugen den Sieg davon, und Pausanias sah noch das Ehrenstandbild

geſtellt hätte, würden ſie es verſprochen haben; es iſt alſo widerſinnig, daß ſie ihm jetzt den Durchzug nicht geſtatten ſollten, weil er dies damals verſäumte und ihrer Dankbarkeit vertraute“ [1]).

7. Eine andere Denkform entnimmt ihre ſchließende Kraft daraus, daß man Selbſtgeſtändniſſe eines Redners gegen den Redner ſelbſt anwendet. Ganz beſonders wirkſam iſt hier die aus der Tragödie „Teukros“ bekannte Wendung, deren ſich Iphikrates gegen Ariſtophon bediente, indem er die Frage an ihn richtete: ob Er etwa geneigt geweſen ſein würde, die Flotte für Geld zu verrathen? und als derſelbe nun mit Nein! antwortete, ausrief: „Alſo du, du, ein Ariſtophon, würdeſt ſie nicht verrathen haben, und ich, der ich Iphikrates bin, hätte ſie verrathen?!“ [2]) Natürlich muß der Gegner ein ſolcher ſein, von dem man es in höherem Grade als wahrſcheinlich annimmt, daß er ſo etwas zu verüben fähig wäre. Andernfalls würde es gewiß lächerlich erſcheinen, wenn Jemand gegen einen Ariſtides [3]), als Ankläger, ſolch ein Wort ausſprechen wollte, das vielmehr nur gegen Unglaubwürdigkeit eines Anklägers Gültigkeit hat. Denn durch die Bank will der Ankläger immer beſſer ſein als der Angeklagte, und dies hat alſo der letztere jedesmal zu widerlegen. Im Allgemeinen aber handelt Jemand wie ein Thor, wenn er andern Dinge zum Vorwurf macht, die er entweder ſelbſt thut, oder unter Umſtänden thun würde, oder von ihnen verlangt, daß ſie Dinge thun ſollen, die er ſelbſt nicht thut und unter keinen Umſtänden thun würde [4]).

---

am Eingange des Parthenon. Iphikrates ſtarb um 354. Sein Prozeß war alſo noch in friſchem Andenken, und ſeine Reden wurden viel geleſen, als Ariſtoteles dieſe Vorträge hielt, in denen er ſie wiederholt anführt.

[1]) Bruchſtück aus der Staatsrede eines uns unbekannten Redners über die Frage, ob man Schritte thun müſſe, die Bundesgenoſſen ſtatt der Thebaner gegen Philipp zu gewinnen. Es iſt bekannt, daß Demoſthenes nach Theben geſendet ward, und es verhinderte, daß Theben ſich an Philipp anſchloß. S. Demoſthenes Rede „vom Kranze“ p. 299. Die Sache fällt in das Jahr 352.

[2]) Das Nähere über dieſen Staatsprozeß, in welchem Iphikrates als Sieger hervorging, leſe man nach in Pauly's Realencyclopädie IV, S. 257. Teukros war der Titel einer Sophokleiſchen Tragödie, welche Ariſtoteles weiter unten (III, 15. 9.) noch einmal citirt.

[3]) Den „Gerechten“ par excellence

[4]) Wenn der große Denker von Stagira die Deutſchen von heute gekannt

8. Eine andere Form entnimmt ihre schließende Beweiskraft aus der Begriffsbestimmung, wie z. B. in dem Satze: „Das Dämonische ist nichts anderes, als entweder selbst ein Gott oder eines Gottes Werk; wer also glaubt, daß es ein Werk Gottes gibt, der muß doch auch wohl glauben, daß es Götter gibt [1]). Ebenso Iphikrates, wenn er sagte: „Der adeligste Mann ist der, der der wackerste ist, denn auch Harmodios und Aristogeiton hatten früher keinen Adel aufzuweisen, ehe sie eine edle That vollbracht hatten.“ Und eben derselbe sagte zu seinem Gegner [2]) mit gleicher Wendung: „ich bin dem Harmodios im höheren Grade verwandt als du, denn meine Thaten sind jedenfalls denen des Harmodios und Aristogeiton verwandter als die deinen.“ Ebenso heißt es im „Alexandros“ [3]): „Jedermann wird zugeben, daß die Lüstlinge sich nicht mit dem Genusse einer einzigen Person begnügen“ [4]). Auch gehört hierher der Grund, weshalb Sokrates, wie er sagte, nicht zum Archelaos gehen mochte; er äußerte nämlich: „es sei ein Schimpf, wenn Einer sich nicht revanchiren könne, im Guten sowohl wie im Bösen“ [5]). Alle die hier Angeführten folgern nämlich das, wovon die Rede ist, aus einer Begriffsbestimmung und aus der Angabe dessen, was eine Sache ist.

9. Eine andere Form ergibt sich aus der Berücksichtigung der Frage: in wie vielfachem Sinne etwas gesagt werden kann,

---

hätte, so würde er sicher hinzugesetzt haben: „was sich die Deutschen vorzugsweise gern erlauben, zumal wenn es gilt, andere Völker zu schulmeistern.

[1]) Anspielung auf Sokrates Apologie bei Platon p. 27. c. ff. Ausführlicher citirt unten B. III. Kap. 18. § 2.

[2]) Welcher von dem alten Geschlecht des Harmodios abzustammen sich rühmte und selbst Harmodios hieß. Eben deßhalb bestritt er auch (§ 6) dem Chabrias die Ehre der Statue, weil solche Ehre nur seinem Geschlechte gebühre. S. O. Müller, Handb. der Archäol. d. K. § 420, 1. S. 729.

[3]) D. h. in der Apologie des Paris von einem uns unbekannten Verfasser.

[4]) Die weitere Folgerung ist: „nun hat aber Paris sich mit dem Genusse der Helena begnügt, folglich war er kein Lüstling.

[5]) Die ausführliche Erzählung gibt nach Seneca und andern Koechly, Akadem. Reden I, S. 318.

wie z. B. wenn wir in der Topik untersuchen, wie viele Bedeutungen der Adverbialbegriff „richtig“ hat [1]).

10. Eine andere Form ergibt sich aus der Eintheilung, wie z. B. wenn man sagt: „Alle Menschen begehen Unrecht aus drei Beweggründen, entweder aus dem, oder aus dem, oder aus dem; nun kann aus zweien von diesen das fragliche Verbrechen unmöglich begangen sein, und den dritten stellen sogar die Gegner selbst in Abrede“ [2]).

11. Eine andere Form nimmt ihre schließende Beweiskraft aus einer Induktion. Ein Beispiel davon stehe hier aus der »Peparethia“ [3]), wo es im Betreff der erfahrungsmäßigen Wahrheit, „daß über die Kinder stets die Frauen den richtigen Bescheid geben,“ also heißt: „das einemal bewies zu Athen dem Rhetor Mantias, der seine Vaterschaft zu seinem Sohne bezweifelte, die Mutter des letzteren, daß es sein Sohn sei; ein andermal bewies zu Theben, als Ismenios und Stilbon sich um die Vaterschaft stritten, die Dodonis, daß ihr Sohn vom Ismenios sei, und darum galt fortan Tettaliskos bei den Leuten als Ismenios Sohn.“ Wieder ein anderes Beispiel liefert der Gesetzvorschlag des Theodektes, wo es heißt: „wenn wir denen, welche anderer Leute Pferde schlecht gewartet haben, nicht die unsrigen anvertrauen, und Steuerleuten, welche anderer Leute Schiffe haben zu Grunde gehen lassen, nicht die unsrigen übergeben, so dürfen wir, wenn ein Gleiches von allen Dingen gilt, auch diejenigen, welche bereits anderer Leute Sicherheit schlecht gehütet haben, nicht zu Wächtern unsrer Sicherheit machen.“ Auf dieselbe Art bewies Alkidamas [4]), daß alle Welt die Menschen von Geist und Bildung ehre, indem er sagte: „Haben doch die Parier ihren Archilochos, obschon er ein Schandmaul war, geehrt, und die Chier den Homer, der nicht

---

[1]) Vgl. Arist. Topic. I, 6. und II, 3, wo indessen dies Beispiel nicht vorkommt. Wahrscheinlich bezieht sich Aristot. hier auf seine mündlichen Vorträge.

[2]) S. Arist. Topic. III, 6, 13.

[3]) Ob dies eine Rede für die Inselstadt Peparethos war, oder was sonst, weiß man nicht.

[4]) Ueber ihn s. die Anmerkung zu Buch I, Kap. 13 § 2.

einmal ihr Mitbürger war, die Mitylenäer die Sappho, obschon sie nur ein Weib war; die Lakedämonier, die doch durchaus keine Freunde der Wissenschaft und Bildung sind, ernannten den Chilon zum Geronten, sowie die Italioten den Pythagoras [1]), und die Lampsakener bestatteten den Anaxagoras, obschon er ein Fremder war, und halten sein Gedächtniß noch heute in Ehren; haben doch die Athener Solons Gesetze angenommen und unter denselben geblüht, wie die Lakedämonier unter denen Lykurgs, und ist doch in Theben, sobald Philosophen ans Ruder kamen [2]), die Epoche der Blüthe für den Staat angebrochen."

12. Eine andere Form entnimmt ihre schließende Kraft aus einem Urtheil über die Gleichheit, Aehnlichkeit oder Entgegengesetztheit einer Sache, und zwar ist diese Form von höchstem Gewichte, wenn alle Menschen und unter allen Umständen so urtheilen, oder, wenn dies nicht der Fall ist, doch die überwiegende Mehrzahl, oder die Gebildeten, und zwar die letzteren entweder sämmtlich, oder doch die meisten oder berühmten [3]). Oder wenn die Richter selbst dieser Ansicht sind, oder die, deren Urtheil bei den Richtern Gewicht hat, oder solche, gegen deren Urtheil man sich nicht auflehnen kann — wie z. B. die, welche die höchste Instanz bilden — oder die, gegen deren Urtheil sich aufzulehnen ungeziemend ist, die Götter, oder unser Vater oder unser Lehrer [4]). Hierher gehört das Wort des Autokles gegen Mixidemides: „Die hehren Göttinnen ließen sich's gefallen, vom

---

[1]) Timäos (Fragm. 78. Müller) berichtet, daß der Adel von Kroton dem großen Pythagoras von Samos die Prytanenwürde angetragen habe. Diese Angabe wird hier durch das Fragment des Alkidamas bestätigt, was Duncker (Geschichte des Alterth. IV, 571) nicht berücksichtigt hat.

[2]) Epaminondas war Zögling des pythagoräischen Philosophen Lysis.

[3]) Das ἢ ἀγαθοῖς („oder berühmten") findet seine Erklärung in Arist. Topic. I, Kap. 1. § 7.

[4]) Der Antiklimax von der „obersten Instanz", den κυρίοις, d. h. der „Obrigkeit, die Gewalt über uns hat," zu den „Göttern", deren Urtheil zu widerstreiten nur eben „nicht geziemend" (οὐ καλόν) ist, während man jenem nicht widersprechen kann, ist sehr interessant und lehrreich für hellenische Denkweise.

Areiopag gerichtet zu werden, und ein Mixidemides ſollte es nicht?![1] — Eben dahin gehört Sappho's Wort: „Sterben iſt ein Uebel, ſo haben die Götter geurtheilt, denn ſonſt ſtürben ſie ſelbſt!“ Desgleichen Ariſtipp's Bemerkung gegen Platon, als, wie ihm bedünkte[2], dieſer etwas allzu zuverſichtlich ausgeſprochen hatte: „Jedenfalls hat unſer gemeinſamer Freund nichts dergleichen geſagt!“ [womit er den Sokrates meinte][3]. In gleichem Sinne fragte auch Hegeſippos, nachdem er zuvor in Olympia den Orakelſpruch eingeholt hatte, in zweiter Inſtanz zu Delphi den Gott: „ob er mit ſeinem Vater übereinſtimme?“ womit er andeuten wollte, daß es ungeziemend ſei, daß der Sohn dem Vater widerſpreche[4]. Ebenſo hat Iſokrates[5] über die Helena geſchrieben: „ſie müſſe tugendreich geweſen ſein, da ja Theſeus ſie ſo beurtheilt habe“[5]; und ebenſo über Paris: „ſelbſt die Göttinnen hatten ihn auserwählt“[6]; und um zu beweiſen, daß Evagoras ein trefflicher Mann geweſen, braucht Iſokrates[7] die

---

[1] Aus einer Rede des durch Xenophons griech. Geſchichte (VI, 3, 5.) bekannten Redners. Die Sache, um die es ſich handelte, kennen wir nicht.

[2] Feine Entſchuldigung des damals noch lebenden Platon. Erſt nach Platons Tode (348) verließ Ariſtoteles Athen, um nach Kleinaſien zu gehen (G. Stahr, Aristotelia I, p. 73). Ueber Ariſtoteles Herzensfeinheit gegen ſeinen großen Lehrer ſ. Ebendaſ. I, S. 59. (vgl. Ariſt. Politik II, 3, 3. IX, 1, 7.). Er ſchrieb ſogar eine eigene Lobſchrift auf Platon, wie Olympiodor in ſeinem Commentar zu Platons Gorgias (prax. XLI.) berichtet. S. Cousin, Journ. des Savants, Debr. 1832. p. 744.

[3] Das angeführte „Bonmot“ des Ariſtippos war damals, wie es ſcheint, in aller Munde. Darum iſt der Zuſatz, „womit er den S. meinte“, offenbar der Zuſatz eines ſpäteren Leſers.

[4] Dieſelbe Geſchichte erzählt Xenophon (griech. Geſch. IV, p. 533 Leunel.) von einem gewiſſen Ageſipolis, und Plutarch in den Apophtegmata vom Ageſilaos; „Hegeſipolis“ iſt daher vielleicht verſchrieben. Die Geſchichte ſelbſt iſt von einer wahrhaft komiſchen Naivetät, und man kann ſich dieſelbe im Munde und zur Zeit eines Ariſtoteles nicht anders, als mit heiterem Lächeln, vorgetragen denken.

[5] S. Iſokrat. Lobrede auf Helena p. 215.

[6] Ebendaſ. p. 217 init.

[7] Iſokr. Evagoras p. 199 med. Die beiden erſten der aus Iſokrates Schriften entnommenen Beiſpiele ſind gleichfalls nicht ohne eine leiſe Beimiſchung von Ironie vorgetragen zu denken, die ſich nicht nur durch das zwiſchen Iſokrates und Ariſtoteles damals beſtehende polemiſche Verhältniß (ſ. die

Wendung: „hat doch Konon, als er im Unglück war, sich mit Uebergehung aller andern an den Evagoras gewendet."

13. Eine andere Form entnimmt ihre schließende Beweiskraft aus der Gliederung des Begriffs in seine Arten, wie wenn in der Topik gefragt wird, was für eine Bewegung die Seele sei, die und die, oder die und die? [1]) Ein Beispiel ist das folgende aus Theodektes' „Sokrates": „Gegen welcherlei Heiligthum hat er sich frevelnd vergangen? welche von den Göttern, die der Staat anerkennt, hat er nicht geehrt?" [2])

14. Eine andere Form ist die, zu Folge der man, da es bei den meisten Dingen der Fall ist, daß ein und dieselbe Sache gute und böse Folgen hat, aus den Folgen einer Sache den Grund entnimmt, um entweder anzurathen oder abzuklagen, anzuklagen oder zu vertheidigen, zu loben oder zu tadeln. Zum Beispiel: „Wissenschaftliche Bildung hat zur Folge, daß man mißgünstig angesehen wird, ein gebildeter Mensch sein aber ist wiederum ein Gut. Also soll man sich einerseits nicht auf wissenschaftliche Bildung verlegen, denn man soll sich keine Mißgunst zuziehen; und doch ist es ebenso Pflicht, sich darauf zu verlegen, denn es ist Pflicht, ein gebildeter Mensch zu sein" [3]).

Anm. zu I, 9, § 38), sondern auch dadurch erklärt, daß der Philosoph diese und ähnliche Platitüden der Rhetoriker im Herzen gründlich verachtete. Selbst die sprachliche Wendung im Texte „Isokrates hat geschrieben" (wir würden sagen: „hat drucken lassen"), ist nicht ohne eine gewisse ironische Färbung, während sie zugleich das Zeitgenössische der damaligen Litteratur ausdrückt.

[1]) Sinn: Wenn der Gegner sagt: „die Seele ist eine Bewegung", so geht man alle Arten von Bewegungen durch, und sagt z. B. da es diese und diese und diese nicht ist, so ist die Seele überhaupt keine Bewegung. (Ueber den Begriff der „Bewegung" (κίνησις) s. Biese I, p. 87 ff. Ueber die vier verschiedenen Arten derselben Arist. de anima I, 3, § 3. und daselbst Trendelenburg p. 244 ff.). Die hierher gehörige Stelle der Topik steht zu Ende des III. Buchs der Topik (Kap. 6, § 13.).

[2]) Fragment aus Theodektes Apologie des Sokrates. Vergl. die Bemerk. zu § 8 dieses Kap.

[3]) Dies Beispiel ist von kulturhistorischer Wichtigkeit, denn es zeigt, daß auch selbst in Athen die öffentliche Meinung auf die Philosophen und Literaten („Literaten" in dem Sinne, wie sich auch Humboldt einen solchen nannte) keineswegs gut zu sprechen war. Die große Masse des vornehmen und niedern

Dieſe Form bildet die ganze rhetoriſche Anleitung des Kallippos [1], die außerdem nur noch die Kategorie des Möglichen und die andern Kategorien, wie ſie von uns abgehandelt worden ſind, hinzunimmt.

15. Eine andere Form ergibt ſich, wenn zwei, und zwar einander entgegengeſetzte Dinge vorliegen, hinſichtlich welcher es gilt, zuzurathen oder abzurathen, und bei beiden die zuletzt erwähnte Form in Anwendung zu bringen. Der Unterſchied iſt hier nur der, daß dort jedes Beliebige einander gegenüber geſtellt wird, hier aber mißliebige Gegenſätze [2]). Ein Beiſpiel: Eine Prieſterin verbot ihrem Sohne als Volksredner aufzutreten, „denn, ſagte ſie, ſprichſt du, was recht iſt, ſo werden dich die Menſchen haſſen, ſprichſt du, was unrecht, die Götter!“ Nun iſt es doch aber Pflicht, als Volksredner aufzutreten, und man kann ebenſo gut dieſe Pflicht ſo motiviren, daß man ſagt: „wenn du ſprichſt, was recht iſt, ſo werden dich die Götter lieben, wenn du das Unrecht vertrittſt, die Menſchen,“ was auf das bekannte Sprichwort hinausläuft: „die Lache mit der Salzlake in den Kauf nehmen“ [3]). Auch der Intereſſenkonflikt gehört hierher, wel-

---

Pöbels war damals, wie jetzt, „mißgünſtig“ und „neidiſch“ gegen die Denker und Gelehrten, deren Bildung ihrer Bornirtheit ein Aergerniß war. Ariſtoteles wird das ſelbſt erfahren haben, und nicht umſonſt berührt er dieſe Stimmung ſeiner Zeit, dieſe Nichtachtung derer, die ſich vorzugsweiſe den geiſtigen Intereſſen der Philoſophie und Wiſſenſchaft (παίδευσις begreift beides) hingeben, wiederholt in dieſer Schrift. Vgl. in unſerem Kapitel § 5, wo „die Philoſophen“ direkt genannt werden, als ſolche, die doch auch ſo gut wie andere „Künſtler“ Anſpruch auf Achtung hätten.

1) Unbekannter Rhetoriker, einer jener Vorgänger des Ariſtoteles in Behandlung der Rhetorik, auf deren Dürftigkeit und Unwiſſenſchaftlichkeit unſer Philoſoph gleich zu Anfange ſeiner Rhetorik und ſonſt wiederholt, wie hier, aufmerkſam macht. Vgl. § 21 und § 28 dieſes Kapitels und Kap. 24, § 10. Kallippos' ganze Rhetorik (τέχνη = Anleitung zur Rhetorik) beſtand darin, daß er die obige Kategorie des Möglichen und die ſonſtigen vom Ariſt. im 19. Kap. dieſes Buchs beſprochenen allgemeinen redneriſchen Mittel abhandelte.

2) In dem vorhergehenden Beiſpiele § 14 ſind z. B. „mißgünſtig angeſehen werden“ und „ein gebildeter Menſch ſein“ rein zufällige Antitheſen, die keine wirklichen Gegenſätze bilden, wie in dem zunächſt folgenden Beiſpiele § 15 die Begriffe „recht“ und „unrecht“, „Götter“ und „Menſchen“.

3) Der Sinn verlangt ein Sprichwort, welches beſagt: wer etwas Gutes haben will, muß ſich die damit verbundene unbequeme Zugabe gefallen laſſen.

cher entsteht, wenn bei zwei einander entgegengesetzten Dingen mit jedem von beiden ein Gutes und ein Schlimmes als Folge verbunden ist, die wiederum jedes den Gegensatz des andern bilden [1]).

16. Eine andere Form ergibt sich, wenn man aus der bekannten Thatsache: daß die Menschen nicht Einunddemselben öffentlich und insgeheim ihren Beifall schenken [2]), sondern öffentlich dem Schönen und Guten Beifall schenken, privatim dagegen sich vielmehr auf die Seite des Vortheils stellen, einen Beweis für das eine von beiden zu Stande zu bringen versucht, — eine Form, welche vorzüglich für die Begründung von paradoxen Sätzen von höchster Kraft ist.

17. Eine andere Form entnimmt ihre beweisende Schlußkraft aus dem Verhältniß der Analogie. So z. B. sagte Iphikrates, als man seinen Sohn, der noch nicht das gesetzliche Alter erreicht hatte, weil er hochgewachsen war, zum Dienste heranziehen wollte: „wenn die Athener Knaben, weil sie groß sind, für Männer erklären, so werden sie auch durch Volksbeschluß festsetzen können, daß kleine Männer Knaben sind.“ Ebenso Theodektes in seiner Gesetzrede: „Söldner, wie Strabax und Charidemos [3]), macht ihr zu Bürgern wegen ihrer Bravheit, und ihr solltet solche Söldner nicht aus dem Lande jagen, die heillose Dinge verübt haben?“

Dies ist in dem griechischen Sprichworte des Textes ausgedrückt, in welchem zugleich „Sumpflache“ und „Salzlake“ (ἕλος und ἅλας) nach Art solcher Sprüche eine assonirende Alliteration bilden. Die Italiener sagen: bisogna comprare il mel colle morche. Das griechische Sprichwort geht auf die Salzbereitung durch Abdampfen an der Meeresküste, wobei es ohne schmutzige Lachen nicht abgeht. — „Wo viel Licht, ist starker Schatten“, sagt Götz von Berlichingen.

[1]) Beispiel: Cato in Utica. Wählt er die Unterwerfung unter Cäsar, so handelt er inkonsequent, aber er kann noch Gutes für sein Vaterland wirken. Wählt er den Selbstmord, so bleibt er sich konsequent, aber er entzieht seinem Vaterlande seine Dienste.

[2]) Ebenso Elench. Soph. Kap. XII, § 7.

[3]) Theodektes, der Schüler des Platon und Isokrates, Redner, Rhetoriker und Dichter, starb vor 348 in Athen. Strabax und Charidemos waren zwei bekannte „Condottieri“ jener Zeiten. Charidemos von Eubba diente erst für die Athener, dann kämpfte er gegen sie (358), und um 353—52 suchte er wieder in ihre Dienste zu treten. S. Pauly's Realencyclop. II, S. 308—309.

18. Eine andere Form geht aus der Annahme hervor, daß wenn das Ergebniß daſſelbe iſt, auch die Dinge, aus denen daſſelbe ſtammt, dieſelben ſind. So z. B. behauptete Xenophanes [1]: „die da behaupten, daß die Götter entſtehen, begehen ebenſo gut eine Gotteslästerung, als die, welche ſagen, daß die Götter ſterben; denn unter beiden Annahmen ergibt ſich, daß irgend einmal die Götter nicht ſind.“ Ueberhaupt aber kann man jedesmal das, was aus einem andern folgt, als einerlei mit dieſem andern auffaſſen und z. B. ſagen: „das Urtheil, das ihr zu fällen im Begriff ſeid, iſt nicht ein Urtheil über den Sokrates, ſondern über eine Beſchäftigung, es gilt die Frage, ob man philoſophiren ſoll“ [2]). Ebenſo kann man behaupten: „Erde und Waſſer geben iſt daſſelbe, was ſich in Knechtſchaft geben“, und: „den gemeinſamen Frieden annehmen, iſt nichts anderes, als ſich dem Befehle fügen“ [3]). Der Redner hat hier nur zu ſehen, auf welcher Seite das für ihn Brauchbare liegt.

19. Eine andere Form ergibt ſich aus der Beobachtung, daß dieſelben Menſchen ſich nicht immer für ein und daſſelbe ſpäter entſcheiden, wofür ſie ſich früher entſchieden haben, ſondern auch umgekehrt handeln. Darauf gründet ſich das folgende Enthymem [4]): „Wenn wir als Flüchtlinge kämpften, um uns die Rückkehr in die Heimath zu öffnen, ſollen wir da jetzt, nachdem wir dieſe Rückkehr erlangt haben, fliehen, um nicht kämpfen zu müſſen?“ Die, zu denen der Redende ſo ſprach, ſtellten nämlich das einemal das Zuhauſeſein höher, als die Gefahr des Kampfes, das anderemal ſtellten ſie die Vermeidung des Kampfes höher, als den Verluſt der Heimath.

---

1) S. die Anmerk. zu 1, 15, § 29. und Brandis, Geſchichte der griech.-röm. Philoſophie I, S. 354 ff. S. 360.

3) Wahrſcheinlich aus der bereits oben angeführten Apologie des Sokrates von Theodektes. S. zu § 15 d. Kap. Anmerk. 40.

2) Welcher Frieden hier gemeint iſt, weiß man nicht.

4) Dies Enthymem iſt einer verlornen Rede des Lyſias entnommen, welche derſelbe für einen vornehmen Athenienſchen Parteiführer verfaßt hatte und von der uns Dionyſios von Halikarnaß in ſeiner Biographie des Lyſias einen großen Theil erhalten hat. Die von Ariſt. angeführte Stelle bezieht ſich auf die politiſche Situation Trasybul's und der Seinen in Athen, gegenüber den Lakedaimoniern nach dem Sturze der dreißig Tyrannen.

20. Eine andere Form iſt die, wenn man das, was der Grund ſein könnte, weshalb etwas nicht geſchähe, grade als den Grund angibt, weshalb etwas ſtattfinde oder geſchehen ſei, wie z. B. wenn Jemand einem andern etwas gegeben hätte, um ihn ſpäter durch deſſen Entziehung zu kränken. Dieſe Gedankenwendung liegt in den Dichterworten [1]):

Gar vielen gibt die Gottheit nicht aus Gnadenhuld
Ihr großes Glück im Leben, ſondern nur damit
Dereinſt ihr Unglücksſchickſal augenfälliger ſei!

ſowie in den Verſen aus Antiphons Meleager [2]):

Nicht das ein Weib ſie tödten, ſondern Zeugen ſei'n
Dereinſt vor Hellas für Meleagers Heldenthum! [3])

und ebenſo in der Stelle im Ajax des Theodektes, wo geſagt wird: Diomedes habe dem Odyſſeus vor dem Ajax den Vorzug gegeben [4]), nicht um denſelben zu ehren, ſondern um einen Gefährten zu haben, der ihm nachſtehe; denn es iſt möglich, daß er es deßwegen gethan hat.

21. Eine andere Form, welche eben ſowohl in der gerichtlichen, wie in der berathenden Redegattung in Anwendung kommt, beſteht darin, daß man die Gründe des Für und Wider und die Urſachen, aus welchen man etwas thut oder läßt, ins Auge faßt. Denn dieſe Gründe eben ſind es ja, die, wenn ſie vorhanden ſind, uns zum Han-

---

[1]) Der Dichter iſt unbekannt. Der Spruch ſelbſt aber iſt ein ſolcher, mit dem ſich auch heute noch die an die ewige Idee der Gerechtigkeit glaubenden Menſchen über das fortwährende Glück des größten Feindes dieſer Idee tröſten mögen.

[2]) Ueber Antiphon ſ. zu Kap. II, § 19. und Kap. VI, § 27.

[3]) Man denke hinzu: „Darum mußten ſo viele Helden aus ganz Hellas zu Kalydon zuſammenkommen.

[4]) Nämlich als es galt, ſich für ſeine nächtliche Unternehmung (Il. X, V. 242 ff.) einen Gefährten zu wählen. Der Dichter Theodektes war ein Liebling des Ariſtoteles, der ihn in der Rhetorik neunmal citirt. Ariſtoteles hatte ſeinen großen Zögling Alexander auf den begabten Dichter aufmerkſam gemacht, und dieſer veranſtaltete deßhalb, als er auf ſeinem perſiſchen Kriegszuge nach Phaſelis, der Vaterſtadt des Theodektes, kam, bei deſſen Ehrenſtandbilde eine begeiſterte Feier. Plutarch, Leben Alex. Kap. 17.

deln nöthigen, wie z. B. die Gesichtspunkte, ob etwas möglich und leicht oder nützlich ist für uns selbst oder unsere Freunde, oder schädlich und nachtheilig für unsere Feinde, oder ob die für uns mögliche nachtheilige Folge einer That geringer anzuschlagen ist, als die That, um die es sich handelt. Und so wird aus diesen Gesichtspunkten zugeredet, wie aus den entgegengesetzten abgeredet wird. Und ebenso stützen sich Anklage und Vertheidigung auf eben dieselben Gesichtspunkte: die Vertheidigung auf die abmahnenden, die Anklage auf die zuredenden. Beiläufig bildet diese Form die ganze rhetorische Anweisung des Pamphilos, wie die des Kallippos [1]).

22. Eine andere Form entnimmt ihre beweisende Kraft aus demjenigen, was zwar der vorhandenen Meinung nach geschieht, aber an sich unglaublich ist, indem man so räsonnirt: die Meinung würde nicht vorhanden sein, wenn die Sache nicht wäre oder nahe bevorstände. Ja, sie müsse nur um so mehr ihre Richtigkeit haben; in der Regel nämlich nehmen die Menschen nur das an, was wirklich ist oder wahrscheinlich ist; ist nun das, was sie annehmen, schwer glaublich oder unwahrscheinlich, so spricht alles dafür, daß es wahr sei, denn in diesem Falle ist offenbar nicht die Wahrscheinlichkeit und Glaublichkeit der Sache der Grund der bestehenden Meinung [2]). Ein Beispiel liefert die Bemerkung des Androkles aus dem Demos Pitthis in seiner Rede gegen das bekannte Gesetz, als sich über seine Aeußerung: „Die Gesetze bedürfen eines Gesetzes, das sie später verbessert," in der Versammlung lärmender Widerspruch erhoben hatte. „Bedürfen doch," sagte er, „auch die Seefische des Salzes [3]), obschon es weder wahr-

---

[1]) Man sehe die Anmerkung 12 zu § 15. dieses Kapitels. Ueber die kindische Dürftigkeit der Rhetorik des Pamphilos spricht Cicero sich aus in seinem großen Werke vom Redner III, Kap. 21., wo man die Ausleger nachsehen mag. Pamphilos war ein Schüler Platons, also Zeitgenosse des Aristoteles, wie denn überhaupt die ganze Polemik des Arist. in der Rhetorik gegen Zeitgenossen gerichtet erscheint.

[2]) „sondern (setze man hinzu) die thatsächliche Wirklichkeit und Erfahrung." — Es läuft hinaus auf Sancho's Spruch: „wenn's ist, wird's wohl auch sein können", den man im Leben bekanntlich oft gegen Menschen, die nicht zu denken gewohnt sind, besonders gegen Frauen, anzuwenden hat.

[3]) Bei der Zubereitung nämlich. — Androkles, athenischer Staats-

scheinlich noch glaublich ist, daß die im Salzwasser aufwachsenden Wesen Salz bedürfen; und ebenso die eingemachten Oliven des Oels, obschon es unglaublich scheint, daß eben die Früchte, aus denen Oel gemacht wird, dennoch des Oels bedürfen."

23. Eine andere, und zwar eine zum Widerlegen geeignete Form ist die, daß man die vorfindlichen Widersprüche ins Auge faßt, wenn sich irgend ein Widerspruch unsers Gegners mit sich selbst aus allen Zeitverhältnissen, Handlungen und Reden desselben nachweisen läßt, betreffe derselbe nun die Person unsres Gegners, — Beispiel: „Der Mensch sagt zwar jetzt, er liebe Euch, aber seiner Zeit war er der geschworene Freund der dreißig Tyrannen;" — oder betreffe er uns selbst, — Beispiel: „Er sagt zwar wohl, ich sei ein Prozeßliebhaber, aber er vermag nicht nachzuweisen, daß ich auch nur einen einzigen Prozeß geführt habe;" — oder betreffe er endlich unsere und des Gegners eigene Person zugleich, — Beispiel: „Er hat nie irgend einem Menschen ein Darlehn geleistet, während ich dagegen sogar sehr Viele von euch ausgelöst habe" [1]).

24. Eine andere Form besteht darin, daß man, wenn auf Menschen oder Dingen früher ein Vorwurf haftete oder in der öffentlichen Meinung zu haften schien, den Grund des Auffallenden [2]) aufzeigt, — denn ein Grund, weshalb etwas so erscheint, ist immer vorhanden. Ein Beispiel ist folgendes: Eine Frau, die ihren Sohn einer andern untergeschoben hatte, gerieth dadurch, daß sie denselben küßte, in den Ruf, sie treibe Unzucht mit dem Jünglinge; als aber der Sachverhalt aufgedeckt worden war, ward sie von solcher Verläumdung befreit. Ein anderes Beispiel liefert ein Ajax des Theodektes. Odysseus, in-

---

mann und demokratischer Volksführer, fiel durch Meuchelmord (s. Hermanns Gotech. Staatsalterth. § 168, 8.) der aristokrat. Partei des Alkibiades.

[1]) Wir kennen die Redner nicht, aus deren Reden die drei letzten Beispiele genommen sind, doch liefert uns das erste einen Einblick in das politische Treiben zu Athen nach dem Sturze des Regiments der dreißig Tyrannen, welches Rochly in seiner Abhandlung über Sokrates so trefflich geschildert hat.

[2]) D. i. desjenigen, welcher sie in diesen Ruf gebracht hatte.

dem er gegen Ajax ausspricht, weshalb er, obschon er tapferer sei, als Ajax, doch nicht dafür gelte [1]).

25. Eine andere Form nimmt ihre beweisende Schlußkraft her von dem Begriffe der Ursache, indem man aus dem Vorhandensein der Ursache auf das Vorhandensein der Wirkung schließt, und aus dem Nichtvorhandensein der Ursache auf das Nichtvorhandensein der Wirkung, denn die Ursache und ihre Wirkung sind immer zugleich da, und ohne Ursache gibt es nichts. Ein Beispiel liefert Leodamas[2]) in seiner Vertheidigungsrede, wenn er gegen die Anklage Thrasybuls: „seine Prangersäule [3]) habe auf der Akropolis gestanden, er habe dieselbe aber zur Zeit der dreißig Tyrannen weggebrochen," geltend machte: „das sei nicht möglich, denn er würde ja einen nur um so größeren Stein im Brette bei den Dreißig gehabt haben, wenn seine Verhaßtheit bei der Demokratie durch solch schriftliches Zeugniß bestätigt gewesen wäre."

26. Eine andere Form ergibt sich dadurch, daß man untersucht: ob es möglich war oder ist, auf eine andere Weise es besser zu machen, als einer anräth oder handelt oder gehandelt hat. Denn es ist einleuchtend, daß wenn dies der Fall ist [4]), der Angeklagte die Sache nicht gethan hat. Indessen ist diese Art zu beweisen falsch, denn oft sieht man erst später ein, wie man eine Sache hätte besser ausführen können, während man es früher nicht sah.

27. Eine weitere Form beruht darauf, daß man den Wider-

---

[1]) Das Beispiel selbst fehlt leider, und wir lernen eben aus diesem Umstande, wie bekannt und gelesen zu Aristoteles Zeit diese Dichtung des Theodektes gewesen sein muß. S. oben zu § 20.

[2]) Ueber Leodamas s. zu I, 7, § 13.

[3]) Im Texte heißt es wörtlich: er (Leodamas) sei ein „Stelit" auf d. Akr. gewesen. Stele heißt Säule, und eine Säule mit Namen und Verbrechen des Verurtheilten ward zu Athen, wenn der Verurtheilte abwesend war, auf der Akropolis aufgerichtet. S. Wachsmuth, Hell. Alterth. II, 1. 268.

[4]) Ich halte die Lesart μὴ οὕτως für unrichtig und das μὴ zu streichen. Man kann aber auch μὴ stehn lassen und das folgende οὐ streichen. Läßt man beide Negationen stehen, so gibt die Stelle keinen Sinn. — Nach der hier gegebenen Regel verfährt z. B. Cicero in seiner Vertheidigung Milo's, indem er nachweist, um wie viel leichter und gefahrloser derselbe, wenn er den Clodius hätte tödten wollen, dies hätte bewerkstelligen können.

spruch ins Auge faßt, welcher zwischen etwas bereits früher Gethanem und dem, was Jemand zu thun im Begriffe steht, sich ergibt. Beispiel: Als die Eleaten den Xenophanes [1]) befragten, ob sie der Leukothea opfern und sie zugleich betrauern sollten? gab derselbe ihnen den Bescheid: Wenn sie dieselbe für eine Gottheit hielten, so dürften sie sie nicht betrauern, wenn aber für ein menschliches Wesen, so dürften sie ihr nicht opfern.

28. Eine andere Form besteht darin, daß man die Gründe zum Anschuldigen oder Vertheidigen aus begangenen Fehlern hernimmt. So z. B. schuldigen in der Medeia des Karkinos [2]) die Einen die Medeia an, daß sie ihre Kinder umgebracht habe, denn dieselben seien nirgends zu finden, — Medeia begeht dort nämlich mit der Wegsendung ihrer Kinder einen Fehler; — sie dagegen vertheidigt sich, indem sie sagt, daß sie sicherlich nicht ihre Kinder, sondern vielmehr den Jason getödtet haben würde, denn es wäre ein Fehler von ihrer Seite gewesen, dies letztere zu unterlassen, wenn sie anders wirklich das erstere gethan hätte. Diese Denkform und Art des Enthymems bildet beiläufig die ganze frühere Anleitung des Theodoros [3]).

29. Eine andere Form nimmt einen Beweisgrund vom Namen her, wie z. B. Sophokles thut in den Worten:

Mit Recht Sidéro [4]) heißt dies Weib voll Eigensinn,

---

[1]) Ueber Xenophanes s. zu I, 15, § 29.

[2]) Karkinos, der Jüngere, fruchtbarer tragischer Dichter zu Athen, Enkel eines älteren Dichters dieses Namens. Seine Blüthezeit fällt in die Jugendzeit Platons. Man ersieht aus dem hier von Aristoteles angeführten Fragmente seiner Medeia, daß dieser Dichter die Ermordung der Kinder der Medea durch die eigene Mutter mit einem mildern Motive vertauschte. Seine Medeia erschien fälschlich als Kindermörderin, weil sie ihre Kinder aus Furcht vor Jasons zweiter Gattin Glauke außer Landes geschickt und so dieselben ihrem Vater entzogen hatte. In diesem letzteren liegt zugleich der tragische Fehl, das ἁμάρτημα (s. Arist. Poet. Kap. XIII, § 4) der Medeia.

[3]) Theodoros von Byzanz, Zeitgenosse des Sokrates, berühmter Rhetor, Verfasser mehrerer Anleitungen zur Rhetorik. Vergl. über die Aristotelische Bemerkung selbst das zu § 14 dieses Kap. Anm. 42. Gesagte.

[4]) Sidéros heißt im Griechischen: Eisen.

und wie man in den Lobgesängen auf die Götter zu thun pflegt [1]), und wie Konon den Thrasybulos einen „thrasybulos“ [2]) zu nennen pflegte, und Herodikos zum Thrasymachos sagte, „du bist immer und ewig ein thrasymachos (d. i.: ein frecher Streithahn)“, und zum Polos: du bist immer ein Polos (d. i. ein übermüthiges Füllen), und vom Drakon, dem Gesetzgeber: seine Gesetze sind nicht die eines Menschen, sondern eines Drachen [3]), weil sie so grausam sind. Desgleichen gehört hierher, wenn des Euripides Hekabe in Bezug auf den Namen der Aphrodite sagt:

Sehr richtig fängt ihr Name mit Aphrosyne an [4]),

und wenn Chairēmon [5]) die Wendung braucht:

Pentheus, deß künftiges Unglück schon sein Name zeigt! [6])

30. Unter den Enthymemen finden die widerlegenden mehr Beifall, als die beweisenden, weil das widerlegende Enthymem eine kurzgefaßte Zusammenstellung der Gegensätze ist und alle Parallelisirung dem Zuhörer besser einleuchtet. Jedoch von sämmtlichen, sowohl widerlegenden, als beweisenden Syllogismen schlagen am meisten alle diejenigen durch, deren Gang, ohne daß dieselben trivial sind, der Zuhörer gleich von vorn herein vorauszusehen vermag, — denn in diesem Vorausſehen empfindet er einen gewissen Selbstgenuß seines Scharfsinnes; — und demnächst alle diejenigen Schlüsse, hinter deren Auffassung der Zuhörer nur so weit zurückbleibt, daß er sie wenigstens, sobald sie völlig ausgesprochen sind, sofort versteht.

---

[1]) Deren Namen man etymologisirend auslegte.

[2]) D. h. einen Mann voll verwegener Anklage, Tollkopf, denn das heißt der Name.

[3]) Drakon heißt Drache.

[4]) Aphrosyne bedeutet im Griechischen „Unverstand“, Thorheit.

[5]) Siehe meine Anmerkung zu Aristoteles' Poetik Kap. I, § 9; S. 69.

[6]) Pentheus, abgeleitet von Penthos, d. i. = Mauer, heißt wörtlich „Trauermann“, „Schmerzenreich“. Aehnlich ist die spielerische Ableitung des Namens Odysseus bei Homer Odyss. XIX, 406 ff.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Da es nun wirkliche und scheinbare Syllogismen geben kann, so muß es auch wirkliche Enthymemen und solche, die es nicht sind, aber zu sein scheinen, geben, da ja das Enthymem eine Art von Syllogismus ist.

2. Die Gesichtspunkte (Topen) für die scheinbaren Enthymeme sind *erstens*: der, welcher in der Anwendung der sprachlichen Ausdrucksform liegt, wovon wieder eine Unterart darin besteht, daß man, wie bei den logischen Schlüssen, obschon man eigentlich keinen Schluß gebildet hat, doch das letzte Satzglied in Form einer abschließenden Folgerung mit den Worten ausspricht: „also ist dies und das *nicht*," oder: „nothwendig also findet dies und das statt." Auch die Anwendung der den Enthymemen eigenen gedrängten und gegensätzlichen Form gibt einem Satze den Schein eines Enthymemas, denn eine solche Ausdrucksweise ist das Terrain des Enthymemas, und etwas, was in diese Ausdrucksweise gekleidet wird, erscheint als Enthymema vermöge der äußeren Form und Gestalt des sprachlichen Ausdrucks. Um nun der Rede einen syllogistischen Anstrich zu geben, dazu ist es förderlich, die Resultatsätze von vielen Syllogismen aufzuführen, wie z. B. „die Einen hat er errettet, die Andern gerächt, die Athener hat er befreit." Jeder dieser Sätze wurde nämlich zuvor aus andern erwiesen, so zusammengestellt aber gewähren sie den Anschein, als ob auch aus ihnen sich etwas folgern lasse [1]). Eine zweite Unterart dieser ersten Form gewinnt man aus der Benutzung der Homonymie, wie z. B. wenn Jemand die Behauptung aufstellt: „die Maus [griechisch: Mys] sei ein achtungswürdiges Wesen, da nach ihr der allerehrwür-

---

1) Woher Aristoteles dies Beispiel entnommen und auf welchen Fall es sich bezogen habe, wissen wir nicht. Doch ist der Sinn klar genug. Wer ein Beispiel der rhetorischen Wendung, welche Arist. hier im Sinne hat, lesen will, der vergleiche die berühmten Worte des Epaminondas bei Cornel. Nepos (Epam. Kap. 8), die der große Mann in dem ihm angehängten Tendenzprozesse zu Protokoll gab. Vielleicht hatte Arist. hier dieselben im Sinne.

digſte Weihedienſt [der Myſterien] abgeleitet ſei“ [1]); oder wenn Jemand in einer Lobrede auf den Hund das Sternbild des „Hundes“ herbeizieht, oder auch den Pan, weil Pindar [2]) denſelben mit den Worten anredet:

Seliger du, den die hohen Olympier
Nennen der großen Göttin Hund, der ſie allwärts begleitet!

oder wenn Einer ſich auf das Sprichwort beruft, nach welchem es das Aergſte iſt, was man Jemandem nachſagen kann, wenn man ſagt: „er habe keinen Nagel im Hauſe,“ und daraus die Folgerung zieht, daß ein Hund offenbar etwas Achtbares ſei [3]). Deßgleichen, wenn man behauptet, Hermes ſei von allen Göttern der beſte Partner, weil es von ihm allein heiße: „Halb Part, Hermes“ [4]). Ebenſo wenn Einer behauptet, die Rede ſei das ſchätzbarſte, denn man ſage von einem wackern Manne nicht: „er iſt Geldes-“, ſondern „er iſt der Rede werth“. Der Ausdruck „der Rede werth“ wird nämlich nicht bloß in einer Bedeutung gebraucht [5]).

3. Eine zweite Form gewinnt der Redner dadurch, daß er das

---

[1]) Eine ſolche Lobrede auf die Mäuſe vom Rhetor Polykrates citirt Ariſtoteles weiter unten § 5. Dieſer Polykrates war ein Vorgänger des Iſokrates. S. Pauly's Realencyclop. V, p. 1826. Wenn man ſich, wie manche Erklärer thun, über dieſe kindlichen Sujets der alten Redekünſtler moquirt, ſo bedenke man, daß dieſelben immerhin unſchuldiger waren, als die Lobreden unſerer akademiſchen Eloquenzprofeſſoren auf ihre jedesmaligen Landes- und Brodherren, auch die allerärgſten Tyrannen und Taugenichtſe. Um ſolche Specimina der Rhetorik nicht liefern zu müſſen, ſchlug Leſſing eine Profeſſur aus.

[2]) Pindar. Fragm. 66. Boeckh.

[3]) Das Wortſpiel dreht ſich hier um das griechiſche Wort Kyon (κύων), welches Hund, aber auch Nagel bedeutet.

[4]) Im Texte heißt es: „koinos Hermes“, d. i. gemeinſamer Hermes! und der Sinn dieſes Ausdrucks bedeutete ſo viel als: ein Fund (griechiſch: Hermaion) iſt für alle Finder gemeinſam. Ein ſolcher „Glücksfund“ aber galt für eine Gabe des Hermes, und wenn z. B. zwei oder Mehrere etwas fanden, ſo beanſpruchten ſie mit jenem Ausrufe jeder ſeinen Antheil. — Unſere Ueberſetzung folgt hier der von Knebel, die überhaupt die beſte aller früheren Ueberſetzungen iſt.

[5]) Vgl. Dieſe II, S. 626. Anmerk. 2.

Getrennte verbindet, oder das Zusammenhängende trennt [1]). Es halten nämlich die Menschen dies häufig für einerlei, obschon es keineswegs einerlei ist [2]), und der Redner hat daher unter beiden Redeweisen nach Bedürfniß die Auswahl zu treffen. Dies ist das Schlußverfahren des Euthydemos, welcher behauptete [3]), es müsse z. B. „Jemand wissen, daß eine Triere im Peiräeus liege, denn er wisse ja, was jedes von beiden sei". Oder: „Es müsse Jemand ein gewisses Gedicht kennen, denn er kenne ja die Buchstaben, Worte u. s. w., aus denen es bestehe". Oder wenn man behauptet: „Da die doppelte Dosis einer Arznei gesundheitschädlich sei, so sei auch die einfache nicht gesund, denn es sei doch ungereimt, wenn zwei gute Dinge ein schlechtes bilden sollten." In dieser Form nun ist der Schluß ein widerlegender; man kann ihn aber auch beweisend brauchen, wenn man die Wendung so macht: „denn ein gutes Ding kann nicht zwei schlimme geben."

In der That aber läuft diese ganze Kategorie auf Trugschlüsse hinaus. Gleich ein weiteres Beispiel liefert Polykrates, wenn er vom Thrasybul sagt: „derselbe habe dreißig Tyrannen gestürzt"; — er zählt sie nämlich einzeln zusammen [4]). Oder die bekannte Stelle im „Oreste" des Theodektes, wo die Rechtfertigung der That durch Trennung des Zusammengehörigen vermittelt wird, wenn es heißt:

---

[1]) Elench. Soph. IV, 6. XX, 6.

[2]) Nämlich: ob etwas so oder so, getrennt oder verbunden, gesagt wird.

[3]) Die alberne Spitzfindigkeit dieses Schlusses, der auch in der Elench. Soph. XX, 6 kurz angedeutet wird, ist nicht ganz klar, weil Aristoteles sich begnügt, ihn kurz zu erwähnen. Euthydemos ist der aus Platons gleichnamigem Dialoge bekannte Sophist, der sich in solchen kindischen Spitzfindigkeiten zu bewegen liebte, und den Plato deßhalb mit souveräner Verachtung behandelt. Vgl. Prinsterer, Prosopographia Platonica p. 86—87. Wer die Finesse des obigen Trugschlusses gründlich erläutert sehen will, der lese Pacius' Anmerk. bei Buhle zu der Stelle des Elench. Soph. XX, p. 662—663.

[4]) Das Kunststückchen besteht hier in der Weglassung des Artikels. „Die dreißig Tyrannen", d. h. die Herrschaft einer Partei; „dreißig Tyrannen stürzen" kommt eben so heraus, als ob Thrasybul dreißigmal dasselbe Befreiungswerk verrichtet hätte. — Polykrates war ein berühmter Sophist aus der Schule des Gorgias. S. die Anmerk. zum § 2 dieses Kapitels.

„Das Recht erheischt, wenn eine den Gemahl erschlug,“

daß dieselbe den Tod erleide, und ebenso erheische das Recht, daß ein Sohn vorzugsweise seinen Vater räche. Dies sei nun Alles in dem vorliegenden Falle geschehen. Allein wenn man diese beiden Sätze verbindet, so ist die That vielleicht nicht gerecht. Man kann aber auch sagen, der Trugschluß beruhe hier auf der vom Dichter begangenen Auffassung eines Gliedes, denn es fehlt das „von wem“ [1]).

4. Eine weitere Form besteht darin, daß man durch Anrufung leidenschaftlicher Gefühle etwas aufzubauen und zu nichte zu machen sucht. Dies geschieht, wenn man, ohne erwiesen zu haben, daß Einer etwas gethan hat, die That mit allen Mitteln des Ausdrucks steigert; denn dadurch bewirkt man den Schein, entweder daß der Angeklagte die That nicht begangen habe, wenn er als Angeschuldigter selbst sie steigert, oder daß derselbe sie begangen hat, wenn man als Ankläger in Zorn geräth. Eigentlich also ist dies kein richtiges Enthymema, denn der Schluß, den der Zuhörer macht, daß der Angeklagte die Sache gethan oder nicht gethan habe, während doch keins von beiden nachgewiesen worden, ist ein Fehlschluß.

5. Eine andere Form folgert aus einem einzelnen Anzeichen [2]), auch dies nämlich hat keine Schlußkraft. Ein Beispiel ist, wenn Jemand sagen wollte: „Liebhaber sind den Staaten nützlich, denn die Liebe des Harmodios und Aristogeiton hat den Tyrannen Hipparchos gestürzt“. Oder wenn Jemand sagen wollte: „Dionysios ist ein Dieb, denn er ist ein schlechter Mensch“. Denn auch hierin liegt keine Schlußkraft; nicht jeder schlechte Mensch nämlich ist auch ein Dieb, wenn schon jeder Dieb immer auch ein schlechter Mensch ist.

6. Eine andere Form ist die, welche etwas begründet durch einen

---

[1]) D. h. von wem gerechter Weise eine solche Gattin getödtet werden darf. Ueber Theodektes s. die Anmerk. 8 und 55 zum vorigen Kapitel. Wir haben hier übrigens ein neues Beispiel davon, wie sich die späteren tragischen Dichter an der Motivirung jener von den großen Tragikern behandelten Thaten versucht haben, und wie sie dabei mehr und mehr ins sophistische Reflektiren verfielen.

[2]) S. die Bemerkung zu I, Kap. 2. § 14.

zufälligen Umstand. So z. B. wenn Polykrates [1]) zu Gunsten der Mäuse anführt: „sie hätten sich hülfreich erwiesen, indem sie die Bogensehnen (der Feinde) zerfraßen [2]). Oder wenn Einer die Behauptung aufstellte: „zum Mahle geladen zu werden ist höchste Ehre, denn eben, weil er nicht zum Mahle geladen worden war, grollte Achill den Griechen auf Tenedos" [3]). Allein Achill zürnte vielmehr über die Zurücksetzung, und es war zufällig, daß ihm diese durch das Nichtgeladenwerden widerfuhr.

7. Eine andere Form ist das Schließen aus begleitenden Umständen. So z. B. wenn es im „Alexandros" [4]) heißt: „er war von stolzem Sinne, denn er verschmähte die Gesellschaft der Menge und lebte für sich auf dem Ida". Weil nämlich hochgesinnte Menschen es so machen [5]), so kann auch mancher wohl den Paris deßhalb [6]) für stolzgesinnt halten. — Ebenso mag Einer sagen: „der Mensch ist ein Stutzer und schwärmt Nachts auf der Straße umher, also ist er ein Ehebrecher," — denn allerdings sind die Ehebrecher solche Subjekte. — Aehnlich sind auch die Sprüche: „Bei Opferfesten singen und tanzen die Bettler!" und „Verbannte dürfen hausen, wo sie wollen". Weil nämlich dies Dinge sind, welche denen zukommen, deren Leben für ein glückliches gilt, so kann Einer auch wohl meinen, wem jene Dinge zukommen, der führe ein glückliches Leben! Allein das wie macht hier den Unterschied, und deßhalb fallen diese Beispiele denn auch in das Gebiet der Ellipse [7]).

---

[1]) S. oben die Bemerk. zu § 2 dieses Kap.

[2]) Die Geschichte erzählt Herodot II, 141. Was dort die Mäuse thun, das thut in einem ähnlichen Falle beim Propheten Jesaias Kap. 37 ein Engel.

[3]) Diesen Stoff hatte Sophokles in seinem Stücke „Gastmahl der Achiver" behandelt.

[4]) Vorrede auf Paris. S. oben Kap. 23, § 5. Anm. 14.

[5]) Sich fern halten von der Gesellschaft der Menge.

[6]) Weil Paris einsam auf dem Ida lebte.

[7]) Ellipse = Auslassung eines wesentlichen Glieds. Vgl. vorher § 3. — Der Sinn der angeführten Beispiele von Paralogismen, zu Folge deren die Bettler und die Exilirten glückselige Leute sein möchten, ist klar. Vgl. Soph. Elenchi. Kap. V, § 6, welche Schrift des Aristoteles hier überhaupt bei jedem Sache zu vergleichen ist. Uebrigens vergessen diesen Unterschied des wie selbst die gescheutesten Leute, wie z. B. Wilh. von Humboldt, wenn er in seinem

8. Eine andere Form entſteht dadurch, daß man etwas als Urſache hinſtellt, was nicht Urſache iſt, wie z. B. durch die Wendung, daß es zugleich mit, oder unmittelbar nach etwas eingetreten ſei. Man faßt nämlich das „darauf“ als „darum“, zumal die politiſchen Redner. So nannte z. B. Demades die politiſche Staatsführung des Demoſthenes die Quelle alles Unheils, weil nach derſelben der Krieg ausbrach [1]).

9. Eine andere Form entſteht durch die Auslaſſung (Ellipſe) des Wann und Wie. Z. B. wenn es vom Paris [2]) heißt, „er war in ſeinem Rechte, als er die Helena nahm, denn ihr war von ihrem

---

Weiſen die arme alte, durch Arbeitsnoth und Armuth an ihr Zimmer gefeſſelte Charlotte Diede damit tröſtet: er komme bei ſeinen Arbeiten auch oft Wochenlang nicht aus dem Hauſe! Er vergaß nur, daß er, der reiche und vornehme Baron, nur die Klingel zu ziehen brauchte, wenn er wollte, daß der Wagen vorfahre!

[1]) Dieſe Aeußerung des Ariſtoteles iſt wichtig für das Verſtändniß der Politik Makedoniens und Philipps gegenüber Athen. Es iſt zugleich dieſe Stelle die einzig ſichere (vgl. unten III, 4, § 3.) Erwähnung des Demoſthenes in den erhaltenen Schriften ſeines großen Zeitgenoſſen. S. Ariſtotelia von Ad. Stahr Th. I, S. 158. II, 94—98 und Lucian. Encom. Demosth. Kap. 13 und Kap. 40.). Wenn die obige Aeußerung des Demades, des Todfeindes und Gegners von Demoſthenes und deſſen Politik, aus der Rede genommen ſein ſollte, mit welcher Demades das Todesurtheil ſeines großen Gegners erwirkte (ſ. Plut. Demoſth. 28), ſo müßte dieſe Stelle ſpäterer Zuſatz ſein; denn Ariſtoteles und Demoſthenes ſtarben in demſelben Jahre (322 v. Chr.), und zwar ſtarb Ariſtoteles einige Wochen früher (Ariſtotelia I, 151—152). Es iſt aber vielmehr anzunehmen, daß Demades jene Aeußerung zur Zeit des Handels mit Philipp wegen Olynths gethan hat, alſo zu jener Zeit (449), wo Ariſtoteles bei ſeinem erſten Aufenthalte zu Athen dieſe Vorträge hielt. So paßt alles zuſammen. Nach Demoſthenes' Auftreten als politiſcher Staatsführer (πολιτεία), welches etwa um 451 v. Chr. begann, begannen die kriegeriſchen Feindſeligkeiten zwiſchen Athen und Philipp von Makedonien, aber, wie Ariſtoteles hier andeutet, nicht durch Schuld des Demoſthenes, ſondern in Folge der Politik des Makedonierkönigs. Hiernach iſt das früher von mir, Ariſtotelia I, 158, Geäußerte zu berichtigen.

[2]) Ueber dieſe Apologie des Paris ſ. zu Kap. 23, § 5. Anm. 14. Ariſtoteles erwähnt dieſe Schrift wiederholt als Muſterſammlung ſolcher Paralogismen. Warum Tyndareus ſeiner vielumworbenen Tochter Helena freie Wahl unter ihren zahlreichen und edlen Freiern ließ, erzählt Euripides in ſeiner Iphigenia in Aulis V. 55 ff.

Vater freie Wahl gelassen worden"; aber dies doch nicht für immer, sondern nur für das erstemal, — denn weiter reicht ja selbst des Vaters Recht nicht. Oder wenn Jemand die Behauptung aufstellen wollte: „freigeborne Menschen zu schlagen sei Vergewaltigung"; denn das ist es nicht in allen Fällen, sondern nur wenn Einer den Anfang mit ungerechten Thätlichkeiten macht.

10. Ferner entsteht, wie bei den Eristikern [1]), ein scheinbarer Schluß, wenn man einen Ausdruck einmal absolut und das anderemal nicht absolut, sondern beziehungsweise auf etwas gebraucht. In der Dialektik z. B. liegt ein solcher in dem Satze: „Das Nichtseiende ist ein Seiendes, denn es *ist* das Nichtseiende ja eben ein Nichtseiendes". Oder: „Das Unerkennbare ist ein Wißbares, denn es *ist wißbar* als ein Unerkennbares". Ebenso gibt es denn auch in der Rhetorik ein scheinbares Enthymema, welches aus dem Umstande entsteht, daß etwas nicht schlechthin wahrscheinlich, sondern nur beziehungsweise wahrscheinlich ist. Dies letztere ist aber eben nicht allgemein wahrscheinlich, wie ja auch *Agathon* sagt:

> Wohl kann man sagen: wahrscheinlich sei grade dies,
> Daß Menschen vieles Unwahrscheinliche geschieht [2]).

Denn es *geschieht* eben auch zuweilen das, was gegen die Wahrscheinlichkeit ist, woraus denn folgt, daß wahrscheinlich auch das ist, was gegen die Wahrscheinlichkeit läuft; und wenn dies sich so verhält, so ist auch das Nichtwahrscheinliche wahrscheinlich. Nur freilich nicht schlechthin genommen; sondern so, wie in den dialektischen Klopffechtereien die Weglassung des „*worin?*" des „*worauf bezogen?*" und des „wo?" den rabulistischen Kniff bildet, so rührt auch hier [3]) das Verfängliche daher, daß das Unwahrscheinliche nicht schlechthin, sondern nur beziehungsweise genommen wird.

---

[1]) Vgl. Soph. Elench. Kap. 5, § 3. Eristiker, d. h. Streitsüchtige, Rechthaberische, sind hier die sophistischen Klopffechter, denen es nur um den Schein des Rechthabens mit Paradoxien zu thun ist.

[2]) Denselben Gedanken des Dichters Agathon (über welchen man die Bemerkung zu II. Kap. 19 § 13 nachsehen mag), erwähnt Aristoteles in der Poetik Kap. 18, § 6. (S. 152 meiner Uebers.).

[3]) D. h. in der Rhetorik.

11. Auf dem Gebiete dieſer Denkform befand ſich die rhetoriſche Anleitung des Korax [1]). Derſelbe räſonnirt nämlich ſo: Setzen wir einerſeits, es ſei Jemand auf Verübung von Mißhandlung angeklagt, bei dem eine ſolche Anſchuldigung nicht zutrifft, weil er körperlich ſchwach iſt, ſo kann man erweiſen, daß er die Mißhandlung nicht verübt hat; denn es iſt nicht wahrſcheinlich [2]). Aber geſetzt, man kann ſich der That zu ihm verſehen, weil er (der Angeklagte) z. B. körperlich ſtark iſt, ſo läßt ſich erweiſen, daß er dennoch die That nicht gethan hat, „denn," kann man ſagen, „er hätte erwarten müſſen, daß man es von ihm glauben würde". Eben ſo auch in den andern (von Korax angeführten) Fällen. Denn nothwendig muß einer entweder der Schuld verdächtig oder nicht verdächtig ſein. Scheinbar iſt nun freilich (in jenem Beiſpiele) das eine und das andere wahrſcheinlich, nur mit dem Unterſchiede, daß im erſteren Falle die Sache ſchlechthin wahrſcheinlich iſt, im letzteren aber nur, wie geſagt, beziehungsweiſe [3]).

Auch das „Unrecht zu Recht machen" läuft hierauf hinaus, und von dieſem Geſichtspunkt aus hatten die Leute Recht, wenn ſie das prahleriſche Erbieten des Protagoras [4]) mit Empörung aufnahmen.

---

[1]) Spengel (Artium scriptores p. 31) glaubt, daß es urſprünglich geheißen habe: „des Korax und Liſias. Die Rhetorik des Korax war die älteſte in der griech. Litteratur. (Vergl. die Ausleger zu Cicero's Schrift „vom Redner" I, Kap. 20). Sie bezog ſich nur auf gerichtliche Redekunſt, und war alſo, wie Ariſt. hier andeutet, ſehr ungenügend und dürftig.

[2]) Nämlich daß ein ſchwächlicher Menſch einen geſunden Menſchen mißhandelt.

[3]) Daß ein ſchwächlicher Menſch eine Mißhandlung verübt, iſt an ſich unwahrſcheinlich; daß aber ein Starker ſich von einer ſolchen That durch die oben angeführte Reflexion abhalten läßt, iſt nur bedingungsweiſe wahrſcheinlich.

[4]) Nämlich ſein Erbieten: „Die Kunſt zu lehren, wie man die ſchlechtere (ſchwächere) Sache zur beſſeren (ſtärkeren) machen könne", wovon Ariſtophanes in den Wolken ſo ergötzlich handelt. Dieſe prahleriſche „profeſſio" (ἐπαγγελία) erwähnt Cicero im Brutus Kap. 8, aus welcher Stelle wir zugleich lernen, daß Protagoras ſeine Vorträge gradezu mit dieſen Worten ankündigte. Bekanntlich wurde Protagoras aus Athen ausgewieſen und, wie Ariſtoteles findet, mit vollem Rechte. Denn die Wahrheit, „daß jedes Ding zwei Seiten hat", in ſolcher Weiſe praktiſch machen, das war denn doch mehr, als ſelbſt die Liberalität des Perikliſchen Athens ertragen mochte, und es iſt ein ſchönes

Denn es ist Lüge und keine Wahrheit, sondern nur Schein der Wahrheit und keiner wissenschaftlichen Darstellung fähig, sondern nur zu rhetorischen und eristischen Klopffechterkunststückchen gut.

So viel über die Enthymeme, sowohl die wirklichen als die scheinbaren.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Unser Vortrag wendet sich jetzt zu der Lehre von der Entkräftung der Beweise. Man entkräftet dieselben entweder durch einen Gegenschluß oder durch Beibringung eines Einwurfs [1]).

2. Was das Verfahren mittelst Gegenschlusses betrifft, so sieht man leicht, daß man dazu dieselben Denkformen benutzen kann; denn Schlüsse werden aus den allgemein angenommenen Sätzen gebildet, es gibt aber viele solche von der Meinung der Menschen angenommene Sätze, die sich unter einander widersprechen.

3. Die Einwürfe dagegen werden, wie in der Topik, auf viererlei Art gemacht: entweder aus dem Gegenstande selbst, oder aus dem Aehnlichen, oder aus dem Entgegengesetzten, oder aus den bereits früher entschiedenen Fällen. 4. Unter Einwürfen aus dem Gegenstande selbst verstehe ich: wenn z. B. von der Liebe durch ein Enthymem bewiesen wäre, daß dieselbe etwas Gutes sei, so läßt sich dagegen der Einwurf auf zwiefache Weise machen, entweder durch ein allgemeines Urtheil, indem man sagt: jedes Bedürfniß ist ein Uebel, oder durch ein partikuläres, indem man sagt: „man würde nicht von Kauntischer Liebe [2]) sprechen, wenn es nicht auch schlechte Arten von Liebe gäbe".

Zeichen für den sittlichen Geist der Volksmasse (οἱ ἄνθρωποι), daß sie sich gegen solchen Mißbrauch der Lehrfreiheit empörte. — Ueber die Sache selbst s. Quintilian's Rhetorik II, 16, § 3—4 und den von ihm citirten Platon im Phaedrus (p. 267. a. b.).

[1]) S. Diese 1, S. 223 und 226 ff. Einwürfe (ἐνστάσεις) sind die sogen. „Instanzen".

[2]) Kauntische Liebe = Blutschänderische Liebe, von dem Geschwisterpaare Kaunus und Biblis, deren leidenvolle Liebesgeschichte Ovid in seinen Metamorphosen IX, 454—665 besingt.

5. Aus dem Gegentheil wird der Einwurf folgendermaßen hergenommen. Z. B. wenn das Enthymem nachwies: „der wackere Mann thut allen seinen Freunden Gutes“, so kann man dagegen sagen: „aber auch der schlechte Mann thut darum noch nicht allen seinen Freunden Schlimmes“. 6. Vom Gegentheile hergenommen wird der Einwurf so: Wenn das Enthymem nachwies, daß die, welchen wir Uebles gethan, uns immer hassen, so kann man sagen: „aber die, welchen wir Gutes gethan haben, lieben uns keineswegs immer.“ — 7. Die früher gegebenen Entscheidungen sind die von berühmten Männern gefällten. Z. B. wenn einer das Enthymem vorgebracht hat: „Den Trunkenen muß man verzeihen, denn sie sündigen, ohne es zu wissen“, so lautet der Einwurf: „Dann wäre also Pittakos nicht zu loben, denn wenn der so gedacht hätte, so würde er nicht in seinen Gesetzen auf Vergehen eines Trunkenen größere Strafen gesetzt haben“ [1]).

Wie wir wissen [2]), werden die Enthymeme aus Viererlei gebildet. Diese vier Stücke sind: das Wahrscheinliche, das Beispiel, das Beweiszeichen [3]) und das Anzeichen; und zwar sind diejenigen Enthymeme, welche aus dem, was meistentheils so ist oder scheint, gebildet werden, Enthymeme aus dem Wahrscheinlichen; die durch Induktion aus dem Aehnlichen, und zwar aus einem oder mehreren gebildeten Enthymeme, wo man zuerst den allgemeinen Satz hinstellt und dann die einzelnen Fälle zur Deduktion beibringt, sind Enthymeme mittelst Beispiel; die aus einem Nothwendigen und Wirklichen abgeleiteten sind Enthymeme mittelst Beweiszeichen; und endlich die aus dem Allgemeinen oder aus dem Besondern, mag dies nun als vorhanden bejaht oder verneint werden, gebildeten sind Enthymeme aus Anzeichen. Das Wahrscheinliche endlich ist nicht etwas, was immer, sondern was meistentheils so oder so ist. — 9. Fassen wir dies Alles zusammen [4]), so ist ein-

---

[1]) Vgl. Duncker, Geschichte des Alterthums IV, S. 81 und Aristot. Politik. II, Kap. 9, § 9.

[2]) Aus dem zweiten Kapitel des ersten Buchs § 14.

[3]) S. 1, 2, § 16 und 17.

[4]) Ich habe den überlangen Aristotelischen Satz, der Verständlichkeit wegen,

leuchtend, daß es einerseits möglich ist, alle Enthymeme der letzteren Art jederzeit durch Anführung einer Instanz (Einwurf) zu entkräften, während dagegen andererseits diese Entkräftung oft nur eine scheinbare und nicht jederzeit eine wirkliche ist; denn nicht die Wahrscheinlichkeit der Sache entkräftet der Gegner mit seinem Einwurfe, sondern nur ihre Nothwendigkeit [1]).

10. Darum steht man sich denn auch jederzeit als Vertheidiger dabei besser, wie als Ankläger, wegen des hier stattfindenden Trugschlusses. Der Ankläger nämlich führt seinen Beweis vermittelst des Wahrscheinlichen. Nun ist es zwar durchaus nicht dasselbe, etwas in der Art zu entkräften, daß man zeigt, es sei nicht wahrscheinlich, als wenn man zeigt, es sei nicht nothwendig; allein das meistentheils Stattfindende läßt doch immer einen Einwurf zu, — denn sonst wäre es nicht ein Wahrscheinliches, sondern ein Nothwendiges und immer Stattfindendes; und daher kommt der Richter, wenn der Vertheidiger auf diese Weise die Deduktion des Anklägers entkräftet hat, zu der Meinung, entweder die Deduktion des Anklägers sei nicht wahrscheinlich, oder: er könne nicht entscheiden, wer recht habe, wobei er, wie gesagt [2]), sich durch einen Trugschluß täuschen läßt. Denn es ist nicht das Nothwendige allein, wonach er seine Entscheidung zu treffen hat, sondern er hat auch nach dem Wahrscheinlichen zu richten; — denn dies ist der Sinn der Formel: „nach bestem Wissen richten". Mithin ist es keineswegs genügend, wenn der Vertheidiger die Deduktion des Anklägers dahin entkräftet, daß er zeigt, ihr Resultat sei nicht ein nothwendiges, sondern er muß zeigen, daß dasselbe nicht wahrscheinlich ist. Dies wird aber dann der Fall sein, wenn der entkräftende Einwurf das meistentheils Statt-

---

auch hier zerschneiden müssen, wobei ich die von Aristoteles selbst weiter unten (III, 5, § 6) gegebene Regel für mich habe.

[1]) Und hier liegt die Klippe für den Richter, der sehr häufig meint, wenn z. B. der Vertheidiger gezeigt hat, die Deduktion des Anklägers habe keine nothwendige Beweiskraft (das Verbrechen sei nicht nothwendig begangen worden), so sei damit auch erwiesen, daß seine Deduktion keine Wahrscheinlichkeit für sich habe. So kommt er entweder zu einem freisprechenden Urtheil oder zu einem: non liquet! —

[2]) S. oben Anmerk. 7.

ſtudende in höherem Grade für ſich hat. 11. Dies kann der Einwurf aber auf zweierlei Art in höherem Grade für ſich haben: entweder zeitlich oder ſachlich, am ſchlagendſten, wenn in beiden Beziehungen. Denn wenn die Dinge in der überwiegenden Mehrzahl ſich ſo ſo verhalten, wie wir ſie darſtellen, ſo haben wir die höhere Wahrſcheinlichkeit für uns.

12. Entkräften laſſen ſich aber auch Anzeichen und auf Anzeichen baſirte Enthymeme, ſelbſt wenn ſie unbeſtreitbar vorhanden ſind, wie ſchon in den erſten Abſchnitten [1]) geſagt worden iſt; denn daß kein Anzeichen einen Schluß begründet, wiſſen wir aus der Analytik [2]).

13. Was die auf Beiſpiele begründeten Beweiſe betrifft, ſo iſt deren Entkräftung dieſelbe, wie die der Wahrſcheinlichkeitsbeweiſe. Denn ſobald wir irgend ein Beiſpiel für uns haben, wo die Sache ſich nicht ſo verhält, wie der Gegner ſagt, ſo iſt ſein Beweis entkräftet und gezeigt, daß die Sache nicht nothwendig ſich ſo verhält, wie er behauptet. Oder wir können auch nachweiſen, daß die Mehrzahl der Fälle, oder dieſelbe Sache in mehr Fällen, ſich anders verhält, als er behauptet. Hat er aber auch die Mehrzahl der Fälle oder dieſelbe Sache in mehr Fällen für ſich, ſo muß man ſich damit wehren, daß man zeigt: entweder der vorliegende Fall ſei nicht gleich, oder die Umſtände deſſelben ſeien nicht gleiche, oder es finde bei demſelben jedenfalls irgend ein Unterſchied ſtatt.

14. Was endlich die Beweiszeichen und die auf Beweiszeichen gegründeten Enthymeme anlangt, ſo wird man allerdings nicht im Stande ſein nachzuweiſen, daß ſie keine Schlußkraft haben (wie wir das ebenfalls aus der Analytik [3]) wiſſen); es bleibt alſo nur übrig, den Beweis zu führen, daß das vom Gegner angeführte Beweiszeichen nicht vorhanden iſt. Bringt er's aber zu Tage, daß es vorhanden und daß es zweitens wirklich ein Beweiszeichen iſt, dann freilich iſt ein ſolcher Beweis nicht mehr zu entkräften. Denn alsdann iſt durch die Beweisführung alles zur Evidenz gebracht.

---

[1]) Vgl. Buch I, Kap. 2. und II, Kap. 24.

[2]) Analyt. prior. II, 27.

[3]) S. die beiden letzten Kapitel des zweiten Buchs der erſten Analytik.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Das Steigern und Herabsetzen sind keine Grundbestandtheile eines Enthymems, — ich nehme hier „Grundbestandtheil" in derselben Bedeutung, wie Denkform (Topos); beide Ausdrücke, Grundbestandtheil und Topos, bezeichnen nämlich das Gebiet, wohin viele Enthymeme fallen [1]). Vielmehr sind Steigern und Herabsetzen selbst Enthymeme, welche den Zweck haben, darzuthun, daß etwas groß oder klein sei, sowie man ja auch darthut, daß etwas gut oder schlecht, gerecht oder ungerecht sei, u. s. w. — 2. Dies sind aber lauter Materien, *auf welche* sich die Syllogismen und die Enthymeme *beziehen*. Daraus folgt, daß wenn nicht jede der genannten Materien eine enthymematische Denkform ist, auch das Steigern und Herabsetzen nicht eine Folge sein kann.

3. Eben so wenig bilden die entkräftenden Enthymeme eine besondere, von den positiv beweisenden verschiedene Art. Denn es ist offenbar, daß, wenn man auf der einen Seite *entkräftet*, indem man einen Beweis führt oder einen Einwurf vorbringt, man andererseits das Gegentheil durch Führung eines Gegenbeweises erhärtet. Hat z. B. der Eine gezeigt, daß etwas geschehen ist, so weist der Andere nach, daß es nicht geschehen ist, und umgekehrt: hat der Erste gezeigt, daß etwas nicht geschehen ist, so zeigt der Andere, daß es geschehen ist. Dies Verfahren also kann unmöglich einen Unterschied begründen, da ja beide Theile sich derselben Mittel bedienen, d. h. Enthymeme für das Stattfinden und Nichtstattfinden einer Sache beibringen.

4. Der *Einwurf* ferner ist gar kein Enthymema, sondern, wie in der Topik [2]), das Aussprechen irgend einer Ansicht, aus welcher

---

[1]) Da sich diese Definition auf die Raumbedeutung bezieht, welche in beiden griech. Worten (τόπος und στοιχεῖον) liegt, so ist eine genaue Uebersetzung unmöglich. Das Lateinische (sedes argumentorum) kommt dem Griechischen schon näher.

[2]) In der Wissenschaft von den allgemeinen Gesichtspunkten. *Biese* I, 617.

die Folgerung hervorgehen soll, daß der Schluß des Gegners keiner war, oder daß der Gegner von einer falschen Annahme ausgegangen ist.

5. Da nun bekanntlich drei Stücke sind, welche die Rhetorik zu behandeln hat, so mögen wir es bei dem bewenden lassen, was wir im Vorhergehenden über Beispiele, Sinnsprüche und Enthymeme, mit einem Worte über alles das gesagt haben, was die reflektirende Denkthätigkeit bestimmt [1]), wie wir dasselbe zu gewinnen und wie wir es zu entkräften haben.

Es bleibt uns also noch übrig, von dem rednerischen Styl und von der Anordnung zu sprechen.

---

[1]) *Τὰ περὶ τὴν διάνοιαν* = alles, was in den Zuhörern bestimmte Ansichten und Gefühle, Stimmungen und Leidenschaften hervorzurufen dienlich ist. Die Uebersetzung „Gedankenstoff" bei Knebel und Biese ist undeutlich.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Ariſtoteles' Rhetorik.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Es ſind, wie wir ſahen, drei Stücke, über welche die Rhetorik zu handeln hat: erſtens, woher man die Mittel, andere zu überzeugen, entnehmen kann; zweitens über den ſprachlichen Ausdruck, und drittens über die nöthige Anordnung der Theile der Rede. Von den Ueberzeugungsmitteln iſt nun im Vorigen geſprochen worden. Es iſt gezeigt worden, aus wie vielen Arten ſie beſtehen, nämlich daß ihrer drei Arten ſind, und wie beſchaffen dieſe und warum ihrer nur ſoviel und nicht mehr ſind. Die Ueberzeugung nämlich wird in allen, welche richten, dadurch bewirkt, daß *entweder* ſie ſelbſt in eine gewiſſe Gemüthsſtimmung verſetzt werden, *oder* dadurch, daß ſie von dem Charakter des Redenden eine gewiſſe Anſicht haben, oder dadurch, daß ein Beweis geführt worden iſt. Auch über die Enthymeme und woher man dieſelben zu entnehmen habe, iſt geſprochen worden — denn es gibt theils verſchiedene ſtoffliche Arten von Enthymemen, theils verſchiedene Topen derſelben. — 2. Wir haben alſo demnächſt vom ſprachlichen Ausdrucke[1]) zu handeln; denn es reicht nicht hin, daß man weiß, *was* man ſagen muß, ſondern man muß es auch *auf*

[1]) Vgl. Cicero de Orat. III, 5 ff. Orator Kp. 14 u. 23 ff. Quintil. VIII, 1, 13.

die gehörige Weise zu sagen verstehn, und es trägt dies schon viel dazu bei, daß die Rede den beabsichtigten Eindruck hervorbringe.

3. Das Erste, was man der Natur der Sache nach zum Gegenstande der Untersuchung machte, war das naturgemäß Erste, die Frage: durch welche Mittel werden die Dinge selbst glaublich? die zweite Aufgabe war, diese Mittel durch den sprachlichen Ausdruck darzustellen. Das dritte aber, was sich zu diesen beiden gesellt, und was, obschon es von der höchsten Bedeutung ist, dennoch bisher noch nicht zu behandeln versucht worden ist, ist die Lehre vom mündlichen Vortrage [1]). Ist doch selbst zur dramatischen Schauspielkunst und zur Rhapsodik dieser Theil erst spät hinzugekommen, denn zu Anfang spielten die Dichter ihre Tragödien selbst. Es ist indeß klar, daß diese Lehre ebensowohl zur Rhetorik gehört, als zur Poetik, für welche letztere dieselbe unter vielen andern auch Glaukon von Teos [2]) behandelt hat.

4. Die Lehre vom Vortrage hat es nun zunächst mit der Stimme zu thun und Anweisung zu geben: wie man sich derselben zur Darstellung jedes einzelnen Affekts zu bedienen habe, z. B. wann man mit erhobener, wann man mit gedämpfter Stimme und wann mit mittlerer Stimmstärke sprechen müsse; ferner, wie man die verschiedenen Stimmlagen (τόνοι), will sagen die hohe, tiefe und mittlere und welche Zeitmaße (Rhythmen) man bei jeder Stimmung anzuwenden habe. Drei Dinge sind es nämlich, welche die Verfasser der Lehre vom Vortrage in Betrachtung ziehen; diese sind: Stärke, Tonhöhe (Harmonie) und Zeitmaß (Rhythmus) [3]). Jedenfalls gibt die Virtuosität in diesen Stücken bei den öffentlichen Kunstwettstreiten in der Regel den Ausschlag, und gleichwie dort [4]) in unsern Tagen

---

[1]) Vortrag des Redners mit Einschluß der Aktion ist im Griechischen dasselbe Wort (ὑπόκρισις), was die theatralische Darstellung des Schauspieles bedeutet. Vgl. Poetik d. Arist. Kap. XIX, u. Quintilian XI, 3.

[2]) Arist. Poetik Kap. XXV, §. 16 erwähnt einen Kritiker Glaukon, doch ohne den Zusatz der „Teier", und ein solcher kommt auch bei Platon im Jon vor. Wir wissen von ihm nichts Weiteres, als was hier Aristoteles von ihm sagt, der ihn als den jüngsten der Schriftsteller über poetische Recitation mit Namen anzuführen scheint.

[3]) Vgl. Cicero de Oratore III, Kap. 57.

[4]) Bei den poetischen Kunstausdrücken auf der Bühne.

die Schauſpieler mehr gelten, als die Dichter, ſo findet auch in den politiſchen Wettkämpfen, durch die Schuld des verderbten öffentlichen Geiſtes, daſſelbe ſtatt [1]).

5. Indeſſen fehlt es bisher noch immer an einer ſyſtematiſchen Behandlung dieſer Dinge, wie ja auch ſelbſt die Lehre vom ſprachlichen Ausdruck erſt ſpät auftrat; und bei Licht betrachtet erſcheint die Sache auch als etwas Niedriges [2]). Da jedoch die ganze Disciplin der Rhetorik ſich auf dem Gebiete der populären Vorſtellung und des Scheins bewegt, ſo haben wir uns um dieſe Motive zu bekümmern, nicht weil es damit iſt, wie es ſein ſollte, ſondern weil ſie nothwendig zur Sache gehört. Das Recht nämlich würde bloß fordern, daß der Redner mit ſeiner Rede weder den Geſchmack verletze, noch demſelben ſchmeichle, denn das Recht verlangt, daß nur Sache gegen Sache ſtreite, und darnach iſt alles Andere, was über die Beweisführung hinausgeht, überflüſſig; allein trotzdem iſt es in der Wirklichkeit, wie geſagt, von großem Einfluſſe, wegen der Verderbtheit des Hörerpublikums.

6. Die Berückſichtigung des ſprachlichen Ausdrucks hat wenigſtens doch noch einen gewiſſen, wenn auch geringen Grad von Nothwendigkeit in jeder Disciplin, denn es macht einen Unterſchied für die Darlegung einer Sache, ob man ſie ſo oder ſo ausdrückt, wenn auch der Unterſchied nicht ſo groß iſt, wie bei der Beredtſamkeit, in welcher vielmehr alle dieſe Beſtimmungen über den ſprachlichen Ausdruck ſich auf dem Gebiete des Scheins bewegen und auf den Zuhörer berechnet ſind, weßhalb denn auch kein Menſch ſo [3]) Geometrie lehrt. Allein jene Kunſt und Theorie (des Vortrags) wird, ſobald ſie ein-

---

1) Ein wichtiges und von der Geſchichtſchreibung zu beherzigendes Zeugniß für den damals herrſchenden öffentlichen Geiſt, in welchem der äſthetiſche Genuß, das Wohlgefallen der Zuhörer an der Kunſt des Vortrags, es über den Inhalt deſſen, was ein Anderer ſagte, davon zu tragen pflegte. Darum bezeichnet Ariſtoteles den öffentlichen Geiſt der helleniſchen Staaten allgemein (dieß liegt in dem Pluralis πολιτειῶν) als einen geſunkenen und verderbten.

2) Eines ernſten Philoſophen unwürdiges.

3) „So", d. h. mit Anwendung aller Zierlichkeiten und Wirkſamkeiten eines gewählten ſprachlichen Ausdrucks, der dem Zuhörer gefallen, ihn überreden und für und wider etwas einnehmen will, ſondern mit voller Sachlichkeit.

mal auftritt, dieſelbe Wirkung hervorbringen, wie die Schauſpielkunſt. 7. Einen ſchwachen Verſuch, ſie zu behandeln, haben bereits Einige gemacht, wie z. B. Thraſymachos in ſeinen Mitleiderweckungen[a] [1]). Auch iſt die Gabe lebhaften Vortrags Naturanlage und weniger Sache künſtleriſcher Anleitung, während dagegen die Lehre vom ſprachlichen Ausdrucke Gegenſtand einer ſolchen iſt. Daher wird denen, welche in dem letztern ſind, ebenſo gut hin und wieder der Preis zu Theil, wie den Rednern, welche Virtuoſen des Vortrags ſind, denn die geſchriebenen Reden [2]) haben ihre Stärke mehr im Styl, als in dem Gedankengehalt.

8. Die erſte Anregung dazu [3]) haben nun, wie es in der Natur der Sache lag, die Dichter gegeben. Die Worte ſind nämlich Nachbildungen. Dazu kam noch der Umſtand, daß ihnen die Stimme zu Gebote ſtand, welche von allen Theilen unſeres Körpers am meiſten zur Nachahmung befähigt iſt. Deßhalb entſtanden denn auch gleich mit der Poeſie die Hülfskünſte der Rhapſodik und der Schauſpielkunſt, und was ſonſt dahin gehört. 9. Da man nun der Anſicht war, daß die Dichter, die doch nur von unbedeutenden Dingen redeten, ihre Erfolge durch den ſprachlichen Ausdruck gewännen, ſo wurde der ſprachliche Ausdruck [4]) zuerſt ein poetiſcher, wie z. B. der des

---

[1]) Thraſymachos aus Chalkedon um 426 in Athen lebend, iſt aus Platon als Rhetoriker und Styllehrer bekannt (ſ. Prinſterer Procopogr. Platon. p. 107—111). Unter ſeinen zahlreichen rhetoriſchen Schriften (über welche W. Teuffel in Pauly's Realencycl. VI, 2 S. 1903 ff. nachzuſehen iſt) befanden ſich auch die hier erwähnten „Mitleiderregungen" (ἔλεοι), d. h. wie wir aus Platon lernen (Phaedrus p. 267 c.): Anweiſungen, wie man Alter, Armuth Kinderverluſt und dergleichen auf eine die Zuhörer rührende und zum Mitleid ſtimmende Weiſe behandeln könne. Hierin war er, wie Platon ſich ausdrückt, vorzugsweiſe ſtark, ſowie überhaupt im Auf- und Abwiegeln der Leidenſchaften: des Zorns u. ſ. f.

[2]) Dergleichen Lyſias und Iſokrates verfaßten.

[3]) Nämlich „zur kunſtvollen Geſtaltung des ſprachlichen Ausdrucks (der λέξις = Diktion). Im Folgenden handelt es ſich um den äſthetiſchen Begriff der Nachahmung (Mimeſis) bei Ariſtoteles, worüber ich zur Ueberſetzung der Poetik, S. 15—27 gehandelt habe. Vgl. Bieſe I, S. 94.

[4]) Man denke hinzu: der proſaiſche. Ueber die Sache ſelbſt vgl. Spengel: Artium scriptt. p. 69 und Heigl über Sophokles' Antigone S. 201. Ueber Gorgias' Manier der Sprachbehandlung ſ. Foss de Gorgia Leontino p. 52 ff.

Gorgias. Und noch heute zollt der große Haufe der Ungebildeten denen, welche eine solche Sprache reden, den größten Beifall [1]). Dies Urtheil ist aber keineswegs richtig, sondern der sprachliche Ausdruck der Prosa und Poesie sind von einander verschiedene Dinge. Es lehrt dies schon die historische Erfahrung. Denn selbst die Tragödiendichter bedienen sich jetzt nicht mehr in derselben Weise, wie es früher geschah, dieser poetischen Ausdrucksweise, sondern gerade so, wie sie von dem Tetrameter zum iambischen Versmaße übergegangen sind, weil dies Metrum der gewöhnlichen Prosa von allen andern am nächsten kommt [2]), ebenso haben sie auch nachgerade von den Worten alle die aufgegeben, welche dem herrschenden Sprachgebrauche zuwiderlaufen, und alle die, womit die älteren Dichter ihre Sprache, wie noch heutigen Tages die epischen Dichter thun, zu schmücken pflegten, gleichfalls aufgegeben. Deshalb ist es sicherlich denen nachzuahmen, welche jetzt selbst jene Manier nicht mehr anwenden.

10. Aus dem Gesagten ist einleuchtend, daß wir hier nicht auf das ganze Gebiet des sprachlichen Ausdrucks überhaupt in ausführlicher Genauigkeit einzugehen haben, sondern nur auf diejenige Art desselben, welche hier in Betracht kommt. Von jener andern ist in der Poetik gesprochen [3]).

Zweites Kapitel.

Lassen wir also die Behandlung jenes poetischen Styls als abgemacht gelten und bestimmen wir das Wesen eines guten sprachlichen Ausdrucks dahin, daß er deutlich sei — (wofür schon der

---

[1]) Dieß „heute" paßt noch auf den heutigen Tag, denn wer kennt nicht jene Bewunderung der „schönen Sprache", welche das Urtheil der Halbgebildeten und Ungebildeten kennzeichnet! Ich finde übrigens hier einen leisen Stich auf den Platonischen Styl, der noch viel Poetisches im sprachlichen Ausdrucke enthält, was dem Vater des abhandelnden Styles nicht behagen konnte.

[2]) S. Aristoteles' Poetik Kap. IV, §. 14.

[3]) Wir befinden uns übrigens in diesem Kapitel mitten in dem Kampfe zweier ästhetischen Anschauungsweisen, die sich zu Aristoteles' Zeit auf das Heftigste befehdeten.

Umstand spricht, daß die Rede, wenn sie nicht deutlich macht, nicht zu leisten vermag, was sie leisten soll) — und daß sie weder niedrig noch über Gebühr erhaben, sondern angemessen sei. Die poetische Ausdrucksweise z. B. ist gewiß nicht niedrig, aber der prosaischen Rede nicht angemessen.

2. Unter den Nennwörtern und Zeitwörtern aber sind es die gemeinüblichen, welche der Rede Deutlichkeit verleihen, während die andern, von denen in den Untersuchungen über die Politik gesprochen worden ist, bewirken, daß sie nicht niedrig, sondern schmuckreich sei [1]; denn die Abweichung von dem allgemeinen Gebrauche läßt den Ausdruck feierlicher und vornehmer erscheinen. Wie nämlich die Menschen von den Fremden anders impressionirt werden, als von ihren Mitbürgern, ganz eben so geht es ihnen auch mit dem sprachlichen Ausdruck. 3. Deshalb ist es nöthig, der Umgangssprache einen fremdartigen Anstrich zu geben, denn die Menschen sind Bewunderer des Entlegenen, und was Bewunderung erregt, ist uns angenehm.

In der gebundenen Rede wirkt nun Vieles dahin, und ist dort an passender Stelle, denn die Gegenstände, von welchen und die Personen, über welche dort die Rede ist, stehen von uns weiter [2] entfernt. In der prosaischen Rede dagegen ist jenes in weit geringerem Grade der Fall; denn der Vorwurf ist geringer. Würde es doch selbst in der gebundenen Rede unangemessen sein, wenn ein Sklave oder ein sehr junger Mensch sich schönrednerisch ausdrücken wollte, oder wenn sonst Jemand über geringfügige Dinge sich also ausdrückte. Vielmehr besteht auch hier das Angemessene darin, daß man nach Gelegenheit die Segel einzuziehen und aufzuspannen weiß.

4. Darum muß der Redner solchen Schmuck unvermerkt anbringen, und seine Sprache darf nicht künstlich gesucht, sondern muß natürlich erscheinen (denn dies letztere verleiht ihr Glaubwürdigkeit, während jenes das Entgegengesetzte bewirkt, weil die Zuhörer dann gegen den Redner, dem sie hinterlistige Absichten zuschreiben, mißtrauisch werden, wie gegen gemischte Weine [3]), und sie muß von der

[1] Arist. Poetik Kap. XXI. u. XXII.

[2] Als die Personen und Dinge des täglichen Lebens.

[3] Es ist hier nicht an die allgemein übliche Mischung des Weins mit

Art sein, wie die Stimme des Theodoros [1]) im Vergleich zu der der andern Schauspieler; die seinige nämlich erscheint immer wie die der in dem Stücke sprechenden Person, während die Stimmen der anderen als fremde erscheinen.

5. Verdeckt wird die angewendete Kunst mit gutem Erfolge, wenn man aus der gangbaren Sprache mit geschickter Wahl seine Zusammensetzungen bildet, wie dieß Euripides thut und zuerst gezeigt hat [2]).

Es sind nun Nennwörter und Zeitwörter, aus denen die Rede besteht, und die Nennwörter zerfallen sämmtlich in so viele Arten, als in den Untersuchungen über die Poesie gelehrt worden ist. Unter diesen hat man sich der Fremdwörter [3]), der Doppelwörter [4]) und der neugebildeten Wörter [5]) nur selten und in wenigen Fällen zu bedienen. Wo man es dürfe, werden wir später [6]) sagen. Das Warum aber ist bereits gesagt, nämlich weil sie von dem Angemessenen allzu sehr abweichen.

6. Dagegen sind die gemeinübliche und die eigentliche

Wasser zu denken, sondern an die Mischung verschiedener Weinsorten untereinander, welche die berauschende Kraft des Weines, wie Plutarch meldet (Quaest. Symposiac. IV, 1, 2. Vgl. Athen. I, p. 32 b.), verstärkt.

[1]) Ueber diesen berühmten Schauspieler und Zeitgenossen des Aristoteles, der desselben auch in seiner Politik (VII, 15, §. 10) gedenkt, handelt ausführlich Böttiger in seinen Opuscul. p. 324 ff. Das Lob, welches Aristoteles ihm hier ertheilt, ist noch heute das höchste, was einem Schauspieler ertheilt werden kann. Wenn er z. B. den Ajax spielte, so glaubten die Zuhörer wirklich den Ajax zu hören, während seine Mitspieler dagegen nie ihre Rolle ganz deckten.

[2]) Euripides heißt wegen dieser Sorgfalt in der Wahl des sprachlichen Ausdrucks der „gefeilteste" (φιλοπονώτατος) Dichter bei dem alten Aesthetiker Longin (40, 2 ff.). Um der hier von Aristoteles gerühmten Eigenschaft seiner Sprache willen bewunderte ihn der Philosoph Krantor ganz so wie den Homer (Diog. Laert. IV, §. 26), und empfahl nach Quintilian das Studium der Sprache des Euripides dem Redner mehr, als das des Sophokles, wie ja auch Menander seine Diktion an Euripides schulte (vgl. Quintilian X, 1, §. 67—9.

[3]) „Glossen". S. meine Anmerk. zu Arist. Poetik XXI, 1.

[4]) D. h. der zusammengesetzten. S. Poet. XXI, 1.

[5]) S. Poet. a. a. O. §. 4.

[6]) Arist. sagt es im siebenten Kapitel dieses Buchs §. 11.

Bezeichnung, sowie die Metapher allein anwendbar für den sprachlichen Ausdruck der Prosa. Man kann das daraus erkennen, daß Jedermann diese und nur diese braucht, denn Jedermann spricht in metaphorischen, in eigentlichen und in gemeinüblichen Ausdrücken. Man sieht also, daß, wenn Jemand hierin nur geschickt verfährt, das Fremdartige sich von selbst ergeben, die angewandte Kunst verborgen bleiben, und zugleich der Ausdruck deutlich und klar sein wird, worin, wie wir sahen [1]), die Güte des rednerischen Styls bestand.

7. Von den Ausdrücken sind die Homonymien besonders für den Sophisten brauchbar, denn mit ihrer Hülfe bildet er seine Trugschlüsse [2]), für den Dichter dagegen die Synonymien. Gemeinübliche und zugleich synonyme Ausdrücke nenne ich z. B. „wandern" und „gehen," denn diese Worte sind beide ebensowohl gemeinübliche, als mit einander gleichbedeutende (synonyme). Was nun jeder dieser Ausdrücke im Einzelnen bedeutet, und wieviel Arten von Metapher es gibt, und daß der metaphorische Ausdruck in Poesie wie in Prosa von größter Wirkung ist, davon ist, wie wir eben sagten, in den Untersuchungen über die Dichtkunst gesprochen worden [3]).

8. Man muß aber in der Prosa darauf um so mehr Fleiß verwenden, weil die Prosa über geringere Hülfsmittel verfügt, als die gebundene Rede. Auch die Deutlichkeit und die Anmuth und die Farbe des Ungewöhnlichen verleiht hauptsächlich der metaphorische Ausdruck, und dieser läßt sich nicht von einem Andern lernen [4]).

9. Ferner muß man aber auch sowohl die Beiwörter [5]) (Epitheta), als die Metaphern so wählen, daß sie zupassen. Dieß wird dann der Fall sein, wenn die Analogie beobachtet wird. Geschieht dieß nicht, so wird der Ausdruck unangemessen erscheinen, weil Widersprechendes, neben einander gestellt, am meisten als solches in die Augen fällt. Man muß also in's Auge fassen: was paßt dem

---

[1]) S. §. 1 dieses Kapitels.

[2]) S. Arist. Soph. Elench. Kap. 4.

[3]) Poetik Kap. XXI.

[4]) Es ist vielmehr ein Merkzeichen glücklicher Naturbegabung, wie Aristoteles in der Poetik Kap. XXII, §. 9 sagt. S. dort meine Anmerk. S. 169.

[5]) Welche der „Schmuck" der Rede sind. S. unten Kap. 7 und Poetik Kap. 21.

Greiſe, wenn dem Jünglinge ein Purpurkleid paßt? denn es paßt ihm doch nicht daſſelbe Gewand.

10. Will man etwas ſchmückend hervorheben, ſo muß man die Metapher von den edleren Gegenſtänden, die unter denſelben Gattungsbegriff fallen, entnehmen; will man dagegen etwas tadeln, von den geringeren. Ich verſtehe darunter Folgendes: wenn man z. B., da beide entgegengeſetzte Bezeichnungen unter denſelben Gattungsbegriff fallen, von dem Bettelnden ſagt, er bitte, und von dem Bittenden, er bettle, weil beides Ausdrücke des Begehrens ſind, ſo heißt dieß das Obengeſetzte thun. So verfuhr Iphikrates gegen Kallias, als er denſelben einen Bettelprieſter, aber nicht einen Fackelprieſter hieß, worauf Kallias erwiderte: man ſehe, daß er ein Uneingeweihter ſei, denn ſonſt würde er ihn (den Kallias) nicht einen Bettelprieſter, ſondern einen Fackelprieſter nennen. Beide ſind nämlich Diener der Gottheit, nur iſt das Amt des einen ein ehrenvolles, das andere ein nicht ehrenvolles [1]). Ebenſo nennt auch mancher die Schauſpieler „Dionyſosſchmarotzer," während ſie ſelbſt ſich Dionyſos-Künſtler nennen. Beide Bezeichnungen ſind metaphoriſche, nur iſt die eine ein Schimpfname, die andere das Gegentheil. Ebenſo nennen ſich die Seeräuber heutzutage Zolleinnehmer [2]). Darum kann man auch von Einem, der ein Verbrechen begangen hat, ſagen, er habe ſich verfehlt, und von Dem, der einen Fehler beging, er habe ein Verbrechen begangen, und von dem Diebe ebenſo, er habe genommen und er habe geraubt. Dagegen wie der Euripideiſche Telephos zu ſagen:

Ruder beherrſchen und bei Myſien an's Land —

iſt unangemeſſen, denn der Ausdruck „beherrſchen" iſt viel zu erhaben für die Sache, und der Zuhörer merkt alſo die Abſicht [3]).

---

[1]) Das Amt des Fackelprieſters (Daduchos) bei den Eleuſiniſchen Myſterien war das im Range nächſte nach dem des Hierophanten (ſ. Preller in dem Artikel Eleusinia in Pauly's Realencycl. III, S. 90 ff.) — Ueber die folgende Bezeichnung der Schauſpieler als Dionyſiſche Künſtler ſ. Pauly's Realencycl. III, p. 1403. Vgl. Ariſt. Problem. XXX, §. 10.

[2]) S. Schneider zu Ariſt. Politik 1, Kap. 4, §. 8.

[3]) Denſelben ſchwülſtigen Ausdruck hat auch Aeſchylos gebraucht in ſeinen „Perſern" V. 378.

11. Auch in den Zusammenfügungen ist es ein Fehler, wenn sie (während sie etwas Anmuthiges ausdrücken sollen) Bezeichnung eines nicht angenehmen Lautes sind. Einen solchen Fehler begeht z. B. Dionysios der Eherne, wenn er in seinen Elegien die Poesie das „Geschrei" der Kalliope nennt, weil sowohl „Gesang" als „Geschrei" Stimmlaute sind. Allein die Metapher ist schlecht, weil die Stimmlaute im „Geschrei" unverständlich sind [1]).

12. Ferner muß man nicht von weither, sondern von den verwandten und gleichartigen Gegenständen die metaphorische (bildliche) Bezeichnung dessen, was nicht genannt wird, entnehmen, so daß die Verwandtschaft sofort beim Aussprechen klar wird, wie z. B. in dem beliebten Räthsel:

Einen sah ich mit Feuer Metall anschweißen den Andern —[2])

Es wird hier nämlich das, was dem Einen widerfährt, nicht genannt, es fällt aber Beides [3]) unter den Begriff des Ansetzens an etwas, und so brauchte der Dichter den Ausdruck „anschweißen" für das Anlegen der Schröpfköpfe. Ueberhaupt lassen sich aus geschickt eingekleideten Räthseln gute Metaphern entnehmen, denn das Räthselhafte liegt immer in einer Metapher [4]), und man kann daher sicher sein, daß ein geschickt eingekleidetes Räthsel auch immer eine gute Metapher enthält [5]).

13. Ferner hat man den metaphorischen Ausdruck von schönen Gegenständen zu entnehmen. Die Schönheit eines Ausdrucks liegt allerdings, wie Likymnios [6]) sagt, in seinen Klängen, oder in

---

[1]) Ich gestehe, daß ich diese Stelle ebenso wenig, wie meine Vorgänger, genügend zu erklären vermag. Dionysios, mit dem Zunamen der Eherne, war ein Dichter und Staatsmann zur Zeit des Sokrates, s. Pauly's Realenc. II, S. 1079 ff.

[2]) Dasselbe Beispiel braucht Arist. in der Poetik Kap. 22, §. 2, woselbst meine Anmerk. S. 165—166 nachzulesen ist. Die Auflösung des räthselhaften Ausdrucks ist „das Schröpfen".

[3]) Das Anlegen des Schröpfkopfs und die bildliche Bezeichnung dieses Anlegens durch „anschweißen" (κολλᾶν).

[4]) So nach Victorius' vortrefflicher Conjectur μεταφορᾷ statt μεταφοραί.

[5]) S. Cicero vom Redner III, 41.

[6]) Likymnios, griechischer Rhetor aus Chios, Schüler des berühmten

ſeiner Bedeutung, und ebenſo die Häßlichkeit. Es kommt aber noch ein Drittes in Betracht, wodurch die bekannte ſophiſtiſche Behauptung entkräftet wird. Es iſt nämlich nicht wahr, was Bryſon [1]) behauptet: kein Menſch drücke ſich häßlich aus, wenn er, ſofern der Sinn derſelbe bleibe, den und den Ausdruck brauche. Denn das iſt falſch! Denn allerdings iſt ein Ausdruck gemeinüblicher, und in höherem Grade der Sache angenähert und bezeichnender, als der andere, weil er die Sache, um die es ſich handelt, mehr veranſchaulicht. Dazu kommt, daß der eine und der andere Ausdruck dieſelbe Sache nicht in gleicher Beziehung bezeichnen, ſo daß alſo auch in dieſer Hinſicht der eine für ſchöner und häßlicher gelten muß, als der andere. Beide nämlich bezeichnen allerdings ein beſtimmtes Schönes und Häßliches, aber der eine nicht von der ſchönen, der andere nicht von der häßlichen Seite; oder wenn auch beide hierin gleich verfahren, ſo thut es doch der eine mehr, der andere minder.

Die Metaphern hat man alſo von ſolchen Bezeichnungen zu entnehmen, die ſchön ſind entweder dem Klange und der Bedeutung nach, oder durch den Eindruck, den ſie auf das Auge oder auf einen andern Sinn machen, und es iſt ein Unterſchied, ob man z. B. lieber ſagt: „die roſenfingerige Eos“, oder „die purpurfingerige,“ oder noch ſchlechter: „die rothfingerige“ [2]).

14. Auch im Betreff von den Beiwörtern (Epitheta) iſt es ebenſowohl möglich, dieſelben von dem Schlechten und Häßlichen zu bilden, wie z. B. das Epitheton „der Muttermörder“ [3]), als es möglich

---

Sophiſten Gorgias, von Ariſtoteles auch unten Kap. 12 u. 13 erwähnt. S. Spengel a. a. O. p. 88 ff. und Krüger zu Dionys. Halicarn. Commentat. p. 287. N. 5. Prinsterer Procopogr. Plat. p. 103.

[1]) Weß Geiſtes Kind dieſer Sophiſt aus Herakleia, Sohn des berühmten Herodotos, geweſen, ſehen wir aus ſeiner Abfertigung durch Ariſtoteles, der ihn an anderen Stellen (Elench. Soph. XI, 3. Analyt. post. I, 9 §. 1) als Erfinder der Quadratur des Cirkels erwähnt. Vgl. Buhle zum Ariſt. Bd. II, p. 687 ff.

[2]) Ungleich feiner behandelte dieſen Gegenſtand Sophokles in ſeinem Geſpräch mit einem gelehrten Pedanten und Kritiker bei Athenaeus XIII, p. 603 f. — 604.

[3]) Anſpielung auf Euripides' Oreſtes V. 1603—1604, wo Menelaus in der berühmten Zankſcene zum Oreſtes ſagt:

Du, Muttermörder, häufeſt blut'gen Mord auf Mord!

iſt, ſie von der beſſern Seite der Sache zu bilden, wie z. B. „des Vaters Rächer“. So hatte auch Simonides, als ihm der bekannte Sieger im Maulthierwettſtreite anfangs ein geringes Honorar bot, demſelben kein Preisgedicht machen wollen, weil es ihm widerwärtig ſei, ein Gedicht auf „Mauleſel“ zu dichten; als jener ihm aber hinreichende Bezahlung gegeben hatte, da dichtete er ſein:

Heil Euch! ihr Töchter der ſturmgeſchwinden Roſſe!

obgleich ſie ebenſowohl auch „der Eſel Töchter“ waren [1]).

15. Endlich gehört auch noch hierher der Gebrauch der Verkleinerungswörter. Ein Verkleinerungswort iſt ein ſolches, das ſowohl das Schlimme als das Gute kleiner macht. Ein Beiſpiel liefert Ariſtophanes, wenn er in ſeinen „Babyloniern“ ſcherzend ſtatt Gold „Goldchen“, ſtatt Mantel „Mäntelchen“, ſtatt Schimpfwort „Schimpfwörtchen“ und ebenſo auch „Krankheitchen“ ſagt. Doch muß man im Gebrauche ſolcher Diminutive vorſichtig ſein und in beiderlei Art das richtige Maß beobachten.

Drittes Kapitel.

Das Froſtige im ſprachlichen Ausdrucke entſteht aus vierlei Dingen. Erſtens aus zuſammengeſetzten Worten, wie wenn z. B. Lykophron [2]) von dem „vielgeaugten Himmel, der vielgipfligen Erde“ und von einem „engpfadigen Ufer ſpricht, und Gorgias die Benennung „Muſenbettleriſcher Schmeichler“ bildete, und von „Meineidigen und Reineidigen“ redet. Ebenſo froſtig drückt ſich auch Alkidamas [3]) aus, wenn er ſagt: „von Kraft war

---

und Oreſtes darauf erwidert:

Des Vaters Rächer bin ich, welchen du verriethſt!

[1]) Ueber Simonides ſ. die Anmerk. zu Buch I, Kap. 6 §. 24. Er war der erſte griech. Dichter, der für Geld dichtete, und an Geiſt und Habſucht der helleniſche Voltaire. Ueber ihn vgl. Ulrici Geſch. d. hell. Dichtkunſt II, 505 ff. Ariſt. Eth. Nicom. IV, 1, §. 27.

[2]) Unbekannter Sophiſt.

[3]) S. zu II, Kap. 33, §. 11 und I, 13, §. 2.

ſeine Seele angefüllt und feuerfarbenen Teints war ſein Antlitz"; oder ein andermal: „ihr guter Wille, meinte er, würde zielerreichend ſein"; oder wenn er ſagt: „er machte zielerreichend ihrer Worte Ueberredungskraft"; oder wenn er von einem „dunkelfarbenen Teint des Mannsbartes" ſpricht [1]). Denn alle dieſe Ausdrücke haben wegen der Zuſammenſetzung einen poetiſchen Anſtrich.

2. Dieß alſo iſt die eine Urſache des Froſtigen. Eine zweite iſt der Gebrauch der Fremdwörter [2]), wie z. B. wenn Lykophron den Xerxes einen „ungethümen Mann" nennt, und Skiron einen „landſchadigen Mann" heißt, und wenn Alkidamas Ausdrücke braucht, wie: „Spielzeug in die Poeſie bringen", und: „der Natur Horreur", und: „vom lauteren Gedankenzorn gewetzt."

3. Die dritte Quelle des Froſtigen liegt in den Beiwörtern, nämlich in ihrer Länge, oder in ihrem unpaſſenden und allzu häufigen Gebrauche. In der Poeſie iſt es z. B. ganz ſchicklich, von „weißer Milch" zu ſprechen, in der Proſa dagegen ſind dergleichen Beiwörter theils minder ſchicklich, theils laſſen ſie den Zuhörer die Abſicht merken und legen es klar zu Tage, daß hier dichteriſch verfahren wird. Gebrauchen muß man ſie allerdings, denn ſie bringen Abwechslung in die gewöhnliche Sprache und geben dem ſprachlichen Ausdrucke den Reiz der Neuheit; allein man muß zugleich ſtreng das rechte Maß in Obacht nehmen, weil ihre Anwendung ſonſt mehr Nachtheil bringt, als wenn man ſich der gewöhnlichen und alltäglichen Sprachweiſe bedient. Denn wenn der letztere ein Vorzug gebricht, ſo iſt die erſtere geradezu vom Uebel. Deßwegen erſcheinen des Alkidamas Sachen froſtig, denn er gebraucht ſeine Epitheta nicht als Würze, ſondern als Speiſe [3]), ſo zahlreich, ſo überlang und ſo ſelbſtverſtändlich ſind ſie bei ihm. So ſagt er z. B. nicht: der Schweiß, ſondern „der feuchte Schweiß;" nicht: zu den Iſthmien, ſondern „zu der Iſthmien Feſtverſamm-

---

[1]) Das Froſtige und Unpaſſende liegt vielleicht in der Zuſammenſetzung mit χρώς, das Hautfarbe und Teint bedeutet. Aber auch ſo ſind dergleichen bombaſtiſche Wortbildungen, an denen auch ein Theil unſerer modernſten deutſchen Lyrik reich iſt, für die Proſa unpaſſend und froſtig.

[2]) Gloſſen, ſ. die Anmerk. 6 zu §. 5 des vorigen Kapitels.

[3]) Das Wortſpiel in den Worten ἡδύσματι und ἐδέσματι iſt unüberſetzbar.

lung"; nicht: die Geſetze, ſondern „der Staaten Könige, die Geſetze" [1]); nicht: in Eile, ſondern „in der Seele eilendem Sturme"; nicht: Muſenheiligthum, ſondern „das Muſenheiligthum des Geiſtes". So ſpricht er von der „finſterblickenden Sorge der Seele" und ſagt nicht: der Anmuth, ſondern „der alleſſeſſelnden Anmuth Schöpfer"; ſo ſpricht er von einem „Schaffner der Hörerluſt"; ſo ſagt er nicht: er verbarg ſich unter Zweige, ſondern „unter des Waldes Zweigen"; nicht: den Leib bedeckte er, ſondern „des Leibes Scham", und ſpricht er von „der Seelenbegierde, der Vorgauklerin" (welches letztere Epitheton zugleich ein zuſammengeſetztes und ein Beiwort iſt, ſo daß es zu einem rein poetiſchen Ausdruck wird), und ebenſo von einem „ausbündigen Uebermaß der Schlechtigkeit."

Durch ſolche poetiſche Ausdrucksweiſe bringt man alſo zu der Unangemeſſenheit noch das Lächerliche und Froſtige hinzu und wird daneben aus Schwatzhaftigkeit unklar. Denn wenn man in Einen, der uns ſchon verſteht, noch immer mit neuen Worten hineinredet, ſo zerſtört man die Deutlichkeit durch ſolchen verdunkelnden Wortſchwall. — Die Menſchen bedienen ſich aber im gewöhnlichen Leben der zuſammengeſetzten Worte in ſolchen Fällen, wo für das, was man ausdrücken will, kein einfaches Wort vorhanden iſt, und wo die Zuſammenſetzung ſich leicht und gut macht, wie in dem Worte „Zeitverderb." Häuft man aber ſolche Zuſammenſetzungen, ſo gibt das der Rede eine völlig poetiſche Färbung. Sehr brauchbar ſind dieſelben daher für die Dithyrambendichter, weil dieſe das Volltönende lieben; die Fremdwörter [2]) (Gloſſen) dagegen für die epiſchen Dichter, denn ſie geben der Sprache etwas Feierliches und Kühnes; die Metaphern endlich eignen ſich für das Jambiſche Maß, deſſen ſich die Dichter jetzt, wie oben bemerkt [3]), bedienen.

4. Noch eine vierte Art des Froſtigen endlich liegt in den Metaphern. Denn auch Metaphern ſind zuweilen unangemeſſen, theils

[1]) Denſelben Ausdruck läßt Platon in ſeinem Gaſtmahl (p. 196 c.) auch den Agathon gebrauchen.

[2]) Ariſtoteles verſteht darunter immer die der Sprache des Lebens und der Proſa fremden, ungangbaren, archäiſtiſchen ꝛc. Ausdrücke.

[3]) S. oben S. 232 im erſten Kap. dieſes Buchs §. 9.

weil sie lächerlich sind — (weßhalb ja auch die Komiker sich häufig der Metapher bedienen) — theils weil sie etwas allzu Feierliches und Tragisches haben, theils endlich weil sie allzu weit hergeholt und deßhalb undeutlich sind. So z. B. wenn Gorgias sagt: „grün und saftstrotzend standen die Sachen, du aber hast deine Saat schmählich gesäet und darum übel geerntet.“ Denn das ist allzusehr poetisch. Ebenso fehlerhaft nennt Alkidamas die Philosophie „das Bollwerk der Gesetze“ und die Odyssee „des menschlichen Lebens schönen Spiegel“, und: „er brachte kein solches Kinderspielzeug [1]) in seine Poesie.“ Alle diese Ausdrücke machen nämlich aus den oben angeführten Gründen [2]) den Zuhörer stutzig.

Wenn aber Gorgias einmal die Schwalbe, die ihn, als sie ihm über den Kopf hinflog, mit ihrem Unrath beschmutzte, mit den Versen anredet: „Das ist doch schmählich, o Philomele“, so würde sich das als Ausruf in einer Tragödie trefflich machen, denn wenn sie es als Vogel thut, so liegt darin nichts Schmähliches, wohl aber für sie als frühere Jungfrau. Sein scheltender Ausdruck war also gut in Bezug auf das, was sie einst war, aber nicht in Rücksicht auf das, was sie jetzt ist [3]).

Viertes Kapitel.

Auch das Gleichniß ist eine metaphorische Ausdrucksweise, denn der Unterschied zwischen Gleichniß und Metapher ist nur gering. Heißt es z. B. vom Achilleus: „wie ein Löwe sprang er auf ihn ein“, so ist es ein Gleichniß; sagt man aber: „ein Löwe sprang auf ihn

---

1) Ἀθύρματα sind „Kinderspielzeuge“, deren schon Homer Odyssee XVIII, 322 gedenkt.

2) S. §. 3 dieses Kapitels.

3) Zum Verständniß dieses Kathederwitzes, mit welchem Aristoteles dieses Kapitel „über das Frostige der Diction“ beschließt, muß man wissen, daß nach der ältesten Sage nicht Prokne, sondern Philomele in eine Schwalbe, und jene in eine Nachtigall verwandelt wurde. (S. Ovid. Metamorph. VI, 423 ff.) Die römische Dichtkunst erst kehrte es um, und so ist jetzt die Nachtigall im unbestrittenen Besitze des Namens Philomele.

ein", so ist es eine Metapher. Denn weil beide tapfer sind, nannte der Dichter den Achill metaphorisch einen Löwen.

2. Aber auch in der Prosa ist das Gleichniß gut anwendbar, wenn gleich nur selten, denn seinem Wesen nach ist es poetischer Natur. Gebildet werden müssen die Gleichnisse, so wie die Metaphern, die ja von jenen nur durch das angegebene Merkmal unterschieden sind. — 3. Beispiele von Gleichnissen sind: dasjenige, welches Androtion[1]) auf den Idrieus anwendete: er gliche den von der Kette gelassenen Hundebestien, denn wie diese die Leute anhalten und beißen, so sei auch Idrieus, seit er von seiner Haft los sei, aller Welt beschwerlich. So nannte auch Theodamas den Archidamos gleichnißweise „einen Eurenos, der keine Geometrie verstehe", wobei er nach dem Grundsatz der Analogie verfuhr[2]), denn auch das Gleichniß: Eurenos ist ein Archidamos, der Geometrie versteht, ist richtig. Ferner, was Platon in seinem „Staate" sagt[3]): „die, welche die Gefallenen ihrer Rüstung berauben, gleichen den Hundebestien, welche in die Steine beißen, den Werfenden aber nicht anrühren"; und sein Gleichniß auf das Volk[4]): „es gliche einem zwar starken, aber sehr schwerhörigen Schiffspatron." Ferner sein Gleichniß auf die metrischen Verse der Dichter: sie glichen Jugendgestalten, die blühend sind, ohne schön zu sein, denn so wie diese, wenn ihre Blüthezeit um ist, so sehen jene, wenn man sie in Prosa auflöst, sich nicht mehr ähnlich"[5]). Ferner das Gleichniß des Perikles[6]) auf die Samier: „sie glichen den Kindern, die zwar den Brei nehmen, aber dabei schreien"; sowie sein Gleichniß auf die Böoter: „sie seien grade wie die Steineichen, denn so wie die Steineichen sich selbst spalteten, so auch

---

1) Schüler des Isokrates, ein Redner, gegen welchen Demosthenes' gleichnamige Rede gerichtet ist. Idrieus, Theodamas Archidamos und Eurenos sind uns unbekannt. Nur soviel geht aus dem von Arist. Gesagten hervor, daß Eurenos ein schlechter Geselle, aber ein guter Mathematiker war.

2) S. III, Kap. 2, §. 9. und die Anmerk. zu Arist. Poetik Kap. XXI, §. 4—6.

3) Platon sagt dieß im „Staate" V, Kap. 15 p. 469 e.

4) Ebendaselbst: VI, Kap. 4. p. 488 a.

5) Ebendaselbst: X, Kap. 4 p. 601 b.

6) Aus den verlornen Staatsreden des Perikles. S. Spengel Art. scriptor. p. 61. S. die Ausleger zu Cic. Brut. Kap. VII, §. 27.

die Böoter durch ihre Kriegshändel untereinander. Ferner Demosthenes [1]), wenn er vom Volke sagt: „es gleiche Denen, welche auf den Schiffen an der Seekrankheit leiden". So verglich Demokrates [2]) die Redner mit „den Kinderwärterinnen, welche den für die Kinder bestimmten süßen Brei selbst hinunterschlucken und dann die Kinder mit der Sauce beschmieren"; und Antisthenes den Kephisodotos, welcher „der Dieb" hieß, mit dem Weihrauch, weil auch dieser durch seinen Untergang erfreue [3]).

Alle diese Gleichnisse kann man nun ebenso gut auch in der Form von Metaphern anwenden, und folglich werden alle Ausdrücke, welche, in der Form von Metaphern gebraucht, Beifall finden, ohne Frage auch gute Gleichnisse abgeben und die Gleichnisse also Metaphern sein, die eben nur einer geänderten sprachlichen Wendung bedürfen.

4. Immer aber muß die auf der Analogie beruhende Metapher auch umgekehrt auf den andern Theil, mit welchem der Vergleich gemacht ist, sich anwenden lassen, und nicht minder die auf gleichem Gattungsbegriff beruhende; also wenn z. B. die Trinkschale als „der Schild des Dionysos" bezeichnet wird, so kann auch ganz passend der Schild „die Trinkschale des Ares" heißen [4]). Dieß sind also die Elemente, aus denen die Rede zusammengesetzt ist.

Fünftes Kapitel.

Die erste Grundbedingung des sprachlichen Ausdrucks ist die Sprachrichtigkeit [5]), welche sich in fünf Stücken zeigt.

---

[1]) Vgl. oben zu II, 28 §. 8. Die Stelle ist aus einer verlornen Rede des Demosthenes.

[2]) Attischer Redner und Staatsmann, Zeitgenosse des Demosthenes. S. Westermann a. a. O. §. 53, 15.

[3]) Zur Erklärung des Sinnes führt Buhle ein Sprichwort an, das von siebzig bis achtzig Jahren von den Juden sagte: „sie nehmen sich nirgend besser aus, als am Galgen!!" Uebrigens habe ich τὸν κλέπτην statt τὸν λεπτὸν übersetzt, welches keinen Sinn gibt. Daß der hier gemeinte Kephisodotos als ein schlechter Geselle bezeichnet werden soll, ist augenscheinlich. Uebrigens wissen wir weder von ihm, noch von Antisthenes etwas Näheres.

[4]) Vgl. Arist. Poetik Kap. XXI, §. 6.

[5]) Oder, wie Arist. es ausdrückt, „das Hellnisch reden".

2. Erstens in den Verbindungswörtern, daß man dieselben so setzt, wie sie ihrer Natur nach vor oder nach einander stehen müssen, eine Stellung, welche einige derselben unbedingt fordern, wie z. B. das Verbindungswort „zwar" und ein „ich zwar" das Verbindungswort „aber", und ein: „er aber" fordert. Man muß dieselben aber nur in so weiter Entfernung einander entsprechen lassen, daß der Zuhörer bei dem zweiten noch an das erste sich erinnert, und ihre Verbindung weder allzu weit von einander trennen, noch ein anderes Verbindungswort vor dem erforderlichen einschieben, denn das ist nur selten passend. [Nehmen wir z. B. den Satz:] „Ich aber, da er mir dies gesagt hatte, — es kam nämlich Kleon und bat und drang in mich, — machte mich auf in ihrer Begleitung." Hier sind nämlich viele Verbindungswörter vor dem erwarteten Verbindungsgliede eingeschoben; wenn aber das, was zwischen „ich aber" und „machte mich auf" steht, sich sehr weit ausdehnt, so wird der Satz undeutlich [1]). Also das erste Erforderniß einer guten Diktion liegt in den Verbindungswörtern. 3. Ein zweites besteht darin, daß man jedes Ding mit seinem eigentlichen Ausdrucke bezeichnet und nicht durch eine Anzahl von umschreibenden Wörtern. — 4. Ein drittes darin, daß man nicht in doppelsinnigen Worten spricht. Eine Ausnahme von dieser Regel ist jedoch, wenn man absichtlich auf das Gegentheil ausgeht, wie das die Leute in Fällen zu thun pflegen, wo sie nichts zu sagen wissen, und doch sich den Anschein geben wollen, als sagten sie etwas. Leute, welche sich in diesem Fall befinden, sagen solche Sachen in Poesie, wie z. B. Empedokles [2]). Denn der weitläufige breite Vortrag hat etwas den Hörer Täuschendes und es geht ihnen dabei, wie dem Volke mit den Wahrsagern, denen es, wenn sie doppelsinnig reden, beistimmend zunickt bei Prophezeiungen, wie:

„Ueber den Halys gerückt, wirst Krösus ein mächtiges Reich um!"

Und weil bei solcher Ausdrucksweise überhaupt die Möglichkeit eines Irrthums geringer ist, lieben es die Wahrsager, in allgemeinen Gattungsbegriffen von der Sache, um die es sich handelt, zu sprechen; grade

[1]) Woher Arist. dieses Beispiel genommen hat, weiß man nicht.
[2]) Vgl. Sturz, Empedocl. fragm. p. 33 ff.

wie Einer beim Paar- und Unpaarſpielen eher das Richtige trifft, wenn er „Paar“ oder „Unpaar“ ſagt, als wenn er zu rathen hat, wie viel Stücke der Andere in der Hand hat[1]); und ebenſo eher, wenn er ſagt, daß etwas überhaupt in Zukunft geſchehen wird, als wenn er angeben wollte, wann? Daher denn auch die Orakelſprecher ſich auf eine ſolche Beſtimmung des wann? nicht einlaſſen. — Alle dieſe Ausdrucksweiſen ſind alſo eine wie die andre, und man muß ſie deßhalb, falls man dabei nicht die oben angegebene Abſicht hat, durchaus vermeiden.

5. Ein viertes Erforderniß endlich betrifft die von Protagoras gemachte Unterſcheidung der Wörter nach ihrem Geſchlechte in männliche, weibliche und ſächliche, denn auch dieſe gilt es richtig zu bezeichnen und z. B. zu ſagen: „Sie, die Angekommene und geſprochen habende, ging weg“ [2]).

6. Ein fünftes beſteht in der richtigen Bezeichnung der Vielheit, Wenigkeit[3]) und Einzahl, z. B.: Sie kamen und ſchlugen mich. Eine Generalregel aber iſt die, daß ſich das Geſchriebene leicht vorleſen und leicht vortragen laſſe, was Beides auf Eins hinausläuft; und grade dieſe Eigenſchaft haben die durch vielfache Verbindungswörter zu einem Ganzen verbundenen Sätze nicht[4]) ſo wenig, wie die, deren Interpunktion Schwierigkeiten macht, wie die des Herakleitos[5]). Denn des Herakleitos Sätze zu interpungiren, iſt eine

---

[1]) Dieß Haſardſpiel, bei dem es darauf ankommt, entweder zu rathen, wieviel Stücke der Andere in der Hand hat, oder ob die Summe derſelben eine grade oder ungrade Zahl macht, erwähnt auch Platon im Lyſis p. 207. Bei den Römern hieß es „par impar ludere.“ S. Sueton. Leben des Auguſtus Kap. 71 und dort meine Anmerkung S. 130 d. Ueberſ.

[2]) Dieſe Stelle iſt wichtig für die älteſte Geſchichte der griechiſchen Grammatik, um welche der berühmte Sophiſt Protagoras große Verdienſte hatte. Vgl. Platons Phädrus p. 267 c. und dort die Ausleger. Wie jung die Sprachwiſſenſchaft damals noch war, geht aus der Ausführlichkeit hervor, mit der hier Ariſtoteles vor einem Zuhörerpublikum von Jünglingen und Männern Dinge behandelt, die jetzt in den Elementarunterricht unſerer Schulen fallen!

[3]) Es iſt die Form des griechiſchen Dualis gemeint.

[4]) Ariſtoteles hätte ſich hier ſehr gut ſelbſt citiren können, denn gar manche ſeiner Sätze, zumal wo er rekapitulirt, ſind Beiſpiele des hier gerügten Fehlers. Vgl. II, 25, §. 9, Anmerk. 6 und II, 18, §. 1—2.

[5]) Das richtige Verſtändniß dieſer Stelle verdanken wir dem trefflichen

schwierige Aufgabe, weil es nicht selten unklar ist, wozu etwas gehört, ob zu dem Folgenden, oder zu dem Vorhergehenden. Ein Beispiel haben wir gleich im Anfange seiner Schrift, wo er sagt: „Von diesem Vernunftgesetze bleiben die Menschen, besteht es gleich immer, ohne Einsicht" — denn hier ist in Bezug auf das „immer" nicht klar, wohin man es durch die Interpunktion zu beziehen habe.

7. Endlich heißt es einen Solöcismus[1]) begehen, wenn man nicht das richtige Wort folgen läßt, d. h. wenn man zu zwei Ausdrücken ein solches Wort fügt, welches nicht auf beide paßt. Nehmen wir z. B. die beiden Ausdrücke Klang und Farbe, so paßt es nicht auf beide, wenn ich sage: „einen Schall oder eine Farbe sah er," sondern es muß heißen: „einen Schall oder eine Farbe bemerkte er"[2]). Undeutlich wird man ferner, wenn man nicht von vornherein den Hauptsatz vollständig ausspricht, während man Vieles in denselben einzuschieben hat, wenn man also z. B. sagt: „Ich war nämlich im Begriff, nachdem ich mich mit dem und dem über dieß und das und in der und der Weise besprochen hätte, abzureisen," statt vielmehr zu sagen: „ich war nämlich im Begriffe, nachdem ich mich zuvor noch besprochen hatte, abzureisen", und darauf hinzusetzt: „die Besprechung betraf die und die Punkte, und lief so und so aus."

Sechstes Kapitel.

Zur Würde des sprachlichen Ausdrucks tragen folgende Mittel bei. Erstens, wenn man, statt sich des einfachen Nennwortes einer

Werke von Ferd. Lassalle: „die Philosophie Heraklitos des Dunkeln von Ephesus (Berlin 1858). Aus seiner Auseinandersetzung (S. Th. II, S. 263 ff., S. 268—69 Note 1) geht hervor: 1) daß die alte Lesart (τοῦ δὲ ἐόντος statt Bekkers (τοῦ δέοντος) die allein richtige ist; 2) daß die von Aristoteles erwähnte Interpunktionsschwierigkeit, welche noch Schleiermacher für unlösbar hielt, sich durch die Erkenntniß beseitigt, daß das Wort „immer" (ἀεί) zu „besteht es gleich" (ἐόντος) gehört, — denn dieß Wort ist bei Heraklit typisch für den „Logos" das „Eine", das göttliche, alles durchdringende Gesetz der prozessirenden Identität des Gegensatzes von Sein und Nichtsein, oder das Vernunftgesetz der Identität des absoluten Gegensatzes.

[1]) D. h. Sprachfehler, so genannt von dem entarteten Griechisch der Athenischen Kolonie Soloi in Kleinasien.

[2]) Es ist hier von dem sogenannten „Zeugma" die Rede.

Sache zu bedienen, die erklärende Umschreibung derselben gibt, und z. B. statt schlechtweg „Kreis", sagt: Die von ihrem Mittelpunkte sich überall gleich weit erstreckende Flächenform. Zur Bündigkeit dagegen dient wieder das Umgekehrte, wenn man das einfache Nennwort statt einer Erklärung desselben gibt. Auch bei der Behandlung des Schmutzigen und Unschicklichen kommt dieß in Anwendung. Liegt das Schmutzige in der erklärenden Umschreibung, so wähle man das einfache Nennwort; liegt es im Nennwort, die erklärende Umschreibung [1]).

3. Zweitens dient zur Erhöhung der Würde des sprachlichen Ausdrucks der Gebrauch von Metaphern und Beiwörtern, nur muß man sich dabei hüten, in's Poetische zu verfallen. 4. Deßgleichen der Gebrauch des Pluralis für den Singularis einer Sache, was die Dichter zu thun lieben, die z. B., wenn auch nur von einem Hafen die Rede ist, doch sagen: „er schiffte zu den Häfen Achaja's" [2]), oder:

„Des Briefes vielgefaltete Blätterschichten seht
Ihr vor Euch hier! —[3])

5. Ferner dient dazu, wenn man die Theile nicht in Eins zusammenfaßt, sondern jeden einzeln für sich hinstellt, z. B.: „das Weib, das ich das meine nenne." Will man dagegen bündig reden, so macht man es umgekehrt und sagt: „mein Weib. 6. Ferner die Anwendung des Bindeworts in einem Satze. Will man aber bündig sein, so spricht man ohne Bindewort, wenn gleich man auch dann nicht absolut asyndetisch reden darf. In jenem erstern Falle sagt man z. B.: „Hingereist und mich mit ihm besprochen habend", im letztern: „Hingereist, besprach ich mich mit ihm."

7. Wirksam ist zu dem gleichen Zwecke auch der bekannte Kunst-

---

[1]) Das letztere thut z. B. Aristoteles selbst, wenn er in seiner Schrift „Von der Entstehung der Thiere" einen gewissen unnennbaren Theil des Körpers bezeichnet als „den Theil, welcher die Verrichtung hat, dem Ueberflusse des Organismus Abzug zu verschaffen."

[2]) „Er schiffte reich beladen
Hin zu Korinths Gestaden."

[3]) Aus Eurip. Iphigen. Taur. V. 715. Die Faltung des Briefes als eines Ganzen war nur eine.

griff des Antimachos[1]), in der Darstellung von dem auszugehn, was ein Ding nicht hat, wie er das bei Gelegenheit seiner Schilderung des Teumessos[2]) thut, von dem er singt:

„Dort ist von Winden umweht ein niedriger Hügel —"

denn auf diese Weise läßt sich ein Stoff in's Unendliche ausspinnen. Diese Manier nämlich, zu sagen, wie eine Sache nicht sei, läßt sich sowohl für die guten, als für die schlimmen Seiten brauchen, je nachdem es uns paßt. Eben daher entnehmen die Dichter auch ihre Bezeichnungen, wie die bekannten „das saitenlose", oder das „leierlose Lied", Beiwörter, welche sie mittelst der Verneinung bilden. Denn solche Bezeichnungen gefallen, wenn sie in Metaphern, die auf der Analogie beruhen, angewendet werden, z. B. wenn man von der Trompetenfanfare[3]) sagt, sie sei „ein leierloses Lied".

Siebentes Kapitel.

Angemessenheit wird der sprachliche Ausdruck dann haben, wenn er affektvoll, individuell charakteristisch und dem jedesmaligen Gegenstande entsprechend ist.

2. Entsprechend ist er, wenn auf der einen Seite von gewichtvoll erhabenen Dingen nicht in hausbackenem, und andererseits von geringfügigen nicht in feierlichem Style gesprochen, oder ein geringfügiges Wort nicht mit einem prunkenden Beiworte versehen wird. Wird dieß nicht beobachtet, so erscheint es komisch, wie das z. B. dem Kleophon[4]) passirt, der zuweilen Wendungen zu brauchen pflegte,

[1]) Griechischer Dichter des fünften Jahrhunderts, berühmt durch sein episches Gedicht, die „Thebais". S. Ulrici a. a. O. I, S. 512 ff. Sein Werk war so beliebt und bekannt, daß Aristoteles nur die ersten Worte der betreffenden Stelle anzuführen brauchte.

[2]) Name eines unbedeutenden Berges in Böotien.

[3]) Arist. sagt: „von der Trompete". Es sind aber die Trompetensignale, Märsche u. dgl. gemeint.

[4]) Ueber Kleophon s. zu Arist. Poetik Kap. II, §. 4. Wie es scheint, war dieser tragische Dichter, von dem Suidas zehn Stücke aufzählt, ein älterer Zeitgenosse des Aristoteles, der seiner mehrmals (z. B. Sophist. Elench. Kap. 15. Poetik Kap. 22, §. 1), aber meist tadelnd gedenkt.

die ähnlich klingen, als wenn jemand von einem „hehren Feigenbaum" reden wollte [1]).

3. Affektvoll ist der sprachliche Ausdruck, wenn sich in ihm da, wo von frechem Uebermuthe die Rede ist, der Zorn des Sprechenden kund gibt, oder wenn derselbe da, wo von Gottlosigkeit und sittlicher Häßlichkeit die Rede ist, von solchen Dingen sogar nur mit Selbstüberwindung und Scheu zu sprechen scheint, wenn er Lobenswerthes mit freudiger Theilnahme, Jammervolles mit gedrückter Stimmung ausspricht, und so ähnlich in allen andern Fällen. — 4. Auch die Glaublichkeit der Sache wird durch den für sie gehörigen sprachlichen Ausdruck verstärkt. Denn es geht in der Seele der Hörer der Fehlschluß vor, daß sie sich einbilden, der Redende spreche die Wahrheit, weil Menschen, die wirklich in solchen Lagen sind, sich so verhalten; sie meinen also — selbst in Fällen, wo die Sache nicht so ist, wie der Redner sagt — daß die Sache sich wirklich so verhalte. — 5. Ueberhaupt fühlt der Hörer immer die Bewegung mit, welche in der Sprache des affektvoll Redenden liegt, wenn auch das, was er sagt, nicht stichhaltig ist. Das ist der Grund, weßhalb viele Redner ihre Zuhörer durch bloßes Spektakelmachen erschüttern [2]).

6. Zugleich aber wird diese, aus den äußeren Anzeichen hergenommene Beweisführung [3]) auch individuell charakteristisch, weil jeder Gattung von Menschen und jedem innern Zustande eine ihm besonders zukommende Ausdrucksweise eignet. Unter Menschengattung verstehe ich hier einmal die Altersunterschiede Kind, Mann und Greis, dann Weib oder Mann, und Lakone oder Thessaler. — 7. Unter innern Zuständen verstehe ich diejenigen habituellen Eigenschaften, die jedem in seinem Leben seinen Charakter ausprägen, denn nicht jeder innere Zustand bedingt auch eine Verschiedenheit der

---

1) Hehr (πότνια), bei Homer das Prädikat erhabner fürstlicher Frauen.

2) Hier ist von Aristoteles das Wesen dessen dargelegt, was gewisse Aesthetiker unserer Zeit mit dem so beliebten Ausdrucke des „Packenden" (!) zu bezeichnen pflegen. Sie könnten diese „Pack"-Manier ebenso gut mit Aristoteles die „zu Boden schlagende" nennen, denn der griechische Ausdruck (καταπλήττειν) ist wörtlich das englische to knock down!

3) D. h. dieser Beweis aus der als leitendes Merkmal vom Zuhörer angenommenen Gemüthsbewegung des affektvollen Redners.

Lebensverhältnisse [1]). Wenn also der Redner auch nur sich solcher Ausdrücke bedient, die seinem innern Zustande eigenthümlich sind, so wird er schon seiner Rede individuellen Charakter verleihen. Denn der Bauer kann doch unmöglich weder nach Inhalt, noch nach Form sich so ausdrücken, wie der Gebildete [2]). — Einen gewissen Eindruck auf den Zuhörer machen ferner auch jene Wendungen, deren sich unsere Gerichtsredenschreiber bis zur Uebersättigung bedienen, wie: „Wer weiß nicht", und: „Jedermann weiß" [3]); denn der Hörer schämt sich in solchem Falle und pflichtet dem Redner bei, um doch auch Theil an einem Wissen zu haben, das alle andern besitzen. 8. Daß man aber dergleichen ebensowohl zu rechter Zeit, als zur Unzeit anwenden kann, das ist allen Redeformen gemein.

9. Als Heilmittel, um jede Uebertreibung wieder gut zu machen, dient das altbekannte: man muß sich selbst hinterher zurechtweisen. Denn so glaubt der Zuhörer an die Wahrheit der Sache, da er ja sieht, daß der Redende selbst merkt, was er thut. 10. Ferner darf man auch nicht Alles, was dem vorliegenden Falle entspricht, zusammen auf einmal anwenden, denn durch solche Vorsicht bleibt das Absichtliche dem Zuhörer verborgen. Ich meine das aber so: wenn

---

[1]) „Innerer Zustand", ἕξις, ist nach Aristoteles (s. Eth. Nic. II, Kap. 5, §. 2) die Beschaffenheit des Menschen, welcher zu Folge er sich zu den Leidenschaften des Zorns, der Liebe, des Hasses u. s. w. auf eine gewisse, ihm habituelle Weise, richtig oder unrichtig verhält. Diese hängt von seiner Bildung ab. Darum sind nach Aristoteles auch alle Tugenden solche ἕξεις, d. h. „Fertigkeiten" im richtigen Verhalten. Die Lebensstellung, der Beruf des Bauern und Matrosen, des Jägers, des Handwerkers u. s. w. gibt nun allerdings denselben einen bestimmten Charakter, eine bestimmte Beschaffenheit (machen ihn zu einem ποιόν τις); nicht steht umgekehrt die Lebensstellung eines Menschen in Abhängigkeit von seiner innern Beschaffenheit. Es kann einer matrosenhafte Sitten haben und doch dabei ein Junker oder Bankier sein. So verstehe ich die von den Erklärern mit Stillschweigen übergangene schwierige Stelle.

[2]) Avis für unsere Dorfgeschichtenschreiber.

[3]) Bei der großen Prozeßsucht der Athener bildete sich aus dem Bedürfnisse vieler Prozessirenden, welche nicht selbst im Stande waren, eine Rede zu verfassen, oder aus dem Stegreife zu sprechen, ein eignes Gewerbe solcher „Gerichtsredenschreiber", bei denen man sich Reden bestellte, die man dann auswendig lernte und hielt. Selbst bedeutende Redner betrieben dieß einträgliche Metier. S. Westermann in Pauly's Realencycl. IV, S. 370.

z. B. die vom Redner gewählten Ausdrücke bereits hart sind, so soll er diese Härte nicht auch zugleich noch durch seine Stimme, durch seinen Gesichtsausdruck und durch die andern dazu passenden Mittel ausdrücken, sonst wird jedes bald für das erkannt, was es ist [1]), während der Redner, wenn er das Eine anwendet und das Andere nicht, seine Kunst, welche dieselbe bleibt, versteckt. Aber freilich, wenn er das Sanfte hart und das Harte sanft vorträgt, so wird, was er sagt, unglaubhaft.

11. Was die zusammengesetzten Wörter und die gehäuften Beiwörter und die fremdartigen Ausdrücke anlangt [2]), so passen dieselben am besten für den Redner, wenn er pathetisch wird. Denn einem Zornigaufgeregten hält man es zu gute, wenn er ein Unrecht ein „himmelschreiendes" nennt, oder jemanden ein „Ungeheuer" nennt. Der Redner kann sich dergleichen aber auch dann erlauben, wenn er seine Zuhörer bereits gewonnen, und sie durch Lob oder Tadel, Zorn oder Liebe in Begeisterung versetzt hat, wie das auch Isokrates in seinem Panegyrikus [3]) gegen das Ende thut mit jenen Phrasen von „Namen und Nachruhm", und „alle die, welche ausgelitten haben." Denn solche Worte läßt man selbst wohl in der Begeisterung laut werden und läßt sie sich daher auch gefallen, weil man natürlich von der Stimmung des Redners angesteckt ist. Daher eignen solche Ausdrücke aber auch der Poesie; denn die Poesie ist ja Produkt der Begeisterung. Also nur entweder in solchem Fall darf man sich jener Ausdrucksweisen bedienen, oder in ironischer Absicht, wie das Gorgias gern that, und wie es an einigen Stellen im Phädrus geschieht [4]).

Achtes Kapitel.

Was nun die äußere Form des sprachlichen Ausdrucks betrifft, so darf dieselbe weder eine metrisch gebundene, noch eine allen

---

[1]) Nämlich für Schauspielerei und Kunstmittel.

[2]) Vgl. III, Kap. 2, §. 6.

[3]) S. Isokrates Panegyrik. §. 186 und §. 196.

[4]) Vgl. unten Kap. 18, §. 7. Platons Phädrus ist voll von solcher Ironie des dichterischen Ausdrucks.

Rhythmus entbehrende sein. Denn das Erste nimmt der Rede die Glaubhaftigkeit, weil sie dann als künstlich gemacht erscheint. Zugleich zieht eine solche Form auch die Hörer von der Sache ab, indem sie ihre Aufmerksamkeit darauf hinlenkt, wann der erwartete gleiche Silbenfall wohl wiederkehren wird, grade wie die Kinder den Ausrufern ihr: „wen nimmt sich der Freigelassene zum Patron? den Kleon!“ vor dem Munde wegnehmen[1]).

2. Eine gänzlich unrhythmische Rede dagegen entbehrt aller Abschnitte und Ruhepunkte. Die Rede soll aber dergleichen haben, nur freilich nicht durch strenge metrische Gliederung; denn das, was ohne Endabschnitte ist, ist unerfreulich und unfaßlich. Nun ist es aber die Zahl, wodurch alles begränzt wird, und die Zahlbestimmtheit für die äußere Form des sprachlichen Ausdrucks ist eben der Rhythmus, von dem auch die metrischen Versfüße Abschnitte sind. — 3. Darum muß also die prosaische Rede Rhythmus haben, aber nicht ein bestimmtes Versmaß — denn sonst wird sie zum Gedicht — und auch Rhythmus nicht in scharfer Abgemessenheit, sondern derselbe darf sich nur bis zu einem gewissen Grade fühlbar machen.

---

[1]) Hier ist uns ein Stück Athenisches Straßenleben und Gaminthum erhalten. Wir sehen den Ausrufer, welcher die Freilassung eines Sklaven durch lautes Ausrufen einer bestimmten Formel auf den Straßen und Plätzen Athens bekannt macht, wie bei uns — da, wo es noch Ausrufer gibt — von der holden Straßenjugend begleitet, die sich damit amüsirt, den ihr bekannten Schluß jener Formel, der sie eben deßwegen, weil er ihr bekannt ist und sie ihn auswendig weiß, allein interessirt, dem Ausrufer „vorwegzunehmen“ und ihn auf eigene Faust auszuschreien. Die Sache selbst interessirt sie nicht, sie hört gar nicht darauf, sondern sie paßt nur auf die ihr bekannten und von ihr erwarteten Schlußworte und deren rhythmischen Tonfall. — Ganz dasselbe habe ich bei unserer Oldenburgischen Jugend und den Ausrufern von Auktionen und dergleichen häufig genug wahrgenommen, und dieselbe Bemerkung über die psychologische Wirkung eines solchen erwarteten Tonfalls dabei gemacht, die der große Philosoph sich von seiner Beobachtung des Athenischen Straßenlebens hier zu Nutze zu machen keinen Anstand nimmt. — Der Name „Kleon“ steht übrigens hier (wie II, 2, §. 2 u. sonst oft bei Arist.) grade so für einen beliebigen, wie bei uns „Meier“ oder „Schulze“. Sachlich ist zu bemerken, daß zu Athen der freigelassene Sklave in einem Abhängigkeits- und Pietätsverhältnisse zu seinem früheren Herrn und jetzigen „Patrone“ und „Beschützer“ (ἐπίτροπος) blieb. S. Hermann, Staatsalterth. §. 114.

3. Um nun den oratorischen Rhythmus näher zu bestimmen, so ist der heroische würdevoll und von dem gewöhnlichen Gesprächstone entfernt [1]); der iambische dagegen ist grade der Rhythmus der gewöhnlichen Umgangssprache der Menschen, weßhalb man denn auch in der Sprache des gemeinen Lebens von allen Versmaßen am meisten iambische erklingen läßt [2]). Nun soll aber doch der redneriſche Styl Würde haben und sich von dem Vulgären entfernt halten. Der trochäische hinwiederum gemahnt allzu sehr an den hüpfenden Kordaxtanz [3]), wie man das bei den (trochäischen) Tetrametern wahrnehmen kann, denn diese sind eine rädergleich dahinrollende Versart. Bleibt nun noch übrig der Päan, dessen sich die Redekünstler, Thrasymachos an der Spitze, bedienten, ohne doch sagen zu können, was er eigentlich sei. Es ist aber der Päan ein dritter, an die vorhergenannten sich zunächst anschließender Rhythmus. Seine Theile stellen nämlich das Verhältniß von drei zu zwei dar, während von jenen der erste das Verhältniß von eins zu eins, der andere das von zwei zu eins darstellt. An diese beiden Zahlverhältnisse schließt sich als nächstverbundenes das anderthalbfache an, und das eben ist der Päan [4]).

5. Die andern Rhythmen also muß der Redner bei Seite liegen

---

[1]) Ich übersetze nach Tyrwhitt's Verbesserung *καὶ λεκτικῆς ἁρμονίας δεόμενος* (s. Buhle, Arist. Opp. Tom. V, p. 308), welche durch die Parallelstelle der Aristotelischen Poetik IV, §. 14 schlagend gerechtfertigt wird. Denn die Prosa des Redners soll zwar Würde haben, aber doch den Ton der Umgangssprache nicht vermissen lassen, nicht jener *λεκτικὴ ἁρμονία* entbehren, die den Charakter des prosaischen Styls bildet, und von der man sich entfernt, sobald man im daktylischen Rhythmus spricht (s. Arist. Poet. a. a. O.). Die von Bekker recipirte Lesart ist gradezu sinnlos.

[2]) Vgl. Arist. Poetik IV, §. 14, XXIV, §. 5.

[3]) S. Arist. Poetik IV, §. 14, Note 12.

[4]) Die zwei Theile des Fußes, den der heroische Hexameter bildet, des Daktylus (– ∪∪), verhalten sich zu einander, wie 1 zu 1; die zwei Theile des Jambus (∪–) d gegen und des Trochäus (–∪) wie 1 zu 2 und wie 2 zu 1. An diese schließt sich der Päan (Paeon) mit den hier von Aristoteles erwähnten zwei Formen (∪∪∪– und –∪∪∪), der ein Verhältniß von 3 zu 2 und von 2 zu 3 bildet. Oder vielmehr: da der kleinste Theil in der metrischen Messung die kurze Sylbe (∪) ist, deren zwei auf eine Länge gehen, so ist im Päan das Verhältniß entweder wie $1\frac{1}{2}$ zu 1, oder wie 1 zu $1\frac{1}{2}$.

laſſen, theils wegen der angegebenen Gründe, theils weil ſie ihrer Natur nach zur metriſchen Gliederung führen. Dagegen hat er den Päan anzuwenden; denn unter allen den vorgenannten Rhythmen iſt dieß der einzige, aus dem allein und für ſich gebraucht kein Vers gebildet wird [1]), ſo daß alſo ſeine Anwendung in der Proſa ſich nicht auffällig bemerkbar macht. Gegenwärtig gebraucht man nun allerdings nur eine Art des Päan und zwar am Anfange (der Perioden); Anfang und Schluß aber ſollen doch verſchieden ſein. — 6. Nun gibt es aber zwei einander entgegengeſetzte Formen des Päan, von denen die eine gut für den Anfang paßt, wo man ſie denn auch eben gegenwärtig anwendet; es iſt dieß der Päan, wo die lange Sylbe vor den drei kurzen ſteht (– ⏑⏑⏑), wie z. B. in den Worten:

– ⏑ ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ ⏑

Delos die gebar dich der du Lykien —

und in:

– ⏑ ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ –

Goldenes Gelocks Hekate, Kind des Zeus —

Eine zweite Form dagegen iſt diejenige, wo die drei kurzen Sylben vorangehen und die lange den Schluß bildet (⏑⏑⏑ –), wie z. B.:

⏑ ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – | ⏑⏑ ⏑ – | –

Und es verhüllte ſo das Land wie auch den Strom dazu das Meer Nacht! [2])

Dieſe Päanform gibt einen vollen Schluß, denn eine Kürze am Ende macht, weil ſie eben ſelbſt unvollſtändig iſt, nur einen verſtümmelten. Es muß alſo mit einer Länge abgebrochen werden, und der Schluß muß nicht durch den Abſchreiber und nicht durch die Kolumnenlinie, ſondern durch den Rhythmus ſich deutlich herausſtellen [3]).

---

[1]) Vgl. Cic. Orator. Kap. 64, §. 218.

[2]) Woher dieſe beiden Gedichtanfänge und der letzte Schlußvers genommen ſind, weiß man nicht.

[3]) Soviel ich weiß, iſt dieß die einzige Stelle, aus welcher wir erfahren, daß es ſchon zu Ariſtoteles' Zeiten Sache des Abſchreibers war, durch Interpunktionszeichen die Abſchnitte der Rede zu bezeichnen. Denn Ariſtoteles ſpottet hier über die, welche glauben, daß der interpungirende Abſchreiber im Stande ſei, einem Satze einen Schluß zu geben, der keinen richtigen rhythmiſchen Schluß in ſich hat, und er fordert, daß ein guter Styl ſo beſchaffen ſein müſſe,

7. Daß also der sprachliche Ausdruck rhythmisch wohl geordnet und nicht ohne allen Rhythmus sein darf, und welche Rhythmen jene wohlgeordnete Bewegung hervorbringen, und wie beschaffen sie sein müssen, um dies zu bewirken, ist hiemit gezeigt.

Neuntes Kapitel.

Die sprachliche Darstellung ist nothwendig entweder eine äußerlich fortlaufende und durch bloße Conjunction zu einer Einheit verbundene, wie die dithyrambischen Anabolen [1]), oder sie ist eine periodisch in sich abgerundete und den strophischen und antistrophischen Gesängen der alten Dichter ähnliche.

2. Die äußerlich fortlaufende ist die alte Darstellungsweise, in der es z. B. heißt: „Dieß ist die Geschichtserzählung des Thuriers Herodotos" u. s. w. [2]). Dieser Darstellungsweisen bedienten sich in früheren Zeiten alle Schriftsteller, während sie jetzt nur noch wenige anwenden. Aeußerlich fortlaufend nenne ich eine sprachliche Darstellung, welche in sich selbst keinen Endabschluß hat, wenn nicht die Sache, von der die Rede ist, vollständig abgethan ist. Sie ist unerfreulich wegen dieser Endlosigkeit, denn es liegt in der menschlichen Natur, daß Jedermann gern sein Ziel vor sich zu sehen wünscht. Das ist ja eben auch der Grund, weßhalb erst an den Wendesäulen [3]) der

---

daß sich die Periodenschlüsse auch ohne alle Interpunktionszeichen deutlich bemerkbar machen. Die „Kolumnenlinie" (ἡ παραγραφή), welche hier ausdrücklich von den Interpunktionszeichen, die der Abschreiber setzt, unterschieden wird) war die senkrecht gezogene Linie, welche die eine Kolumne der Seite von der andern trennte. Es scheint also nach dieser Aristotelischen Stelle Sitte einiger Abschreiber gewesen zu sein, diese Linie zugleich, wenn die Zeile den Abschluß einer Periode bildete, als Abschlußzeichen (als Punktum) zu benützen.

[1]) Anabolen (ἀναβολαί) sind die langen dithyrambischen Einleitungsgesänge. Vgl. Ulrici Geschichte der Hellen. Poesie. II, S. 592. Man denke an die oft langathmigen „Gesätze" der Meistersänger.

[2]) Aristoteles meint hier die gesammte Darstellungsweise Herodots überhaupt. Wir mögen an den Styl unserer lutherischen Bibel denken. — In unserem heutigen Texte Herodots heißt der Anfang: dieß ist die Geschichtserzählung des Herodotos von Halikarnassos.

[3]) Die Wendesäulen (καμπτῆρες), lateinisch metae oder flexus, waren

Rennbahn die Läufer athemlos und matt werden, denn so lange sie das Ziel vor sich sahen, empfanden sie die Müdigkeit nicht. Das ist also die äußerlich fortlaufende Art der sprachlichen Darstellung. —

3. In sich abgerundet dagegen ist die in Perioden gegliederte. Ich nenne aber Periode einen Satz, der an und für sich genommen Anfang und Ende und einen wohlübersehbaren Umfang hat. Eine solche ist angenehm und leicht faßlich: angenehm: weil sie grade entgegengesetzter Natur ist, als das Unbegrenzte [4]), und weil der Zuhörer (oder Leser) immer meint, nun habe er etwas, weil immer etwas für seine Auffassung abgeschlossen wird, während es dagegen unerquicklich ist, nichts vorauszusehen und nichts zu Ende zu bringen. Leichtfaßlich, weil sie leicht im Gedächtniß zu behalten ist, und zwar ist sie dieß, weil die periodische Sprachdarstellung ein bestimmtes Zahlmaß hat, was die allerbeste Gedächtnißhilfe ist. Darum behält auch Jedermann Verse leichter, als Prosa, weil sie ein bestimmtes Zahlmaß haben, nach welchem sie gemessen werden [2]).

4. Es ist aber erforderlich, daß die Periode auch dem Gedanken nach abgeschlossen sei, und nicht zerhackt werde, wie die Sophokleischen Jamben:

> Kalydon ist diese Landschaft, des Pelopischen Lands
> [Genüberstehnde Küste, glücklicher Fluren voll] [3]).

---

die am Ende der Rennbahn aufgerichteten Zielsäulen, auf denen das Wort „wende" (κάμψον!) geschrieben stand. Uebrigens sieht man hier, wie in der zu Anfange des vorigen Kapitels eingestreuten Bemerkung, so recht deutlich, wie der große Denker überall hin seine klugen Augen gerichtet hat, und wie ihm Alles, was er sah und beobachtete, zu geistigem Ertrage wurde. Diese Sachlichkeit der Darstellung ist bei ihm wahrhaft entzückend.

[1]) Die endlos fortlaufende, bloß durch Bindeworte aneinander gereihte sprachliche Darstellung.

[2]) „Verse — gemessen." Im Griechischen ist dieß noch ausdrucksvoller, weil beide Ausdrücke μέτρα und μετρεῖται demselben Wortstamme angehören, der in Maß und messen liegt.

[3]) Diese beiden Verse, deren zweiter im Aristotel. Texte fehlt, weil Aristoteles darauf rechnen konnte, daß seine Zuhörer und Leser ihn ergänzten, sind nach den Zeugnissen der Alten nicht von Sophokles, sondern aus Euripides' Tragödie „Meleagros". (S. Valckenaer diatr. de Eurip. fragm. Kap. XIII, p. 142 ff. Lips.). Entweder also hat Aristoteles hier einen Gedächtnißfehler gemacht, oder er verwechselte dieß Beispiel eines fehlerhaft abgebrochenen Verses

Denn es kann durch solches Auseinanderreißen in dem Leser die (dem Richtigen) entgegengesetzte Vorstellung entstehen, wie gleich hier in dem angeführten Beispiele die Vorstellung, als ob Kalydon eine Landschaft des Peloponnesos sei.

5. Die Periode ist entweder eine gegliederte, oder eine einfache. - Ein gegliederter Redesatz ist der, welcher als ein in sich abgeschlossenes Ganze sich in bestimmte Theile sondert und dabei bequemes Athemholen verstattet, nicht an solchem Abschnitte, wie in dem vorher angeführten Beispiel, sondern seinem vollständigen Umfange nach [1]). Ein Glied ist der eine Theil einer solchen Periode, und einfach nenne ich diejenige Periode, welche aus nur einem Gliede besteht.

6. Es dürfen nun aber sowohl die „Glieder", als die „Perioden" weder kurz, wie ein Mäuseschwanz, noch überlang sein; denn das Kurzabgebrochene macht, daß der Hörer (oder Leser) häufig stolpert. Wenn er nämlich, während er noch im Zuge ist, auf das Weitere und auf das Maß hin, dessen Abgränzung er in sich trägt, durch das Paustren des Redners immer wieder zurückgezerrt wird, so muß die Folge davon sein, daß er so zu sagen stolpert durch solchen Gegenstoß. Dehnt man dagegen die Satzglieder und Perioden zu lang aus, so bewirkt man, daß der Zuhörer zurückbleibt, wie es denen geht, die den gemeinsamen Spaziergang weit über das gesteckte Ziel hinaus fortsetzen, denn auch diese lassen ihre Mitspaziergänger hinter sich zurück [2]). In solcher Weise werden auch Perioden, wenn sie zu lang

---

mit einem gleichen Sophokleischen, das zu Anfange von Sophokles' Philoktet sich findet. Vielleicht aber ist der ganze Paragraph ein späteres Einschiebsel.

[1]) Der Sinn ist dieser: das Ende des Verses nöthigt zu einem neuen Aufathmen, welches aber dort an unrechter Stelle ist, weil der Abschnitt ein rein äußerlicher, den engen Sinnzusammenhang zerreißender ist. Jeder Abschnitt (Diäresis) soll aber von der Art sein, daß das Aufathmen des Sprechenden den Sinn und Zusammenhang nicht unterbricht. Anders erklärt freilich diese Stelle der wunderliche Heigl: über Sophokles' Antigone und Elektra S. 201—205.

[2]) Es ist hier an die geregelten Spaziergänge der Alten zu denken, die man gemeinsam, in eignen dazu bestimmten Hallen, in abgemessenen Räumen zu einem bestimmten Ziele (τέρμα) hin und zurück machte, und wovon man bei Sueton (z. B. im Leben des Augustus Kap. 84) Mehreres lesen kann.

und gedehnt sind, zu ganzen Reden, und einer (dithyrambischen) Anabole[1]) ähnlich. Und da tritt denn also das ein, was Demokritos der Chier spottend von Melanippides[2]) sagte, der, statt strophisch sich entsprechender Lieder, Anabolen dichtete:

So thut Schaden sich selbst, wer Andern Schaden zu thun sucht,
Und das zu lange „Gesätz" wird zumeist dem Dichter zum Schaden.

Denn man kann sehr passend dasselbe auch von den langgliedrigen Prosaikern sagen[3]). Wo aber andererseits die Satzglieder allzu kurz sind, da gibt es keine rechte Periode, sondern sie treiben den Hörer Hals über Kopf vorwärts.

7. Der in Glieder gesonderte Redesatz besteht entweder aus nebengeordneten, oder aus entgegengesetzten Gliedern. Aus nebengeordneten besteht z. B. ein Satz wie der folgende: „Schon oftmals habe ich meine Verwunderung gehabt über diejenigen, welche ihrer Zeit die Festversammlungen angeordnet und die gymnischen Wettkämpfe eingesetzt haben"[4]) — u. s. w. Aus entgegengesetzten besteht dagegen diejenige Periode, in welcher in jedem Gliede entweder mit jedem Entgegengesetzten der Gegensatz desselben zusammengestellt ist, oder dasselbe Prädikat mit den Gegensätzen verbunden erscheint, z. B.: „Beiden gewährten sie Vortheil, sowohl denen, welche daheim geblieben waren, als denen, welche mit ihnen gegangen waren; denn den letztern verschafften sie noch mehr Besitz, als sie zu Hause gehabt hatten, während sie den ersteren den heimathlichen Besitz als einen ausreichenden zurückließen." Hier sind „Daheimbleiben" und „Mitgehen", und „ausreichend" und „mehr" Gegensätze, wie in den

---

1) S. oben zu §. 1 dieses Kap.

2) Melanippides, berühmter Lyriker und Dithyrambendichter zur Zeit des Peloponnesischen Krieges, s. über ihn Ulrici a. a. O. II, 591—593. Da er trotz seiner Neuerungen in der Form der dithyrambischen Poesie von seinen Zeitgenossen, wie wir aus Xenophon wissen, hoch gefeiert wurde, so eröffnet uns die hier von Aristoteles gegebene Notiz über den etwas boshaften Angriff des Musikers Demokritos von Chios einen Einblick in das literarische und kritische Parteitreiben der poetischen Literatur jener Zeit. Die Verse selbst sind eine Parodie von Hesiods Ausspruch in den „Hauslehren" V. 265—266.

3) Beide nämlich ermüden den Hörer und Leser.

4) Anfang von Isokrates' Panegyrikos.

Worten: „so daß sowohl für die, welchen es an Besitz mangelte, als denen, welche das Ihrige genießen wollten“ u. s. w. der Genuß des vorhandenen Besitzes dem Erwerb des mangelnden gegenübersteht. Andere Beispiele sind: „Hierbei kommt es oft vor, daß die Verständigen Unglück haben und die Unverständigen reussiren“; — „Für den gegenwärtigen Moment gewannen sie nach dem allgemeinen Urtheile den Preis der Tapferkeit, während ihnen nicht lange darauf die Seeherrschaft zufiel“; — „Mit Schiffen über Land fahren, mit Fußvolk über's Meer marschiren, indem er den Hellespont überbrückte und den Athos durchstach“; — „Daß die, welche durch natürliches Geburtsrecht Bürger waren, durch das Gesetz ihres Bürgerrechts beraubt werden“; — „Während die einen schmählig zu Grunde gingen, wurden die andern schimpflich gerettet“; — „Privatim nur Barbaren als Sklaven im Hause halten, und im öffentlichen politischen Leben die Sklaverei so vieler Bundsgenossen unbekümmert mitansehn“; — „Entweder werden sie lebend Ehre davontragen, oder im Tode hinterlassen“ [1]. — Hieher gehört auch das Diktum auf Peitholaos und Lykophron [2]), das irgendwer vor Gericht aussprach: „Diese Menschen pflegten, als sie noch in ihrer Heimat waren, Euch zu verkaufen, und jetzt, wo sie zu Euch gekommen sind, haben sie Euch erkauft.“ Dieß sind lauter Beispiele der oben angegebenen Satzform [3]).

8. Der angenehme Eindruck aber, den diese Satzbildung macht, rührt daher, weil Gegensätze überaus verständlich und in solcher Nebeneinanderstellung (Parallelismus) noch verständlicher sind, und weil sie wie ein Syllogismus aussehen, denn der widerlegende Beweis [4])

---

[1]) Alle die bisher angeführten Beispiele sind aus Isokrates' Panegyrikus entnommen.

[2]) Ob die hier genannten die von Diodor XVI, 14 und 37 erwähnten Schwäger des Alexander von Pherä sind, welche diesen grausamen Tyrannen mit Hülfe ihrer Schwester Thebe, seiner Gattin, ermordeten, ist nicht bestimmt zu sagen. Doch scheint es der Fall zu sein, denn die Zeit, wo diese Brüder eine Rolle spielten und sogar in Athen zeitweise lebten, fällt in die Zeit, in welcher Aristoteles bei seinem ersten Aufenthalte zu Athen diese Vorträge hielt (356—349). S. unten Kap. 10, §. 7, Note 14.

[3]) Nämlich der Antithese.

[4]) Der sogenannte „Elenchos“, über welchen m. s. Biese I, S. 209; er ist „der Nachweis des Gegentheils einer andern Behauptung“.

ist eben eine Zusammenstellung der Gegensätze. — Dieß also ist die sogenannte Antithese.

9. Eine Parisosis [1]) dagegen entsteht, wenn die Glieder einer Periode völlig gleich sind; Klangähnlichkeit, wenn zwei einander entsprechende Glieder ähnlich lautende Anfänge oder Ausgänge haben. Eine solche Aehnlichkeit muß aber nothwendig entweder in den Anfangs-, oder bei den Endworten stattfinden, und zwar muß der Anfang immer die vollständigen Wörter ähnlich klingend haben, während das Ende entweder bloß die letzten Silben, oder Beugungsformen desselben Worts, oder auch das Wort selbst ähnlichklingend hat. Beispiele von Gleichklängen am Anfange sind: „Sand bekam er für Land von ihm" —

Gabe ward ihnen gewährt und Labe von schmeichelnden Worten [2]).

Beispiele am Ende der Glieder sind: „Sie meinten, wenn Er selbst das Kind nicht [3]) erzielt, so habe er doch wenigstens den Kuppler gespielt"; — „in einer Fülle von Sorgen und wenig Hoffnungen auf morgen". — Beispiel eines Beugungsfalls ein und desselben Worts: „Ein Standbild sollt' er werth sein von Erze, da er nicht werth ist eines Erzes" [4]). — Ein Beispiel desselben Worts endlich: „im Leben sprachst du von ihm schlecht, und jetzt schreibst du von ihm schlecht. Ein Beispiel, wo nur die letzte Silbe einen Gleichklang bildet, ist: „Was ist dir denn damit Schlimmes geschehn, einen Nichtsnutzigen anzuflehn?" — Es kann jedoch auch dieses Alles zusammen in einem Satze vereinigt sein, so daß dieselbe Periode eine Antithese, parallele Glieder und gleichklingenden Ausgang hat.

Was die Anfänge der Perioden betrifft, so findet man sie ziemlich vollständig aufgezählt in der Theodektischen Anleitung [5]).

---

[1]) D. h. „Parallelismus".

[2]) Aus Homer Il. IX, 526.

[3]) Die Negation scheint nothwendig, obschon sie in der Handschr. fehlt. Woher der Satz ist, weiß Niemand.

[4]) „Ein Erz" ist im Griechischen ein „Heller" von diesem Metall.

[5]) Siehe die achte Anmerkung zum 23. Kap. des II. Buchs. Aristoteles verweist hier auf sein bereits publizirtes, dem Theodektes gewidmetes rhetorisches Werk, das vielleicht später unter dem Namen des Theodektes ging und jetzt verloren ist. Auch dieß Citat spricht dafür, daß wir in der heutigen Arist. Rhetorik ein Vortragsheft besitzen.

Es gibt jedoch auch falſche Antitheſen, wie z. B. in dem Verſe des Epicharmos [1]:

Oft in jener Hauſe war ich, oft jedoch auch mit jenen ich.

Zehntes Kapitel.

Nachdem nun über dieſen Gegenſtand hinreichend gehandelt worden iſt, haben wir jetzt zu erörtern, wie der Redner es anzufangen hat, um ſeiner Diktion die nöthigen geiſtreichen Wendungen und gefallenden Bonmots zu verſchaffen. Schöpferiſches Erfinden von dergleichen freilich iſt und bleibt Sache des angebornen Talents, oder der durch Uebung erlangten Gewandtheit; zu zeigen dagegen, wie man es zu machen hat, iſt Aufgabe dieſes unſeres rhetoriſchen Kurſus. Und ſo wollen wir denn immerhin auch davon handeln, und die verſchiedenen Mittel und Wege ſammt und ſonders aufzählen, und zwar ſoll die Betrachtung, von der wir ausgehen wollen, folgende ſein [2]:

2. Sein Wiſſen auf leichte Art zu erweitern, macht von Natur allen Menſchen Vergnügen. Nun ſind aber die Worte Bezeichnungen von Gegenſtänden und folglich ſind alle diejenigen Worte, welche unſer Wiſſen erweitern, uns die angenehmſten. Ungangbare Ausdrücke [3] ſind uns nur unverſtändlich, während die gemeinüblichen uns dagegen bereits bekannt und verſtändlich ſind, und ſo iſt es denn der metaphoriſche Ausdruck, welcher vorzugsweiſe jenes Angenehme hervorbringt. Denn als z. B. der Dichter das Alter eine „Stoppel" nannte [4], gab

---

[1] Vgl. zu I, Kap. 7, §. 32.

[2] Die Art und Weiſe, wie hier der alte Denker, der dieſen ganzen Rhetorikkurſus überhaupt vielfach humoriſtiſch behandelt, ſich entſchuldigt, daß er, da er ſich einmal auf Vorleſungen über Rhetorik eingelaſſen, nun auch nothgedrungen Anweiſung „zum Geiſtreichſein" geben müſſe, iſt von ſo liebenswürdiger Komik und Selbſtironie, daß wir auch hier den heitern Humor der Jugend erkennen. Denn Ariſtoteles ſtand im Anfange der Dreißig, als er dieſe Vorträge hielt.

[3] Fremdwort „Gloſſen". S. oben.

[4] Wie bei Homer (Odyſſee XIV, 214) Odyſſeus ſein von der Göttin verwandeltes greiſenhaftes Ausſehen nennt in den Verſen:

er den Hörern zugleich eine neue Vorstellung und eine Erkenntniß durch den Gattungsbegriff, unter den beide Ausdrücke fallen; denn beide bezeichnen etwas, das abgeblüht hat.

3. Dieselbe Wirkung machen nun allerdings auch bei den Dichtern ihre Bilder, und wenn solch ein Bild treffend gewählt ist, so erscheint es geistreich. Das Bild ist nämlich, wie früher bemerkt worden [1]), ein metaphorischer Ausdruck, der sich von der Metapher nur durch Beifügung des eigentlichen unterscheidet; allein eben darum ist es zugleich minder erfreulich, weil es weitläuftiger ist und nicht sagt: Dieß und dieß ist das und das [2]), und weil also die Seele des Hörers das Verglichene nicht erst zu suchen nöthig hat.

4. Nothwendig werden also alle diejenigen Redewendungen und Enthymeme geistreich sein, welche mit überraschender Schnelligkeit in uns eine neue Vorstellung erzeugen. Daher gefallen ebenso wenig Enthymeme, welche trivial sind, — trivial nenne ich solche, die Jedermann einleuchten, und bei denen gar kein Nachdenken nöthig ist, — als solche, welche, nachdem sie ausgesprochen worden sind, noch eine Weile unverstanden bleiben; sondern nur solche, deren Verständniß dem Hörer, wenn er es auch früher nicht besaß, entweder sofort im Momente des Aussprechens aufgeht, oder deren Sinn ihm doch im unmittelbar nächsten Augenblicke klar wird. Denn auf diese Art hat der Hörer immer das Vergnügen einer gewissen Bereicherung seiner Einsicht, in jenen beiden ersten Fällen aber niemals.

5. Wir haben somit gesehn, welcherlei Art von Enthymemen in Betreff des Sinnes und Gedankeninhalts gefallen. Was

— tüchtig und kraftvoll
War ich im Kampf; nun ist das Alles dahin längst,
Doch wird, was ich gewesen, dir noch an der Stoppel erkennbar
Sein —

[1]) S. Rhet. III. Kap. 4, §. 1.

[2]) Sondern: dieß und dieß ist wie das und das. „Indem den verschiedenen Seiten des Verglichenen die entsprechenden Momente des Bildes gegenüber gestellt werden, wird die Aufmerksamkeit des Hörers von dem Hauptgegenstande abgelenkt. Dagegen verwandelt der metaphorische Ausdruck das Verglichene unmittelbar in das sinnliche Bild und sagt: „dieß ist jenes“; indem die eigentliche Bedeutung aus dem Zusammenhange, in welchem das Bild gebraucht wird, sich von selbst ergibt, ohne daß sie noch lange gesucht zu werden braucht.“ Biese.

den sprachlichen Ausdruck anlangt, so kommt zunächst die Satzform in Betracht. Hier ist die am meisten entsprechende die gegensätzliche, z. B. „und die den allgemeinen Frieden für einen Krieg gegen ihre persönlichen Interessen halten“ [1]), — wo Krieg den Gegensatz zum Frieden bildet. — Was zweitens die einzelnen Ausdrücke betrifft, so gefallen sie am meisten, wenn sie eine Metapher enthalten, und zwar eine solche, welche weder weithergeholt und also schwer verständlich, noch trivial und also eindruckslos ist; und endlich, wenn sie den Gegenstand anschaulich vorführen; denn der Zuhörer muß die Sache, um die es sich handelt, vielmehr als etwas gegenwärtig Geschehendes mit Augen sehen, denn als ein künftig Geschehendes begreifen. — Hier sind es also drei Dinge, deren man sich zu befleißigen hat: Bildlichkeit, Gegensätzlichkeit und Anschaulichkeit des sprachlichen Ausdrucks.

7. Von den vier Arten des bildlichen Ausdrucks [2]) sind nun die entsprechendsten die nach der Analogie gebildeten Metaphern, wovon Perikles [3]) ein Beispiel gibt, wenn er sagte: „die im Kriege gefallene Jugend sei aus der Stadt so verschwunden, wie wenn Einer den Frühling aus dem Jahre herausnähme.“ Und Leptines [4]), wenn er in Bezug auf die Lakedämonier sagte: „er könne nicht zugeben, daß man Hellas unbekümmert einäugig werden lasse.“ In gleicher Weise lautete das unwillige Wort des Kephisodotos gegen Chares, als dieser sich während des Olynthischen Krieges beeifert zeigte, Rechenschaft abzulegen: „jetzt, wo er das Volk in der würgenden Klemme habe,

---

1) Aus Isokrates' Rede an Philippos p. 96, Kap. 31.

2) Aristoteles zählt sie auf in der Poetik Kap. XXI, §. 4—8.

3) S. zu 1, Kap. 7, §. 34, wo dieselbe schöne Metapher des Perikles, mit ganz veränderten Ausdrücken im Einzelnen, citirt ist; woraus deutlich hervorzugehen scheint, daß die berühmte Perikleische „Rede auf die Gefallenen“ nicht schriftlich existirte, sondern nur einzelne Kern- und Schlagworte sich in der Tradition erhalten hatten.

4) Leptines, Zeitgenosse und zeitweiliger Gegner des Demosthenes, ein geachteter Staatsmann und Redner Athens, nahm, wie es scheint, nach der Schlacht von Leuktra Partei für die durch Epaminondas an den Rand des Untergangs gebrachten Lakedämonier, deren Staat er hier „das eine Auge von Hellas“ nennt. Wir wissen, daß Athen seine Politik befolgte. Er focht bei Mantinea gegen die Thebaner mit den Spartanern.

thue er, als wenn er seine Rechenschaft ablegen wölle! [1]) Ebenso, als er einst die Athener, welche einen Proviantirungszug nach Euböa unternahmen, anfeuerte, sagte er: „es sei vielmehr an der Zeit, daß des Miltiades Volksbeschluß in's Feld ziehe!“ [2]) Ebenso sagte auch Iphikrates, als die Athener mit Epidauros und dem Küstenlande Frieden schlossen, um seinen Unwillen auszudrücken: „sie hätten sich damit selbst das Reise-Zehrgeld für den Krieg aus der Tasche genommen“ [3]). Deßgleichen nannte Peitholaos [4]) die Paralische Staatsgaleere [5]) „den Knüppel des Volks“ und die Stadt Sestos „das Kornmagazin des Peiräeus“; und als Perikles auf Aegina's Vernichtung drang, sagte er: „man müsse das Gerstenkorn [6]) am Auge des Peiräeus entfernen.“ Ebenso drückte sich Mörokles [7]) aus,

---

[1]) Ueber Chares s. zu I, Kap. 15, §. 15. Im olynthischen Kriege (349 v. Chr.) war der Feldherr Chares den Athenern dringend nöthig. Er hatte damals so zu sagen die Athenische Demokratie (τὸν δῆμον) „im Sacke“, gnade wie Louis Napoleon, als er nach dem 2. Dezember das gefnechtete Frankreich zur Abstimmung berief! Kephisodotos muß kein verächtlicher Redner gewesen sein. S. Ruhnken, h. crit. Orat. Gr. p. 141.

[2]) Ueber diesen Ausdruck und das Bildliche darin sind wir im Ungewissen, da wir die Sachlage, um die es sich handelte, als Kephisodotos die Athener ermahnte, nicht kennen. Soviel scheint sicher, daß Kephisodotos sagen wollte: es sei keine Zeit zu solchen kleinen Unternehmungen, man müsse im Styl des Miltiadischen Psephisma's handeln. Ueber dieses letztere s. Plutarch. Quaest. Convival. I, 10, 3 und Duncker IV, 672. 673.

[3]) Diese Küstengegenden wurden von den Athenischen Heerführern bei ihren Zügen zu Wasser und zu Lande bestens in Requisition gesetzt.

[4]) Vielleicht der von Athen mit dem Bürgerrecht beschenkte und eine Zeit lang in Athenischen Diensten stehende Mörder des Alexander von Pherä. S. oben Kap. 9, §. 7, Anmerk. 14.

[5]) Diese athenische Staatsgaleere, „Paralos“ genannt, ward unter andern auch dazu benützt, Feldherrn, denen man an den Kragen wollte, vom Heere ab- und zurückzurufen.

[6]) Gewauer „die Augenbutter“ (λῆμμη). Aegina war für den Peiräeushafen, was die in den Ecken des Auges sitzende krankhafte Materie für das Auge. Denselben Ausdruck berichtet Plutarch im Leben des Perikles Kap. 8.

[7]) Zeitgenosse des Demosthenes und durch Erpressungshändel berufener Demagog. S. die Ausleger zu Demosth. de falsa legat. p. 425 und gegen Theokrines p. 1339 R. (III, p. 221—222 Tauchn.). G. Westermann a. a. O. §. 53, 9—19 und Athenaeus Deipnos. VIII, p. 341, wo es heißt:

„Auch Mörokles zu seiner Zeit nahm vieles Geld.“

als er sagte: „er sei nicht schlechter, als ein gewisser, von ihm mit Namen genannter „Biedermann", und der ganze Unterschied sei der, daß jener seine Schlechtigkeit dreiunddreißigprozentig und er dagegen die seine nur zehnprozentig zu verwerthen wisse." Auch gehört hierher der iambische Vers, den Anaxandrides [1]) auf seine Töchter machte, als deren Verheirathung sich in die Länge zog:

Terminversäumer sind für die Ehe die Mädel mir!

So das Witzwort des Polyeuktos auf einen gewissen Apoplektischen [Speusippos]: „derselbe könne nicht Ruhe halten, obschon er vom Schicksal in die Fünfflötenlöcherkrankheit [2]) gespannt sei." So nannte Kephisodotos die Kriegsgaleeren gewöhnlich buntgemalte Tretmühlen" [3]), und der Hund [4]) die Weinstuben Athens

Ueber seinen Prozentsatzwitz s. Böckhs Staatshaushaltung der Athener I, S. 135 ff. Wachsmuth hell. Alterthk. II, 1, S. 293 ff.

[1]) Anaxandrides, der Komiker, älterer Zeitgenosse des Aristoteles, ein wunderlicher Kumpan (Athen. IX, 374) und einer der fruchtbarsten Dichter der neueren attischen Komödie) bezeichnet seine Töchter als überfällige Schuldner, die gegen ihn mit dem Zinse (der Verheirathung) im Rückstand sind, S. Meier und Schömann Att. Prozeß S. 508.

[2]) Wir sagen: in den Bock. Der Athenische „Bock" war ein Holzgestell mit fünf Löchern, für Hals, Arme und Beine des Verbrechers, und hieß deßhalb im Volkswitz das „Fünfflötenlöcherholz" (Fünfsyringenholz). S. Aristophanes, Ritter V. 1055. Dind. Ein solcher antiker „Bock" ist noch heute zu Neapel im Museo Borbonico zu sehen, wo er gleichsam symbolisch den heutigen Neapolitanern ihr Schicksal andeuter. — Polyeuktos, der dickwanstige Humorist und politische Freund des Demosthenes, verspottet hiermit Jemanden, den Aristoteles offenbar nicht nennen wollte, und daher bloß als „einen gewissen Apoplektischen" bezeichnet. Aber eine spätere Redaktion schrieb den Namen des Mannes (Speusippos) dazu und dieser Mann war der Schüler, Freund und Nachfolger Platons! Aus Diogenes von Laerte wissen wir, daß Speusippos sehr schwächlichen Leibes und zuletzt kontrakt, dabei aber sehr leidenschaftlich war. Als Aristoteles diese Vorträge hielt, lebte Speusippos noch, daher mochte er ihn nicht nennen, und ich habe deßhalb den Namen eingeklammert. Speusippos starb im Jahre 339, während Aristoteles in Makedonien war.

[3]) Wegen der Härte des Seedienstes, wie bei uns oft der Militärstand „ein glänzendes Elend" heißt. Die Kriegsschiffe der Alten waren glänzend bemalt, der Schiffsschnabel oft vergoldet, das Schiffszeichen, die Schutzgottheit, am Vordertheil nicht selten herrliche Bildhauerarbeit (S. Seneca Brief 76). Die Arbeit in der Mühle (ich habe der stärkeren Sinnbetonung wegen „Tretmühlen" übersetzt) war die härteste Sklavenarbeit.

[4]) Der Hund ist Diogenes der Cyniker, der damals in Athen lebte, dessen

„die attiſchen Phiditien". Aeſion [1]) aber brauchte gar Ausdrücke, wie: „ſie haben die ganze Stadt über Sizilien ausgegoſſen" — was metaphoriſch und zugleich veranſchaulichend iſt, — und: „ſo daß Hellas laut aufſchrie" — was gleichfalls in gewiſſer Hinſicht metaphoriſch und zugleich veranſchaulichend iſt. Ebenſo geiſtreich drückte ſich Kephiſodotos aus, wenn er die Athener warnte, ihre Krawalle [2]) (Volksverſammlungen) nicht gar zu häufig anzuſtellen". Ebenſo Iſokrates [3]) gegen diejenigen, welche in den Feſtverſammlungen zuſammenlaufen.

Deßgleichen heißt es im Epitaphios: „es hätte ſich gebührt, daß am Grabe der bei Salamis Gebliebenen [4]) Hellas ſein Haupt geſchoren hätte, weil mit ihrer Jugend auch die Freiheit in's Grab geſenkt wurde". Hätte der Redner bloß geſagt: „es hätte ſich gebührt, zu weinen über die miteingeſenkte Heldenhaftigkeit", ſo war auch dieß ſchon eine Metapher und eine Veranſchaulichung. Die Worte aber: „mit ihrer Jugend auch die Freiheit", enthalten zugleich noch etwas Antitheſiſches. —

Ein ferneres Beiſpiel gab auch Iphikrates [5]), wenn er in ſeiner

---

„Reſtaurants" und „Delikateßhandlungen" (καπηλεῖα) er ironiſch mit dem Namen der frugalen Küche der ſpartaniſchen „Phiditien" (Duncker III, S. 372. Ottfr. Müller, Dorer II, 274. Ariſt. Politk. II, 6, 21) verglich. Aus dieſer Ariſtoteliſchen Stelle geht übrigens klar hervor, daß den Athenern der Name „Phiditia" wie „Schaarklubb" klang; denn die Pointe des Witzworts beruht auf dieſer Bedeutung.

[1]) Aeſion, jüngerer Zeitgenoſſe und Freund des Demoſthenes (Plut. V. Dem. Kap. 11). Sein Witzwort bezog ſich auf die unglückliche Unternehmung der Athener gegen Sicilien im Jahre 415 v. Chr., welche die beſten Kräfte des Staates verſchlang, und Athen einem ausgegoſſenen Kruge ähnlich machte.

[2]) Das griechiſche, von mir durch „Krawalle" überſetzte Wort (συνδρομάς) bezeichnet eigentlich das Aufeinanderrennen zweier feindlichen Heerhaufen. Es war bezeichnend für die ſtürmiſchen Auftritte in atheniſchen Volksverſammlungen, bei denen das Parteitreiben oft wild genug ſein mochte. Das Wort ἐκκλησίας im griechiſchen Texte iſt erklärende Randbemerkung.

[3]) Iſokrates in ſeiner rhetoriſchen Staatsſchrift an König Philipp Kap. 5.

[4]) D. h. in der von dem Redner Lyſias († 352 v. Chr.) verfaßten „Grabrede" auf die für Korinth gefallenen Athener. Die Aechtheit dieſer Rede des Lyſias, in welcher ſich die hier angeführte Stelle im 17 Kap. §. 44 findet wird bezweifelt.

[5]) S. Weſtermann a. a. O. I, §. 45, 16. Iphikrates und ſeine

Rede sich so ausdrückte: „der Weg meiner Rede führt mitten durch die von Chares verübten Thaten.“ Das ist eine Metapher nach der Analogie, und das „mitten durch“ macht die Sache anschaulich. Und ebenso, wenn er sagt: „gegen die Gefahr muß man die Gefahr zur Hülfe rufen“ [1]), so ist das eine Metapher voll Anschaulichkeit. Ebenso sagte Lykoleon in seiner Vertheidigungsrede für Chabrias [2]): „Ihr empfindet nicht einmal Scham beim Anblicke seiner Fürsprecherin“, womit er das Porträtstandbild desselben meinte [3]). Es war dieß eine Metapher, die auf den eben vorliegenden Fall paßte, aber nicht für alle Fälle anwendbar ist, sondern nur vor einem Publikum, dem das Standbild vor Augen war. Denn nur wenn der, den es darstellt, sich in Gefahr einer Verurtheilung befindet, kann man

---

Minfeldherren waren von dem niederträchtigen Chares um das Jahr 357 der verrätherischen Führung ihres Kommando's über die Flotte im Hellespunte angeklagt worden, weil sie nicht, wie Chares verlangte, bei heftigem Sturme eine Schlacht hatten wagen wollen. (S. den Artikel Iphikrates in Pauly's Realencycl. IV, p. 257.) Vgl. zu I, Kap. 7, §. 32 und zu II, 23, §. 6.

1) Die Ausleger sahen nicht, daß auch dies Kernwort dem Iphikrates gehört, das die Geistesgegenwart und Unerschrockenheit dieses tapfern Feldherrn, der wie Percy „aus der Nessel Gefahr die Blume Sicherheit pflücken“ heißt, so trefflich charakterisirt. Aristoteles erlebte alle diese Dinge selbst in Athen und seine Vorliebe für den braven Iphikrates, dessen Kern- und Schlagworte er mit besonderer Vorliebe anführt (S. I, 7, §. 32. 9, §. 31. II, 23, § 6, §. 7, §. 8, §. 17. III, 15, §. 2) ist eben so bezeichnend für den Charakter des Philosophen, als ehrenvoll für den trefflichen Kriegsmann.

2) S. zu Rhet. I. Kap. 7, §. 3 und F. A. Wolf zu Demosth. Leptinea p. 308.

3) Es stand zu Athen auf der Agora, wie Cornel. Nepos erzählt, und zwar war es ein ikonisches, das ihn in der von ihm erfundenen Hoplitenstellung, den Schild gegen das gegen die Erde gestemmte Knie gedrückt, mit vorgestreckter Lanze darstellte. (S. Torso von Ad. Stahr I, 482 und 498, Lessing, 253—254, Lachm.) Daß er mit einem Knie gegen den Boden gestemmt dargestellt war, sehen wir aus dieser Stelle des Aristoteles, und Heyne hatte also Recht gegen Lessing (XIII, 152, Lachm.). Doch kannten beide diese Stelle nicht, die allen Vermuthungen ein Ende macht, da die Pointe in dem metaphorischen Schlagworte des Lykoleon eben darauf beruhte, daß das Ehrenstandbild des Chabrias der Stellung nach einem Schutzflehenden glich. Die Gerichtsverhandlung, in welcher Lykoleon sprach, ward auf dem alten Markte gehalten, und so stand also das Monument den Zuhörern „vor Augen“. S. auch Forchhammer's Topographie von Athen (1841) S. 37 ff.

ſagen: „ſein Standbild thut Fürbitte für ihn“, indem man ſo das Lebloſe, das Gedenkzeichen ſeiner für die Stadt vollbrachten Thaten als beſeelt darſtellt. — Fernere Beiſpiele ſind: „ſie, die in jeder Weiſe ſich auf Niedrigkeit der Geſinnung verlegen“ [1]), denn „ſich auf etwas verlegen“ hat den Begriff des Weiterbringens in ſich. Ferner: „den Verſtand hat Gott als ein Licht entzündet in der Menſchenſeele“ [2]), denn Beides dient dazu, etwas klar zu machen. — „Wir beenden ja die Kriege nicht, wir vertagen ſie bloß“ [3]) — denn Beides deutet auf ein Zukünftiges hin, ſowohl das Aufſchieben, als ein ſolcher Friedensſchluß. Ferner, wenn man ſagt: „Friedensverträge (die man diktirt) ſeien ein viel ſchöneres Tropäon, als alle die im Kriege errichteten, denn dieſe letzteren gelten nur kleinen und einmaligen, vom Zufall abhängigen Erfolgen, jene aber dem ganzen Kriege“ [4]). Beide nämlich ſind Zeichen; — oder wenn man ſagt: „auch ganze Staaten zahlen durch den Tadel der Menſchen [5]) ihre harten Korrektionsſtrafen“, — die Korrektionsſtrafe, welche einem bei der Rechenſchaftsablegung zuerkannt wird, iſt nämlich ein Schaden, der ihm mit Recht widerfährt.

Somit wäre denn alſo gezeigt, daß geiſtreiche Schlagworte aus analogiſch-metaphoriſchen Ausdrücken und aus ſolchen, die eine Veranſchaulichung bewirken, gewonnen werden [6]).

---

[1]) Aus Iſokrates' Panegyrikos §. 151 (Kap. 41, p. 117, Spohn), der dieß von den geſunkenen höheren Ständen der Perſer ausſagt.

[2]) Aus einem unbekannten Autor.

[3]) Aus Iſokrates' Panegyr. §. 171, Kap. 46, p. 130, Spohn. — „Ein ſolcher Friedensſchluß“ nämlich wie der, um den es ſich bei Iſokr. handelt.

[4]) Aus Iſokrates' Panegyr. §. 180, Kap. 48, p. 137, Spohn.

[5]) D. h. „durch die öffentliche Meinung“, die ihe Richter iſt. Von wem dieſer Ausſpruch iſt, weiß ich nicht zu ſagen. Die Ueberſetzung „Korrektionsſtrafen“ (ἐνθύναι) fußt auf Platon's Erklärung des Worts. Protag. p. 326, d.

[6]) Die in dem letzten Paragraphen zuſammengetragene Maſſe von Beiſpielen, die meiſt in ganz aphoriſtiſcher Manier an einander gereiht ſind, bezeichnet ſo recht die nicht für die literariſche Veröffentlichung angethane Natur dieſer Ariſtoteliſchen Schulvorträge, in denen wir, wie ich glaube, die bloßen Vorleſungshefte des Ariſtoteles aus der Zeit ſeines erſten lehrenden Auftretens (ſ. Ariſtotelia Th. I, S. 63—71. II, 285 ff.) in Athen beſitzen. Sie gehörten ohne Zweifel zu dem handſchriftlichen Nachlaſſe des Philoſophen, über

Eilftes Kapitel.

Es ist jetzt noch zu sagen, was ich unter Veranschaulichung verstehe, und wie man es zu machen hat, um solche zu bewirken [1].

2. Veranschaulichung bewirken also, meine ich, alle diejenigen Ausdrücke, welche ein Ding als lebensthätig bezeichnen. Sagt man z. B. von einem tüchtigen Manne, er sei ein „gewürfelter“ [2], so ist das eine Metapher, denn beide (der tüchtige Mann und der Würfel) sind etwas in ihrer Art Vollkommenes; aber eine lebendige Thätigkeit bezeichnet der Ausdruck nicht. Dagegen: „er, dessen Manneskraft in ihrer Blüthe steht“, ist lebendige Bezeichnung, und „dich gleichsam losgebundenen“, ist lebendige Bezeichnung [3], und:

Da sprangen auf ihre Füße Hellas Männer all — [4]

ist lebendig und metaphorisch zugleich. Ebenso die von Homer vielerwärts angewandte Manier, das Unbeseelte durch Metapher zu etwas Beseeltem zu machen, wie denn alle Welt von seiner lebendig malenden Darstellung entzückt ist; dahin gehört das:

---

dessen Schicksals Strabo berichtet, dessen Tradition bekanntlich zu so wundersamen Irrthümern Veranlassung gegeben ist, Irrthümer, die ich früher im zweiten Bande meiner Aristotelia ausführlich aufzuklären versucht habe. — Daß übrigens die Beispiele alle von Aristoteles selbst herrühren, dafür scheint der Umstand zu sprechen, daß sich kein einziges unter ihnen nachweisen läßt, das aus einem späteren Autor entnommen wäre. Ja, mit einziger Ausnahme des Perikleischen Diktums, welches den Anfang bildet, beziehen sie sich alle auf Thatsachen, welche um die Zeit von Aristoteles' erstem Aufenthalte zu Athen (d. h. vor 348 unserer Zeitrechnung) fallen; und die Autoren selbst (wie Isokrates, Lysias, Chabrias, Iphikrates u. s. w.) sind sämmtlich, und zwar meistens ältere, Zeitgenossen des Aristoteles.

[1] Vgl. Briefe II, S. 642.

[2] Das Napoleon'sche un homme quarré par la base entspricht dieser, zuerst von dem griechischen Dichter Simonides (Plat. Protag. p. 339, a—b und dar. Stallbaum p. 105) gebrauchten Metapher. Vgl. Arist. Eth. Nicom. I, 10 und Schneidewin Fragm. Simonid. p. 16.

[3] Beide Ausdrücke sind aus Isokrates' Rede an Philipp von Makedonien, eine Schrift, die grade damals, wie es scheint, viel gelesen wurde.

[4] Aus Agamemnons Erzählung der Ursachen des Zugs gegen Troja in Euripides' Iphig. in Aulis V. 79.

Wiederum wälzte zum Thal sich hinunter der tückische Steinblock[1],

und das:

— — flog das Geschoß hin[2],

und das:

— hineinzufliegen verlangend[3],

und das:

Fuhren hinein in die Erde, statt gierig im Fleische zu schwelgen[4],

und das:

Aber die Spitze, sie fuhr durch die Brust ihm mordlustbrennend[5].

3. In allen diesen Ausdrücken erscheinen nämlich die Dinge lebensthätig, weil ihnen Seele verliehen ist; denn das tückisch sein und mordlustentbrannt sein u. s. w. sind lebendige Thätigkeit, und der Dichter verband diese Prädikate mit den Dingen vermittelst der analogischen Metapher; denn wie sich der Steinblock gegen Sisyphos verhält, so verhält sich der Tückische gegen den, an welchem er seine Tücke übt. 4. Ebenso verfährt der Dichter in seinen allgemein beliebten Bildern mit den unbeseelten Dingen:

Uebergebogen, beschäumt, vorn andere, andere hinten[6].

Denn hier ist in dem Ausdruck des Dichters alles Leben und Bewegung. Es ist aber die nachahmende Darstellung des Dichters, welche diese Lebendigkeit hervorbringt[7].

5. Hernehmen aber muß man die Metaphern, wie oben gesagt ist[8], von verwandten und dabei doch nicht offen zu Tage liegenden

---

1) Homer Odyss. XI, 598 nach Aristoteles', wie mir scheint, richtiger Lesart.

2) Homer, Iliad. XIII, 592 und öfters.

3) Ebend. IV, 126.

4) Ebend. XI, 574; es ist dort von den ihr Ziel verfehlenden Wurflanzen die Rede.

5) Ebend. XV, 542.

6) Aus Homers Ilias XIII, 794—800, wo das Heranziehen der Troischen Streiter in kampfgeordneten Reihen mit den gegen das Ufer heranflutenden Wellenreihen verglichen wird.

7) Ueber den Begriff der nachahmenden Darstellung (der Mimesis) bei Aristoteles s. meine Abhandlung zu Arist. Poetik S. 15—27.

8) S. das vorige Kap. §. 6.

Dingen, wie es ja auch in der Philosophie Sache eines scharfen Kopfes ist, das Verwandte auch in weit auseinanderliegenden Dingen zu erkennen, wovon Archytas [1]) ein Beispiel gibt, wenn er sagte: ein Schiedsrichter und ein Altar seien dasselbe, weil zu beiden der, welcher Unrecht leidet, seine Zuflucht nimmt. Oder wenn man sagte: Anker und Hanker seien dasselbe, weil sie nämlich wirklich in gewisser Hinsicht dasselbe [2]) sind, nur daß das von obenher und das von untenher einen Unterschied zwischen beiden macht. Auch der Ausdruck: „die Staaten sind nivellirt worden", enthält diese Einerleiheit von zwei weit auseinander liegenden Dingen; die Aehnlichkeit (der Vergleich) liegt nämlich in der egalgemachten Oberfläche des einen und in den (gleichgemachten) Kräften der andern [3]).

6. Auch die geistreichen Schlagworte beruhen größtentheils auf einer Metapher mit hinzukommender überraschender Wendung. Denn es wird dem Zuhörer in verstärktem Maße klar, daß er eine neue Vorstellung gewonnen hat, wenn dieselbe seiner frühern entgegengesetzt ist,

---

1) Der große Pythagoreer und Staatsmann lebte 400—365 v. Chr., über dessen Leben Aristoteles ein eignes Werk geschrieben hatte, das leider verloren ist. S. zu Arist. Polit. VIII, 6, §. 1.

2) Beide nämlich halten etwas: der Anker von unten her das Schiff, der Hanker (provinziell für einen Hängehaken) von oben her das, was an und auf ihn gehängt und gelegt ist. Der griechische Ausdruck (χρεμάθρα) für das letztere Instrument bedeutete, nach dem Scholiasten zu Arist. Wolken V. 220, auch einen hängenden Speisevorrathskorb. Darum nennt Strepsiades in den Wolken den Schwebekorb, in welchem Sokrates auf der Bühne in seiner Studierstube sitzt, mit diesem ihm als Haus- und Landwirth geläufigen Namen, wie er denselben ein andermal (V. 228) eine „Käsedarre" (τάρρος) nennt.

3) Der Ausdruck: „die Staaten sind nivellirt worden" ist aus Isokrates' Rede an Philipp v. M. (Kap. 15) genommen; welcher dort dem Könige vorstellt, daß er jetzt es leicht habe, alle Staaten von Griechenland unter seiner Hegemonie gegen Persien zu führen, da die Hauptstaaten jetzt alle nivellirt (ὁμαλισμένας), d. h. an Kräften gleich seien, was früher nicht der Fall gewesen. Die Metapher stellt also ein nivellirtes Stück Land zusammen mit Hellas, wie es zur Zeit des Isokrates war. Beides sind an sich sehr weit auseinander liegende Dinge, und sind doch wieder eins und dasselbe, wenn man die Oberfläche des Bodens mit den militärischen und ökonomischen Kräften von Hellas' Staaten vergleicht, in welchen Beziehungen der Vergleichungspunkt (τὸ ἴσον) beider liegt. — Ich habe ὁμαλίσθαι übersetzt, weil ἀνωμαλίσθαι, das ein bloßer Schreibfehler zu sein scheint, sinnlos ist.

und ſeine Seele ſagt dann gleichſam zu ſich: „wie richtig! und doch kam ich nicht darauf!“ [1]) Auch unter den gefeierten Ausſprüchen beruhen alle geiſtreich witzigen darauf, daß der Redende nicht wörtlich ſagt, was er meint, wie z. B. der des Steſichoros: — „die Cikaden werden ſich ihr Lied am Boden ſingen!“ [2]) Deßgleichen ſind die gut eingekleideten Räthſel aus demſelben Grunde erfreulich, denn ihr Errathen iſt ein Lernen von etwas, das zugleich in einem metaphoriſchen Ausdrucke enthalten iſt. Hierher gehört auch, was Theodoros „frappant [4]) ſagen“ nennt. Dieß geſchieht in ſolchen Fällen, wo das, was der Redende ſagt, unerwartet und nicht, wie Theodoros ſich ausdrückt, der frühern Erwartung des Zuhörers entſprechend iſt, ſondern wo der Redner ſo verfährt, wie die Spaßmacher in der Anwendung parodirender Ausdrücke [5]). Es wird dadurch eine Wirkung erreicht, wie ſie auch die auf Paronomaſie beruhenden Späße hervorbringen, nämlich eine getäuſchte Erwartung. Das geſchieht auch in gebundener Rede, denn es iſt gegen die Erwartung des Hörers, wenn Einer z. B. recipirt:

— „er ging, an den Füßen tragend die — Beulen!“ —[6])

während der Zuhörer erwartete, daß er „Sohlen“ ſagen würde. Doch muß ein ſolcher Scherz augenblicklich verſtändlich ſein, ſobald er ausgeſprochen wird. Die auf Paronomaſie beruhenden Witze machen, daß der Redende nicht das ſagt, was er (dem Wortlaute nach) ſagt, ſondern das, was das alterirte Wort bedeutet. Ein Beiſpiel liefert der Witz des Theodoros gegen Nikon den Kitharröden, jenes bekannte: „es thrakert dich!“ Er thut nämlich, als wolle er ſagen: „es turbirt dich!“ [7]) und täuſcht ſo die Erwartung des Hörers, denn er ſagt etwas ganz andres und erregt bei jedem Zuhörer, der um die Sache weiß und ſo den Witz verſteht, Heiterkeit. Denk freilich, wenn der

---

[1]) Beiſpiele liefern Quinctilian IV, 3, §. 24. Cicero v. Redner II, 71. §. 284 ff.

[2]) Schon oben angeführt II, 21, §. 8, ſ. dort die Anmerk.

[3]) S. zu II, 23, §. 29, Note 67.

[4]) Ariſt. ſagt „Neues“ ξένα = nova, inaudita).

[5]) Beiſpiele Quinctilian VI, 3, §. 84. IX, 2, §. 28.

[6]) Traveſtie eines bekannten Homeriſchen Versausgangs.

[7]) Beides heißt auf Griechiſch: Thrattet ſei. (Θράττει σε!)

Hörer es nicht dahin versteht, daß Nikon ein Thraker sei, so wird er keinen Witz darin finden.[1]). Ein anderes Beispiel ist das bekannte: „Du willst ihn perpersern!“[2]). Dabei ist aber erforderlich, daß beide Witze gehörig auf den passen, gegen den sie gerichtet sind.

7. In dieselbe Kategorie gehören auch die witzigen Wortspiele, wie z. B. wenn man sagt: „den Athenern sei die Archē zur See nicht Archē zum Unheil geworden, denn sie hätten Vortheil davon gehabt“[3]); oder, wie Isokrates[4]) einmal sagte: „die Archē ist für unsern Staat die Archē des Unheils.“ In beiden Fällen ist nämlich etwas, was schwerlich Jemand von dem Redenden zu hören erwartet hätte, trotzdem ausgesprochen, und der Hörer mußte anerkennen, daß es wahr und richtig sei. Denn von der Archē zu sagen, sie sei Archē, ist kein Kunststück; aber der Redende meint es eben nicht so, und will das zweitemal Archē nicht in der Bedeutung genommen wissen, in welcher er es das erstemal aussprach, sondern in einer andern.

8. In allen solchen Witzen besteht das Gelungene darin, daß Gleichklang (Homonymie) oder Metapher in passender Weise das

---

[1]) Der Witz ist nach einigen Auslegern dieser: Nikon war, wie es hieß, der Sohn einer thrakischen Mutter, was nach hellenischen Begriffen ein Geburtsmakel war. Theodoros will dies zu verstehen geben und spricht deßhalb die Worte: Thráttei (θράττει) sc! d. h. es beunruhigt dich! mit unmerklichem Verändern der Aussprache des Diphtongen ei so aus, daß es klingt, als ob er sagte: Thratte sc! d. h. eine Thrakerin hat dich — (nämlich zur Welt gebracht, und erregt dadurch das Lachen der Zuhörer, welchen das Gerücht über den Geburtsmakel bekannt ist. — [Wer Nikon war, wissen wir nicht, vielleicht der komische Dichter dieses Namens, dessen Komödie „Kitharodos“ Athenäos erwähnt (p. 487 c.). Ein Theodoros war gleichfalls Dichter und Schauspieler zu Aristoteles' Zeit.] Richtiger aber ist es wohl, daß „Thráttei“ beidemal als Verbum verstanden werden muß; und daß der Witz darin liegt, daß die Zuhörer, die die Abstammung Nikons kannten, aus den Worten des Theodoros die Anspielung etwa so heraushörten: „es thrakert dich!“ oder „der Thraker schlägt dir in den Nacken!“ während doch der Sprechende scheinbar etwas anders sagt. —

[2]) Das griechische Verbum persai (πέρσαι), welches Verderben bedeutet, scheint hier die Uebersetzung zu berechtigen. Man vergleiche indessen den Witz mit perdes bei Quinctil. VI, 3, §. 87.

[3]) Das griechische Wort Arehé (ἀρχή) bedeutet zu gleicher Zeit „Herrschaft“ und „Anfang“.

[4]) Isokrat. an Philipp. p. 90, Kap. 24.

Wort an die Hand geben. Zum Beispiel der, welcher sagte: „Gottlieb ist nicht Gott lieb“, gab eine Homonymie, aber sie paßte, wenn der Mensch wirklich widerwärtig war [1]). Ein andres Beispiel liefert der Vers:

Nicht mögst du werden mehr als sich geziemt, Xénos,
O Xénos. — [2]).

Oder man kann auch sagen: „nicht mehr als sich geziemt“ u. s. w.; oder: „Nicht soll der Xénos Xénos ewig sein“, denn auch hier ist die Bedeutung verschieden. Hierher gehört auch der vielbelobte Spruch des Anaxandridas [3]):

Schön ist's, zu sterben, eh' man Todeswürd'ges thut!

Denn das ist dasselbe, als wenn man von Jemandem sagt: „es ist würdig, zu sterben, wenn man nicht würdig zu sterben ist“, oder „es ist würdig zu sterben, wenn man nicht des Todes würdig ist“, oder „wenn man nicht todeswürdige Dinge thut“.

9. Die Form des Ausdrucks nun ist in diesen Beispielen dieselbe, allein je kürzer und in je schärferem Gegensatze der Gedanke ausgedrückt wird, um so mehr gefällt er. Der Grund davon ist der, daß die Auffassung einerseits durch den Gegensatz sich kräftiger und durch die Kürze schneller vollzieht. — 10. Dabei muß aber stets entweder die Person, auf welche das Witzwort geht, klar hervortreten, oder es muß treffend ausgedrückt sein, wenn es zugleich wahr und doch nicht trivial sein soll, denn es kann allerdings ein Satz die eine dieser Eigenschaften haben, ohne die andre zu besitzen. So z. B. ist es ein ganz wahres Wort: „Man soll sterben, ohne einen Fehltritt zu

---

[1]) Im Griechischen ist der Witz noch feiner in dem ἄσχετος οὐκ ἀνάσχετος, aber unübersetzlich für uns. Aehnlich die Wortspiele von: Verres ex homine — factus verres, und Lepidus non lepidus, das erstere, welches bei Cicero in Verrem c. 17 zu lesen, klingt, wie wenn man von Schillers Wurm in Kabale und Liebe sagte: dieser Wurm ist ein Wurm!

[2]) Der Wortspielwitz in dem Verse des unbekannten Dichters beruht auf der doppelten Bedeutung des griechischen Wortes Xénos, welches ebensowohl Fremdling als Gast bedeutet.

[3]) Ein Komödien- und Dithyrambendichter aus Kamiros auf Rhodos, in Athen lebend, älterer Zeitgenosse des Aristoteles. S. Ulrici Gesch. der hellen. Dichtkunst II, 613, Anmerk.

begehen", — aber es ist kein geistreiches; und ebenso ist es ein sehr wahrer Satz: „Die Würdige soll der Würdige freien" [1]), — aber es ist nicht geistreich, sondern dieß letztere ist ein solcher Satz nur dann, wenn er beide Eigenschaften zugleich vereint, (wie z. B.): „es ist würdig zu sterben, wenn man nicht würdig zu sterben ist." Je mehr aber der Ausdruck von jenen Eigenschaften besitzt, um so geistreicher erscheint er, wie z. B. wenn die Ausdrücke eine Metapher, und zwar eine Metapher der eben bezeichneten Art, und eine Antithese und einen Gleichklang enthalten, und wenn sie dabei lebensvolle Bezeichnungen der Dinge sind.

11. Auch die Gleichnißbilder sind, wie bereits oben gesagt worden [2]), stets eine Art von ansprechenden Metaphern; denn sie bestehen immer aus der Verbindung der Bezeichnung zweier (verschiedenen) Gegenstände, grade wie die Analogie-Metapher. Der Schild, sagen wir, ist „Trinkschale des Ares", und „der Bogen ist eine saitenlose Leyer". Mit dieser Ausdrucksweise bezeichnen wir nun also nicht schlechtweg das Eine als das Andere; nennen wir dagegen den Bogen eine Leyer, oder den Schild eine Trinkschale, so thun wir dieß.

12—13. Die Menschen machen freilich auch Vergleiche, wie folgende: daß sie z. B. einen Flötenbläser mit einem Affen, einen Blödsichtigen mit einer tröpfelnden Lampe vergleichen, weil beide sich zusammenziehen [3]). Gut aber ist eine Vergleichung nur dann, wenn sie zugleich Metapher ist. Denn allerdings läßt sich der Schild gleichnißweise Trinkschale des Ares und die Ruine ein „Fetzen" von einem Gebäude nennen, und den Nikeratos kann man einen vom Pratys gestochenen Philoktet nennen, wie das Thrasymachos [4]) that, als er den

---

[1]) Spengel (Art. script. p. 20) hält auch diese Worte für einen Dichtervers.

[2]) S. III, Kap. 4, §. 3. vgl. mit Kap. 10, §. 7.

[3]) Der Flötenbläser der Alten erscheint oft zusammengekauert wie ein Affe; der Myops kneift die Augen zusammen, wie das Licht einer rinnenden Lampe klein wird. Das Sich in Sich zusammenziehen (συνάγεσθαι) ist hier das tertium comparationis. Einen sitzenden Flötenspieler in solcher zusammengekauerten Stellung sieht man z. B. auf dem Pompejanischen Wandbilde der Casa di Castore e Polluce (II, 23, Zahn). Aristoteles bezeichnet übrigens diese Vergleiche als schlechte.

[4]) Ueber Thrasymachos s. zu III, Kap. 1, §. 7, Anm. 9.

Nikeratos[1]) nach seiner Besiegung im Rhapsodiren durch Pratys, immer noch mit ungeschnittenem Haare und verstörtem Anzuge erblickte. Hier ist die Klippe, an welcher die Dichter scheitern, wenn ihnen dergleichen mißlingt, während gelungene Vergleiche ihnen dagegen reichen Beifall einbringen. Ich verstehe unter gelungenen Vergleichen, wenn der erklärende Zusatz lautet, wie in den Versen:

Gleichwie ein Epheu trägt er krumm das Scheitelhaar!

und:

Gleichwie Philammon kämpfend gegen den Korykos![2])

Alles dieses sind lauter Gleichnisse; daß aber die Gleichnisse Metaphern sind, ist schon mehrmals gesagt.

14. Auch die Sprichwörter sind Metaphern, d. h. Uebertragungen von einer Klasse von Dingen auf die andere. Wenn z. B. Jemand in der Meinung, davon einen Vortheil zu haben, sich selbst etwas in's Haus gebracht hat und dann dadurch Schaden leidet, so heißt es: „wie der Karpathier den Hasen!“ 3) denn beiden ist es auf

---

[1]) Epischer Dichter zu Athen um die Zeit des Thukydides, Günstling Lysanders, des Besiegers von Athen, s. Ulrici a. a. O. Th. I, S. 511. Langes Haar in Athen, wo alle Freien das Haar kurz verschnitten trugen, Zeichen der Trauer. Der Witz des Thrasymachos gewinnt noch, wenn wir annehmen, daß der rhapsodische Vortrag, in welchem Nikeratos gegen Protys unterlag, ein episches Gedicht auf den Philoktet gewesen war.

[2]) Zwei Verse aus unbekannten Dichtern. Der letzte bezieht sich wohl auf einen gewaltigen Kampf zwischen zwei damals berühmten Athleten, von denen wir wenigstens den Philammon noch durch Demosthenes (de Corona §. 239) kennen. Derselbe war ein berühmter Athlet zu Demosthenes' Zeit, der kurz vorher, ehe Demosthenes jene seine Rede gegen Aeschines hielt, in Olympia den Siegespreis erhalten hatte. (Vgl. auch Aeschines' Rede gegen Ktesiphon §. 156.) Der Vers: „Gleichwie Philammon“ u. s. w. ist also aus einer zeitgenössischen Komödie, und der Dichter verspottet Jemanden, der sich in einem geringen Streite sehr heftig geberdet und anstrengt, indem er denselben vergleicht mit der furchtbaren Kraftanstrengung des berühmten Athleten, als dieser zum Gegner im Ringkampfe den Korykos hatte. Vielleicht gehören beide Verse zu einem, und demselben Gedichte. Der Kampf selbst übrigens muß seiner Heftigkeit wegen sprichwörtlich gewesen sein, wie das aus §. 15 hervorgeht.

[3]) Karpathos, eine kleine Insel zwischen Rhodos und Kreta, hatte keine Hasen. Ein Karpathier führte ein Paar dieser Thiere ein, die sich bald so vermehrten, daß sie den Feldfrüchten großen Schaden brachten. — Aristoteles war ein großer Freund der Sprichwörter; er spürte dieser Volksweisheit auf

die besagte Art ergangen. — So viel über die Quellen und das Warum der witzigen Ausdrücke.

15. Auch gute Hyperbeln sind Metaphern, wie z. B. wenn von einem Menschen mit blutunterlaufenen Brauschen unter den Augen gesagt wird: „Ihr hättet meinen mögen, er sei ein Maulbeerenkorb". Denn die Brausche ist allerdings etwas röthliches, aber die Uebertreibung liegt in der Vervielfältigung. Eine Hyperbel dagegen mit der Formel: „wie das und das", unterscheidet sich nur durch ihre sprachliche Fassung. (Wenn es heißt):

Gleichwie Philammon kämpfend gegen den Korykos —

(so ist das so viel als): man könnte meinen, der, von dem dieß gesagt wird, sei selbst Philammon, der mit dem Korykos kämpft. (Und wenn es heißt):

Gleichwie ein Epheu trägt er krumm das Schenkelpaar!

(so heißt das soviel als): man könnte meinen, er habe nicht Schenkel, sondern Epheuäste, so krumm sind sie.

16. Es haben aber Hyperbeln etwas Jugendlichübermüthiges, weil sie maßlose Heftigkeit verrathen, weßhalb denn auch vorzugsweise Menschen, die im Zorn sind, in Hyperbeln sprechen. (Man denke nur an die Homerische Stelle):

Nein! und böt' er soviel mir, wie Sand und Staub ist am Meere —
— — — — — — —
Nein! keine Tochter frei' ich des Atreussohns Agamemnon,
Machte sie streitig den Rang auch der goldenen Kypris an Schönheit,
Und an Kunst der Athene! —[1])

[Es wenden aber vorzugsweise die Attischen Redner diese Ausdrucksweise an][2]) deßhalb steht es einem älteren Manne nicht wohl an, so zu reden.

---

der Gasse überall nach, und schrieb ein eignes Werk (περὶ παροιμιῶν) über dieselbe (S. Stahr, Aristotelia II, S. 42—44), in welchem er dieselben historisch behandelt.

[1]) Aus der Rede des zornigen Jünglings Achilleus bei Homer Iliade IX, 388—390 und die voll ähnlicher Hyperbeln ist.

[2]) Ich halte die eingeklammerten Worte für Randbemerkung eines späteren Lesers, wenn sie nicht späterer Zusatz des Aristoteles selbst sind, der nach meiner Ueberzeugung diese Rhetorik nicht zur literarischen Herausgabe bestimmt hatte.

Zwölftes Kapitel.

Es ist ferner nicht zu übersehen, daß jede Gattung der Rede ihre besondere zu ihr passende Weise des sprachlichen Ausdrucks hat. Denn der schriftstellerische Styl [1]) ist nicht derselbe, wie der Styl des wirklichen öffentlichen Redners, und der Styl des Staatsredners ist wieder nicht der des gerichtlichen. Und doch muß der Redner mit beiden Bescheid wissen; denn das eine heißt soviel als: hellenisch reden können [2]), das andere: nicht gezwungen sein den Mund zu halten, wenn man dem großen Publikum gern etwas mittheilen möchte, — wie es denen geht, die nicht zu schreiben verstehn.

2. Der sprachliche Ausdruck des Schriftstellers erfordert die sorgfältigste Ausarbeitung, während dagegen die Ausdrucksweise des wirklichen Redners diejenige ist, welche den lebhaftesten dramatischen Vortrag erfordert. Die letztere zerfällt wieder in zwei Arten; sie wendet sich nämlich entweder an das sittliche Urtheil, oder an die Leidenschaften des Hörers. Darum gehen denn auch die Schauspieler auf solche Dramen und die Poeten auf Helden solcher Art aus [3]). Gehätschelt [4]) freilich werden die Verfasser von Lesedramen, wie z. B.

---

[1]) Wörtlich: „der Schreibestyl", d. h. der Styl von Reden und Schriften, die, wie wir sagen, literarischer Art sind, mit dem Anspruch eines Literaturwerks auftreten, ohne wirklich gehalten zu sein. So z. B. die Reden des Isokrates u. a. m.

[2]) D. h. sich in mündlicher Rede klar und sprachrichtig ausdrücken, was (wie Aristoteles nicht zu sagen braucht, weil es sich von selbst verstand) jedem hellenischen Manne eine Bildungspflicht war, wenn er nicht für einen Barbaren gelten wollte. Wir freilich sind von solcher Gewissenhaftigkeit noch weit entfernt, und der Mehrzahl nach in hellenischem Sinne Barbaren in Bezug auf unser „deutsch reden".

[3]) Es ist vom Unterschiede des „Ethischen" und des „Pathetischen" des Charakters und der Leidenschaft die Rede. Der Schauspieler, der durch die Kraft des Vortrags und der Aktion wirkt, macht sich aus den feinst stylisirten Lesedramen nichts, sondern er macht Jagd (διώκουσι) auf solche Dramen, in denen es entweder große Leidenschaften darzustellen, oder scharf ausgeprägte Charaktere durchzuführen gibt, und eben solche Sujets sind es auch, die der wahre Dichter vorzugsweise wählt.

[4]) Gehätschelt (βασταζονται s. Reisig, Enarrat. Oed. Col. v. 1101),

Chairēmon — denn er ist in seiner Sache so sorgfältig gefeilt, wie ein Redeschreiber, — und unter den Dithyrambendichtern Likymnios[1]). Und hält man sie gegeneinander, so erscheinen die Produktionen der schriftstellerischen Redekünstler beim öffentlichen Vortrage mager, während dagegen die der wirklichen Redner, so gut sie sich auch öffentlich vorgetragen anhören, doch, wenn man sie geschrieben vor sich hat, stylistisch roh erscheinen. Der Grund liegt darin, daß diese Ausdrucksweise eben auf den mündlichen Vortrag berechnet ist, daher denn auch grade die dramatisch wirksamen Stellen, wenn sie bei fehlendem dramatischem Vortrage diese ihre Wirkung nicht thun können, schaal erscheinen. So z. B. werden die Asyndeta und die vielfältige Wiederholung eines und desselben Ausdrucks im schriftlichen Style mit Recht verworfen, während im öffentlichen und mündlichen Vortrage selbst die Redner dergleichen anwenden, weil sie dramatisch lebendig sind.

3. Indessen ist es nothwendig, daß der Redner, welcher ein und dasselbe Wort häufig wiederholt, im Ton des Ausdrucks wechselt[2]), was dann so zu sagen dem dramatischen Ausdruck den Weg bahnt: „das ist der Mann, der Euch bestohlen hat; das ist der Mann, der Euch betrogen hat; das der Mann, der zuletzt Euch zu verrathen versucht hat“ [3]). So machte es auch (neulich) der Schauspieler

---

d. h. man findet sie überall in den Händen der Schöngeister, welche „die schöne Sprache“ vor allen bewundern. Das Urtheil des Philosophen über diese Dramengattung, welches in dem Ausdrucke *βασταζόντας* liegt, der noch dazu mit Nachdruck vorangestellt ist, charakterisirt zugleich den genannten dramatischen Dichter, über welchen man die Bemerkung zur Arist. Poetik I, 9, S. 68 nachsehen mag. Aus dieser einzigen Stelle können wir sehen, welchen Verlust unsere Kunde der poetischen Literatur Griechenlands durch den Untergang des Aristotelischen Literaturgeschichtswerks „von den Dichtern“ erlitten hat. Vgl. meine Einleitung zur Uebers. v. Arist. Poetik S. 2 ff.

[1]) Aus Chios, nicht zu verwechseln mit dem von Aristoteles mehr erwähnten Rhetor gleichen Namens. Vgl. Ulrici a. a. O. 2, 497.

[2]) „Den Accent verändern“ übersetzen hier *καταβάλλειν* Knebel u. Biese. Andere verstehen darunter: ein und denselben Gedanken in verschiedene Form kleiden; was die späteren Rhetoriker *παλιλλογία* und expolitio nennen. Vgl. (Pseudo-) Cicero ad Herenn. IV, 42 ff. — Das Richtige der ersteren Erklärung ersieht man aus Quinct. IX, 3, §. 30 ff. ad Her. IV, 13, §. 19. Cic. de Orat. III, 54, §. 206.

[3]) Woher dieß Beispiel sei, weiß ich nicht.

Philemon in der Stelle von Anaxandrides' „Gerontomachie", wo er das „Rhadamantis" und „Palamedes" ſpricht, und in dem Prolog der „Frommen" mit dem Worte „Ich" [1]). Denn wenn Einer dergleichen nicht mit lebendig dramatiſcher Kunſt vorträgt, ſo kommt es wie „der Mann, der den Balken trägt" [2]) heraus.

4. Auch von den unverbundnen Sätzen (Aſyndeta) gilt daſſelbe. „Ich kam, traf ihn, bat ihn", muß man nothwendig mit dramatiſcher Aktion vortragen, und nicht, als ob man nur einen Satz ſpräche, im gleichen Charakterausdruck und Tone ſprechen. Daneben haben die Aſyndeta noch eine beſondere Eigenthümlichkeit: ſie geben nemlich den Anſchein, als ob in gleichem Zeitraume eine Vielheit von Dingen geſagt werde. Die Conjunktion nämlich macht aus dem Vielen eine Einheit; wird ſie alſo hinweggenommen, ſo wird offenbar die Einheit zu einer Vielheit, mithin liegt in dem Aſyndeton eine Steigerung. „Ich kam, ſprach mit ihm, flehte ihn an", — das iſt eine Vielheit von Dingen, und es liegt darin der Sinn: „er aber ſcheint alles unbeachtet zu laſſen, was ich redete, alles, was ich ſage." Dieſen Eindruck beabſichtigt auch Homer in der Stelle [3]):

> Nireus kam von Syma [mit drei gleichſchwebenden Schiffen]
> Nireus, Sohn der Aglaja [des Königs Charops Sprößling,]
> Nireus, welcher der ſchönſte [vor Ilios Veſte gekommen].

Denn der Hörer folgert hier ſo: der Mann, von dem viel die Rede iſt, muß auch oft genannt werden; wird er alſo, wie hier, oft genannt, ſo muß auch viel von ihm die Rede ſein. Mittelſt dieſes falſchen Schluſſes alſo ſteigert der Dichter den Eindruck dieſer einmaligen

---

[1]) Ariſtoteles bezieht ſich offenbar auf kurz vorher ſtattgefundene Aufführungen der atheniſchen Bühne; wie er denn in dieſen Büchern überhaupt mit Vorliebe ſeine Beiſpiele von Zeitgenöſſiſchem und Naheliegendem hernimmt. Ueber Anaxandrides ſ. zu III, Kap. 10, §. 7, Anmerk. 17. Ueber ſein Stück Gerontomachie ſ. Athen. XIV, p. 614 c. und dort die Auslegung.

[2]) Offenbar eine ſprichwörtliche Redensart zur Bezeichnung von etwas Monotonem, Steifem und Langweiligem, deren Urſprung ich aber nirgends erklärt finde. Es ſcheint jedoch klar, daß das attiſche „wie Einer, der den Balken trägt", unſerem: „wie Einer, der einen Ladeſtock verſchluckt hat", entſprach.

[3]) Hom. Il. II, 671—673. Bei Ariſtoteles ſind im Texte nur die Anfangsworte der drei Verſe geſetzt.

Erwähnung, und hat dem Manne ein bleibendes Gedächtniß geschaffen, obgleich er späterhin desselben nirgends mehr Erwähnung thut [1]).

5. Was nun die charakteristische Ausdrucksweise der Volksrede [2]) betrifft, so ist sie ganz vollkommen der perspektivischen Dekorationsmalerei [3]) ähnlich. Je größer nämlich die schauende Masse ist, desto ferner ist der Standpunkt, von dem aus gesehen, respektive gehört [4]) wird, daher denn in beiden jede feine Ausführung überflüssig und minder zweckgemäß erscheint. Die gerichtliche Rede dagegen ist schon etwas Feineres; und der Anspruch an feine Ausführung steigert sich noch, wenn der Redner es nur mit einem Richter zu thun hat [5]), denn da bewegt er sich am wenigsten in rhetorischen Kunststücken, weil da der Ueberblick über das, was zur Sache gehört und was nicht, leichter ist, und weil die Aufregung des Wettkampfes [6]) fehlt, so daß also das Urtheil rein und unbestochen bleibt. Deßwegen haben nicht dieselben Redner in allen diesen Gattungen der Beredsamkeit Erfolg, vielmehr verhält sich die Sache so, daß da, wo es vorzugsweise auf dramatisch-lebendige Darstellung ankommt, für die feinere Ausführung am wenigsten Platz ist. Dieß ist aber überall da der Fall,

---

[1]) Nur seine Schönheit zeichnete ihn aus vor allen Hellenen vor Ilion, denn er war der schönste Mann im Heere nach Achill, wie Homer in der angezogenen Stelle sagt, doch sonst „kein tüchtiger Held, und gering nur war sein Gefolge". — Aber die kleine Insel Syme wollte doch auch ihr Stückchen Ruhm haben!

[2]) D. h. der Beredsamkeit und Sprache des wirklichen, öffentlich zum Volke sprechenden Redners.

[3]) Ein trefflicher Vergleich! Die perspektivische Dekorationsmalerei (Skiagraphie) von Anaxagoras, und besonders von Sophokles (Arist. Poet. V, §. 9) ausgebildet, von andern, wie Apollodoros „dem Skiagraphen", auf eine hohe Stufe geführt (Müller, Handb. der Kunstarchäol. §. 136, S. 140), in der römischen Kaiserzeit in's Monströse ausartend, stand zur Zeit des Aristoteles auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit.

[4]) Der griechische Ausdruck (θέα) bedeutet beides.

[5]) Wie in solchen Processen zu Athen, — denn es ist immer von Athen die Rede — wo ein „Schiedsrichter" (Diätet) den Richterstuhl einnahm. B. K. F. Hermann, Gr. Staatsalterthümer §. 145.

[6]) Im Angesichte einer großen Anzahl von Richtern und eines entsprechenden Publikums. Vgl. die Art, wie Cicero pro Dejotaro Kap. 2 diesen Umstand benutzt.

wo es auf Stimme, und ganz besonders, wo es auf starke Stimme ankommt. — Was nun den sprachlichen Ausdruck der epideiktischen Rede [1]) anlangt, so ist derselbe vorzugsweise schriftstellerisch, denn sie ist auf die Lektüre berechnet. In zweiter Linie steht der Styl der gerichtlichen Rede [2]).

6. Wenn man außerdem in rhetorischen Anleitungen noch weitere Unterabtheilungen in Betreff des sprachlichen Ausdrucks macht, wie z. B., daß er anmuthig und erhaben sein müsse, so ist das Ueberfluß. Warum nämlich sollte er dieß in höherem Grade sein müssen, als maßvoll und edel und was es sonst noch für Tugenden des sittlichen Menschen gibt? Denn daß er anmuthig sei, wird ohne Zweifel aus der Beobachtung der von mir aufgestellten Grundsätze folgen, falls ich anders das Wesen eines guten sprachlichen Ausdrucks richtig bestimmt habe. Denn was sagt z. B. meine Bemerkung, daß er deutlich und nicht gemein, sondern angemessen sein müsse? Doch wohl, daß er weder, wenn er weitschweifig ist, deutlich sein kann, noch wenn er an Knappheit leidet, sondern offenbar nur, wenn er sich in schicklicher Mitte hält. Und was die Anmuth des sprachlichen Ausdrucks anlangt, so wird sie nach meiner Anleitung aus der gehörigen Mischung des Gewöhnlichen und des Fremdartigen mit hinzukommender Hülfe des Rhythmus resultiren, wie die Eigenschaft, zufolge deren der sprachliche Ausdruck Ueberzeugung bewirkt, aus seiner Eigenschaft des Angemessenen resultirt.

So viel genügt über den sprachlichen Ausdruck, sowohl was allgemein betrachtet alle Gattungen, als was jede im Besondern angeht. Es bleibt uns jetzt nur noch übrig, von der Anordnung zu reden.

Dreizehntes Kapitel.

Jede Rede hat zwei Theile. Nothwendig nämlich hat der Redner erstens die Sache anzugeben, um die es sich handelt, und sodann

---

[1]) D. h. der rein virtuosistischen Kunst- und Prunkrede. S. die Anm. zu III, Kap. 3, §. 3.

[2]) Dieß Urtheil des Arist. führt Quinctilian an III, Kap. 8. §. 63.

den Beweis zu führen. Die Sache angeben, ohne den Beweis zu führen, oder den Beweis führen, ohne daß man zuvor gesagt hat, um was es sich handelt, ist daher ein Ding der Unmöglichkeit. Denn wer beweist, der beweist *etwas*, und wer eine sachliche Einleitung vorausschickt, der thut es zum Zweck eines hinterher zu führenden Beweises.

2. Von diesen zwei Theilen ist also der erste die *Behauptung*, der andere die *Beglaubigung*, statt welcher Kunstausdrücke man auch sagen könnte, der erste Theil enthalte das *Problem*, der andre den *Nachweis*.

3. Heutzutage aber machen die Rhetoriker lächerliche Eintheilungen [1]). Denn was sie „Erzählung" nennen, ist doch offenbar lediglich und allein der gerichtlichen Rede eigen; aber in der rein künstlerischen, oder in der Staatsrede, wie kann da, was sie unter „Erzählung" verstehen, Platz haben? oder ihre „Widerlegung des Gegners", oder ihr rekapitulirender „Epilog der Beweisgründe"? Ein „Eingang" (Prosömium), ferner eine „entgegenstellende Vergleichung", eine „Rekapitulation" sind allerdings in Staatsreden dann möglich, wenn Widerspruch gegen die Ansicht des Redners stattfindet, wie ja auch Anklage und Vertheidigung oftmals in einer solchen Rede vorkommen können, aber jedenfalls nicht, insofern sie eine Rath ertheilende ist [2]). Ist ja doch selbst der Epilog nicht nothwendiger Bestand-

---

[1]) Wie zu Ende des vorhergehenden Kapitels, so polemisirt Aristoteles auch hier, und zwar in sehr harten Ausdrücken, gegen die Unwissenschaftlichkeit und den Mangel an schärfer logischer Bestimmtheit bei den früheren ungleichzeitigen Rhetorikern. Hier hat er es zu thun mit der, wie er sich ausdrückt, „lächerlichen" Manier, die Rede im Allgemeinen, und ohne Rücksicht darauf, zu welcher von den drei Gattungen der Beredsamkeit (s. I, Kap. 3) sie gehöre, in eine Menge von *Theilen* mit besondern Benennungen zu zerlegen; eine Manier, welche später noch mehr überhand nahm. (Vgl. Spengel a. a. O. p. 226.) Seine Widerlegung ist ebenso einfach als schlagend.

[2]) Sondern (füge man hinzu) insofern sie dieß eben nicht ist, d. h. insofern der zufällige Umstand, daß sich bei einer deliberativen Rede, wo es darauf ankommt, seine Ansicht, seinen Rath mitzutheilen, der Redende genöthigt sieht, die eigne Meinung, den eignen Rath *gegen* die von Andern abgegebenen Vota zu vertheidigen, jene anzugreifen, vergleichende Rekapitulationen anzustellen u. s. w. — Ich lese übrigens die Stelle so: *ἀλλ' οὐχ ἥ συμβούλη. Ἀλλ' ὁ ἐπίλογος, ἔτι οὐδὲ παντὸς κτλ.*

theil jeder gerichtlichen Rede, z. B. dann nicht, wenn die Rede kurz, oder die Sache, um die es sich handelt, leicht im Gedächtniß zu behalten ist. Denn nur von der Länge pflegt man etwas in der Form eines Epilogs abzusondern.

4. Es bleibt also dabei: nothwendige Eintheilungsglieder jeder Rede sind: Behauptung und Beglaubigung. Diese sind das, was jede Rede zu einer solchen macht. Will man diese Zahl der Glieder noch steigern, so kann man allerhöchstens Eingang, Behauptung, Beglaubigung und Epilog aufstellen; denn die „Widerlegung des Gegners" fällt unter die Mittel der Beweisführung und die „vergleichende Zusammenstellung" ist nur eine Verstärkung der eignen Gründe, und ist somit nur ein Theil dessen, was zur Beglaubigung gehört, denn der, welcher diese Form (der vergleichenden Zusammenstellung) anwendet, der will etwas damit beweisen. Allein diesen Zweck hat der „Eingang" nicht, und ebenso wenig der Epilog, denn derselbe dient bloß dazu, noch einmal die wesentlichen Punkte in's Gedächtniß zurückzurufen.

5. Freilich, wenn Einer so wunderliche Eintheilungen aufstellt, wie es Theodoros und seine Schule [1]) thun, da erhalten wir eine eigne „Erzählung" und eigne „Ergänzungserzählung" und eine eigne „Vorerzählung", eine eigne „Widerlegung" und eine eigne „Ergänzungswiderlegung". Man soll aber nur da für etwas eine eigne Benennung setzen, wo es sich um eine bestimmte und von andern unterschiedne Art handelt. Ist dieß nicht der Fall [2]) so werden solche spezielle Benennungen leer und kindisch, wie bei Likymnios [3]) in seiner rhetorischen Anleitung, wenn er Benennungen, wie „vor dem Winde fahren", „Laviren" und „Triebknoten" braucht.

---

[1]) S. zu II, 3. §. 28. Anmerk. 6. Aristoteles stimmt in diesem Urtheile über den Rhetoriker Theodoros von Byzanz fast wörtlich überein mit Platon, der im Phädros (p. 261 C, p. 266 E) gleichfalls mit ironischem Spotte seiner rhetorischen Künsteleien gedenkt.

[2]) D. h. bilden die Dinge, für die man eigne Benennungen festsetzt, nicht bestimmte spezielle und spezifische Unterschiede.

[3]) S. zu III, Kap. 2, §. 13. Anm. 22.

Vierzehntes Kapitel.

Der Eingang (Proömium) ist nun also der Anfang der Rede, er ist, was in der Poesie der Prolog und in der Instrumentalmusik das Vorspiel. Denn alle drei sind Anfänge und so zu sagen Anbahnung zu dem, was folgt.

Was das Vorspiel anlangt, so ähnelt es dem Eingange der (epideiktischen) virtuositischen Kunstreden. Denn so wie die Instrumentalmusiker immer irgend einen musikalischen Satz, den sie grade meisterhaft spielen können, als Vorspiel vortragen und denselben dann als Einleitung [1]) mit dem Hauptstück verbinden, ebenso muß auch der Schriftsteller bei der Abfassung von epideiktischen Kunstreden verfahren: nämlich er muß zuerst irgend welchen beliebigen Gedanken ausführen, und darauf unmittelbar in geschickter Verbindung sein Thema anschlagen; wie es denn auch in der That alle Redner dieser Gattung machen. Ein Beispiel ist der Eingang zu Isokrates' „Helena"; denn der Natur der Sache nach haben die Eristiker und Helena nichts mit einander gemein [2]). Dabei hat man noch den Vortheil, daß, wenn man solchergestalt ein wenig abschweift, dieß der Rede zu gut kommt, indem es sie nicht völlig eintönig werden läßt.

2. Der rednerische Eingang der epideiktischen Reden wird hergenommen von einem Lobe und einem Tadel. So z. B. beginnt Gorgias seine Olympische Rede mit einem Lobe: „Von vielen würdig bewundert zu werden, Ihr Männer von Hellas" — und nun folgt das Lob derer, welche die Festversammlungen gestiftet [3]); Isokrates dagegen beginnt [4]) mit einem Tadel: „daß sie (die Stifter der Festver-

---

[1]) Was ἐνδόσιμον sei, ersieht man am Besten aus Arist. Polit. VIII, Kap. 4, §. 3. Die genaue etymologische Erklärung des griechischen Worts Prooimion gibt Quinctil. IV, §. 1—3.

[2]) In dem Eingange zu seiner „Lobrede auf die Helena" handelt nämlich Isokrates von der Sucht der Sophisten (Eristiker), für ihre Kunstreden die sonderbarsten Gegenstände zu wählen. Knebel.

[3]) Bruchstück einer verlorenen, im Alterthum sehr berühmten Rede des Gorgias.

[4]) Nämlich: seinen Panegyrikus, dessen Anfangsworte Aristoteles hier aus dem Gedächtnisse, und daher abweichend von dem heutigen Texte, anführt.

sammlungen) die körperlichen Vorzüge durch Ehrengeschenke auszeichneten, während sie für die geistigen Größen keinerlei Kampfpreis gestiftet hätten." — 3. Auch mit einem Rathe kann man den Eingang machen, wie z. B. wenn man sagt: „die wackern Männer zu ehren, sei Pflicht und deßhalb wähle er, der Redner, den Aristides zum Gegenstande seiner Lobrede"; oder wenn es heißt: „es sei billig, grade solche Männer zu ehren, die in der Meinung der Menschen weder gepriesen, noch als Schlechte dastehend bisher in ihrer Tüchtigkeit nicht erkannt seien, wie Alexandros der Priamide." Denn ein Redner, der so spricht, gibt einen Rath [1]). — 4. Endlich macht man den Eingang auch wohl in der Weise, wie bei den gerichtlichen Reden, d. h. von Motiven, welche auf das Zuhörerpublikum berechnet sind, wenn das Thema der Rede ein ungewöhnliches (paradoxes) ist, oder ein schwieriges, oder ein von Vielen besprochenes ist, und wenn es gilt, die Nachsicht des Zuhörers zu gewinnen, wie es Chörilos [2]) macht mit seinem:

Jetzt nun, wo alles vertheilt ist —

Also: die Eingänge der epideiktischen Reden bildet man aus den hier aufgezählten Stoffen: aus einem Lobe, aus einem Tadel, aus einer Anmahnung, aus einer Abmahnung, aus Motiven endlich, die auf den Zuhörer berechnet sind, und zwar sind die Einleitungsthemata entweder der folgenden Rede fremd, oder ihr verwandt.

---

[1]) Welche Reden hier Aristoteles im Sinne hatte, wissen wir nicht. Einer Lobrede auf Alexandros (Paris) gedenkt Aristoteles oben II, 23, §. 5, §. 8. 11, 24, §. 7 und §. 9, ohne Nennung des Verfassers.

[2]) Chörilos von Samos (467—402 v. Chr.), Zeitgenosse des Euripides, war der erste hellenische Dichter, der das alte heroisch-mythische Gebiet in seiner epischen Dichtung verließ, und den Stoff derselben aus der nächsten historischen Vergangenheit zu nehmen wagte. Sein Epos besang nämlich den Sieg der Hellenen über Xerxes und er entschuldigte im Eingange (Prosmium) diese seine Neuerung und Kühnheit in Versen, von denen Arist. hier nur einige Worte anführt, und die vollständiger (s. Näke, fragm. Choerili p. 104) lauten:

„Wahrlich, ein Glücklicher war damals der Meister des Sanges,
Welcher den Musen sich weihte, da ungemäht noch die Flur stand.
Jetzt nun, wo Alles vertheilt ist und Schranken haben die Künste,
Stehn wir, die Letzten, zurück im Wettlauf, und es gelingt nicht,
Wie auch spähe der Blick, in neuen Bahnen zu fahren."

Was dagegen die Eingänge der gerichtlichen Reden anlangt, so ist festzuhalten, daß sie dieselbe Bedeutung haben, wie bei den Dramen die Prologe und bei den epischen Gedichten die Prosmien; — denn die Eingänge der dithyrambischen Gedichte gleichen vielmehr denen der epideiktischen Reden, wie z. B.:

Um dich und deiner Gaben willen, sei's Kriegsbeute[1]) —

6. Dagegen in den gerichtlichen Reden und in den epischen Gedichten ist das Prosmium eine Hinweisung[2]) auf das Thema der Rede, damit die Zuhörer vorher wissen, wovon die Rede handelt, und ihre Aufmerksamkeit nicht im Ungewissen schwebe; denn das Unbestimmte zerstreut. Wer also den Anfang gleichsam faßbar in die Hand gibt, der bewirkt, daß der Zuhörer sich daran halte, und so seiner Rede folgen kann. — Dieß ist der Sinn von dem:

Singe, o Göttin, den Zorn —

und von dem:

Nenne den Mann mir, o Muse —

und von dem:

Führe zu anderer Mähr: wie einst aus Asiens Landen
Kam nach Europa gewaltiger Krieg —[3])

Auch die Tragiker geben solche Andeutungen über die jedesmalige dramatische Handlung, und wenn nicht gleich von vornherein — wie Euripides, der jedoch dieß im Prologe zu thun pflegt — so doch im Verlaufe des Stücks, wie das auch Sophokles thut mit seinem:

Mir war der Vater Polybos —[4])

---

[1]) Anfang irgend eines uns unbekannten dithyrambischen Gedichts.

[2]) Ein Kunstausdruck. Dionys. Halic. Urtheil über Thukydides Kap. 3 (p. 112, Krüger) sagt: „die Verfasser rhetorischer Anleitungen nennen Hinweisungen der Reden (δείγματα τῶν λόγων) das Abfassen von Prosmien, indem sie darin die Angabe des Hauptinhalts der folgenden Entwicklung begreifen.

[3]) Könnte aus Choerilos oder erwähntem Epos sein.

[4]) Ich gebe die Uebersetzung dieser dunklen Stelle nur als einen Erklärungsversuch. Vielleicht sind Andre glücklicher. Der Gegensatz scheint mir darin zu liegen, daß Aristoteles jene „Andeutungen des Inhalts" scheidet in solche, welche die tragischen Dichter, wie Euripides, gleich am Anfange des Stücks, oder im Prologe geben, und in solche, welche im Stücke selbst (wie bei Sophokles' König Oedipus 767 ff.) vorkommen.

Und die Komödie verfährt ebenso. — Das nothwendigste Geschäft des Proömiums, welches zugleich das eigenthümliche Wesen desselben ausmacht, ist dieses: anzugeben, welches der Endzweck sei, um dessentwillen die Rede gehalten wird. Ist daher dieser an sich klar, und ist die Sache, um die es sich handelt, von geringem Umfange, so hat man kein Proömium nöthig.

7. Alle die andern Wendungen [1]), die man sonst noch zu gebrauchen pflegt, sind lediglich Recepte gegen gewisse Uebelstände, und zwar Recepte, die für alle Arten von Reden und Eingängen anwendbar sind. Sie werden hergenommen theils von der Persönlichkeit des Redners, theils von der Natur des Zuhörerpublikums, oder der Sache, um die es sich handelt, oder von der Persönlichkeit des Gegners. Auf die Persönlichkeit des Redners und seines Gegners bezieht sich Alles, was darauf hinzielt, eine üble Meinung von denselben entweder zu beseitigen, oder zu bewirken. Doch ist hier das Verfahren ein verschiedenes. Hat der Redner nämlich zu vertheidigen, so wird er an erster Stelle von dem reden, was eine üble Meinung zu erwecken geeignet ist; hat er dagegen anzuklagen, so wird er dieß in seinem Schlußworte thun. Das Warum begreift sich leicht. Der Vertheidigende nämlich muß, sobald es darauf ankommt, sich selbst in Scene zu setzen, nothwendig erst vorher die Hindernisse aus dem Wege räumen, er muß also an erster Stelle die gegen ihn vorhandene üble Meinung beseitigen [2]); hingegen der, welcher von dem Andern eine üble Meinung erregen will, muß dieß im Schlußworte thun, damit es besser im Gedächtniß der Zuhörer haftet.

Was zweitens die auf den Zuhörer berechneten Wendungen betrifft, so entspringen sie theils aus der Absicht, ihn günstig zu stimmen, theils ihn aufzubringen, ja zuweilen auch nur seine Aufmerksamkeit zu erregen, oder auch wohl umgekehrt denselben abzuleiten; denn nicht immer ist es zuträglich, seine Aufmerksamkeit zu spannen, weßhalb denn auch gar manche Redner ihr Publikum zum Lachen zu

---

1) Aristoteles polemisirt hier wieder gegen andere Rhetoriker, welche noch andere Arten von Eingangswendungen angeben, die, wie er sagt, dem Eingange, als solchem, nicht wesentlich sind.

2) Wie dieß z. B. Cicero zu Anfang seiner Rede für Milo thut.

bringen suchen [1]). Zur Willigkeit, sich belehren zu lassen [2]), werden dagegen den Zuhörer alle diese Wendungen hinführen, sobald der Redner dieß will, und so auch besonders, wenn es ihm gelingt, sich seinem Publikum im Lichte eines rechtschaffenen Mannes darzustellen; denn solchen Leuten leiht man vorzugsweise gern ein williges Ohr. — Was ferner die Aufmerksamkeit betrifft, so schenkt man dieselbe Allem, was groß ist, was uns selbst angeht, was unsere Bewunderung zu erregen geeignet, oder uns angenehm und erfreulich ist. Der Redner muß also nie schließen lassen, daß seine Rede von solchen Dingen handeln wird. Will er dagegen keine aufmerksamen Zuhörer haben, so muß er ihnen die Meinung beibringen, daß die Sache geringfügig, daß sie für sie von keinem Interesse, daß sie unangenehmer Art sei.

8. Man beachte aber wohl, daß alle derartigen Regeln sammt und sonders außerwesentlich [3]) sind. Sie sind nämlich auf einen Zuhörer berechnet, der untüchtig ist, und auf Dinge hinhört, die nicht zur Sache gehörig sind; denn nehmen wir an, daß er nicht ein solcher ist, so bedarf es gar keines Eingangs, sondern höchstens nur einer hauptsächlichen Angabe des Gegenstandes, um den es sich handelt, damit doch der Leib der Rede so zu sagen ein Haupt habe. 9. Die Aufgabe ferner, die Zuhörer aufmerksam zu machen, ist allen Theilen der Rede gemeinsam, da, wo immer es erforderlich ist; denn ihre Aufmerksamkeit erlahmt überall eher, als grade am Anfange. Es ist daher lächerlich, diese Regel [4]) für den Anfang aufzustellen, wo grade Alle vorzugsweise aufmerksam zuhören. — Also: überall, wo es an der Zeit ist, da hat der Redner Wendungen einzustreuen, wie: „Und merkt mir gut auf, denn was ich hier sage, geht keineswegs bloß mich, sondern ebenso sehr Euch selbst an.“ Oder wie: „geht

---

[1]) Wer Lord Palmerstons Rede genau verfolgt hat, wird wissen, daß derselbe diese von Aristoteles hier angeführte Taktik, sowie den weiter unten (Kap. 19, §. 6) von Aristoteles angeführten Rath des Georgias, sich wohl gemerkt hat; der ehrliche Quinctilian dagegen (IV, 1, §. 37) hat die Bedeutung der Aristotelischen Bemerkung gar nicht verstanden, die sich aus §. 8 klar ergibt.

[2]) D. h. auf die Darstellung des Redners beistimmend einzugehen.

[3]) D. h. daß sie eigentlich gar nicht zur Sache gehören (ἔξω τοῦ λόγου), die Rhetorik sich gar nicht damit zu beschäftigen hat. Vgl. I, Kap. 1, §. 3 ff.

[4]) Daß man die Aufmerksamkeit erregen müsse.

wohl Acht, denn ich werde Euch jetzt etwas so Furchtbares — oder so Wunderbares — sagen, dergleichen Ihr noch niemals gehört habt." — Dieß ist es, was Prodikos meinte, wenn er sagte: „so oft seine Zuhörer schläfrig würden, schiebe er ihnen ihre für die Vorlesung gezahlten fünfzig Drachmen in's Gewissen [1])".

10. Daß aber in solchen, auf den Zuhörer berechneten Wendungen der Zuhörer nicht als solcher schlechtweg [2]) betrachtet wird, liegt auf der Hand. Denn in den „Eingängen" suchen alle Redner entweder eine üble Meinung von Andern zu erwecken, oder Befürchtungen, die sie hegen, zu beseitigen. Man denke nur an das:

Herr, nicht gerade sag' ich, daß ich Eilens halb —[3])

(und an das):

Was braucht's der Vorred' —[4])

Auch die, welche eine üble Sache entweder wirklich, oder nach der Ansicht der Leute haben, bewegen sich in solchen Eingangsumschweifen, weil es für sie besser ist, auf jedem andern Gebiete zu verweilen, als auf dem der Sache. Daher kommt es auch, daß unsere Dienstboten nie gradezu das sagen, wonach man sie fragt, sondern immer um die Sache herumgehen und entschuldigende Vorreden machen.

---

1) Prodikos, der aus Platon bekannte, berühmte Sophist und Redekünstler, hielt Vorlesungen für Honorar, und zwar war dasselbe von verschiedener Höhe. Es gab Vorlesungen, wo das Eintrittshonorar nur eine Drachme (= 7 Sgr.) betrug, während er sich seine Hauptvorlesung (welche über die Methode handelte, wie man das Wesen der Dinge aus der sprachlichen Bezeichnung derselben durch Worte [ἐκ τῶν ὀνομάτων] erkennen könne) mit fünfzig Drachmen bezahlen ließ, worüber der Platonische Sokrates im Kratylos (p. 384 B.) so heiter spottet. Aus unserer Aristotelischen Stelle sehen wir zugleich, daß der geistreiche Sophist selbst seine „Vögel" sehr richtig zu behandeln verstand. (Vgl. Welcker im Rhein. Mus. 1, 1, S. 25). — Andere übersetzen: „schiebe er etwas ein aus dem Fünfzigdrachmenvortrage".

2) D. h. nicht als bloßen, unbefangenen Zuhörer.

3) Eingang der Rede des „Wächters" in Sophokles' Antigone V. 223. Wie Schade, daß Aristoteles hier nur die ersten Worte anführt! Wir würden sonst wissen, wie es zu seiner Zeit mit dem Sophokleischen Texte aussah, der auch in dieser Rede arge Entstellungen erlitten hat. S. Schöll in seiner Uebers. S. 95 ff.

4) Euripides' Iphig. in Tauris V. 1131.

11. Wie man den Zuhörer wohlwollend stimmen soll, ist bereits angegeben [1]), wie denn auch über die anderweitige Beeinflussung desselben früher gehandelt worden ist. Weil es aber ganz richtig heißt:

Gib, daß ich bei den Phäaken so Lieb' antreff', als Erbarmen —[2])

so will ich hier [3]) nur noch bemerken, daß der Redner sich diese beiden zum Ziele setzen muß. Bei den epideiktischen Reden hat der Redner den Hörer glauben zu machen, daß er selbst oder sein Geschlecht, oder sein Stand und Gewerbe, oder sonst irgend etwas, was mit ihm zusammenhängt, Theil habe an dem Lobe und Preise, welchen sein Vortrag enthält. Denn es ist ganz richtig, was Sokrates in der Leichenrede [4]) sagt: „Es ist nicht schwer, Athener vor einer Versammlung von Athenern zu loben, wohl aber vor einer Versammlung von Lakedämoniern." —

Was endlich die Staatsrede anlangt, so sind ihre Eingänge aus denen der gerichtlichen zu entnehmen, ihrer Natur nach aber bedarf sie derselben am wenigsten. Denn theils wissen hier die Zuhörer, um was es sich handelt, theils erfordert der Gegenstand selbst keinen „Eingang", es sei denn, daß der Redner auf seine Persönlichkeit, oder auf die der gegen seine Ansicht Sprechenden einzugehen hat, oder in Fällen, wo die Zuhörer dem Gegenstande nicht denselben Grad von Wichtigkeit beilegen, den er selbst ihm beigelegt wissen will, sondern entweder einen größeren, oder einen geringeren. In solchen Fällen tritt für den Redner die Nothwendigkeit ein, im ersten: entweder eine üble Meinung wider seine Gegner zu erwecken, oder eine gegen ihn selbst erweckte zu beseitigen; im zweiten: den Gegenstand entweder zu steigern, oder seine Wichtigkeit zu verkleinern. Dazu bedarf er dann eines „Einganges". Zuweilen aber auch bloß des Anstandes halber, wenn sie keinen regelrechten Eingang hat. Als ein solches erscheint z. B. Gorgias' „Lobrede auf die Eleer", wo der Redner, ohne sich vorher irgendwie auf Fechterart in Positur zu setzen und auszulegen, sofort mit seinem: „Ellis glückselige Stadt" — beginnt.

---

[1]) S. oben II, Kap. 4.

[2]) Homer Odyssee VI, 327.

[3]) D. h. in Betreff der gerichtlichen Reden.

[4]) In Platon's Menexenos p. 235 d. S. oben I, 9, 5. 30.

Fünfzehntes Kapitel.

Was die Verunglimpfung betrifft, so ist der erste Gesichtspunkt der: daß man überhaupt die Mittel und Wege kennen muß, eine üble Meinung zu beseitigen. Denn es macht keinen Unterschied, ob solche üble Meinung durch die Rede eines Andern oder sonstwie hervorgerufen ist. Das Verfahren ist also hier ein ganz allgemeines. 2. Ein zweites Verfahren ist, daß man gradezu auf den Streitpunkt losgeht, und darzuthun sucht, entweder die Sache sei gar nicht wahr, oder sie sei keine Verletzung irgend Jemandes, oder keine Schädigung der betreffenden Person, oder sie sei nicht so bedeutend, oder sie sei kein Unrecht, oder kein großes, oder sie sei nicht schimpflich, oder sie habe nichts auf sich; denn um diese Bestimmungen dreht sich immer der streitige Punkt. So machte es Iphikrates in seinem Handel wider Nausikrates [1]); er gab zu, er *habe* gethan, was jener sagte, und *habe* ihn geschädigt, aber er habe damit kein Unrecht begangen. — Ist man aber in der Lage, Unrecht gethan zu haben, so kann man eine Kompensation dafür aufstellen, indem man sagt: „wenn es schädigend war, so war es doch rühmlich", oder: „wenn es kränkend war, so war es doch heilsam", und dergleichen mehr.

3. Ein drittes Verfahren ist, daß man sagt: „es sei ein Versehen, oder ein unglücklicher Zufall, oder etwas Unfreiwilliges, wie z. B. in letzterer Beziehung Sophokles [2]) sagte: „er zittere allerdings, aber nicht, wie seine Verleumder sagen, um als schwacher Greis zu erscheinen, sondern unfreiwillig; denn es sei nicht seine Wahl, daß er achtzig Jahre auf dem Rücken habe." Deßgleichen kann man *den Zweck* einer Handlung als Kompensation geltend machen und sagen:

---

[1]) Von diesem Prozesse wissen wir sonst nichts. Nausikrates war ein Redner aus der Schule des Isokrates.

[2]) Die hier mitgetheilte Antwort scheint auf den Prozeß zu gehen, welchen der greise Tragiker mit seiner Familie gehabt haben soll. Diese Episode aus dem Leben des Sophokles ist zwar noch nicht völlig aufgeklärt (s. Schlik's Einleitung zur Uebers. des Oedip. Kolon.); aber soviel scheint doch aus unsrer Aristotel. Stelle hervorzugehen, daß Aristoteles diese Antwort des greisen Dichters (welche an das berühmte Wort: „Du zitterst . . . . . ? — „Ja, vor Kälte!" erinnert) aus einer Vertheidigungsrede oder Schrift desselben entnahm.

man habe nicht den Willen gehabt, zu schädigen, sondern das und das zu thun; oder auch: man habe nicht die Absicht gehabt, das zu thun, was einem Schuld gegeben wird, sondern es sei nur Zufall gewesen, daß der Andere dadurch geschädigt worden, „ich verdiente aber, daß man mich hasse, wenn ich es in solcher Absicht gethan hätte." 4—5. Ein anderes Verfahren ergibt sich in dem Falle, wenn man nachweist, daß der Anschuldigende, sei es jetzt oder in früherer Zeit, entweder in eigner Person, oder durch einen ihm Nahestehenden von derselben Beschuldigung mitbetroffen ist [1]). Ein anderes, wenn Andere nachweislich mitbetroffen werden, von denen Jedermann zugeben muß, daß die Anschuldigung sie nicht treffe. Z. B.: „Wenn ein sauberes Aeußere den Ehebrecher kennzeichnet, so muß nach dieser Logik auch der und der ein solcher sein."

6. Ein anderes Verfahren beruht auf dem Nachweise, daß es Fälle gab, wo der Anschuldigende Andere anschuldigte, oder ein Anderer ihn selbst, oder wenn ohne direkte Anschuldigung Leute in solchem Rufe standen, wie der sich Vertheidigende jetzt, und wo dann doch an den Tag kam, daß sie unschuldig waren. 7. Ein anderes Verfahren besteht darin, daß man dem Anschuldiger die Anschuldigung zurückgibt, denn dann kann man sagen: es ist doch ungereimt, daß bei einem Menschen, der selbst nicht zuverlässig ist, seine Worte als zuverlässig gelten sollen. — 8. Wieder ein anderes Verfahren ist das, wenn man geltend macht, daß über die Sache bereits die Entscheidung gefällt ist, wie das Euripides that, gegen Hygiainon, der ihn in dem Prozesse über den Gütertausch beschuldigte: er sei ein Gotteslästerer, denn er habe ja den Meineid empfohlen mit seinem Verse [2]):

„Die Zunge schwur, doch unbeeidet ist mein Herz."

---

[1]) Was z. B. in der Rede für Ligarius (Kap. 1 u. 3) von Cicero geltend gemacht wird.

[2]) Euripides Hippolyt. v. 612, Valck., und daselbst die Anmerk. des gelehrten Holländers (p. 229—231, Leipz.). Von dem Prozesse des Dichters mit dem Hygiainon, oder wie Valckenaer ihn schreibt, Hygiaenetus, wissen wir nichts mehr. Aber das lernen wir aus dieser Stelle, daß die Dichter wegen Unsittlichkeit ihrer Dichtungen verklagt werden konnten, und daß Euripides für jenen im Alterthum vielfach angefochtenen Ausspruch einem Gerichte, das für

Euripides sagte nämlich: „Der Ankläger selbst begehe hier ein Verbrechen, indem er die bei dem dionysischen Festwettstreite gefällten Entscheidungen vor die Gerichte zu ziehen sich erlaube. Denn dort habe er bereits für diese Worte Rede gestanden, oder werde er noch einmal Rede stehn, wenn jener Lust habe, ihn dort anzuklagen."

9. Ein anderes Verfahren besteht darin, daß man die Anschuldigung selbst zum Gegenstande der Anklage macht, daß man hervorhebt, wie enorm sie sei, und wie dieses den Standpunkt der abzugebenden Urtheile der Richter gänzlich zu verändern suche, und daß der Gegner kein Vertrauen auf seine Sache haben müsse (wenn er zu solchen Verläumdungen greife). — 10. Ein beiden Parteien gemeinsames Verfahren besteht ferner darin, daß man bestätigende Thatsachen beibringt. So z. B. macht im „Teukros" [1]) Odysseus geltend (um zu beweisen, daß Teukros den Trojanern geneigt sei): „Teukros sei dem Priamos blutsverwandt, denn Hesione sei ja eine Schwester des Priamos"; Teukros dagegen macht geltend, daß sein Vater Telamon dem Priamos Feind sei, und daß er selbst die Späher [2]) nicht verrathen habe.

11. Ein anderes Verfahren, dessen sich der Anschuldigende mit Vortheil bedienen kann, ist: während man Unbedeutendes lang und breit lobt, Bedeutendes kurz und scharf zu tadeln, oder, nachdem man von dem Gegner vieles Gute ausgesagt hat, einen einzigen Punkt,

---

diesen Zweck niedergesetzt und mit den Festbehörden der Dionysien verbunden war, Rede zu stehen hatte, sowie, daß es ihm gelang, sich zu rechtfertigen. Daß trotzdem sein Gegner die Beschuldigung auf's Neue vorbrachte, das bezeichnete Euripides in seiner Gegegenrede als Unrecht, ja als ein Vergehen gegen die Behörde, welche bereits ihre Entscheidung abgegeben hatte.

[1]) S. zu Buch II, Kap. 23, §. 7. Hesione war die Gattin Telamons, des Vaters von Teukros (Apollodor. III, 10, 8). Wie es scheint, suchte Odysseus in der verlornen Sophokleischen Tragödie „Teukros" diesen Helden als im Einverständniß mit den Trojanern darzustellen.

[2]) Teukros wird bei Sophokles gesagt haben: „wenn ich der Troer Freund wäre, so hätte ich ihnen sicher verrathen, daß die Hellenen Späher zu ihnen abzusenden beschlossen hätten, die sie dann hätten fangen und tödten mögen." Die „Späher" waren aber Odysseus und Diomedes, die das „Palladion" raubten, ohne dessen Besitz die Griechen Troja nicht erobern konnten (s. Virgil. Aen. II, 165 ff.) und dazu die Anmerkung des Servius):

der aber für die vorliegende Sache von entscheidender Wichtigkeit ist, zu tadeln. Leute, die so verfahren, sind die feinsten und schlimmsten Verdächtiger, denn ihr Bestreben geht darauf aus, uns durch unsere eignen guten Eigenschaften zu schaden, indem sie dieselben mit dem Schlimmen vermischen.

Ein Verfahren endlich, das sich sowohl der Verunglimpfende, als der Rechtfertigende zu Nutzen machen kann, besteht darin, daß der erstere bei der Möglichkeit vieler Absichten bei einer Handlung die schlimmere auswählt und hervorhebt, um den Charakter des Angeschuldigten zu verunglimpfen, wohingegen der Rechtfertigende die bessere Absicht geltend zu machen sucht. Also z. B. wenn es sich fragt, weßhalb Diomedes grade den Odysseus zum Begleiter wählte [1]), so wird der Eine sagen: „weil er ihn für den Tapfersten hielt", der Andere dagegen wird sagen: „Nein, sondern weil dieser allein als ein Feiger ihm den Ruhm nicht streitig machen konnte".

Soviel von der Verunglimpfung.

Sechzehntes Kapitel.

Was die „Erzählung" anlangt, so bildet sie in den epideiktischen Reden kein hintereinander fortlaufendes Ganze, sondern viele gesonderte Theile. Es ist nämlich allerdings erforderlich, die Thatsachen vorzutragen, auf welchen die Rede basirt. Denn die Rede ist zusammengesetzt, und indem sie erstens ein außerhalb der Kunst liegendes Element hat, — denn der Redner ist ja nicht Urheber der Thatsachen, — und zweitens ein aus der Kunst hervorgehendes, nämlich die Führung des Nachweises, daß etwas wirklich wahr sei, im Falle es unglaublich erscheint, oder daß es von der und der Beschaffenheit, oder von der und der Größe und Bedeutung, oder dieß Alles insgesammt sei.

2. Grade dieß ist nun aber der Grund, weßhalb der Redner in manchen Fällen nicht Alles hintereinander erzählen darf, weil auf

---

[1]) Bei dem nächtlichen Unternehmen Il. X, 242 ff. Vgl. Buch II, Kap. 23, §. 20.

dieſe Art die Beweisführung für die Zuhörer ſchwer im Gedächtniß zu behalten ſein würde [1]). Eine Darſtellung alſo, bei der es heißt: aus den und den Thatſachen geht hervor, daß er tapfer, aus den und den, daß er weiſe oder gerecht iſt, empfiehlt ſich auch durch größere Einfachheit und Verſtändlichkeit, während jene andere kunterbunt und nicht glatt eingehend iſt.

3. Sind indeß die Thatſachen, um die es ſich handelt, allgemein bekannt, ſo braucht der (epideiktiſche) Redner an dieſelben nur zu erinnern. Darum bedarf die Mehrzahl der Schauenden überhaupt der Erzählung gar nicht, z. B. wenn es gilt, auf Achilleus eine Lobrede zu halten, denn jedermann kennt ſeine Thaten. Hat man dagegen eine ſolche auf Kritias zu halten, ſo bedarf es einer Erzählung deſſen, was er gethan hat, denn das wiſſen nicht Viele [2]).

4. Heutzutage dagegen ſtellen die Rhetoriker lächerlicherweiſe [3]) als Regel auf: „die Erzählung müſſe raſch ſein.“ Darauf läßt ſich doch wirklich anwenden, was der Bäckermeiſter dem Teigknetenden, der ihn fragte, ob er den Teig ſtreng oder weich machen ſolle, zur Antwort gab: „Wie ſo? kannſt du ihn denn nicht machen, wie ſich's gehört?“ Ebenſo iſt es auch in unſerm Falle. Weitſchweifig nämlich ſoll man allerdings nicht erzählen, ebenſo wenig wie man weitſchweifig im Eingange, oder bei der Beweisführung ſein ſoll, und ſo beſteht auch hier die „Gehörigkeit“ nicht in der Raſchheit, oder in Kürze, ſondern in der Angemeſſenheit. Dieſe aber beſteht darin, grade ſoviel zu ſagen, als erforderlich iſt, um die Sache, um die es ſich handelt, klar zu machen, oder ſoviel als erforderlich iſt, um bei dem Zu-

---

[1]) Es würde einer ſolchen Darſtellung die innere Einheit fehlen, während dadurch, daß die beſondern charakteriſtiſchen Eigenſchaften einer Perſon zugleich immer durch die beweiſenden Thatſachen begründet werden, die Ueberſicht erleichtert wird.“ Dieſe.

[2]) Victorius und Viele nach ihm nehmen mit Recht an, daß hier eine Lücke im Texte und der Schluß der Auseinanderſetzung über die „Erzählung“ in der epideiktiſchen, und der Anfang über die Bedeutung derſelben in der gerichtlichen Rede ausgefallen ſei.

[3]) „Dieſe im Ausdrucke ungewöhnlich herbe Polemik iſt, wie wir aus Quinctilian (IV, 2, §. 32) wiſſen, gegen Iſokrates gerichtet. Vgl. die Anmerk. zu I, Kap. 9, §. 38 und zu II, Kap. 23, §. 12, und ähnliche harte Ausdrücke III, Kap. 13, §. 3, Kap. 14, §. 8.

hörer die Vorstellung hervorzubringen, daß die Sache geschehen sei, daß Jemand die Schädigung verübt, oder die Rechtsverletzung begangen habe, oder daß die Dinge die Bedeutung haben, die der Redner ihnen beigelegt wissen will, während der Gegner ebenso das Umgekehrte nachzuweisen hat.

5. Nebenbei anbringen in der Erzählung mußt du ferner alle solche Züge, welche deinen [1]) eignen trefflichen Charakter in's Licht setzen, — wie z. B.: „ich aber redete ihm immer mit guten Worten in's Gewissen, doch seine Kinder nicht im Stiche zu lassen", — oder welche die Schlechtigkeit des Andern hervorheben: „er aber erwiderte mir darauf: wo er selbst nur geborgen sein werde, da werde er auch wieder Kinder haben." — [eine Antwort, welche Herodotos von den abgefallenen Aegyptern berichtet] [2]); oder endlich solche Dinge, welche den Richtern angenehm zu hören sind.

6. Was dagegen die Vertheidigung betrifft, so hat sie es weniger mit der Erzählung zu thun, sondern hier handelt es sich weniger darum, nachzuweisen: entweder, daß die Sache überhaupt nicht stattgefunden habe, oder, daß sie nicht schädlich, oder nicht unrecht, oder nicht von der Bedeutung sei. Man hat sich folglich bei dem, was man zugibt, nicht aufzuhalten, außer in sofern es irgendwie Bezug hat auf das, was man bestreitet, wie z. B. wenn man von einer Handlung zugibt, sie sei zwar gethan, aber sie enthalte keine Rechtsverletzung.

7. Ferner, wenn man sich als Vertheidiger auf Erzählung von Dingen, die gethan sind, einläßt, so dürfen es nur solche sein, deren Art und Weise der Verübung nicht Mitleid oder Schaudern bei dem zuhörenden Richter hervorbringt [3]). Ein Beispiel liefert des Odysseus

---

[1]) Diese Form des „du" und „dein" ist selten bei Arist. Dieses du kehrt in diesem Kapitel und weiterhin öfters wieder §. 9 u. 10, Kap. XVII, §. 7, §. 12. Vgl. oben I, 9, §. 36, II, 22, §. 4.

[2]) S. Herodot II, 30. Die eingeklammerten Worte halte ich für die spätere Interpolation eines Lesers, von dem auch das folgende Einschiebsel §. 9 herrührt.

[3]) Diese Stelle ist von den Uebersetzern und Interpreten fast durchgängig mißverstanden, welche fast alle das μὴ im Texte mit πραττόμενα verbinden, und wie Knebel (S. 206) durch die künstlichsten Erklärungen zu rechtfertigen suchen. Es gehört aber zu φέρει.

umſtändliche Erzählung [1]) vor dem Könige Alkinoos, welche vor der Penelope in ſechzig Verſe [2]) zuſammengedrängt iſt. Ein anderes Phayllos [3]) im Cyklus und der Prolog im „Oineus“ [4]).

8. Richtig iſt es, daß die Erzählung individuell charakteriſtiſch ſein muß. Das wird ſie aber ſein, wenn wir wiſſen, was einen individuellen Charakter macht. Dazu gehört, wie bekannt, erſtens, daß der Redner ſeine Abſicht klar macht; denn wie dieſe beſchaffen iſt, ſo iſt auch der individuelle ſittliche Charakter beſchaffen. Die Beſchaffenheit der Abſicht aber beſtimmt ſich je nach der Beſchaffenheit des Endzwecks. Darum haben die mathematiſchen Darſtellungen keinerlei Art von individuellem Charakter, denn ſie haben kein „weßhalb“ [5]), wohl aber die Sokratiſchen Reden, denn dieſe bewegen ſich durchaus auf derartigem Gebiete.

9. Andere, den Charakter ausdrückende (ethiſche) Züge ſind ſolche, die als Folge jeder beſtimmten Charaktereigenthümlichkeit hervortreten, z. B. wenn es heißt: „während des Sprechens ging er hin und her“ [6]), denn das iſt ein Zug, der hochfahrendes Weſen und Rohheit der Sitten verräth. Deßgleichen, daß der Redner nicht die Sprache des berechnenden Verſtandes [7]) führe, wie heutzutage die Redner thun, ſondern die Sprache ſittlicher Grundſätze, — wie z. B.: „Ich aber wollte ſo, denn das war meine ſittliche Abſicht, und wenn es auch nicht zu meinem Vortheile war, ſo war es doch das beſſere

---

[1]) Von Ariſtoteles im Texte „Alkinoos' Mähr“ (Ἀλκίνου ἀπόλογος) genannt. In dieſer ganzen ausführlichen, vier Bücher (IX—XII) umfaſſenden Erzählung ſeiner Thaten und Schickſale beruht (will Ariſtoteles ſagen) die Wirkſamkeit dieſer Ausführlichkeit darauf, daß Odyſſeus nichts erzählt, was gegen ihn einnehmen könnte, ihn als einen Gegenſtand des Schreckens und der Furcht darſtellen könnte.

[2]) In unſerer heutigen Odyſſee (XXIII, v. 265—284) in nur 21 Verſen.

[3]) Uns unbekannter epiſcher Dichter. S. Ulrici I, S. 400.

[4]) Verlornes Trauerſpiel des Euripides.

[5]) Aus einem mathematiſchen Vortrage, einer mathematiſchen Abhandlung, kann man nicht auf den Charakter des Vortragenden ſchließen, weil jede Beziehung auf ein Gewolltes (προαίρεσις, τὸ οὗ ἕνεκα) fehlt, und von jedem außerhalbliegenden Zwecke abſtrahirt wird.

[6]) Unbekannt woher entnommen.

[7]) Vgl. meine Anmerk. zur Ueberſetzung der Ariſtotel. Poetik Kap. VI, §. 5 u. 6 S. 87.

Theil“ [1]), — denn das Erſte thut der Kluge, das Zweite der Rechtſchaffene, weil der Kluge auf ſeinen Vortheil ausgeht, der Rechtſchaffene dagegen auf das Schöne. In Fällen aber, wo ein die Handlung beſtimmender ſittlicher Grundſatz nicht einleuchtet, da muß man den beſtimmenden Grund direkt anführen; [wie Sophokles thut. Ein Beiſpiel iſt die Stelle aus der Antigone, wo dieſelbe als Grund dafür, daß ihr der Bruder mehr am Herzen lag, als Mann und Kinder, anführt: die letzteren könne man wieder bekommen, wenn man ſie verlöre,

Doch wenn zum Hades ging hinab das Elternpaar
Da ſproßt niemals mehr ein Bruder wieder auf [2]).

In Fällen aber, wo du einen Grund nicht in Bereitſchaft haſt, nun, da mußt du ſagen: du wiſſeſt recht gut, daß das, was du ſagſt, unglaubhaft ausſehe, aber du ſeieſt nun einmal von Natur ein Mann, der ſo denke und handle. Denn die Menſchen glauben einmal nicht, daß Einer, wenn er die Wahl habe, etwas Anderes thue, als das, was ihm Nutzen bringt.

---

[1]) Unbekannt woher.

[2]) Ich habe dieſen Satz als unächten Zuſatz eines ſpäteren Leſers in Klammern eingeſchloſſen, froh, den Ruf des Ariſtoteles davor bewahren zu können, daß er das albernſte aller albernen Einſchiebſel, mit denen Jophon und Genoſſen die Tragödie des Sophokles (und nicht bloß die Antigone!) „lang und kalt“ gemacht haben, als Sophokleiſche Poeſie bezeichnet, und gar als ein Beiſpiel geſchickter Begründung angeführt hätte. Die Interpolation verräth ſich deutlich durch die Sprache (zumal durch das παράδειγμα τὸ ἐκ τῆς Ἀντιγόνης für jeden Kenner Ariſtoteliſcher Sprachweiſe. Was aber die Stelle der Antigone ſelbſt in ihrer heutigen Geſtalt angeht, ſo hat Adolf Schöll Recht gethan, die ſechzehn Verſe aus dem Texte zu werfen. (Vgl. Schöll zur Ueberſ. der Antigone S. 139—141, Einl. S. 58). Sie ſind das Einfältigſte, was je ein Poeſieverderber ausgedacht hat, wenn auch noch ſo viele große Philologen ſie gläubig als erhabene Sophokleiſche Poeſie hingenommen haben. Ein Goethe freilich empfand anders. Er hielt dieſe Verſe für das, was ſie ſind, (Geſpräche mit Eckermann III, S. 129), und würde ſich ſehr gefreut haben, wenn er gewußt hätte, daß ſchon damals ein ſcharfſinniger Alterthumsforſcher, der freilich wegen ſeiner paradoxen Form den Philologen ein Greuel war, dieß alberne Einſchiebſel als ein ſolches bezeichnet hatte (ſ. G. A. Heigl über Sophokles' Antigone und Elektra, Paſſau bei Puſtet 1828, S. 83 u. 124). Was die Ariſtoteliſche Stelle betrifft, ſo hat ſchon der alte Heidelberger Profeſſor Aemilius Portus (1598) in ſeinem Commentare (p. 349) die Hand des Interpolators gemerkt. Auch Schöll a. a. O. S. 68 hält das Citat für „gar nicht geſichert“.

10. Ferner gibt es der Darstellung eine individuell charakteristische Farbe, wenn man Züge anführt, die mit den Affekten in Verbindung stehen, sowohl allgemeine und den Zuhörern bekannte, die Leidenschaften begleitende Züge, als auch solche, welche speziell an uns, oder an unserm Gegner hervortreten, wie: „er aber entfernte sich, nachdem er einen unheilverkündenden Blick auf mich geworfen hatte“ [1]); und wie Aeschines von Kratylos sagt: „vor Aufregung laut zischend und mit beiden Händen in der Luft herumfahrend“ [2]). — Denn das sind Züge, welche bei den Zuhörern Qualen zu erwecken geeignet sind, weil diese Züge, die ihnen bekannt sind, ihnen als bestätigende Zeichen dessen dienen, was ihnen nicht bekannt ist. In großer Anzahl kann man solche Züge aus Homer entnehmen:

Also sprach sie. Die Greisin verbarg in den Händen das Antlitz[3]) —

denn die, welche zu weinen anfangen, fahren mit den Händen nach den Augen. — Führe dich selbst ferner gleich von vorn herein als einen Mann von bestimmtem Charakter ein, damit deine Zuhörer dich in diesem Lichte sehen, und deine Gegner deßgleichen; thu es aber unvermerkt. Daß dieß leicht ist, kann man an denen sehen, welche eine Botschaft bringen; denn wenn wir von der letzteren auch gar nichts wissen, so machen wir uns doch sofort eine gewisse Vorstellung davon [4]). — Man muß aber an verschiedenen Stellen der Rede erzählen und manchmal grade nicht gleich zu Anfange der Rede.

11. In der Staatsrede findet Erzählung am wenigsten statt, weil über Künftiges Niemand erzählend spricht; sondern wenn je eine Erzählung vorkommt, so wird sie von Dingen, welche früher geschehen sind, handeln, damit die Zuhörer, an diese erinnert, um so besser sich in Hinsicht dessen berathen mögen, was später geschehen soll, sei es, daß sie das Vergangene tadeln, oder loben. Allein in solchem Falle verfährt der Redner nicht in seiner Eigenschaft als Berather. Ist aber

---

[1]) Unbekannt woher genommen.

[2]) Wohl aus einem Dialoge des Sokratikers Aeschines, in welchem Kratylos' leidenschaftliche Heftigkeit (s. Prinsterer a. a. O. p. 85—86) durch diesen Zug charakterisirt wurde.

[3]) Odyssee XIX, 361.

[4]) Nämlich aus der Art und Weise, wie der Bote auftritt und sich einführt.

das Vorgetragene unglaubhaft, so muß der Redner nicht nur sich erbieten, die Begründung sofort folgen zu lassen, sondern auch die Entscheidung darüber jedem, den die Versammlung dazu bestimmen will, anheim zu geben.

Ein Beispiel hiervon bietet die Jokaste des Karkinos in dessen Oedipus, die immer auf die Fragen dessen, der nach ihrem Sohne forscht, mit solchen Erbietungen erwidert. Deßgleichen der Hämon des Sophokles [1]).

Siebenzehntes Kapitel.

Was die Beweisführungen anlangt, so müssen sie beweisende Kraft haben, und zwar muß man, da es einerlei ist, worüber gestritten werden kann, mit dem Beweise grade immer den jedesmaligen streitigen Punkt treffen. Streitet man z. B. dafür, daß etwas *nicht* geschehen sei, so muß man bei der gerichtlichen Verhandlung vorzugsweise *da* für den Beweis beibringen. Streitet man dafür, daß etwas keinen Schaden gethan habe, so ist *dieß* der Punkt, auf den man seine Beweisführung richten muß; und streitet man dafür, daß die Sache nicht die Bedeutung habe, die der Gegner ihr beigelegt, oder daß man in seinem guten Rechte gewesen sei, so kommen da wieder dieselben Momente in Frage, um die es sich handelt, wenn der Streit sich darum dreht, ob etwas geschehen sei.

2. Man beachte aber wohl, daß lediglich bei diesem letzteren Streitpunkte der Fall eintritt, daß nothwendig entweder der Eine oder der Andere moralisch schlecht sein muß. Denn hier kann nicht Unwissenheit der Grund sein, wie er es sein kann, wenn Personen über

---

[1]) Ueber Karkinos s. zu II, Kap. 23, §. 28 und zur Poetik Kap. XVI, §. 2, S. 135. In dem verlornen Oedipus des Dichters scheint Jokaste bei der Erzählung von ihrem ausgesetzten Sohne sich wiederholt erboten zu haben, ihre Erzählung durch das Zeugniß noch lebender Personen bewahrheiten zu lassen. — Die Anführung des Sophokleischen Hämon geht auf dessen Haltung gegenüber seinem Vater, z. B. Antig. V. 733, Schöll. Doch scheinen beide Citate mir verdächtig.

die Berechtigung ſtreiten. Daraus folgt, daß man bei dieſem Punkte ſich verweilen muß, nicht aber bei den andern [1]).

3. In den epideiktiſchen Reden wird es ſich meiſtens nur um die redneriſche Steigerung der edlen und nützlichen Eigenſchaften deſſen, wovon die Rede iſt, handeln, weil hier die Wahrheit und Wirklichkeit der Thatſachen die Vorausſetzung bilden muß. Denn nur in wenigen Fällen bringen hier die Redner auch für die letztere die Nachweiſe bei, nämlich nur in ſolchen Fällen, wo dieſelben unglaubhaft ſind, oder in Fällen, wo das Verdienſt derſelben einer andern Perſönlichkeit beigelegt wird.

4. In den Staatsreden dagegen kann der Redner nur entweder behaupten, daß etwas nicht eintreten wird, oder daß das, was der Gegner räth, zwar eintreten wird, aber nicht gerecht, oder nicht nützlich, oder nicht von der angegebenen Bedeutung ſein wird. Er muß aber zugleich Acht geben, ob ſein Gegenredner ſich etwa in Nebendingen, die über den vorliegenden Fall hinaus liegen, irgend eine Unwahrheit erlaubt; denn dergleichen erſcheint als Wahrzeichen, daß er auch in dem Andern, was er ſagt, mit Unwahrheiten umgeht.

5. Für die Staatsreden ſind vorzugsweiſe Beiſpiele, für die gerichtlichen vorzugsweiſe Enthymeme brauchbar. Denn die Staatsrede hat es mit dem Künftigen zu thun, und es liegt alſo in der Natur der Sache, dafür aus dem Geſchehenen Beiſpiele anzuführen. Die gerichtliche Rede dagegen hat es zu thun mit dem, was iſt, oder nicht iſt, und hier gilt es vorzugsweiſe den Nachweis und das Aufzeigen, daß etwas nothwendig iſt, oder nicht iſt; denn das Geſchehene hat ſeine innere Nothwendigkeit. — 6. Der Redner darf aber ſeine Enthymeme nicht in ſtetiger Folge vorbringen, ſondern muß ſie an verſchiedenen Orten einſtreuen. Wo nicht, ſo ſchwächt dieß die Kraft des Andern, denn auch das Wieviel hat ſein Maß. (Darum läßt Homer den Menelaos zum Piſiſtratos ſagen):

„Lieber, dieweil du geredet, ſoviel ein verſtänd'ger Mann wohl —“

aber nicht ſolcherlei“ [2]).

---

[1]) Vgl. Buch I, Kap. 10—12 und Eth. Nicom. V, Kap. 6 (10 Bkk.).

[2]) S. Homer Odyſſ. IV, 204. Ariſtoteles ſagt: Es iſt nicht ohne Bedeutung, daß Menelaos beim Homer auf die kurze Rede des Piſiſtratos mit

7. Ferner mußt du nicht für Alles und Jedes Enthymeme ſuchen, ſonſt wird es dir grade ſo ergehn, wie es gewiſſen Jüngern der Philoſophie ergeht, welche Dinge ſchlußmäßig beweiſen, die bekannter und einleuchtender ſind, als die Beweisgründe, deren ſich jene bedienen [1]) — Ferner, wo du auf den Affekt wirken willſt, da gebrauche du kein Enthymem, denn das letztere verdrängt entweder den Affekt, oder es bleibt (im beſten Falle) wirkungslos. Die gleichzeitigen Bewegungen verdrängen ſich unter einander, und vernichten entweder eine die andere gänzlich, oder ſchwächen eine die Kraft der andern. Aber auch wenn man ſeiner Rede ethiſch charakteriſtiſche Färbung geben will, darf man nicht zu gleicher Zeit ein Enthymem anzubringen ſuchen, denn die Beweisführung hat weder mit unſerm ſittlichen Charakter, noch mit unſern Grundſätzen etwas zu thun.

9. Sinnſprüche dagegen kann man ſowohl bei der Erzählung, als bei der Beweisführung anwenden, denn ſie ſind charakteriſtiſch für die ethiſche Perſönlichkeit des Redenden; z. B.: „Und ich gab es ihm, obſchon mir das: trau, ſchau, wem? ſehr wohl vor Augen ſtand". Ebenſo, wenn man affektvoll redet, wie z. B.: „Und meine Handlungsweiſe gereut mich nicht, obgleich ich den Schaden davon gehabt habe; denn hat jener den Vortheil davon, ſo habe ich die Ehre des rechtlichen Mannes!" [2]).

10. Staatsredner ſein iſt ſchwieriger, als gerichtlicher Redner ſein. Das iſt ganz natürlich; denn der erſtere hat es mit dem Künftigen zu thun, der letztere mit dem Vergangenen, und dieß „können

---

jenen Worten erwidert, in welchen er (τόσα – ὅσα) das richtige Maß ſo ſtark hervorhebt. In den Worten des Menelaos liegt ein tadelndes Urtheil über die Rede des Andern, welches nicht darin liegen würde, wenn er ſtatt „ſoviel" — bloß ſagte: „da du ſolcherlei geredet haſt".

[1]) Quinctilian X, K. 12, §. 8: „Argumentiren, wo die Dinge offen vorliegen, iſt eben ſo albern, als bei heller Mittagsſonne ein irdiſches Licht in's Zimmer bringen".

[2]) Beide Beiſpiele ſind aus irgend einer mir unbekannten Rede. Der Sinnſpruch, auf den das zweite anſpielt, liegt in den Worten „Vortheil" und „Ehre der Rechtlichkeit", und lautete wie der deutſche Spruch:

Magſt du den Vortheil ſuchen,
Ich halt' es mit dem Recht!

ſogar die Wahrſager wiſſen", wie Epimenides der Kreter ſagte [1]). Derſelbe wahrſagte nämlich niemals über die zukünftigen Dinge, ſondern nur über Dinge, die zwar bereits geſchehen, aber in ihrer Bedeutung noch unerkannt waren. — Dazu hat die gerichtliche Rede an dem Geſetze eine Grundlage, und hat man erſt einen ſichern Ausgangspunkt, ſo iſt es ſchon leichter, die weitere beweiſende Ausführung zu finden. Ferner hat der Staatsredner nicht ſo viele Punkte, bei denen er verweilen kann, um z. B. Angriffe auf einen Gegner zu machen, von ſich ſelbſt zu reden, oder die Affekte ſeiner Zuhörer zu erregen; ſondern er hat unter allen Rednern ſolche Stoffe und Veranlaſſungen, ſich auszubreiten, am wenigſten, wenn er nicht über die ihm angewieſenen Grenzen hinausgehn will. Da muß er denn alſo, wenn er um Stoff verlegen iſt, es ſo machen, wie zu Athen die Redner und namentlich Iſokrates [2]); denn dieſer bringt allerdings auch als berathender Redner Anklagen an, wie z. B. im Panegyrikus [3]) gegen die Lakedämonier und in der Rede für die Bundesgenoſſen [4]) gegen Chares. — 11. Bei den epideiktiſchen Reden mag man ſich zur Erweiterung des Stoffs mit Einflechtung von Lobpreiſungsepiſoden helfen, wie das gleichfalls Iſokrates thut, der in ſolchen Fällen immer irgend einen Helden mit herbeizieht [5]). Das meinte auch Gorgias, wenn er zu

---

[1]) Knebel verſteht dieſe Worte nicht, und doch iſt der Scherz ſo leicht zu verſtehen. Epimenides, der braminenhaft lebende, prieſterliche Weiſe, ein Heiliger des antiken Heidenthums, Solons älterer Zeitgenoſſe und Freund, verſpottete nach Ariſtoteles mit dieſem Ausſpruche die gemeinen „Propheten". Man ſehe über den wunderbaren Mann Duncker, Geſch. d. Alterth. IV, S. 169—173. Ulrici a. a. O. II, S. 238. Das Einzige, was auch ein „Prophet" eben wiſſen könne, meinte er, ſei das Vergangene, und nur aus der Kenntniß und richtigen Einſicht in das Vergangene und Geſchehene, laſſe ſich das Zukünftige beſtimmen.

[2]) Daß dieſe Anführung des Iſokrates keine lobende iſt, ſieht man leicht.

[3]) Vgl. Iſokrat. Panegyr. §. 125 ff.

[4]) Jetzt betitelt: „Rede über den Frieden". Vgl. daſelbſt Kap. 39.

[5]) „Wenn Iſokrates z. B. dem Buſiris eine Lobrede hält, ſo verkuhlpft er damit auch das Lob des von ihm beherrſchten Landes, erhebt deſſen Prieſterſchaft, preiſet nebenbei den Pythagoras, der von dort die Philoſophie nach Italien gebracht habe. In der Lobrede auf Helena preiſet er eben ſo die Tugenden und Heldenthaten des Theſeus, rechtfertigt den Alexandros (Paris) und preiſet die Schönheit, — was alles nicht zum eigentlichen Thema ſeiner Rede gehört." — Knebel.

ſagen pflegte: ihm gehe bei einer Rede der Stoff nie aus. Hält er nämlich eine Rede auf den Achilleus, ſo verbindet er damit die Verherrlichung des Peleus, dann die des Aeakos und endlich die des Gottes [1]). Und ebenſo macht er es bei einer Lobrede auf die Tapferkeit u. ſ. w., was alles auf daſſelbe hinausläuft.

12. Iſt nun der Redner in der Lage, daß ihm Beweismittel nicht fehlen, ſo kann er ebenſowohl durch Berufung auf ſeinen individuellen ſittlichen Charakter, als durch Beweiſe zu wirken ſuchen. Haſt du dagegen keine beweiſenden Schlüſſe (Enthymeme) in Bereitſchaft, ſo iſt Beſchränkung auf das erſtere von Nöthen. Und wenn der Redner ein rechtſchaffener Mann iſt, ſo macht es ſich weit beſſer für ihn, wenn er perſönlich in den Augen ſeiner Zuhörer als ein anderer Mann erſcheint, als wenn die Schärfe ſeiner Darſtellung ihnen einleuchtet.

13. Unter den Enthymemen ſelbſt ſind die widerlegenden wieder mehr des Beifalls ſicher, als die beweiſenden, weil alles, was eine Widerlegung bewirkt, als ſyllogiſtiſche Operation deutlicher hervortritt. Denn entgegenſtehende Meinungen werden durch nebeneinanderſtellende Vergleichung der Einſicht näher gebracht. — 14. Es bildet aber die Beſtreitung des Gegners keinen für ſich beſtehenden, beſonderen Theil der Rede, ſondern alles Dahingehörige fällt unter die Kategorie der Beweis- und Ueberzeugungsmittel, deren Aufgabe es iſt, Entgegenſtehendes theils durch einen Einwurf, theils durch einen Schluß zu beſeitigen [2]). — Allein ſowohl in der berathenden, als in der gerichtlichen Rede muß der Redner, wenn er zuerſt das Wort hat, ſeine eignen Beweismittel an erſter Stelle vorbringen, und erſt hinterher denen des Widerſachers begegnen, indem er dieſelben zu entkräften und im Voraus lächerlich zu machen ſucht. Iſt jedoch die Entgegnung weitläuftiger Art [3]), ſo muß man die gegneriſchen Argumente zuerſt vornehmen, wie das Kalliſtratos [4]) in der Meſſeniſchen Volksverſamm-

---

[1]) Peleus war der Vater, Aeakos der Großvater und „der Gott“, d. i. Zeus, der Urahnherr des Achilleus. Vgl. Müller Aeginet. p. 12.

[2]) Man vgl. oben II, Kap. 25, §. 1 ff.

[3]) D. h. kann der Gegner eine große Menge von Punkten gegen uns anführen.

[4]) S. zu I, Kap. 7, §. 13. Kap. 14, §. 1. Die Rede ſelbſt und ihre Beziige kennen wir nicht.

lung that, wo er auch zuerst das vornahm und beseitigte, was die Andern sagen würden, und dann erst selbst seine Ansicht entwickelte. — 15. Hat man aber erst nach seinem Gegner das Wort, so muß man zuerst das vorbringen, was man gegen die Rede des Gegners zu sagen hat, indem man dessen Argumente entkräftet und durch Gegenargumentation beseitigt, ganz besonders, wenn dieselben Beifall gefunden haben. Denn wie unsre Seele einen Menschen, von dem uns im Voraus eine üble Meinung beigebracht worden ist, nicht an sich heran lassen mag, grade so geht es auch mit dem Vortrage des Redners, wenn der Zuhörer der Rede seines Gegners bereits Beifall geschenkt hat. Der Redner muß also für die Aufnahme dessen, was er sagen will, sich zuerst in der Seele des Zuhörers Raum schaffen, und dieß wird geschehen, wenn es dir gelingt, das, was jener gesagt hat, umzustoßen. Deßhalb muß er damit anfangen, daß er zuerst entweder Alles, oder das Hauptsächlichste, oder das, was vorzugsweise auf die Zuhörer Eindruck machte, oder das, was sich leicht widerlegen läßt, bekämpft, und dann erst muß er seine eignen Aufstellungen überzeugend begründen. (Wenn also z. B. Hekuba in den Troerinnen des Euripides [1]) mit den Worten beginnt):

„Zuerst als Beistand red' ich für die Göttinnen,
Denn Hera, denk' ich," u. s. w.

so griff sie zuerst das Schwächste an. — So viel von den Beweisen.

16. Was nun die individuell charakteristische sittliche Färbung der Rede anbetrifft, so ist es freilich wahr, daß gar manche Dinge, wenn der Redner sie von sich aussagt, entweder ihm verargt werden, oder langweilig erscheinen, oder Widerspruch hervorrufen, oder, wenn er sie von einem Andern sagt, entweder als Schmähung, oder als

---

[1]) Euripides' Troerinnen V. 979 ff., Seidler. Die eingeklammerten () Worte fehlen im Texte. Aristoteles begnügte sich, wie so oft, mit dem bloßen Citat — ein neuer Beweis dafür, daß diese Rhetorik nicht für die literarische Oeffentlichkeit von ihm bestimmt war. — Helena hat bei Euripides in ihrer Vertheidigungsrede geltend gemacht: nicht sie sei die Schuldige an dem Kriegsunheil, sondern erstens die Eltern des Paris, zweitens die drei Göttinnen und drittens ihr eigner Gemahl Menelaos. Von diesen drei Punkten läßt nun Euripides die Hekuba in ihrer Gegenrede den schwächsten zuerst herausgreifen, der die Mitschuld der Göttinnen betrifft.

Gröbheit erscheinen." Er muß daher in solchen Fällen einen Dritten redend einführen, wie das Isokrates in seinem „Philippos" und in seiner Rede über den Vermögenstausch macht [1]), und wie Archilochos [2]) es in seinen Spottgedichten thut, wenn er z. B. in dem bekannten Spottgedichte den Vater von seiner eignen Tochter sagen läßt:

Alles läßt für Geld sie hoffen, bricht für Geld Gelübd' und Schwur —

und wenn er den Charon, den Baumeister, redend einführt in dem Spottgedichte, dessen Anfang lautet:

Nicht kümmern Gyges' Schätze mich —

So läßt auch Sophokles den Hämon gegen seinen Vater für die Antigone so sprechen, daß er sich auf die Aeußerungen Anderer beruft [3]).

17. Es ist aber auch zuweilen zweckmäßig, die Enthymeme umzuformen und daraus Sinnsprüche zu machen, wie wenn man z. B. sagt: „Wer klug ist, der schließt Frieden mit seinen Feinden, so lange er im Glücke ist, denn dann kann er die vortheilhaftesten Bedingungen erhalten". Als Enthymem ausgedrückt, würde dieß lauten: „wenn es als Regel gilt, in dem Zeitpunkte Frieden zu schließen, wo der Friedensvertrag uns den größten Vortheil bringt, so muß man ihn abschließen, während man im Glücke ist".

Achtzehntes Kapitel.

Was die Form der Frage (als Mittel zur Abführung des Gegners) anlangt, so ist die günstige Gelegenheit, sie anzubringen, vorzüglich dann vorhanden, wenn der Gegner bereits den einen Theil dessen, worauf es ankommt, schon zuvor ausgesagt hat, so daß also, wenn der andere durch die Frage noch dazu herausgebracht wird, die

---

1) Isokr. „Rede an Philippos" p. 96 und „über den Vermögenstausch" p. 300 Bekk. — Knebel.

2) Lebend um 700 v. Chr. Er brachte den Lykambes, der ihm seine Tochter zur Ehe versprochen und dann die Zusage gebrochen hatte, durch seine Schmähgedichte zum Selbstmord. S. Duncker a. a. O. III, S. 476. Nitzsch II, 471. Vgl. oben II, Kap. 23, §. 11.

3) S. Sophokles' Antigone V. 692 ff. in Schlegels Uebers.

Absurdität sofort sich ergibt. Von dieser Art war z. B. die Frage, welche Perikles an den Lampon über die Weihe [1]) der Mysterien der Soteira richtete. Lampon hatte nämlich gesagt: es sei nicht möglich, daß ein Ungeweihter etwas davon erfahre. Darauf fragte Perikles ihn: ob er das selbst wisse? und als jener mit Ja antwortete, rief er aus: „wie kannst du das, da du ein Ungeweihter bist?“

2. Eine zweite gute Gelegenheit ist, wenn von zwei miteinander zusammenhängenden Punkten der eine von selbst einleuchtend ist, während man weiß, daß der Gegner auf unsere Frage auch den zweiten zugeben wird. Hat man nämlich in einem solchen Falle den einen Satz von ihm herausgebracht, so hat man gar nicht mehr nöthig, über das andere, an sich klare, noch eine weitere Frage zu thun, sondern braucht dasselbe bloß als nothwendige Folgerung auszusprechen. So z. B. fragt Sokrates den Meletos, welcher von ihm behauptet hatte, daß er keine Götter glaube, zuerst: ob er (Sokrates) nicht von einem Dämon zu reden pflege? Als Meletos dieß zugegeben hatte, fragte er weiter: ob nicht alle Dämonen entweder Kinder der Götter, oder jedenfalls kindlicher Natur seien? und als jener auch hierauf mit Ja antwortete, sagte er: „Es gibt also einen Menschen, der zwar glaubt, daß es Kinder von Göttern gebe, aber keine Götter!“ [2]).

3. Eine dritte gute Gelegenheit ist, wenn man sich in der Lage befindet, durch die Frage den Beweis führen zu können, daß der Gegner entweder mit sich selbst, oder mit der allgemeinen Meinung in Widerspruch steht. — 4. Eine vierte endlich ist da vorhanden, wenn es für unsern Gegner unmöglich ist, sich anders, als durch eine sophistische Antwort aus der Schlinge unserer Frage zu ziehen; denn wenn seine Antwort lautet: „die Sache ist und ist auch nicht“, oder: „zum Theil ist es so, zum Theil aber nicht“, oder: „in gewisser Be-

[1]) τελετή = „die letzte und höchste religiöse Förderung und Vollendung, welche an dem sich den mystischen Formen der Weihe hingebenden Menschen bewirkt wird.“ S. Preller in Pauly's Realencycl. IV, S. 318. — Die Veranlassung, bei welcher Perikles den Lampon, einen pfäffisch-orthodoxen, scheinheiligen Priester, durch seine Frage ad absurdum führte, ist unbekannt. — Soteira ist Beiname der Kore (Proserpina). Ueber die Weihe der Eleusinien s. Duncker IV, S. 285 ff., 288.

[2]) S. oben II, Kap. 22, 5, 8.

ziehung ist es richtig, in anderer aber nicht*, so macht eine solche Antwort die Zuhörer confus und sie werden unruhig. — In allen übrigen Fällen muß man sich nicht auf Fragen einlassen; denn wenn der Gegner Stand hält, so meint der Zuhörer, man habe eine Schlappe erlitten, zumal, da es nicht wohl thunlich ist, viele Fragen zu thun, weil man die schwache Fassungskraft des Zuhörers berücksichtigen muß. Aus demselben Grunde muß man auch die Enthymeme möglichst kurz fassen.

5. Hat man selbst zu antworten, so muß man erstens, wenn die Frage Doppelsinniges enthält, die Sache in seiner Entgegnung gehörig unterscheiden, und keine Antwort in Bausch und Bogen geben. Enthält aber zweitens die Frage einen scheinbaren Widerspruch, so muß man dessen Lösung sofort in der Antwort geben, und so dem Gegner keine Zeit lassen, seine zweite Frage [1]) zu thun, oder seine Schlußfolgerung zu ziehen. Denn es ist nicht schwer, vorauszusehen, wohinaus die gegnerische Rede will. Indessen dieser Punkt und die hierher gehörigen Beseitigungsmittel der Widersprüche dürfen wir als aus der Topik bekannt ansehen.

6. Wird aber vom Gegner der Schluß wirklich gezogen [2]), und spricht der Gegner die Folgerung [3]) als Frage aus, so muß man als Antwort den Grund angeben. Z. B. als Sophokles vom Peisandros gefragt wurde, ob auch er, gleich den übrigen Probulen, dafür gewesen sei, den Rath der Vierhundert einzurichten, bejahte er dieß. „Aber wie? schien dir dieß nicht eine schlimme Maßregel?“ Er bejahte auch dieß. „Nun, also hast du dich an dieser schlimmen Maßregel betheiligt?“ „„Allerdings,““ gab er zur Antwort, „„denn es gab damals keine bessere““ [4]). Ein anderes Beispiel liefert jener

---

[1]) die, aus der der Widerspruch hervorgeht. Ein Beispiel war oben §. 2 das Sokratische.

[2]) D. h. wenn es uns nicht gelingt, ihm diesen Schluß durch unsre Antwort auf die erste Frage im Voraus abzuschneiden.

[3]) S. oben §. 2.

[4]) Ueber das Geschichtliche s. K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 166. Wachsmuth I, 2, S. 197. Köchly: Akad. Reden 1, S. 311 ff. Die Einsetzung des Raths der Vierhundert durch die außerordentliche Kommission der Probulen geschah nach der Sizilischen Niederlage (413 vor Chr.) und war der erste Schritt zum Sturze der Demokratie Athens. Peisandros war

Lakedämonier, welcher, über seine Verwaltung als Mitglied der Ephorie zur Rechenschaft gezogen, auf die Frage: ob er meine, daß seine Kollegen von Rechtswegen die Todesstrafe erlitten hätten, mit Ja antwortete. Der Untersuchungsrichter fragte hierauf weiter: „Hast du denn aber nicht dich an den Maßregeln jener betheiligt?“ Er bejahte wieder. — „Mußt du also nicht von Rechtswegen gleichfalls den Tod erleiden?“ „„Keineswegs!““ antwortete er. Denn jene meine Kollegen haben sich zu jenen Maßregeln durch Bestechung verleiten lassen, ich aber nicht, sondern ich habe aus Ueberzeugung gehandelt““ [1]), — Darum darf man weder, nachdem man die Folgerung gezogen hat, eine weitere Frage daran knüpfen, noch die Folgerung selbst in eine Frage kleiden, wenn man nicht die Wahrheit überwiegend auf seiner Seite hat [2]).

7. Was nun das Lächerliche anlangt, — von dem bekanntlich nach der allgemeinen Ansicht in öffentlichen Streithändeln sich ein gewisser Gebrauch machen läßt, und in Betreff dessen Gorgias die sehr gute Regel gab: „man müsse den Ernst der Gegner durch Gelächter, und ihr Gelächter dagegen durch Ernst zu nichte machen“, — so ist bereits in den Vorträgen über Poetik von den verschiedenen Arten desselben gesprochen [3]), von denen die eine für einen freien Mann paßt,

---

ein übelberüchtigter, gemeiner Ränkeschmied, der bei dieser oligarchischen Verschwörung eine Hauptrolle spielte. Sophokles (der 406 starb) war, wie wir sehen, in jene außerordentliche Kommission der Vertrauensmänner (Probulen) mitgewählt, wie es denn bekannt ist, daß der große Dichter sich auch politisch als Staatsmann und Feldherr thätig erwiesen hat; aber zugleich sehen wir aus dieser Stelle, daß er zu den Gesäuberten gehörte, und die weiteren Schritte des Peisandros und Genossen zur Vernichtung der Demokratie nicht billigte. Der Hauptaccent in Sophokles' Antwort liegt auf dem „damals“. Der Vorfall selbst muß zu einer Zeit geschehen sein, wo jene Einsetzung des Raths der Vierhundert schon als ein Verbrechen, als eine „schlimme Maßregel“ (τὰ πονηρὰ ταῦτα) empfunden und bezeichnet wurde, und der Haß sich gegen ihre Urheber kehrte.

[1]) S. Duncker a. a. O. IV, S. 373.

[2]) Weil man sich sonst leicht einer lächerlichmachenden, beschämenden und unsre Folgerung zu nichte machenden Antwort aussetzt, wie das zuvor angeführte Beispiel lehrt. — Damit ist denn auch der Uebergang für den folgenden Paragraphen gewonnen.

[3]) Diese Auseinandersetzung, auf die Aristoteles auch I, Kap. 11, §. 29

die andere nicht. Der Redner wird also seine Wahl so zu treffen haben, wie es für seine Persönlichkeit paßt. Nur das will ich hier bemerken, daß die Ironie etwas Edleres ist, als die Spaßmacherei [1]); denn der Ironische erzeugt das Lächerliche zu seiner eignen Befriedigung, der Spaßmacher dagegen zur Belustigung eines Andern.

Neunzehntes Kapitel.

Der Epilog besteht aus vier Bestandtheilen: erstens aus dem, welcher es damit zu thun hat, den Zuhörer für uns günstig und für unsern Gegner ungünstig zu stimmen; zweitens aus dem, welcher auf Vergrößerung oder Verkleinerung ausgeht; drittens aus dem, welcher den Zuhörer in die bezüglichen Affekte zu versetzen sucht, und viertens aus der Recapitulation. Es liegt nämlich in der Natur der Sache, daß auf den Nachweis: daß man selbst die Wahrheit, der Gegenpart aber die Unwahrheit rede, das Loben und Tadeln und das feinere Aushämmern [2]) folgt. Hierbei kommt es auf zweierlei an, entweder nämlich muß der Redner darthun, daß er gegen sein Zuhörerpublikum, oder daß er überhaupt und überall als ein rechtlicher Mann dastehe, und daß sein Widersacher entweder gegenüber den Zuhörern, oder überhaupt und überall ein schlechter Mann sei. Mit welchen Mitteln er sie nun in solche Verfassung zu setzen hat, darüber ist bereits gehandelt, als die Gesichtspunkte (Topen) angegeben wurden, von welchen aus man jemanden als gut und als schlecht darstellen könne [3]).

---

verweist, fehlt in unsrer heutigen Arist. Poetik (s. das. Kap. 5). Diese II, S. 342 u. 658, Müller, Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten Th. II, S. 126 ff.

[1]) Die Spaßmacherei (Bomologie) erklärt Arist. in der Nikom. Ethik IV, Kap. 8, §. 3. — Die Ironie ebendas. II, Kap. 7, §. 12. IV, Kap. 3, §. 28. Kap. 7, §. 3.

[2]) ἐπιχαλκεύειν (s. Aristoph. Wolken 421) ist ein Kunstausdruck von der feinern Ausführung dessen, was im Groben bereits vom Gießer geformt ist. Die Rede selbst ist in dieser Metapher die Erzstatue (Quinctil. II, Kap. 11, §. 1), oder das getriebene Gefäß, an die der Künstler, wenn sie in der Hauptform fertig sind, mit den feiner ausführenden Werkzeugen die letzte Hand legt (ἐπιχαλκεύει).

[3]) S. oben I, Kap. 9.

2. Das zweite, was der Natur der Sache nach auf die gewonnene Feststellung des Thatsächlichen folgt, ist dann das Vergrößern und Verkleinern; dann erst müssen die Thatsachen als solche anerkannt sein, ehe man über Umfang und Bedeutung derselben reden kann, wie ja auch im Gebiete des Körperlichen erst etwas da sein muß, ehe von einer Vergrößerung die Rede sein kann. Woher man aber die Mittel zum Vergrößern und Verkleinern gewinnt, darüber sind oben die Gesichtspunkte angegeben [1]).

3. Hierauf, wenn klar gemacht ist, von welcher Beschaffenheit und von welcher Bedeutung die Thatsachen sind, gilt es, den Zuhörer in die bezüglichen Affekte zu bringen. Diese sind: Mitleid, Abscheu, Zorn, Haß, Neid, Eifersucht und Feindseligkeit, worüber gleichfalls die betreffenden Mittel und Gesichtspunkte bereits oben angegeben sind [2]).

4. Hiernach bleibt denn also nur noch übrig: das früher Vorgetragene rekapitulirend in's Gedächtniß zurückzurufen. Bei diesem Geschäfte empfiehlt sich die Methode, welche die Rhetoriker für die Prooemien mit Unrecht anempfehlen. Sie geben nämlich die Regel: man müsse dort die Sache, um die es sich handelt, damit sie sich besser einpräge, mehrmals vorbringen. Nun ist es allerdings richtig, daß man im Prooemion den Gegenstand angeben muß [3]) damit der Zuhörer nicht im Ungewissen bleibe, worüber entschieden werden soll; hier aber (im Epilog) gilt es, die Momente der Beweisführung summarisch zu wiederholen. Ausgehen thut der Redner in dieser summarischen Recapitulation davon: daß er, was er versprach, geleistet habe; er muß also angeben, was er behauptet habe, und mit welchen Gründen er seine Behauptungen erwiesen habe. Bei dieser Angabe kann er von einer Gegenüberstellung der Behauptungen und Gründe des Gegners ausgehen; und zwar kann er dabei entweder Punkt für Punkt der beiderseitigen Ausführung über denselben Gegenstand einander gegenüberstellen, oder auch nicht Punkt für Punkt vergleichend gegenüberstellen, sondern sich damit begnügen, zu sagen:

---

1) S. I, Kap. 7, Kap. 9, Kap. 14. II, Kap. 7 und 23.

2) S. I, Kap. 1—11; wo aber der Abscheu (στύγος) und die Feindschaft (ἔχθος) nicht erwähnt sind.

3) S. oben Kap. 14, §. 6.

mein Gegner hat das und das von diesem Gegenstande behauptet, ich dagegen dieß und dieß und aus den und den Gründen". Oder er kann sich auch der Wendung der Ironie bedienen und z. B. sagen: „Mein Gegner hat nämlich das und das behauptet, ich dagegen das und das. Und was würde der Mann erst angestellt haben, wenn er dieses bewiesen hätte, und nicht dieses!" — Oder er kann sich auch der fragenden Form bedienen (und sagen): „Was ist nun noch (meinerseits) unbewiesen geblieben?" oder: „Mein Gegner, was hat er bewiesen?"

So also wiederholt man entweder in dieser ironisch fragenden Form, oder Punkt für Punkt gegenüberstellend, oder dem natürlichen, in der Rede eingehaltenen Entwicklungsgange folgend, erst die Hauptpunkte der eignen, und dann, wenn man will, gesondert die der gegnerischen Rede.

6. Als Schluß aber empfiehlt sich, was die sprachliche Ausdrucksweise anlangt, das Asyndeton, damit dieser wirklich als Schlußwort und nicht als ein neuer Redesatz auftrete: „Ich habe gesprochen, Ihr habt gehört, Ihr wißt, woran Ihr seid, jetzt entscheidet!"

Druck von E. Hoffmann in Stuttgart.

Eingetr. Schutzmarke.

Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg.

(Prof. G. Langenscheidt)

BERLIN SW 46, Hallesche Strasse 17.

Spezial-Verlag

von Original-Hilfsmitteln für das Studium neuerer Sprachen u. Litteraturen, unter besonderer Berücksichtigung des phonetischen Systems der

Methode Toussaint-Langenscheidt

sowie von

neueren deutschen Übersetzungen sämtlicher griechischen und röm. Klassiker.

Auszug aus dem Verlagskataloge, der gratis und franko zur Verfügung steht.

Inhalt: Engl. u. frz. Unt.-Briefe f. Deutsche S. 1–4. – Deutsche Unt.-Briefe f. Deutsche S. 5. – Wörterbüch. S. 5 u. 6. Litt.-Gesch. S. 6. – Vokabularien, Schulgrammatiken u. dergl. sonst. Hilfsmittel S. 6 u. 7. – Langensch. Klassiker-Bibl. S. 8.

1. Original-Unterr.-Briefe für das Selbststudium Erwachsener.

A. Englisch oder Französisch für Deutsche.

(960 S.) **Englisch** (gr. 8°.)

von

Dr. O. van Dalen

Dozent an der Berliner Akademie für mod. Philol., Professor am Königl. Kadettenkorps u. Mitglied d. Kgl. Akademie gemeinnütz. Wissenschaften,

Henry Lloyd und **G. Langenscheidt**

Prof., Mitglied der Universität zu Cambridge. | Prof., Mitgl. d. Ges. für neuere Sprach. z. Berlin.

(Seit 1856 alljährlich neu aufgelegt.)

I. Kursus: Brief 1—18 (Lektion 1—36.)

Gratis-Beilage zum I. Kursus:

I. Beil.: *The Repeater.*

II. Kursus: Brief 19—36 (Lektion 37—72) und ein ca. 12 000 Nachweise enthaltendes alphabetisches *Sachregister.*

Gratis-Beilagen zum 36. Briefe:

II. Beil.: *Darstell. d. engl. Aussspr.* (40 S.).
III. Beil.: *Gesch. d. engl. Spr. u. Litt.* (32 S.).
IV. Beil.: *Der englische Briefstil* (16 S.).
V. Beil.: *Anglicismen, Sprichw. &c.* (16 S.).

Empfohlen von Staatsminister Dr. **v. Lutz**, Exz., Staatssekretär Dr. **v. Stephan**, Exz., Prof. DDr. **Diesterweg, Herrig, Schmitz, Stœdler, Viehoff** und anderen Autoritäten.

(1050 S.) **Französisch** (gr. 8°.)

von

Ch. Toussaint und **G. Langenscheidt**

Professeur de langue et de littérature française. | Prof., Mitgl. d. Ges. für neuere Sprach. z. Berlin.

(Seit 1856 alljährlich neu aufgelegt.)

I. Kursus: Brief 1—18 (Lektion 1—36).

Gratis-Beilagen zum I. Kursus:

zu Br. 2: I. Beil.: *Le Répétiteur* (80 S.);
zu Br. 4: II. Beil.: *L'Aide-Copiste* (32 S.);
zu Br. 16: III. Beil.: *Konj.-Muster* (44 S.);

II. Kursus: Brief 19—36 (Lekt. 37—72) und ein ca. 12 000 Nachweise enthaltendes alphabetisches *Sachregister.*

Gratis-Beilagen zum 36. Briefe:

IV. Beil.: *Darstell. d. frz. Aussspr.* (24 S.).
V. Beil.: *Gallicismes* (16 S.).
VI. Beil.: *Germanismes corrigés* (16 S.).
VII. Beil.: *Der franz. Briefstil* (16 S.).
VIII. Beil.: *Coup d'œil sur la litt. frç.* (16 S.).

Jede Sprache 2 Kurse à 18 M. (Bei Einzelbezug der Briefe auch in Raten à 3 M. Post-Einz.) **Kurs. I u. II einer Sprache, auf einmal bezogen, statt 36 nur 27 M. — (Kurs. I legt den Grund für das erst im II. Kursus mögliche Eindringen in den Geist der fremden Sprache.)**

Da das Studium jedes Briefes bei täglich ca. 1 bis 2 stündiger Arbeit 14 Tage, jeder Kursus etwa 9 Monate beansprucht, so beträgt hiernach — die Gratisbeilagen nicht mitgerechnet — das Honorar für den Unterricht pro Stunde nur einige Pfennige.

Seit einem Menschenalter hat die Sprachwissenschaft, früher fast ausschließlich den alten klassischen Sprachen zugewandt, erst die deutsche, dann die anderen lebenden Kultursprachen in ihr Bereich gezogen und dadurch einen nie geahnten Aufschwung genommen. Die auf solchen Studien fußenden Lehrer haben in unseren Unterrichtsanstalten allerdings das grammatische Wissen bedeutend gefördert; allein das Können, die lebendige Handhabung der fremden lebenden Sprache blieb doch — rühmliche Ausnahmen abgerechnet — hinter den Bedürfnissen der Zeit zurück.

Dem in der Regel auf einer nicht so hohen wissenschaftlichen Stufe stehenden Privat-Unterricht gelang es nur selten, diese Lücke zu ergänzen, so daß eine Fertigkeit im Gebrauche der Sprache fast nur in gereifterem Alter zu erwerben war, und zwar entweder durch den Aufenthalt im Lande selbst oder, in den weitaus meisten Fällen, durch Selbststudium. Für letzteres aber fehlte es an brauchbaren Hilfsmitteln.

Die Erkenntnis dieser Mängel rief vor 39 Jahren die nachstehend besprochenen Original-Unterrichtsbriefe hervor.

Die wichtigste Errungenschaft der Methode Toussaint-Langenscheidt beruht in der (durch tausendfältige Anerkennung bestätigten) Thatsache, daß die Methode jedem, der lernen will, die Möglichkeit bietet,

sein eigener Lehrer

zu werden, ohne an kostspiel. Privat-Unterricht, bestimmte Lehrstunden 2c. gebunden zu sein.

Eine der Hauptursachen dieses Resultats war augenscheinlich die, nur dieser Methode eigene, wirkliche Vertretung der betreff. Nationalitäten in der Person der Verf.: Jede Spr. ist von einem Engländer, bzw. Franzosen u. zweien, bzw. einem Deutschen von vornherein gemeinschaftlich bearbeitet.

Von diesen Verfassern wirkten die Professoren Lloyd, bzw. Toussaint hier in Berlin seit länger als 25 Jahren als Lehrer ihrer Muttersprache; ihre prakt. Erfahrung im Sprach-Unterricht an Deutsche brachte den Werken großen Nutzen. Prof. Langenscheidt dagegen vertrat das deutsche Element und diente der Sache mit seiner method. Erfahrung. Prof. Dr. van Dalen kam außerdem dem engl. Unterrichte mit seiner wissenschaftlichen Sprachkenntnis zu Hilfe: so daß von seiten der Grammatik und Methodik alles geschehen ist, um beide Werke möglichster Vollkommenheit entgegen zu führen.

Die „Allg. Schulztg." sagt hierüber:

„Wie nur immer ein tüchtiger Lehrer den Unterricht mit der „lebendigen Stimme" erteilt, so verhandeln die Verfasser aufs gründlichste mit ihren Schülern und überbieten dabei noch den besten Lehrer dadurch, daß sie, was in der lebendigen Persönlichkeit unmöglich ist, zwei Sprachmeister zu gleicher Zeit sind, indem beide Nationalitäten zu einer Persönlichkeit zusammenschmelzen, wodurch eine doppelte Lehrkraft zu einer mächtigen Potenz wie zusammengewachsen ist, die so das rein Unmögliche leistet."

Eigentümlichkeiten dieses Unterrichts.

1) Es wird dem Schüler keine jener großen trockenen Grammatiken in die Hand gegeben, deren Anblick allein manchen entmutigt, — sondern der Lehrstoff wird ihm in kleinen Quantitäten, aber stets in großer Mannigfaltigkeit geboten.
2) Ein sittenreiner Roman dient dem Unterrichte zur Grundlage und macht das ganze Studium spannend und unterhaltend.
3) Der Schwerpunkt liegt in der Angabe der Aussprache nach dem T.-L.schen System, das für die Sprache das ist, was für die Notenschrift die Musik. Jeder, der deutsche Druckschrift richtig liest, vermag danach auch die fremde Sprache zu sprechen. (Man vergleiche die Urteile auf S. 3 u. 4.)
4) Vortrag allgemein verständlich.
5) Sprechen, Lesen und Schreiben der fremden Sprache von der 1. Stunde an.
6) Jeder Brief bringt die Lösungen der Aufgaben des vorigen.
7) Vervollkommnung auch im Deutschen.
8) Vorkenntnisse oder besondere Fähigkeiten werden nicht vorausgesetzt. Dagegen wird Anstrengung und Einsetzung der edelsten Kräfte des Selbststudierenden verlangt.
9) Jede Sprache ist für sich besonders bearbeitet, so daß die Wahl frei steht, mit Engl. oder Franz. zu beginnen.
10) Auch Geübteren Vervollkommnung.

Erfolge der Methode Toussaint-Langenscheidt.

Die Verfasser können mit Genugthuung konstatieren, dass der von ihnen vertretenen Sache die **denkbar grössten Anerkennungen** zu teil geworden sind:

von seiten des Staates u. von allerhöchster u. höchster Stelle aus wurden dem (vom Kgl. Preuss. Unt.-Ministerium zum

Professor ernannten) Begründer d. Methode vielfache Auszeichnungen verliehen*);

von der Jury der Ausstellung deutscher Unterrichtsmittel wurde die Meth. ausgezeichnet: Wien, 1873, „**Verdienst-Med.**“, — Altona, 1869, „**Ehrenv. Anerk.**“, —Dresden, 1879, „**1. Preis**“, — Berlin, 1879, „**Ehr.-Dipl.**“, —Brüssel, 1888, „**Gold. Med.**“

von seiten der fachwissenschaftl. Kritik u. des stud. Publikums endlich hat die Meth. T.-L., sowie das **Aussprache-Bezeichnungs-System** derselben eine Anerk. erfahren, die wir ohne Überhebung als noch nie vorgekommen bezeichnen dürfen.

Genaueren **Nachweis** hierüber enthält folgende Broschüre, d. gratis versandt wird:

„Nachweis d. Verbreitung, welche die Orig.-Unterrichtsbr. nach d. Meth. T.-L. in d. 36jähr. Zeitraum v. 1856—1892 in ca. 8000 Orten d. Erde gefunden haben.“

Aus allen diesen Orten können Personen nachgewiesen werden, welche die Unt.-Briefe bezogen haben und in der Lage sind, über die erzielten Erfolge Auskunft zu geben.

Dieses Verzeichnis bringt gleichzeitig: die Angabe von ca. **650 Organen** der fachwisschaftl. und polit. **Presse**, sowie die Namen von ca. **700 Schulmännern** und **Männern der Wissenschaft** überhaupt, welche diese Unterr.-Briefe **empfehlen.**

Bestandene Examina.

Wie der gratis zur Verfügung stehende Prospekt durch Namensangabe nachweist, haben Viele das Examen als **Lehrer** des Engl. oder Franz. „**gut**“ bestanden, lediglich auf Grund des durch d. Studium unserer Unterrichtsbriefe hierin erworbenen Wissens und **Könnens.**

Allgemeine Urteile über die Methode.

Der Königl. Bayr. Staats- und Unterrichtsminister Herr Dr. **von Lutz**, Exzellenz: „Meiner Überzeugung nach hat die Meth. T.-L. wesentlich dazu beigetragen, den Austausch der Ideen unter den betreffenden Nationen zu erleichtern und zu befördern.“

*) U. A.: Ritterkreuz I. Kl. d. Kgl. Bayr. Verdienstordens; — Ritterkreuz des Kgl. Grch. Erlöserordens; — Ritterkreuz in Gold des Großh. Mecklenburg. Hausordens d. W. Krone; — Kgl. Rum. gold. Med. „Bene merenti“ I. Kl.; — Herz. Goth. Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft. — Goldene Hohenzoll. Verdienstmedaille etc. etc.

Herr Geheimrat Dr. **Feodor Wehl** im Feuilleton d. „Dresd. Konst. Ztg.“: „Hier ist es der Erfolg, der für die Sache spricht, und wenn wir eine Beifügung uns zu machen erlauben, so ist es nur die, daß wir unsere Bewunderung aussprechen über die Art und Weise, mit welcher die Sprachlehre gewissermaßen in den Geist der Zeit aufgegangen ist und sich da mit imponierendem Geschick die Intelligenz zu eigen gemacht hat, die in der heutigen Welt Gemeingut der Menschen geworden ist. Auf sie basierend, handhabt diese Meth. die Regeln der Grammatik und Aussprache mit einer in Erstaunen setzenden Leichtigkeit, ja, wir möchten sagen, mit einer gewissen Anmut des Geistes, derart, daß alles Steife und Verknöcherte der Sprachlehre daraus verloren geht, und diese einem jung und frisch, gleichsam lebenquellend, entgegentritt etc. Die Lehrmethode von T.-L. tritt ohne viel Gepäck wie ein Weltmann und Reisender bei uns ein. Sie hat einen leichten Umgangston u. gefällige Manieren. Sie spricht einfach, kurz und schlicht, aber immer so, daß der Geist dadurch angeregt wird, und man gewissermaßen bei dem Sprechenlernen auch zugleich denken lernen kann. Das Organisatorische und Gymnastische der Meth. beschäftigt u. stählt den Sinn; sie hat entschieden ein philosophisches Element in sich oder doch etwas von den Errungenschaften eines solchen. Das hebt sie über viele hinaus und giebt ihr jenes gehobene geistige Leben, daß sie vor vielen andern auszeichnet und ihr die großen Erfolge verschafft, die sie hatte u. noch haben wird.“

„Diese Briefe verdienen d. Empfehlung vollständig, welche ihnen von Prof. Dr. **Büchmann**, Dir. **Diesterweg**, Prof. Dr. **Herrig**, Staatsminister Dr. **von Lutz**, Exc., Staatssekretär Dr. **v. Stephan**, Exc. und and. Autoritäten geworden ist.“ (Lehrer-Ztg.)

„Wer, ohne Geld wegzuwerfen, wirklich zum Ziele gelangen will, bediene sich dieser Original-Unterrichtsbriefe.“ (Neue Freie Presse.)

Fräulein **Ritter**, Tochter des Herrn Rektor Dr. **Ritter** zu Nienburg a/W., schreibt unter dem 11. März 1892 an Prof. Langenscheidt. **(Original englisch.)**

„Geehrter Herr! ... — Hinsichtlich der engl. Briefe muß ich sagen daß dieselben unübertrefflich sind. Auf diese Art Sprachen zu lernen ist ein Vergnügen. Als ich mit dem Studium begann (etwa am 4. Januar 1891), war ich nicht im Stande, auch nur den kürzesten Satz auf Englisch zu sprechen, und die Aus-

sprache hauptsächlich bereitete mir große Schwierigkeiten. Doch schon nach Durchnahme des ersten Ihrer engl. Briefe war ich ganz glücklich, da derselbe die Aussprache eines jeden Konsonanten u. Vokals in einer so interessanten und klaren Art und Weise lehrt, daß es kaum möglich ist, sich zu irren. Jeder weitere Brief bereitete mir neues Vergnügen. Das Studium des Ganzen setzt den Schüler nicht nur in den Stand, sich verständlich zu machen, sondern ist auch von moralischem Einfluß auf seine Energie. Ein Werk wie diese englischen Briefe kann nicht verfehlen, die größte Bewunderung u. ein tiefes Dankbarkeitsgefühl gegen den Verfasser bei allen zu erregen, welche dasselbe kennen lernen. Ich war im vergangenen Herbst 3 Monate in London, und zwar bei einer englischen Dame die kein Wort Deutsch verstand. Um so froher war ich, mich mit ihr unterhalten zu können, und mit Genugthuung bemerkte ich, daß die Aussprache, die ich aus den Briefen erlernt hatte, mit der ihrigen übereinstimmte. Diese Dame sowohl als auch ihre Umgebung fanden meine Aussprache „wonderful" u. man wollte mir nicht glauben, daß ich Englisch ohne Lehrer gelernt hätte."

Herr Lehrer **Bäge** zu **Göritz** bei Coswig i/A. schreibt unterm 20. November 1891 an Prof. G. Langenscheidt:

„Hochg. H.! Ich habe Ihre Unterrichtsbriefe auf meinem einsamen Dorfe in aller Stille studiert. Ohne auch nur eine engl. Unterrichtsstunde genommen, ja, ohne auch nur einmal aus einem anderen Munde englische Worte gehört zu haben, unterwarf ich mich in der vorigen Woche der Mittelschullehrerprüfung in beiden Sprachen. Etwas ängstlich hinsichtlich meiner englischen Aussprache trat ich in den Prüfungssaal. Doch, mich fest an die gelernte Aussprache bindend, las ich etwa eine halbe Seite des mir vorgelegten Stückes von Macaulay. Wie erfreut war ich, als der Examinierende, Herr Professor Fischer, meine Aussprache für „gut" erklärte und mich fragte, wo ich dieselbe erlernt hätte. — Gern gab ich ihm natürlich Bescheid."

Herr Prof. Dr. **Hoppe** (am Gymnas. zum Grauen Kloster in Berlin) schreibt unterm 24. Nov. 1891 an Prof. G. Langenscheidt:

„Ich habe eine Reihe von Jahren der Prüfungskommission für Rektoren u. Mittelschullehrer als Mitglied für die Prüfung im Engl. und Franz. angehört, und es sind dabei Leute durch meine Hand gegangen, die sich ihre Kenntnisse auf die verschiedenste Weise erworben hatten; wie dies geschehen war, darüber wurde keine Rechenschaft verlangt. Wenn aber Prüflinge vorhanden waren, die mich durch Fertigkeit im Auffassen des im fremden Idiom Geschriebenen od. in d. Wiedergabe des Deutschen in der fremden Sprache, durch Klarheit u. Sicherheit in Anwendung der grammatischen Regeln u. namentlich durch Deutlichkeit und Korrektheit der Aussprache überraschten, so erhielt ich sehr oft auf die Frage, wie sich der Prüfling seine Kenntnisse erworben hätte, die Antwort „nur durch das Studium der Langenscheidtschen Unterrichtsbriefe." Ich muß nach diesen Erfahrungen den genannten Briefen das günstigste Zeugnis ausstellen, nicht nur wegen der Gründlichkeit der Belehrung, sondern auch weil die Methode es versteht, auf eine außerordentlich anregende Weise den Lerneifer des Schülers zu wecken."

Herr Prof. Dr. **Klinge** von d. Univ. **Jena** schreibt an Prof. G. L. unterm 19. Nov. 1891: „.... Auch in der Darstellung der Aussprache h. d. Verf. viel prakt. Sinn bewährt, u. die Irrwege mod. phonet. Transskriptionsgelüste sind verständiger Weise gemieden."

Nachbildungen.

In Deutschland ist es bis jetzt ca. 20 mal vergeblich versucht worden, die Meth. nachzuahmen. Keine einzige dieser Nachahmungen hatte irgend einen Erfolg; sie dienten alle nur dazu, das Verdienst der Original-Methode Toussaint-L. in das gehörige Licht zu stellen.

Ferner wurde die Meth.-L. von fremder Hand für fast alle Kultursprachen bearbeitet.

Die auf Seite 1 genannten Begründer der Methode haben ihre Schöpfung nach d. Grundsatze „wenig, dieses Wenige aber möglichst vollkommen" bis jetzt nur auf Engl., Franz. und Deutsch für Deutsche angewandt.

Probebriefe.

Eine Einsicht in den Probebrief wird jedem, der ohne Vorurteil prüft, darthun, daß diese Briefe d. Selbstunterrichte Vorteile bieten, welche keinem andern Hilfsmittel zur Seite stehen.

B. Deutsch für Deutsche.

Deutsche Sprachbriefe von Prof. Dr. D. Sanders. Ein Kursus in 20 Briefen zu je 16 bis 24 S. Gratis-Beilagen: Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur, Wörterb. der Zeitwörter, Register. 660 S., gr. 8°. Nur komplett, in Mappe, 20 M. (Einrichtung ꝛc. wie die d. engl. u. franz. Orig.-Unterrichtsbr.). Einzelne Briefe werden — ausgenommen Brief 1 zur Probe à 1 M. — nicht abgegeben.

Von den im diesseit. Verlags-Katalog abgedruckten Empfehlungen hier nur einige:

„Wer sich 6—9 Monate täglich eine Stunde mit Ausdauer und Gewissenhaftigkeit dem Studium der Deutschen Sprachbriefe widmet, wird als Preis seiner Mühe die Fähigkeit erlangen, die Meisterwerke unserer Litteratur mit größerem Verständnis, daher auch mit größerem Genuß zu lesen und seine eigenen Gedanken in klarer und anregender Form auszudrücken" (Daheim, Leipzig). — „Verfasser setzt außer gutem Willen gar nichts voraus" (Hannoversches Tageblatt, Hannover). — „Ebenso unterhaltend als zugleich belehrend" (Rhein. Kurier, Wiesbaden). — „Ein ganz ausgezeichnetes Werk, das wir namentlich Seminaristen u. Lehrern angelegentlichst empfehlen" (Deutsche Schulzeitung, Berlin).

2. Wörterbücher.

SACHS-VILLATTE, Encyklopädisches Wörterbuch der franz. u. deutschen Sprache von Prof. Dr. C. Sachs u. Prof. Dr. C. Villatte.

Große Ausgabe.
- Teil I, franz.-deutsch nebst Supplement. Von Prof. Dr. Karl Sachs. 1959 S., gr. Lex.-Format. Brosch. 38 M.; in eleg. Halbfranzb. mit Golddruck 42 M.
- Supplement hierzu apart, 329 S., gr. Lex.-Form. Brosch. 10 M., geb. 11 M. 50 Pf.
- Teil II, deutsch-franz. Von Prof. Dr. Césaire Villatte und Prof. Dr. Karl Sachs. 2132 S., gr. Lex.-Format. Brosch. 38 M.; in eleg. Halbfranzb. m. Golddr. 42 M.

Sachs-Villatte's Wörterbuch ist im Vergleich zu ähnlichen Werken durchaus neu und eigentümlich, namentlich in folgenden Punkten:

1. Die Aussprache ist bei jedem Artikel nach dem phonet. System der Meth. T.-L. angegeben; ebenso das Nötige über die schwierige Verbindung der Wörter unter einander.

2. Wissenschaftliche u. technische Wörter sind in einer bisher in derartigen Werken noch nicht erreichten Vollständigkeit erklärt.

3. Vollständigkeit. Sachs-Villatte's Wörterbuch ist das vollständigste aller bis jetzt in Deutschland erschienenen Wörterbücher.

Nicht nur enthält es an einzelnen Artikeln etwa 1/3 mehr als die umfangreichsten seiner Vorgänger, sondern es ersetzt zugleich mehr oder weniger: jedes spez. Fachlexikon; Fremdwörterbuch; Werke über Aussprache, Argot ꝛc.

SACHS-VILLATTE, Hand- und Schulausg. Teil I, franz.-dtsch., 658 S. | Teil II, dtsch.-franz., 853 S. — Beide Teile i. 1 Bd.: gb. 13,50 M. — Jed. Teil einzeln: gb. 7 M. 25 Pf.

Ganz neue, jetzt abgeschlossene Bearbeitung.

Auszug aus dem Großen Sachs-V.'schen Wörterbuch. Ganz nach dem Plane desselben unter möglichster Beibehaltung aller seiner Vorzüge bearbeitet. Berücksichtigt zwar zunächst die Bedürfnisse der Schule, nimmt indessen auch thunlichst auf die Anforderungen des praktischen Lebens bedacht, ohne allerdings die ausführlichere Große Ausgabe ersetzen zu können.

MURET-SANDERS, Encyklopädisches Wörterbuch der engl. u. deutschen Sprache von Prof. Dr. E. Muret und Prof. Dr. D. Sanders.

Seit 1891 in Lieferungen à 1 M. 50 Pf. erscheinend. (Besonderer Prospekt hierüber gratis.)

HOPPE, Supplement-Lexikon zu allen englisch-deutschen Wörterbüchern. Von Prof. Dr. A. Hoppe. 2. Auflage. Erscheint in 4 Abteilungen, à 8 M.

Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache. Von Professor Dr. D. Sanders.

Räumt die vielfachen, im Verkehr sich darbietenden sprachlichen Schwierigkeiten dem hinweg, der sich nur die leichte Mühe geben will, im Falle der Verlegenheit nachzuschlagen. 422 S. 8°. 4 M., geb. 4 M. 50 Pf.

Parisismen. Sammlung eigenartiger Pariser Ausdrucksweisen mit deutscher Übersetzung. Von Prof. Dr. C. Billatte. 322 S. kl. 8°. 5 M., geb. 5 M. 60 Pf.

Londinismen. Ein Wörterbuch der Londoner bzw. engl. Volkssprache. Von Direktor H. Baumann. 345 S. kl. 8°. 4 M., geb. 4 M. 60 Pf.

LANGENSCHEIDTS NOT wörterbücher der franz. und englischen Sprache.

Französisch			Englisch			
Teil I*.	Teil II.	Teil III.	Teil I.*	Teil II.	Teil III*.	Teil IV*.
frz.-dtsch.	dtsch.-frz.	Land u. Leute in Frankreich.	engl.-dtsch.	dtsch.-engl.	Land u. Leute in England.	Land u. Leute in Amerika.

* Mit der Toussaint-Langenscheidtschen Aussprache-Bezeichnung.

Diese Taschen-Wörterbücher bringen, wie ihr Titel andeutet, vom Notwendigen das Notwendigste. Sie sollen als ein überallhin leicht mitzuführendes Buch „aus der Not helfen", — auch Schülern ein größeres Wörterbuch nach Möglichkeit ersetzen.

Die Teile I u. II beschränken sich auf das rein sprachliche Gebiet, Teil III bzw. IV jeder Spr. dagegen bietet für den Aufenthalt in England od. Amerika bzw. Frankreich jene Kenntnis abweichender Sitten u. Gepflogenheiten, die für die richtige Handhabung d. Landessprache notwendig ist. Wer Teil III bzw. IV kennt, soll gewissermaßen schon vor seiner Ankunft einheimisch sein u. manches Lehrgeld, das der Unkundige im fremden Lande zahlt, ersparen. Teil III bzw. IV jed. Spr. à 3 M., alle übrigen Bändchen à 2 M. (eleg. geb.).

Vocabulaire militaire. Deutsch-französisch. 16 S., gr. Oktav. Preis 1 M.

3. Litteraturgeschichten.

Grundriss der Gesch. d. engl. Spr. u. Litt. Von Prof. Dr. C. van Dalen. 40 S., gr. 8°. 75 Pf.

Coup d'œil sur le développement de la langue et de la littérat. françaises. 16 p., gr. 8°. 75 Pf.

} Diese kleinen, besonders für die Prima der Realschulen bestimmten Litter.-Gesch. bringen vom Wichtigen das Wichtigste.

Leitfaden der Geschichte der engl. Litteratur von Stopford A. Brooke, M.A. Deutsch von Dr. A. Matthias. Autorisierte Ausgabe. 120 S., gr. 8°. 1 M. 50 Pf., geb. 2 M.

Geschichte der deutschen Sprache u. Litteratur von Prof. Dr. D. Sanders. 155 S. 2 M., geb. 2 M. 50 Pf.

4. Vokabularien.

Phraseologie d. franz. Sprache. Nebst Vocabulaire systématique. Von Professor Dr. Bernhard Schmitz. 179 S. 2 M. 50 Pf., geb. 3 M.

Phraseologie der engl. Sprache. Nebst System. Vocabulary. Von Dr. H. Löwe. Seitenstück zum nebenstehenden Werke. 196 S. gb. 2 M. 50 Pf.

Viele, welche zwar die engl., bzw. franz. Grammatik kennen, auch über einen reichen Wortschatz verfügen, können die fremde Sprache doch nicht sprechen: selbst für die allergewöhnlichsten Dinge fehlt ihnen die übliche, nationale Redewendung. Die Phraseologieen von Schmitz und Löwe kommen diesem Bedürfnisse in einem übersichtlichen Lehrgebäude entgegen.

Der kleine Toussaint-Langenscheidt. 1) Französisch: Unter Mitwirkung von Prof. G. Langenscheidt von Dr. G. van Muyden. 2) Englisch: Unter Mitwirkung von Prof. G. Langenscheidt von Prof. Dr. van Dalen. 1 Band, 360 Seit., geb. 1 M. 50 Pf.
2 Bändchen, 16°. (Taschenform.), à 170 Seit., geb. à 1 M.
Diese Bändchen enthalten, unter Wiederholung des Gegebenen in Gesprächen, die notwendigsten engl. bezw. franz. Vokabeln mit deutscher Übersetzung und Angabe der Aussprache.

5. Schulgrammatiken. (Nicht für den Selbst-Unterricht.)

Lehrbuch der franz. Sprache für Schulen. Von **Toussaint u. Langenscheidt.** In 3 Abteilungen: Kursus I: broschiert 1 M. 50 Pf.; Kursus II: broschiert 2 M.; Kursus III: broschiert 3 M.
Den Grundsätzen des Anschauungs-Unterrichtes gemäß unterstützt dieser Lehrgang den Lehrer in dem schwierigen Punkte der Aussprache, indem er durch die Toussaint-L.'sche Lautbezeichnung den vom Lehrer gehörten und eingeübten Laut für den Schüler bildlich fixiert und eine häusliche Vorbereitung auch für die Aussprache ermöglicht.
„Das Prinzip der Toussaint-Langenscheidtschen Aussprache-Bezeichnung ist das einzig wissenschaftliche, die T.-L.'sche Meth. der Aussprache-Bezeichnung die einzige, die ohne Gefahr schulmäßig verwendet werden kann" (Prof. Garrecht, a. Gymnasium zu Wertheim).

Lehrbuch der engl. Sprache für Schulen. Von Professor Dr. **A. Hoppe,** 352 S. 2 M. 40 Pf., geb. 2 M. 90 Pf.

Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen. Von Prof. Dr. **Daniel Sanders.** Nach offizieller Schreibweise. 3 Stufen: 1. Stufe, 45 S., kart. 40 Pf.; — 2. Stufe, 100 S., kart. 80 Pf.; — 3. Stufe, 65 S., kart. 50 Pf.

6. Diverse sonstige Hilfsmittel.

The Cricket on the Hearth (*Das Heimchen am Herde*). A Fairy Tale of Home by Charles Dickens. Von Professor Dr. **A. Hoppe.** 134 S., 8°. 1 M. 20 Pf., geb. 1 M. 70 Pf.

Mosaïque française ou Extraits des prosateurs et des poètes français. A l'usage des Allemands par **A. de la Fontaine.** 288 S., 8°. 2 M., geb. 2,50 M.

Répertoire dramatique des écoles et des pensionnats de demoiselles, par Mme **C. Dræger.** 164 S., 16°. 1 M. 50 Pf., geb. 2 M. — Enthält 13 kleine Lustspiele, die sich zur Aufführung in Familienkreisen ꝛc. eignen.

Englisch für Kaufleute. Von Prof. Dr. **C. van Dalen.** 106 S. gr. 8°. 2 M., geb. 2 M. 50 Pf.

Französisch f. Kaufleute. Von **Toussaint** und **Langenscheidt.** 96 S. gr. 8°. 2 M., geb. 2 M. 50 Pf.

Bietet deutschen Kaufleuten, welche die französische bzw. englische Umgangssprache bereits kennen, das zur Beherrschung der fremden Geschäftssprache erforderliche Material.

Schwierige Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Von **A. Weil,** Oberlehrer. 8°. 144 S. 2 M., geb. 2 M. 50 Pf.

Schlüssel hierzu: (82 S.) M. 1,50, geb. M. 1,70.

Abriss der deutschen Silbenmessung und Verskunst. Von Prof. Dr. **Daniel Sanders.** 145 S., gr. Oktavformat. 2 M. 50 Pf., gut gebunden 3 M.

Konjugationsmuster für alle Verba der **franz. Sprache,** regelm. wie unregelmässige. Von Prof. **G. Langenscheidt.** Mit Angabe der Aussprache jeder aufgeführten Zeitform und Person. 56 S., gr. 8°. Preis 1 M., geb. 1 M. 40 Pf.

7. Langenscheidtsche Bibliothek sämtlicher griech. u. röm. Klassiker.

Neueste u. anerkannt beste aller ähnl. Übersetz.-Bibl.

Langenscheidtsche Bibliothek sämtlicher griech. und röm. Klassiker

in neueren deutsch. Musterübersetzungen

Für Generationen ein Erb- u. Familien-Schatz.

Von den Professoren Dr. Dr. Bähr, Bender, Donner, Gerlach, Köhner, Minckwitz, Prantl, Sommerbrodt, Wahrmund u. 40 and. Meist. deutsch.

Nie veraltend. Mit wissensch. Erläuterungen.

Übersetzungskunst. Kataloge gratis.

Langenscheidt'sche Verl.-Buchh. Berlin.

1166 Lief. à 35 Pfg. od. 110 Bde elegant geb. à 3 bis 4 M.

„Eine gute Übersetzung gut verstehen, frommt uns zehnmal mehr, als unzureichendes Begreifen des Originals."

(A. v. Humboldt.)

„Die alten Klassiker verdienen unsere Verehrung wegen der Gediegenheit ihrer Ideen, wegen der Grazie ihrer Darstellung, wegen ihrer moralischen Weisheit, wegen ihres Sinnes für Lebenseinfachheit und Freundschaft. Sie lehren die echte Philosophie des Lebens; sie sind die Ulmen, an denen, wie in Italien die Weinrebe, die Reben unserer neueren Gelehrsamkeit und Litteratur emporranken." (Leo.)

(Die vor dem Autor stehende Zahl bedeutet die Nummer der Bände; die hinter demselben die Anzahl der Lieferungen, die der betr. Autor umfaßt. Der Accent (') bezeichnet die betonte Silbe.)

Griechische Dichter.

1	Äschylos	10
2	Äsop	2
	Hesiod	2
	Quintus	9
3	Anakreon	3
	Theognis	2
	Theokrit	6
4	Anthologie	6
5-8	Aristophanes	38
9-13	Euripides	52
14-15	Homer	20
16	Pindar	9
17-19	Sophokles	33

Griechische Prosaiker.

20-26	Aristoteles	79
27	Arrian	13
28	Demosthenes	12
29	Diodor	13
30	Epiktet	2
	Mark Aurel	5
	Theophrast	2
31	Heliodor	6
	Herodian	5
32-33	Herodot	24
34	Isokrates	4
	Lykurgos	2
	Lysias	5
35-36	Lucian	21
37-38	Pausanias	21
39-42	Plato	39
43-48	Plutarch	60
49-51	Polybius	29
52-55	Strabo	34
56-57	Thukydides	18
58-61	Xenophon	36

Römische Dichter.

62	Catull	5
	Horaz	7
63	Juvenalis	10
64	Lucanus	7
65	Lucretius	6
	Persius	3
	Phädrus	2
66	Martialis	16
67-69	Ovid	33
70-73	Plautus	46
74	Propertius	6
	Statius	6
	Tibullus	3
75	Terentius	12
76	Virgilius	10

Römische Prosaiker.

77	Cäsar	11
78-93	Cicero	160
94	Corn. Nepos	3
	Eutropius	3
	Quintilian	2
95	Curtius	9
96	Justinus	12
97-101	Livius	57
102	Plinius	9
103	Sallustius	10
104-5	Seneca	18
106	Sueton	12
107-8	Tacitus	25
109	Velleius	3
	Victor	5
110	Vitruvius	10

Bezugsbedingungen d. Langenscheidtschen Klassiker-Bibliothek.[1]

I. Einzelne Bestandteile nach Auswahl.

A. **Broschiert:** 1166 Lieferungen à 35 Pf.

B. **Gebunden:** 110 höchst solide Halbfranzbände[2] mit echter Rückenvergoldung[3] à Bd. 4 M., bei 15 Bänden auf einmal à 3 M. 50 Pf., bei 25 Bänden auf einmal à 3 M., bei 50 Bänden auf einmal à Bd. 3 M. und außerdem 5 Bände unberechnet.

Bei Subskription auf mindestens 40 ausgewählte Bände, wöchentlich ein Band à 4 M., die letzten 10 Bände unberechnet.

II. Bezug der vollständigen Bibliothek.

A. **Bei Subskription:** 110 Halbfranzbände à 3 M., wöchentlich 1 Band, die letzten 5 Bände unberechnet.

B. **Bei Entnahme auf einmal:**
Broschiert, 1166 Lieferungen für 250 M. (statt 408 M. 10 Pf.).
Gebunden, 110 Halbfranzbände für 285 M., (statt 440 M.).

☞ Die eleg. u. solide geb. Band-Ausg. bzw. Teile derselben sehr geeignet als **Geschenk.**

1) Freibleibend und ohne Verbindlichkeit für Unterschiede in der Färbung 2c. des Papiers, da die Herstellung der Bibliothek ca. 3 Jahrzehnte erforderte. — 2) Jeder Band den Inhalt von 8—16 Lieferungen umfassend. Probebände in jeder Buchhandlung vorrätig.

Die Meth. L.-L. ist Eigentum der Langenscheidtschen Verl.-Buchh. Sie wurde von ihren Begründern, bzw. berufenen Mitarbeitern bis jetzt nur angewandt auf Franz. für Deutsche, Engl. f. Deutsche, Deutsch f. Disch. Sämtl. nach dies. Meth. vorhandenen Originalwerke sind im diesseitigen

Verl. erschienen und tragen auf ihrem Haupttitel d. nebenst. Schutzmarke. Zu den, behufs Erregung von Irrtum unter d. unrechtmäßig usurpierten Bezeichn. „Meth. Toussaint-Langenscheidt" oder unter ähnl. Benennung erschien. Nachahmungen stehen wir in keiner Beziehung.

Druck und Verlag der Langenscheidtschen Verlags-Buchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin SW 46.

RETURN TO ➡ CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library
7456

LOAN PERIOD 1	2	3
HOME USE		
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
Renew books by phoning 642-3405
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

REC. CIR. JAN 30 '85

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

NO. DD6, 60m, 1/83

U. C. BERKELEY LIBRARIES

C046011815

M55186

B450
A757
1897

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY